D 319

Schuler fecit. argent.

Kaiser Maximilian I. in der Werkstätte Albrecht Dürer's.

D 5.

Allgemeine Geschichte

vom

Anfang der historischen Kenntniß

bis

auf unsere Zeiten

für

denkende Geschichtsfreunde

bearbeitet

von

CARL VON ROTTECK

Dr. der Rechte, Grosh. Bad. Hofrath, und Professor an der hohen Schule zu Freiburg, der königl. Baierischen Academie der Wissenschaften in München correspondirendem Mitglied.

KIEL UNIV. BIBL.

Sechster Band

zweite Auflage

FREIBURG

in der Herder'schen Universitäts-Buchhandlung

4023

Stadt Bücherei Elbing

92.404
II

Inhalt
des
sechsten Bandes.

Mittelalter.

Dritter Zeitraum.

(Sechster Zeitraum der gesammten Weltgeschichte.

Von dem Schluß der Kreuzzüge bis zur Entdeckung Amerika's.

Von 1300 bis 1500. n. Chr.

Erster Abschnitt.

Allgemeiner Blick auf diesen Zeitraum.

Erstes Kapitel.

Quellen.

Seite

§. 1. Charakteristik 3

— 2. Allgemeine Quellen 5

— 3. Geschichten der einzelnen Reiche 7

Zweytes Kapitel.

Seite

Chronologie 13

Drittes Kapitel.

Schauplatz der Begebenheiten . . 14

Viertes Kapitel.

Allgemeinste Gestalt der Welt.

I. Charakter des Zeitraums.

§. 1. Ueberhaupt 16

— 2. Insbesondere in Rücksicht der äußeren Verhältnisse 19

— 3. Nähere Bestimmung . . . . .

II. Summe der politischen Begebenheiten.

— 4. Die Zeiten von Rudolf von Habsburg bis Albrecht II. 22

— 5. Oestreichische Kaiser 24

— 6. Zertheilung des politischen Interesse . . . 25

— 7. Die Schweiz, Burgund, Italien . . . 26

— 8. Frankreich. England. Spanien . . . 28

— 9. Der Norden und Osten 31

Seite

§. 10. Das Osmannische Reich 33
— 11. Asien 34

Zweyter Abschnitt.

Detaillirte Geschichte des sechsten Zeitraums.

Erstes Kapitel.

Geschichte der Teutschen.

Dritte Abtheilung.

Von Rudolf von Habsburg bis Albrecht II. Kaiser aus verschiedenen Häusern. Fortschreitende Verminderung der Macht.

— 1. Rudolf von Habsburg . . . 36
— 2. Fortsetzung 40
— 3. Rudolf von Nassau 44
— 4. Albrecht I. 46
— 5. Heinrich VII. Verhältnisse Italiens . 49
— 6. Fortsetzung 53
— 7. Ludwig IV. der Baier 56
— 8. Von dem Schweizerbund . . . 59
— 9. Fortsetzung 63
— 10. Friedrich der Schöne 65
— 11. Ludwig IV. in Italien 66

Seite

§. 12. Sein Ländererwerb 70
— 13. Der Kurfürsten-Verein zu Rense . . . 73
— 14. Clemens VI. wider den Kaiser 76
— 15. Karl IV. Goldene Bulle. Schwächung Baierns 79
— 16. Karl IV. in Arelat und Italien . . . 83
— 17. Verschiedene Merkwürdigkeiten . . . 85
— 18. Wenzeslaus 87
— 19. Ruppert von der Pfalz. Jobst von Mähren. Sigmund 91
— 20. Das Concilium von Costnitz 92
— 21. Die Hussiten 94
— 22. Einzelne Merkwürdigkeiten 98

Vierte Abtheilung der Teutschen Geschichte.

Oestreichische Kaiser.

— 23. Albrecht II. 101
— 24. Friedrich III. 104
— 25. Begebenheiten in Teutschland 106
— 26. In Ungarn und Böhmen 108
— 27. Von Burgund 111
— 28. Karl der Kühne 115
— 29. Schweizerkrieg. Burgundisches Erbe . . . 117
— 30. Maximilian I. 121
— 31. Der Landfriede. Begebenheiten in Teutschland . 122

Seite

§. 32. Schweizer-Geschichte 126
— 33. Fortsetzung. Schlacht von Sempach . . 129
— 34. Eroberungen der Schweizer 134
— 35. Fortsetzung 136
— 36. Weitere Stärkung. Politische Verhältnisse . 139
— 37. Fortsetzung von Maximilians I. Geschichte . 141

Zweytes Kapitel.

Von Frankreich und England.

— 1. Einleitung 142
— 2. Eduard II. 144
— 3. Eduard III. 146
— 4. Der englisch-französische Krieg. Philipp VI. von Valois . . . 147
— 5. Johann der Gute 153
— 6. Von Schottland 155
— 7. Zerrüttungen Frankreichs 157
— 8. Friede von Bretigny 161
— 9. Karl V. 163
— 10. Richard II. 166
— 11. Karl VI. Burgund wider Orleans . 169
— 12. Heinrich V. Schlacht von Azincourt . 172
— 13. Karl VII. Das Mädchen von Orleans . . 175

Seite

§. 14. Ende des Kriegs 178
— 15. Ludwig XI. 181
— 16. Heinrich VI. 185
— 17. Krieg der rothen und weißen Rose . 187
— 18. Eduard IV. 189
— 19. Richard III. 191
— 20. Heinrich VII. 193
— 21. Karl VIII. Ludwig XII. 196

Drittes Kapitel.

Spanische und Italische Geschichten.

I. Spanische Geschichte.

— 1. Von Navarra 197
— 2. Arragonien 198
— 3. Castilien 199
— 4. Das vereinte Spanien. Ferdinand der Katholische 201
— 5. Portugal 205

II. Italien.

— 6. Uebersicht der Staaten Italiens . . . 207
— 7. Von Neapel 208

Seite

§. 8. Der Kirchenstaat 211
— 9. Kleinere Staaten 214
— 10. Florenz 216
— 11. Die Mediceer 217
— 12. Mailand 219
— 13. Karl VIII. in Italien 221
— 14. Ludwigs XII. Italische Kriege . . . 223
— 15. Von Venedig 225
— 16. Die Ligue von Cambray 227

Viertes Kapitel.

Der Norden und Osten.

I. Die Skandinavischen Reiche.

— 1. Geschichte der Margaretha 232
— 2. Die Calmarische Union 234
— 3. Unionskönige 236
— 4. Das Haus Oldenburg und Delmenhorst 238

II. Rußland.

— 5. Iwan Wasiljewitsch. 241

III. Von Böhmen und Polen.

— 6. Die Jagellonen 243

Seite

IV. Von den Südöstlichen Reichen: insbesondere von dem Ungarischen, dem Byzantinischen und dem Osmannisch-Türkischen.

§. 7. Ludwig M. 246
— 8. Ursprung der Osmannischen Türken . 248
— 9. Ihre Erhebung. Murat I. 250
— 10. Bajazeth I. Die Schlachten von Nikopolis und Ancyra 253
— 11. Bedrängnisse der Griechen 256
— 12. Skanderberg und Hunnyad. Schlacht bey Varna 259
— 13. Mohammed II. Untergang des Byzantinischen Reiches 262
— 14. Matthias Corvinus. Bajazeth II. Selim I. . 265

Fünftes Kapitel.

Asien.

I. Mongolen.

— 1. Dschengis-Chans Reich 270
— 2. Tamerlan 273
— 3. Zertrümmerung seines Reiches . . . 277

II. Sina.

Seite.

§. 4. Von der Sinesischen Geschichte im Allgemeinen 280
— 5. Mongolische Dynastie 283

Dritter Abschnitt.

Allgemeine Betrachtungen.

Erstes Kapitel.

Bürgerlicher Zustand.

I. Kultur überhaupt.

— 1. Ueberblick der Europäischen Kultur . . . 288
— 2. — der Asiatischen 291

II. Bürgerliche Verfassung.

— 3. Allgemeiner Charakter 292
— 4. Von den Ursachen der wiederkehrenden Freyheit 294
— 5. Verfassung Teutschlands 299
— 6. Fortsetzung 300
— 7. Landeshoheit 303
— 8. Die Gemeinen 305

Seite

§. 9. Von der Schweiz 308
— 10. Verfassung Frankreichs 311
— 11. Englands 315
— 12. Der Spanischen Reiche 318
— 13. Des Nordens 321
— 14. Slavische Reiche 322

Kriegswesen.

— 15. Ueberhaupt. System der Miethtruppen und stehenden Heere 324
— 16. Erfindung des Schießpulvers 326
— 17. Folgen davon 328

III. Gesetze und Sitten.

— 18. Herrschende Gesetze. Charakter derselben . . 330
— 19. Von dem Vehm-Gericht 334
— 20. Der Landfriede 336
— 21. Sitten 338

IV. Völkerverkehr und Handel.

— 22. Ueberhaupt 341
— 23. Italischer, Französischer, Englischer, Spanischer Handel 343
— 24. Von der Hansa 345
— 25. Fortsetzung 347
— 26. Handelsstädte des innern Teutschlands . . 350

Zweytes Kapitel.

Religion.

		Seite
§. 1.	Ausbreitung des Christenthums. Reich des Islam	332
— 2.	Von den Juden	353
— 3.	Verderbniß der christlichen Kirche	356
— 4.	Wiederkehrende Aufklärung	358
— 5.	Die Franziskaner wider den Pabst	360
— 6.	Wiklef	363
— 7.	Johann Huß	365
— 8	Die Zeiten des Kirchenschisma	369
— 9.	Fortsetzung	371
— 10.	Das Concil von Costnitz	375
— 11.	Fortsetzung	378
— 12.	Das Concil von Basel	380
— 13.	Fortsetzung. Folgen	382
— 14.	Von den spätern Päbsten	386

Drittes Kapitel.

Kunst und Wissenschaft.

— 1.	Ursachen ihres Wiederauflebens	388
	I. Bürgerliche Freyheit	
— 2.	II. Flucht der Griechischen Gelehrten ins Abendland. Klassische Litteratur überhaupt	391

Seite

§. 3. III. Mächtige Beschützer der Wissenschaften. Die Mediceer 393
— 4. Von hohen Schulen und Akademien . . 395
— 5. IV. Erfindung der Buchdruckerkunst 397
— 6. Wirkungen derselben 401
— 7. Fortsetzung 403
— 8. Beschränkungen 406
— 9. Fortschritte der Kunst insbesondere . . 408
— 10. Von den schönen Wissenschaften . 410
— 11. Von der Geschichte 413
— 12. Die Real-Disciplisten 415
— 13. Philosophie. Scholastik . . . 418
— 14. Gegner der Scholastik 422

Allgemeine Geschichte,

mittlerer Zeiten.

Sechster Band,

welcher die Geschichte vom Schluß der Kreuzzüge bis zur Entdeckung Amerika's enthält.

Mittelalter.

Dritter Zeitraum.

(Sechster Zeitraum der gesammten Weltgeschichte.)

Geschichte vom Schluß der Kreuzzüge oder vom Wiederanfang der Europäischen Kultur bis zur Entdeckung Amerika's

Vom J. Chr. 1300. bis 1492.

Erster Abschnitt.

Allgemeiner Blick auf diesen Zeitraum.

Erstes Kapitel.

Quellen.

§. 1.

Viele Schriftsteller, welche Quellen auch für diese vorliegende Periode sind, stehen schon unter jenen der vorigen verzeichnet. In wie fern solches bey den einzelnen der Fall sey, erhellt aus der angemerkten Zeitbestimmung ihrer Geschichten oder Sammlungen. Es bleibt uns demnach hier nur

die Aufführung derjenigen übrig, welche dort ihre Stelle noch nicht fanden.

Im Allgemeinen verhalten sich die Quellen des vorliegenden zu jenen des vorigen Zeitraums wie der Charakter beyder Geschichten selbst. Sie sind also jetzt, gegen die frühere Zeit verglichen, freundlicher, heller und reicher. In den Ueberlieferungen weniger Wundervolles und Schauerliches, in den Denkmalen weniger Rohes und Düsteres, in Urkunden und Gesetzen die erfreulichen Spuren der wiederkehrenden Freyheit; in den Geschichtbüchern endlich, neben der lange fast allein vernommenen Stimme der Mönche, mitunter auch jene des aufgeklärten Weltmanns, des wohlunterrichteten Theilnehmers an den Begebenheiten der Zeit. Auch ist, was uns hier von Ereignissen, Sitten und Interessen begegnet, unsern eigenen Verhältnissen, Denk- und Handlungsweisen schon mehr verwandt, daher leichter verständlich, und von näher liegender Belehrung.

Was von Urkunden, Staatsschriften, Briefen, u. s. w. in der vorigen Periode gesagt worden, gilt auch für die vorliegende. Sie bleiben die getreuesten und lehrreichsten Quellen. Aber wir beschränken uns hier auf die Anführung der Schriftsteller. Ja es mag, da, ungeachtet des in Sachen der Wissenschaft und des Geschmacks bereits anbrechenden Lichtes, gleichwohl nur Wenige noch über die Mittelmäßigkeit sich erheben, bey den meisten die bloße Namens-Angabe genügen.

§. 2.

I. Allgemeine Quellen.

Gervasii Ricobaldi († 1312) opera histor. (Riccardi c. h. med. aev.)

Herm. Gygantis flores temporum (bis 1349) gehören meist der vorigen Periode an: aber ihre Fortsetzung durch Michael Eysenhardt und Herm. Januensis (bis 1513) umfaßt den vorliegenden Zeitraum.

Joannis Vitodurani (Minoriten aus Winterthur) Chron. (von 1212 — 1338.) (bey Eccard.)

Alberti Argentinensis (Presbyters, Annales von 1270 bis 1378 (Urstis), welche wir zwar schon im vorigen Zeitraum anführten, aber als eine Hauptquelle hier nicht übergehen können.

Henrici Rebdorf. (Augustinermönchs im Eichstädtischen) Chron. von 2295 — 1363. (Freher).

Leonh. Bruni Aretini historia de temporibus suis (von 1378 bis 1440.) ist, wie die übrigen Schriften desselben) sehr schätzenswerth.

Theodor v. Niem. (Bisch. v. Cambray, † 1416) Chron. von 1288 — 1400.

L'histoire et chronique de Jean Froissard, oder Chronique de France, d'Angleterre, d'Ecosse, d'Espaigne, de Bretaigne etc. etc. par Messire Jean Froissard, von 1326 bis 1400. Dieses beliebte Geschichtsbuch eines geistreichen, durch Charakter und Schicksale interessanten Mannes

wurde von mehreren Andern fortgesetzt. Als: von einem Ungenannten bis 1498, dann zumal von Enguerrand de Monstrelet, gouverneur de Cambray, bis 1467; von Pierre Desray bis 1498. Von noch einem Andern bis 1516. Die Hauptgeschichte ist zwar die französische; doch sind auch die Begebenheiten der meisten andern — selbst außereuropäischen — Reiche in den Faden der Erzählung verwebt.

Gobelini Personae Cosmodromium. — 1418. (Meibom.)

Brandonis Chron. — 1414. cum contin. — 1463.

Theod. Engelhusii (Priester aus Eimbeck, († 1434) Chronicon cum contin. — 1498. (Leibnitz.)

Hermanni Corneri Chron. — 1435. (Eckard.)

Chron. montis Cassini, autore Ambrosio Calmadel. — 1439. (Muratori.)

Magnum Chron. belgicum — 1474.

Chron. S. Aegidii in Brunsvic. — 1474.

Mathiae Palmerii, Chron. cum. contin. — 1481.

Antonini Archiep. Florentini, Summa historialis seu Chron. — 1459.

Donati Bossi Chronicon, ad 1492.

Joh. Naucleri († 1510.) Chronicon, bis 1500 reichend: von Andern fortgesetzt bis 1540.

M. Anton. Coccii († 1506) Rhapsodiæ historicæ Enneades. — 1504.

Jac. Phil. Foresti († 1518.) supplem. Chron. — 1503.

Augustini Ticinensis Chron. ingens. um 1500.

Wern. Rolewink de Laeri fasciculus temporum. c. contin. — 1514.

Hartm. Schedeli († 1514) Chron. Norimbergense. 1492.

Joh. Trithemii (des gelehrten Abts zu Spanheim, † 1519.) Chronicon Hirsaugiense. — 1514. und andere opera historica.

Für die Kirchengeschichte merken wir an, außer den Sammlungen von Synodal-Akten, Urkunden u. s. w. insbesondere:

Hist. eccles. Ptolemæi Lucens. um 1320.

Nicephori Callisti eccles. hist. um 1445.

Petri de Natalibus catalogus Sanctor. um 1440.

Amalr. Angerii hist. rom. pontif. — 1321.

Pius II. Schriften, † 1464.

Platinae hist. summ. pont. — 1481.

Auch für die Geschichte der Künste und Wissenschaften haben wir eigene Quellen; als:

Polidori Vergilii de inventor. rerum, 1509.

M. Ant. Coccii de rerum et artium inventoribus poëma. 1509.

Joh. Trithemii Catalogus illustr. virorum Mog. 1495.

Paul. Jovius elog. viror. illustr. 1578.

§. 3.

II. Geschichten der einzelnen Reiche.

A. Teutschland. Codex epistolaris Rudolphi I. Rom. R. Opera Gerberti S. Bl. 1770.

Cod. epist Rud. I epist. 233. ineditas contin. instr. Fr. Jos. Bodmann 1805.

M. Hergott. Monumenta Aug. Domus Austriacae

M. Hergott. Genealogia diplomatica Aug. gentis Habsburg.

Continuatores Martini Poloni. — 1320.

— — Alberti Stad. — 1324.

— — Lamb. Schaffn. — 1352.

Hieron. Petz, Scriptor. rer. Austriacarum.

Alberti Mussati (Senators in Padua, † 1329) hist. de gestis Henrici VII.

— — de gestis Italicorum post mortem Henrici VII.

— — Ludovicus Bavarus lib. singul.

Carol. IV. Comment. de vita sua (Freher script. rer. Bohem.)

J. Cuspiniani de imperatoribus Commentar. a Jul. Caes. ad Maximil. I. 1601.

J. Chr. v. Fugger und Sigm. v. Birken Spiegel der Ehren des Hauses Oestreich. Nürnb. 1698.

P. Pius II. (Aeneas Sylvius, † 1464) Werke. Insbesondere: De his, quae Friderico III. regnante gesta sunt ad a. 1458. und historia Friderici III.

Fridrici Imper. Diarium vitae suae (in P. Lambeccii diario etc. Vienn. 1666.)

P. de Andlo de imp. Rom. germ. 1657.

J. Grünbek (K. Max. geheimen Raths und Beichtvaters, um 1510) Lebensbeschreibung Friedrichs III. und Max. I.

Melchior Pfinzings († 1535) Gefährlichkeiten und Gesch. des Helden und Ritters Theuerdankh. Ulm 1693.

Von einzelnen Teutschen Ländern die Quellen anzugeben, würde zu weit führen. Einige wenige nennen wir.

Ueber die Schweiz s. v. Hallers Bibliothek der Schweizergeschichte. Bern 1785 — 1787. 6 vol. Von quellenmäßigen Geschichtschreibern insbes. Aug. Tschudi (Landammann zu Glarus, † 1572.) Chronicon helveticum.

Für Burgund sind insbesondere — neben den allgemeinern Quellen — die Memoirs von Olivier de la Marche († 1501.) und von Jaques du Clerq (seinem Zeitgenossen) wichtig.

B. Italien. Zu den im vorigen Zeitraum (B. V. S. 14. f.) verzeichneten Quellen wollen wir hier bloß die Geschichte Italiens von dem trefflichen Franc. Guicciardini, Genov. 1636 u. Venez. 1738 setzen; als welche zur Beleuchtung der großen italienischen Kriege am Ende dieser Periode dient.

Paul Jovius de vita et rebus gest. Consalvi Ferd. Cordubae gehört auch hierher.

C. Frankreich. Hier haben wir die Fortsetzung der Chroniken von St. Denis. (s. B. V. S. 12.) und einige Andere. s. Meusel.)

Neben diesen lateinischen Chroniken fangen jetzt auch welche in der Landessprache an, die sich bald außerordentlich vervielfältigen. Großentheils führen sie den Namen Memoires.

Eines der wichtigsten dieser Geschichtswerke ist das oben unter den allgemeinen Quellen verzeichnete von Froissart, mit seinen Fortsetzungen.

Ueber die Geschichten von Karl VII., Ludwig XI. und dessen Nachfolger belehren uns die Chroniken von Chartier, Bouvier und Coucy, weiters die interessanten Memoires de Messire Philippe de Comines, Seigneur d'Argenton; die Hist. de Louis XI., dite la Chronique scandaleuse, endlich die von Th. Godefroy gesammelten Geschichtschreiber Karls VIII. und Ludwigs XII. (als Guill. de Jaligny, André de la Vigne) u. a.

Ueber einzelne Länder, Begebenheiten und Fürsten stehen viele Beyträge in der Collection universelle des mémoires particuliers relatifs à l'hist. de France.

D. England. Die Quellen für diese Geschichte sind meist in den im vorigen Buch angeführten Sammlungen enthalten; die zahlreichen Geschichtschreiber einzelner Regierungen und Begebenheiten zu nennen, wäre zu weitläuftig. Viele derselben hat Th. Hearne herausgegeben.

E. Von Spanien; dann von den Nordischen und Oestlichen Reichen Europa's, sind die Quellen schon in der vorigen Periode verzeichnet.

Von Preußen bemerken wir bloß Petr. de Dusburg (um 1326.) chron. Prussiae cum incerti autoris contin. usque ad ann. 1434. Francof. et Lips. 1679. Autore Ch. Hartknoch. Einige ältere sind verloren gegangen. Spätere gehen meist die folgenden Perioden an, obgleich sie auch Urkunden und einzelne Materialien für die frühern enthalten.

Auch die Livländische Geschichte hat verschiedene schätzbare Quellen. Wir nennen bloß das Chronicon Livonicum vetus, welches bis 1226. geht, und einen Letten, Heinrich, zum Verfasser haben soll. Es ist aus andern Quellen fortgesetzt worden.

F. Für die Geschichte des erlöschenden Byzantinischen Reiches haben wir folgende Schriftsteller:

Georg. Pachymer. († 1310) Histor. Byzant. L. L. XIII. (worin die Geschichten von Michael Paläol. und Andronikus enthalten sind.)

Joh. Cantacuzenus histor. L. L. IV. von 1320 bis 1357. Er schrieb seine eigene Geschichte freylich mit der Befangenheit natürlicher Selbstliebe, jedoch schön und in vieler Rücksicht lehrreich.

Interessante Notizen über Rangordnung, Sitten u. s. w. des fallenden Kaiserthums gibt uns Georg. Codinus (um 1450) de officiis et

officialibus Aulae imperatorum et magnae eccles. Constantinopol.

Ueber die letzten Zeiten bis zum Untergang sind noch drey Hauptschriftsteller vorhanden. Alle von großem Werth und ergreifendem Interesse.

Joh. Ducas, histor. Byzant. (von 1341 bis 1455.) Dieser Geschichtschreiber, Sprößling eines alten Kaiserhauses, in Staatsgeschäften durch eigene Thätigkeit bewandert, giebt uns eine durch Sachkenntniß und richtigen Blick lehrreiche Darstellung der Katastrophe, die er erlebte, so wie der nähern und entferntern Gründe, die sie veranlaßten.

Laonikus Chalkokondylas (um 1470.) schrieb, mit Kunde und Unpartheylichkeit, zehn Bücher Geschichten von dem Ursprung und den Verrichtungen der Türken, und von dem Untergang des griechischen Reichs (von 1298 bis 1462.)

Georg Phranzes, Protovestiarius des Reichs und designirter Großlogothete, fängt seine Chroniken, die er um 1480 schrieb, mit Darstellung früherer Zeiten an, ist aber vorzugsweis nur für die letzten wichtig. Er, der vertrauteste Minister des unglücklichen Constantinus XI., Augenzeuge vom Fall Konstantinopels und vom völligen Erlöschen der Paläologischen Herrschaft im Peloponnesus, schildert, mit rührender Einfalt, die klägliche Katastrophe eines Reiches, welches er als treuer Bürger liebte und als vieljähriger Staatsbeamter nach allen Verhältnissen kannte. Der griechische Text dieser denkwürdigen Geschichten ist erst 1796

von Prof. Alter in Wien, aus einer Münchner Handschrift, herausgegeben worden.

Auch Leonhardus Chiensis, und einige andere Zeitgenossen haben über die Eroberung Konstantinopels Nachrichten hinterlassen: doch sind sie von geringerem Belang.

G. Die arabischen und orientalischen Geschichtsquellen sind schon im vorigen Zeitraum (B. V. S. 23.) verzeichnet. Doch bemerken wir noch insbesondere für die Geschichte der Ossmannischen Türken: (s. Meusel. II. 1. S. 243.)

Annales Sultanorum Othmanidarum a Turcis sua lingua script. Joh. Leunclavius latine redditos illustravit et auxit 1588. Das bis 1520. gehende Original ist von dem Mufti Saladin Muhamed Ben Hassan († 1599), und führt den Titel: Tadsch Ettawarich, Krone der Zeitbücher. Es wurde unter öffentlicher Autorität fortgesetzt, und ist das Hauptgeschichtsbuch der Nation.

Ueber Timurs Thaten: Scherefedin Ali's — von Petit de la Croix ins Französische übersetzte — lobpreisende Lebensbeschreibung des Eroberers, und die im entgegengesetzten Ton von Ben-Arabschah verfaßte Geschichte, welche S. H. Manger ins Lateinische übertragen.

Zweytes Kapitel.

Chronologie.

Hier bieten sich keine neuen Bemerkungen von Wichtigkeit dar. Es genüget daher die Darstellung

des Synchronismus durch nebenstehende Tabelle.

Drittes Kapitel.

Schauplatz der Begebenheiten.

Größtentheils derselbe wie im vorigen Zeitraum; nur daß in Europa das Licht oder die historische Wichtigkeit, in Asien aber die Verdunklung oder die zunehmende Unbedeutsamkeit mehr und gleichförmiger verbreitet sind. Neben Teutschland und Italien, welche sowohl im Ganzen als in ihren einzelnen Theilen wichtig bleiben, sind jetzt auch Frankreich, England und Spanien auf den Vordergrund der Bühne getreten; und es nehmen zwey neuentstandene Staaten, die Schweiz und Burgund, lebhaft an den allgemeinen Verhandlungen Theil. Etwas zurück stehen die nördlichen und östlichen Reiche, unter welchen dort Dänemark und hier Polen die erste Rolle behaupten. In Südosten aber entsteht, an der Stelle des untergehenden Griechischen, das fürchterliche, in drey Welttheilen gebietende Osmannisch-Türkische Reich. Um dieses letztere, so wie es gewaltiger vorschreitet, bildet sich im weiten Kreise die natürliche Verbindung der durch gemeinsame Gefahr bedräuten östlichen und südlichen Reiche von Europa; während in Westen und Südwesten desselben ein sehr komplizirtes, künstliches Staatensystem durch viel-

(Beylage zur Seite 14.)

Synchronistische Tabelle für den dritten Zeitraum der mittlern Geschichte.

XIIIte Jahrhundert.

Kaiserthum. Päbste.	Teutsche Länder. Schweiz und Burgund.	Italien. Spanien.	Frankreich. England.	Nordische Reiche. Slavische Reiche.	Ungarn. Griech. Kaiser.	Osmann. Reich. Asien.	Kultur.
1273. Rudolph v. Habsb.		Könige v. Frankreich auf dem Thron von Navarra.	1272. Eduard I.			1279. Mongolen in China.	1284. Roger Bacon †.
1291. Adolf v. Nassau. 1293. Bonifaz VIII.	1283. Oestreich an Habsb.		1285. Philipp IV. d. Schöne.				
1298. Albert I.							
1305. Klemens V. (Avign.) 1308. Heinrich VII.		1309. Robert d. Weise v. Neapel.	1307. Eduard II.	1301. Wenzesl. III. (Kön. v. Böhm. Pol. u. Ung.) 1307. Joh v. Lux. (Böh.) 1307. Wladisl. Lokietek. (Polen.)	1301. Ausgang des Arpadschen Stammes. 1308. Karl Rob. v. Neap.	1300. Osmann.	1308. Joh. Duns Scotus †.
1314. Ludwig IV. (und Friedrich v. Oestreich.) 1316. Johann XXII. 1322. Mühldorf.	1315. Morgarten. Ewiger Bund der Waldstädte. Brandenburg an Baiern. 1329. Vergl. v. Pavia.	1310. Matthäus Viskonti, Vikar von Mailand. 1312. Alfons XI. (Castil.) 1325. Alfons IV. (Port.) 1327. Alfons IV. (Arrag.) 1328. Johanna v. Frankr. (Gem. Phil. v. Evreux.) in Navarra.	1314. Ludwig X. 1316. Philipp V. 1322. Karl IV. 1327. Eduard III. 1328. Philipp VI. v. Valois.	1319. Hakon VII. †. (Norw.) 1319. Magnus II. (Schw. u Nor.) 1320. Christoph II. (Dän.) 1326. Ausgang d. Großfürsten v. Wladimir.	1328. Andronikus III.	1326. Or-Chan.	1321. Dante †.
1330. Friedrich †. 1334. Benedikt XII. 1338. Kurfürsten-Verein. 1342. Klemens VI. 1347. Karl IV.	1332. Luzern. 1315. Zürich tritt z. Eidgenossenschaft. 1352. Glarus u. Zug.	1336. Pedro IV. (Arrag.) 1340. Schlacht am Salado. 1343. Johanna I. 1347. Cola Rienzi. 1350. Peter d. Grausame (Castilien.)	1346. Crecy. 1350. Johann d. Gute.	1333. Casimir III. (Pol.) 1340. Wlademir III. (Dän.) 1346. Karl (Böhm.)	1341. Johann. V. 1342. Ludwig M.	1337. Aschraf, Herr von Iran.	1330. Erfindung des Pulvers. 1341 Petrarca gekrönt. 1347. Wilhelm Occam. †. 1348. Universität Prag.
1356. Goldene Bulle.	1353. Kur v. Baiern an Pfalz. 1353. Bern. 1363. Tyrol an Oestreich. 1363. Zweytes Burgundisches Haus. Philipp.	1357. Peter I. (Port.) 1367. Ferdinand (Port.) 1369. Heinrich II. (Castil.)	1356. Maupertuis. 1360. Friedr. v. Bretigny. 1364. Karl V.	1363. Albrecht v. Meklenb. (Schw.) 1365. Hakon VIII. (Norw.) 1370. Ludwig M. Pol.) 1375. Olaf IV. (Dän.) 1378. Wenzel. (Pol.)		1355. Zersplitt. v. Iran. 1360. Murat I. 1368. Tschu, Stifter der Dynastie Ming. Reich der Kalkas. 1369. Timur Lank.	1375. Toccaccio †.
1370. Gregor XI. 1378. Wenzesl — Klemens VII. u. Urban VI.	1373. Brandenburg ans Böhmische Haus. 1381. Großer Städtebund.	1379. Joh. I. (Castil.) 1381. Ende d. Venet. Genuesisch. Krieges. 1382. Karl III. v. Durazzo. 1383. Johann I. Rotus (Portugall.) 1387. Joh. I. (Arrag.) 1390. Heinr. III. (Castil.) 1395. Joh. Gal. Viskonti, Herzog v. Mailand. 1395. Martin I. (Arrag.)	1377. Richard II. 1380. Karl VI.	1386. Wladisl. Jagello. (Pol.) 1387. Margarethe (Dänem. u. Norwegen.) 1397. Calmarische Union.	1382. Siegmund. 1391. Manuel.	1382. Tscherkassen. 1389. Bajazeth I. 1396. Nikopolis. 1398. Indien v. d. Tartaren erobert.	1387. Wiklef †.
1394. Benedikt XIII.	1386. Sempach.		1399. Heinrich IV. Lancaster.				

XIVte Jahrhundert.

1400. Rupert v. d. Pfalz. 1407. Gregor. XII.	1404. Joh d. Unerschrock.	1406. Joh. II. (Castil.)				1400. Tokatmisch. 1402. Schlacht v. Ancyra.	
1410. Siegmund. 1410. Johann XXIII. 1417. Martin V.	1417. Brandenb. an Hohenzollern. 1419. Philipp d. Gute. 1422. Sachsen an Friedrich den Streitbaren v. Thüringen und Meissen.	1409. Wiedervereinig. Siciliens mit Arragonien. 1414. Ferdinand (Arrag.) 1414. Johanna II. 1416. Alfons V. (Arag.)	1413. Heinrich V. 1415. Azincourt. 1422. Karl VII. Heinr. VI. 1429. Das Mädchen v. Orleans.	1412. Erich VII. 1419. Siegmund. (Böh.)	1425. Johann. VII.	1402. Suleiman I. 1404. Timur †. 1410. Musa. Mohamed I. 1421. Murat II.	1415. Manuel Chrysol. †. 1415. Concil. v. Costnitz, Huß verbrannt.
1431. Eugen IV. 1437. Albrecht II.		1433. Eduard I. (Port.) 1435. Alfons v. Arrag. in Neapel. 1438. Alfons V. (Port.)		1434. Wladisl. II. (Pol.) 1437. Albrecht. (Böhm.) 1439. Ladisl. Posth. (Böh.) 1439. Christoph. 1444. Casimir IV. (Pol.)	1437. Albrecht.		1431. Concil von Basel. 1432. Prinz Heinrich v. Portug. (Portug. Entdeckungsreisen.)
1449. Friedrich III. 1447. Nikolaus V.	1444. Treffen bey Basel.				1440. Wladislav V. 1444. Wladislav VI. Posth. 1448. Constantin XI. 1453. 29. May Erober. Constantinopels.	1444. Varna.	1444. Leonardo da Vinci geb. 1445. Karl VII. errichtet stehende Truppen.
1458. Pius II.	1467. Karl d. Kühne. 1469. Die Türken fallen in Teutschland. 1477. Schlacht bey Nancy. Burgund an Oestreich. 1481. Freyb. u. Solothurn. 1482. Frieden zu Arras. 1488. Großer Schwäbisch. Bund.	1450. Franz Sforza, Herzog v. Mailand. 1455. Heinrich IV. (Cast.) 1458. Ferdinand I. v. Neapel. 1458. Joh. II. (Arrag.) 1464. Cosmus v. Medicis. 1474. Isabelle v. Castilien. 1479. Ferdin. d. Kath. 1481. Joh. II. (Port.) 1483. Kathar. v. Foix in Navar., verm. an Joh. Albert. 1492. Granada erobert. 1492. Laurenz v. Medicis †. 1494. Ludw. Morus, H. v. Mail. 1495. Emanuel M. (Portugall.) 1495. Anfang der franz. italien. Kriege. (1508. Ligue von Cambray.)	1452. York. 1461. Ludwig XI. 1461. Eduard IV. 1483. Karl VIII. Eduard V. Richard III. 1485. Heinrich VII. 1498. Ludwig XII.	1450. Christian I. v. Oldenburg u. Delmenh. Karl Knutson Bonde. 1457. Georg Podiebr. (B.) 1462. Iwan I. Wasiliewitsch 1470. Sten Sture. 1471. Wladisl. II. (Böh.) 1478. Nowogorod unterworfen. 1481. Johann. 1492. Joh. Albrecht. (Pol.) (1501. Alexander.) (Pol.) (1505. Wasilei.) 1513. Christian II.)	1458. Matth. Corvin. 1490. Wladisl. VII.	1451. Mohamed II. 1468. Usum-Kassan. 1470. Chanate v. Kasan. und Astrakan. 1481. Bajazeth II. 1498. Babur der große Mogul. 1499. Usbeken. Ismael Sofi. (1507. Chan Scheamed.) (1517. Egypten v. Selim erobert.)	1450. Buchdruckerkunst. 1469. Machiavell geb. Die Medicaer. 1492. Kolumbus. 1495. Landfriede. 1498. Vasco de Gama.
1492. Alexander VI. 1493. Max I. 1495. Landfrieden u. Kammergericht. (1503. Julius II.)	1496. Johanna mit Philipp vermählt. 1499. Krieg mit Graubündten. (1501. Basel u. Schaffhausen.) (1513. Appenzell.)						

XVte Jahrhundert.

seitige Wirkung und Gegenwirkung neu entwickelter Kräfte, Interessen und Prinzipien entsteht, und das nach den nämlichen Zwecken gerichtete Streben demnach die bald feindliche, bald freundliche Berührung der mannigfaltigsten Elemente ein höchst interessantes Schauspiel gewährt. An demselben hat Teutschland — als ein Ganzes betrachtet — nur geringen Theil; schon ist es, theils in ruhiger Hoheit entschlummert, theils durch die Schwächung des Hauptes und die wechselseitig eifersüchtige Stellung der einzelnen nach Selbstständigkeit ringenden Glieder unthätig worden. Dagegen werfen die Kaiser, zumal aus den Häusern Luxenburg (Böhmen) und Oestreich, das Gewicht der Kaiserkrone zur Beförderung ihrer Haus-Interessen mit Erfolg in die politische Wagschale, in welche die Fürsten und Gemeinwesen Italiens ihre schlaue Staatskunst, die Schweizer ihre Tapferkeit, Burgund seinen Reichthum, England den Geist seines Volkes, Frankreich endlich seine verstärkte Königsmacht, und Spanien die Masse seiner vereinigten Staaten legen.

In Asien — jenseits des Oßmannischen Reiches, welches bis zum Tigris reicht — geht die Zersplitterung der Mongolischen Reiche fort. Die glänzende Erscheinung Timurs, des Zagatai'schen Gewaltherrschers unterbricht, auf kurze Zeit, die Einförmigkeit der kleineren Mordspiele durch einen Weltsturm, den letzten, der eine Hauptumstaltung Asiens bewirkte. Doch hatte auch dieser nur in Ansehung Hindostans, wo Timurs Nachfolger, die Großen Moguls, thronten, eine

dauerhafte Wirkung. In den übrigen Ländern, welche Timur beherrschte, fieng bald nach seinem Tod die wechselvolle Zertrümmerung und Errichtung ephemerer Herrschaften wieder an, welche für und für die Geschichte Asiens verdüstert. Die Erhebung der Sophi's auf den Thron des wiederhergestellten Persischen Reichs zieht am Ende des Zeitraums den Blick auf sich.

Auch von Sina redet die Geschichte, doch nichts Anderes, als was sie seit Jahrtausenden dort angetroffen, und noch antrifft.

Nord-Afrika bereitet sich mehr und mehr zum Sitz verächtlicher Raubstaaten. Aegypten wechselt seine Tyrannen, niemals die Tyranney. Gegen das Ende des Zeitraums sind die Entdeckungsreisen der Portugiesen an der Westküste dieses Welttheils das Vorspiel unermeßlicher Erweiterung der Erdkunde, die Eröffnung der eigentlich welthistorischen Schaubühne.

Viertes Kapitel.

Allgemeinste Gestalt der Welt.

I. Charakter des Zeitraums.

§ 1.

Ein schöner, vielfach erfreulicher, zu den herrlichsten Hoffnungen berechtigender Zeitraum! Die Darstellung des, nach langem Schlaf oder nach langer Gefangenhaltung, zum erneuten kräftigen

Wir-

Wirken wiedererwachten oder freygewordenen Lebens der Völker und Menschen. Erquickend, vielversprechend, wie der aufsteigende Morgen eines lang ersehnten Tages, wie der nach traurigem Winterschlaf die Natur verjüngende Frühling! — Die beyden Hauptmächte, welche — ob mitunter als Nothhülfe erwünscht, doch im Ganzen feindselig — über den abendländischen Nationen gewaltet hatten, Lehenwesen und Hierarchie hatten eben durch die Uebertreibung ihrer Herrschaft deren Grundfesten selbst gebrochen; die Unerträglichkeit der gedoppelten Last hatte die Völker zum Entgegenstreben aufgeregt, und es war durch ein glückliches Verhängniß gerade diejenige große Begebenheit, an deren Beförderung beyde, zumal aber die Hierarchie, mit dem lebhaftesten Eifer gearbeitet, und welche sie als den höchsten Triumph ihrer Macht betrachtet hatten, der erste Grund ihres Verderbens, der erste Anstoß einer ganz neuen Ordnung der Dinge worden. Wir haben die segenreichen — durch Ströme von Blut und Thränen nicht zu theuer erkauften — Folgen der Kreuzzüge schon (V. B. II. Absch. V. Kap.) überblickt, zumal ihren mächtig belebenden Einfluß auf den gesammten Kulturstand Europens, auf Völkerverkehr und Handel, auf die Geistesthätigkeit, Freyheit, moralische und politische Kraft der großen Nationen sowohl als der kleineren Gemeinwesen. Diese so glücklich verbesserten Verhältnisse, allermeist aber die wiedergeborne Freyheit, wirkten nun fort, jedes einzeln als selbstständige Ursache weiterer Verbesserung, und viel mehr noch in allseitiger Verbindung

BIBLIOTEKA W POSNIU UNIWERSYTECKA

und natürlicher Wechselwirkung. Denn gleichwie die Freyheit durch Erhöhung der Arbeitslust und Sicherung des Arbeitsgewinns den Reichthum herbeyrief, und der schwellende Reichthum die Neigung und Mittel zu feinern Genüssen, sonach zu Künsten und Wissenschaften verlieh; also gab der durch den aufblühenden Handel erhöhte Wohlstand vermehrte Kräfte zur Erringung oder Behauptung der Freyheit, und der durch beyde begünstigte Flor der Künste und Wissenschaften wirkte belebend zurück auf beyde, durch Vervollkommnung der Industrie, durch Ausbreitung und weise Anordnung des Handels, durch verbesserte Einrichtung des gemeinen Wesens und der Gesetzgebung, durch Erhebung des Charakters und durch das Ausstrahlen eines der Tyranney und der rohen Gewalt verderblichen Lichtes; dergestalt, daß bald allenthalben im westlichen und südwestlichen Europa Handel, Wohlstand, Freyheit, Aufklärung, Staats- und Gemeindspolizey, liberalere Regierungs-Grundsätze und feinere Sitten sich wechselseitig unterstützten, und eines immer zugleich Folge und Beförderungmittel des andern wurde. Der ganze Zeitraum ist eine zusammenhängende Darstellung dieser fortschreitenden vielseitigen Entwicklung und Bildung, deren Gang noch durch mehrere, von einem gütigen Schicksal eigends herbeygeführte, außer dem Kreis jener natürlich in einander greifenden Triebräder gelegene Umstände und Ereignisse beschleunigt und gesichert ward.

Solches geschah zumal im 15ten Jahrhundert durch die Erfindung der Buchdruckerkunst, durch die

Flucht der Byzantinischen Gelehrten nach dem Abendland, und duch verschiedene der bürgerlichen und Geistes-Freyheit günstige politische und kirchliche Begebenheiten, also, daß in der Geschichte der menschlichen Kultur kein anderes Jahrhundert so merkwürdig und anziehend als das fünfzehnte ist.

§. 2.

Die wichtigen Veränderungen im Innern der Gesellschaft hatten auch einen gewaltigen Umschwung in die äußere Politik gebracht. Im vorigen Zeitraum, und während der vollen Kraft des Lehenwesens waren fast alle Kriege blos Raub-Unternehmungen gewesen, die Wirkung blos persönlicher, vorübergehender Leidenschaft, demnach wohl mit Verwüstung der Länder begleitet, aber von wenig bedeutenden Folgen für die Verhältnisse der Nationen. Man kümmerte sich wenig um das, was in entlegenen Provinzen des eigenen Staates, geschweige um jenes, was im Ausland sich zutrug, und die Könige die nur vom guten Willen ihrer Vasallen die Heeresfolge erhielten, sahen sich außer Stand, irgend eine weit aussehende Unternehmung zu versuchen. Die Menschheit hätte dessen sich erfreuen mögen, wenn nicht anstatt der auswärtigen Kriege die Wuth der einheimischen Befehdungen alle Länder und ihre verborgensten Winkel mit Blut getränkt hätte. Als aber der aus den Fesseln emporstrebende Mittelstand durch seine Beyträge die öffentlichen Einkünfte ansehnlich vermehrte, stehende Heere (in ihrer ersten Einsetzung nach Maaß und Zwecken allerdings vortheilbringend,

doch bald durch Mißbrauch verderblich) von Königen und Gemeinwesen gehalten wurden, und durch Handel, Reisen, wiederauflebenden Unterricht die Bekanntschaft mit fernen Ländern größer, die Begierde nach ihrem Besitz lebhafter, die Kombinationen der Politik demnach mannigfaltiger und wichtiger wurden: da entspann sich allmählig ein engeres Verhältniß unter den westlichen und südwestlichen Nationen und Staaten Europens, die sorgfältigste Aufmerksamkeit einer Regierung auf die Schritte, Maaßregeln und Plane der andern, ein wachsames Streben nach allem, was die Macht oder den Wohlstand eines Staates oder seines regierenden Hauses vermehren konnte, und ein thätiger Unternehmungsgeist der Völker und Herrscher, woraus freylich manche Kriege und manche Verbrechen entsprangen, aber auch ein regeres Leben der Völker, ein gegenseitiges Ineinanderwirken, ein rascherer Fortgang der gemeinsamen Kultur und Aufklärung.

§. 3.

Indessen waren die Segnungen der Civilisation nicht überall in gleichem Maaße, und nirgends ohne Vermischung mit alten Gebrechen vorhanden. In den östlichen, südöstlichen, und einem Theil der nördlichen Länder dauerte die Leibeigenschaft der Gemeinen, und derselben gegenüber entweder der Uebermuth der Edlen (wie in Polen) oder die Allgewalt des Monarchen (wie in Rußland) fort. In solchen Ländern mochte freylich das Gute nicht aufkommen, da kein Menschliches Gut ohne Freyheit gedeiht. Aber auch da, wo diese Sonne

aufgegangen, hatte sie schwer und wechselvoll, so wie der Morgenstrahl mit bald weichenden bald wiederkehrenden Nebelwolken, also mit den Ueberresten der Barbarey und den finstern Schaaren ihrer Verfechter zu kämpfen. Unwissenheit, Rohheit der Sitten, barbarische Gewohnheiten und Vorurtheile, mitunter die eigenen Mißgriffe der Gutgesinnten hielten den Sieg ihrer Sache auf, machten aber gerade hierdurch Europa zum Schauplatz des interessantesten, erhebendsten Streites lebendiger Kräfte. In religiösen Dingen war noch allenthalben der Fortschritt geringer als in bürgerlichen; denn religiöse Vorurtheile werden durch heiliges Ansehen geschirmt, welches anzutasten immer gefährlicher, und auch den Guten bedenklich ist. Doch war, von den Wissenschaften und von dem Geist der bürgerlichen Freyheit aus auch auf die Hierarchie schon ein sie blendender und in Verwirrung setzender Schimmer gefallen: man konnte ihren Sturz mit Ueberzeugung voraussagen.

Dieses war die Lage der Welt (d. h. des vorherrschenden Theiles von Europa: Asien war schon tief gesunken, und verlor mehr und mehr an Bedeutung;) am Ende der vorliegenden Periode, die das Mittelalter beschließt. Noch war es nicht völlig Tag; aber die Morgenröthe war bereits lichtvoll hereingebrochen. Man sah mit froher Zuversicht dem kommenden schönen Tag entgegen: als zwey große Begebenheiten — die Entdeckung Amerika's und die Reformation — mächtig in das Rad der Menschengeschichte eingriffen, und, was erst nach einer Folge von Geschlechtern zur

Reife gelangen sollte plötzlich, wiewohl mit ungleichen und zweydeutigen Zügen, entwickelten, und schnell eine durchaus veränderte Gestalt der Dinge schufen. Von dieser gedoppelten Umwälzung fast aller Verhältnisse, von dieser neu veränderten, für alle Folgezeit bestimmenden, Richtung des Schicksal-Stromes hebt die Neue Geschichte an.

II. Summe der politischen Begebenheiten.

§. 4.

Als Rudolf von Habsburg den seit 23 Jahren fürchterlich wankenden, ja wie verwaisten, Thron der Teutschen bestieg, hatte die lang gedauerte Fehde zwischen Kirche und Reich, aus beyderseitiger Ermattung nachgelassen, und kehrte nie mehr mit derselben Heftigkeit wieder. Denn auch der leidenschaftlichste unter den spätern Kämpfen, welcher zwischen Ludwig dem Baier und den hochfahrenden Päbsten seiner Zeit geführt ward, bietet mehr Aergernisse, selbst Lächerlichkeiten, als Gräuel dar, und nach ihm bey immer mehr veränderten Verhältnissen, ermangelte solcher Kriegsflamme der Stoff. Dagegen entzündeten sich desto heftiger, und in weitern Kreisen die bürgerlichen und politischen Fehden. Früher waren die kampflustigen Kräfte abgelenkt oder beschäftiget worden durch die Kreuzzüge: nachdem man das heilige Land aufgegeben, blieb die Heimath der alleinige Tummelplatz. Daher, obschon Rudolf den Landfrieden verkündete, und mit starkem Arme

schirmte, kehrten nach ihm, unter theils schwachen, theils unglücklichen Kaisern, die alten Schrecken der Befehdungen wieder. Ja! sie nahmen zu an Menge wie an Bedeutung durch die mehr und mehr erstarkende Selbstständigkeit der Fürsten, zumal aber durch die neben einander feindselig aufstrebende Macht der großen Häuser Baiern, Luxemburg und Oestreich. Von denselben ward das erste durch Ludwigs IV. unermüdeten Eifer an teutschen Ländern vor allen andern reich, verlor aber bald nach ihm, durch Theilungen, einheimischen Hader und äußern Krieg, seine Größe wieder; worauf Luxemburg, welches schon früher Heinrich VII. durch seine Kaiserwürde erhöhet, Johann, sein Sohn, aber durch Erwerbung Böheims und anderer Länder gestärkt hatte, mit Karl IV. abermal und für mehr als zwey Menschenalter den Thron der Teutschen bestieg, denselben auch trefflich zu selbsteigener Vergrößerung, jedoch mit Hintansetzung der Reichsrechte, benützte. Nach Karls IV. mehr schimmernder als kräftiger, Wenzeslaus thatloser, und Sigismunds meist unglücklicher Regierung fielen alle Kronen, die der Letzte getragen, fielen Ungarn, Böheim und Teutschland — jedoch das erste von den Türken bedräuet, die beyden andern noch von den Streichen der Hussiten blutend — dem, früher angefeindeten, später durch Verschwägerung verbundenen, Hause Habsburg zu; und es begann mit Albrecht II. die bis zur neuesten Zeit fortgehende Reihe der Oestreichischen Kaiser.

§. 5.

Damals war die Kaisermacht so tief schon gesunken, die Reichsgüter und Einkünfte waren so vollständig zersplittert, das Reichsgebiet selbst, durch Verlust der meisten Arelatensischen Länder an Frankreich, durch die Losreissung der Schweiz, durch Tilgung oder Vergessenheit der meisten Rechte über Italien so bedeutend geschmälert, daß eigene oder Hausmacht der Kaiser nothwendig schien zur Behauptung der Würde ihrer Krone, und zum Schirm des Reichs gegen äußern Angriff sowohl als gegen innere Auflösung. In dieser Beziehung mochten die Haus-Interessen Oestreichs — falls sie nicht gegen das Reich oder dessen Glieder eigends stritten — und mochten die Hauskriege desselben auch für Reichs-Interessen gelten, und zu wahren Reichs-Kriegen werden; während — falls die Stände einträchtig, wachsam, und standhaft ob ihren und des Vaterlandes Rechten hielten — die Unterdrückung derselben durch die Kaiser oder die Vergeudung teutscher Kraft für unteutsches Interesse fast unmöglich fiel. Gleichwohl ist das Letzte nicht selten geschehen, woran also die Stände selbst nicht minder Schuld als Oestreich tragen.

Für dieses Haus indessen gieng das Luxemburgische Erbe wieder verloren in kurzer Frist, und von Ungarn und Böhmen aus, welche Albrecht II. besessen, kam für Friedrich III., dessen Nachfolger am Reich, die härteste Bedrängniß. Schwäche, bis zur Erbärmlichkeit, ist der Charakter von dieses Fürsten langwieriger Regie-

rung, in welcher gleichwohl — durchs Glück, ohne Zuthun der Weisheit oder Kraft — der Grundstein zu Oestreichs späterer Größe gelegt ward. Eine Vermählung gab demselben das reiche Erbe von Burgund, eine andere — zu Maximilians I. Zeit geschlossene — die Herrschaft über Hispanien und über die unermeßlichen Länder der neuen Welt. Eine freundliche Erwerbungsart, fürwahr! und wohl derjenigen vorzuziehen, welche Blut und Thränen kostet! Doch auch ein demüthigendes Verhältniß der Menschen, welches ganze Völker nach dem Sachenrecht in's Glücksloos von Einzelnen wirft, ja, gleich Heerden, für gemeines Erbstück und Weibermitgift gelten läßt! —

Diese großen Erwerbungen Oestreichs, mit den daraus hervorgegangenen Veränderungen der Verhältnisse machen in politischen Dingen den Uebergang von der Mittlern zur Neuern Geschichte. Maximilian, Friedrichs edler Sohn, welcher durch seine und seines Sohnes Vermählung dem Strom der allgemeinen Begebenheiten eine langdauernde Richtung gab, verursacht, als Gründer des ewigen Landfriedens, auch in unserer vaterländischen Geschichte eine merkwürdige Epoche.

§. 6.

Durch die Schmälerung und innere Zertheilung des Kaiserreiches, so wie durch die von der wiederkehrenden Aufklärung bewirkte Abnahme der Päbstlichen Macht hatte Europa seinen Schwer-

punkt verloren. Viele Staaten neben einander strebten empor, und es bildeten sich unter ihnen, je nach den lokalen oder politischen Berührungen, auch nach genetischen und Kultur-Verhältnissen, einzelne kleinere Systeme, wie in den westlichen, in den skandinavischen, in den slavischen Reichen, dann auch in der Umkreisung der Osmannisch-Türkischen Macht, von welchen jedes, nach den besondern Zwecken seiner Thätigkeit und den Prinzipien seines politischen Lebens, eine eigene Sphäre des Wirkens und Leidens erfüllt. Vereinzelung ist der Charakter der politischen Geschichte dieses Zeitraums; denn die Präponderanz des Kaiserthums hatte aufgehört, und das System eines europäischen Gemeinwesens, oder des Gleichgewichts unter den europäischen Mächten war noch nicht ins Daseyn getreten. Es muß daher sowohl die summarische Uebersicht als die detaillirte Beschreibung dieses Zeitraums die einzelnen Hauptpartien des historischen Schauplatzes gesondert darstellen.

§. 7.

Von den losgerissenen Theilen des Kaiserreiches erhielten die Schweiz, dann Burgund und viele Staaten Italiens eine zunehmende politische Bedeutung.

Der Bund der Schweizer, zum Theil aus unmittelbaren Reichs-Angehörigen, zum Theil aus abtrünnigen Unterthanen Habsburgs gebildet, erhob sich, durch jene überlegene Kraft, welche das Gefühl der Freyheit giebt, so wie durch die na-

türliche Festigkeit seiner Berge und den muthigen Geist der Gebirgsbewohner, zu glänzendem Ruhm und steigender Macht. Es war ein Glück für die Welt, daß die starke Feste der Alpen, welche als Zubehörde eines größern Staates leicht der Stützpunkt gefährlicher Plane gegen Teutschland, Italien oder Frankreich hätte werden mögen, Besitzthum eines eigenen und freyen Volkes, und also gegen die Eroberungslust der benachbarten Mächte ein schwer zu brechender Damm, für die Freyheit Europens aber ein herrliches Bollwerk ward. Doch nicht immer haben die Schweizer die von der Natur selbst ihnen angewiesene Bestimmung erkannt; von gemeinen Leidenschaften bewegt, hat ihre Politik sich oft durch Ungerechtigkeit und Untreue befleckt, und ist oft ein erkauftes, oft ein mißbrauchtes Werkzeug der Fremden gewesen.

Aus vielen Ländern theils teutscher, theils französischer Zunge erwuchs durch eines Fürstenhauses Talent und Glück der mächtige Staat von Burgund. Hätte er sich befestigt, so wäre er eine wohlthätige Scheidewand worden zwischen Frankreich und Teutschland. Aber mit Karls des Kühnen selbstverschuldetem Untergang verlor Burgund die Aussicht der Selbstständigkeit, und fiel in das Loos von Oestreich.

In Italien, wo mit dem Ansehen des Kaisers und des Pabstes auch der lange Hader zwischen Gibellinen und Guelphen, welchem jenes Ursprung und Bedeutung gegeben, allmählig ermattete, dauerte in den einzelnen Ländern und Städten der wechselvolle Kampf um Freyheit oder Herrschaft

fort, bis zuletzt in den meisten Gemeinwesen die Fürstenmacht wieder aufkam, und Mailand, Mantua, Modena, Savoyen, Montferrat, und selbst das edle Florenz einzelnen Gebietern huldigten. Dagegen blühten Venedig und Genua herrlich, zur Macht von Königreichen auf, und würden noch herrlicher geblüht haben, hätten sie nicht in langwieriger Fehde gegen einander ihre besten Kräfte vergeudet, und hätte nicht, zumal in Genua, die Wuth einheimischer Faktionen wider die Segnungen der Freyheit sich verschworen. Im Kirchenstaat befestigte sich, nach vorübergehender Unterbrechung durch eitlen Freyheitstraum, die weltliche Macht des Pabstes; Neapel und Sicilien aber, lange Zeit unglücklich durch Trennung und innere Kriege, unglücklicher noch durch den Kampf ausländischer Bewerber, fielen endlich beyde — Neapel zuletzt, und bluttriefend — unter Spanische Herrschaft.

§. 8.

Unter den westlichen Staaten war Frankreich — ob auch durch Gunst der Lage und der Natur, und durch die früh gestärkte Gewalt seiner Könige mächtig — ein volles Jahrhundert lang in schrecklicher Zerrüttung, theils durch den Unwerth seiner Fürsten, theils durch die Unbestimmtheit des Thronfolge-Gesetzes. Die Könige von England, schon früher über wichtige Provinzen Frankreichs herrschend, streckten ihre Hand aus nach der französischen Krone, welche ihnen, nach den glorreichsten Siegen, und fast vollbrachter Sache, das Verhäng-

niß, wieder entriß. Die Macht natürlicher Verhältnisse, wunderähnlich unterstützt durch außerordentliche Zufälle, errang den vollkommensten Triumph über die ungerechte Anmaßung eines fremden Hauses, und über den verblendeten Nationalstolz eines fremden Volkes. Ja es kam jetzt über England selbst, im Geleit verbrecherischen Familienzwistes, eine lange Periode unerhörten Leidens und gräuelvoller Zerrüttung, also, daß des glücklichen Heinrichs V. Sohn, welcher in der Wiege als König beyder Reiche verehrt worden, zum armen Flüchtling und Verbannten herabsank, und endlich im Kerker gewaltsamen Tod litt, ja, daß Plantagenets heldenreiches Geschlecht im Mannsstamm völlig erlosch, und der erschütterte Thron mühsam durch ein neues, dem Privatstand entstiegenes Haus wieder befestigt ward.

Indessen hatte Frankreich mehr und mehr zum weitgebietenden und geschlossenen Königsstaat sich erhoben. Schon Philipp V. hatte, nebst verschiedenen eingezogenen Kronlehen, auch die herrliche Dauphiné gewonnen. Derselbe Karl VII., welchen vom äußersten Verderben die begeisterte Jungfrau gerettet, entriß dem Feind zuletzt nicht nur bis auf Calais alles eroberte Land, sondern auch Guienne, das altenglische Besitzthum in Frankreich. Ludwig XI. verband mit dem Reich einige Stücke des Burgundischen Erbes, und machte es gewaltiger durch Stärkung der Königsmacht; also, daß Karl VIII., nachdem er durch Erwerbung von Bretagne die Vereinigung Frankreichs vollendet, sofort durch große auswär-

tige Unternehmungen desselben furchtbare Kraft bewährte. Er eröffnete durch seinen Kriegszug wider Neapel die lange Reihe blutiger und verwickelter Kämpfe um Italien, welche Anlaß und Vorspiel der neuern unternehmenden und eifersüchtigen Politik gewesen, und gab der Erste Europa zu erkennen, welche Früchte das System des souverainen Königthums und der stehenden Heere tragen würde.

Zu gleicher Zeit entwickelte sich solches System auch in Spanien, dessen beyde Haupt-Reiche Arragonien und Castilien durch die Vermählung Ferdinands des Katholischen mit Isabellen vereinigt wurden. Portugall blieb gesondert, doch ohne bedeutenden politischen Einfluß, wiewohl glücklich, und ruhmvoll voranleuchtend auf der Bahn der Schiffahrt und des Welthandels. Schon früher hatte Arragonien das herrliche Sicilien, auch Sardinien gewonnen. Jetzt wurde Grenada, das letzte Maurische Königreich, bald auch das südliche Navarra und Neapel erobert, während in Westen eine neu entdeckte Welt unermeßliche Aussichten öffnete. Gegen so weit hinstrahlende Majestät, wie mochten die Rechte der beherrschten Völker noch kräftig bleiben? Durch einheimische Vollgewalt hatte der König von Frankreich zu äußeren Unternehmungen sich gestärkt; in auswärtigen Erwerbungen fand der Spanische Monarch die Mittel zur Uneingeschränktheit im Innern. Große Ereignisse, mächtige Umwälzungen bereiteten sich vor, durch diese neuen Verhältnisse; aber die so gebildeten größern Massen von Kräften verschlangen die Selbstthätigkeit der

Theile, woraus sie bestunden; im geräuschvollen politischen Leben der großen Reiche gieng das freye, rein menschliche Leben, gieng die Individualität der kleinern Völker wie der einzelnen Personen unter.

§. 9.

Auch im Norden wäre dasselbe geschehen, wenn die Calmarische Union länger bestanden hätte. Als die staatskluge und heldenmüthige Margaretha diese Vereinigung der drey Skandinavischen Reiche schloß, (1397) waren sie alle von innern und äußern Kriegen erschöpft, und in trauriger Zerrüttung. Friede, Wohlfahrt und politische Kraft schien die Union zu verheißen: aber sie brachte solche Früchte nicht. Die Völker widerstrebten der Vereinigung — wie überhaupt die Völker ihres eigenen, ob auch minder glänzenden, Lebens sich erfreuen, die Könige gern viele Völker zusammenbinden — und errangen endlich, nach vielen Unfällen und blutigem Wechsel, die gewünschte Trennung. Dänemark und Norwegen — schon in frühern Zeiten öfters vereint — wurden ein Reich; Schweden das andere. Dort herrschte, auch nach der Absetzung des Tyrannen Christian II., das Oldenburgische Haus fort, welches mit Christian I. 1450. den Thron bestiegen, Schweden, nach langem Kampf, entledigte sich des verhaßten Joches, und erkor 1523. einen eingebornen Helden, Gustav Wasa zum König.

In kläglicher Sklaverey, unter den Kaptschakischen Mongolen, schmachtete Rußland noch durch

den größten Theil dieses Zeitraums. Innerlich getheilt, von äußern Feinden, zumal den Polen gedrängt, lag es, ein gefesselter Riese, ohnmächtig, kaum vorhanden für Europa; bis nach der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts Iwan I. Wasiliewitsch mit roher Stärke sich erhob, und, nach zersprengten Banden, allen Nachbarn furchtbar erschien, ein großer Eroberer, und der eigentliche Baumeister des Russischen Reiches.

Weit mächtiger als Rußland, ja vorherrschend in dem System der östlichen Reiche war Polen. Die Russen, die Teutschen Herren in Preussen, die Schwertbrüder in Livland, auch Ungarn und Böhmen fürchteten seine Waffen; die letztgenannten Reiche wurden mitunter von Polnischen Prinzen beherrscht. Nach dem Ausgang des Hauptstammes vom Piastischen Hause bestiegen die Jagellonen, die Großfürsten von Litthauen, den polnischen Thron, wodurch — nicht ohne Widerstreben der Völker — die Vereinigung der beyden Staaten, zur großen Stärkung Polens bewirkt ward.

Eine glänzende Periode der Macht und des Gedeihens hatte Böhmen unter den Luxenburgischen Königen, welche, nach Erlöschen des Ottokar'schen Hauses, die Krone erwarben. Doch wurde schon die Regierung des trägen Wenzeslaus durch einheimische Unruhen, jene seines Bruders, Sigismund, durch die Gräuel des Hussiten-Krieges getrübt. Die Zwietracht der Religionspartheyen, und der dadurch genährte langwierige

rige Streit auswärtiger und einheimischer Thronbewerber quälten das Reich bis zum Ende des Zeitraums.

Familienverhältnisse der Königshäuser, Verschwägerungen, Erbsansprüche brachten auch Ungarn, so fremd sich die Völker nach Abkunft, Interessen und Sitten waren, in vielfältige und innige Verbindung mit jenen Slavischen Reichen, Polen und Böhmen. Ludwig M. aus dem Hause Anjou, welcher, da der Mannsstamm des Ungrischen Königshauses erloschen, die Krone dieses Reiches seiner Mutter willen erhalten, wurde, seiner Gemahlin willen auch zum König von Polen gewählt. Er regierte glücklich und glorreich. Seine Töchter brachten das große Erbe an fremde Geschlechter, Polen ans Jagellonische, Ungarn ans Luxenburgische Haus. Nach dem Ausgang des letztern wurde — meist wegen Weiber-Ansprüchen — viel und wechselvoll um das Reich gestritten. Polnische und Böhmische Prinzen herrschten über Ungarn, doch nur unter dem einheimischen Matthias Corvinus genoß es Glück und Ruhm.

§. 10.

Auch Dalmatien, Kroatien, Servien, Bosnien, die Bulgarey, Wallachey und Moldau gehörten längere Zeit, als Vasallenreiche, zu Ungarn oder Polen, bis sie allmählig durch die aufstrebende Osmannische Macht verschlungen wurden. Dieselbe bedrohte im weitern Kreise, ja erschütterte bereits mit gewaltigen Schlägen

auch Polen und Ungarn, zumal das letzte, durch welches sie den Weg ins Herz von Europa sich bahnen mochte, und selbst übers Meer hin die Staaten Italiens. Die Oßmannischen Türken, an Charakter und Sitte den übrigen Horden Hochasiens, welche so oft die Welt verwüsteten, gleich, aber furchtbarer als Alle durch ihre unter einer wunderbar langen Folge geistvoller, heldenkühner Herrscher erstarkte und trefflich geregelte Kriegsmacht, waren von Kleinasien aus, allwo sie zuerst ihr Reich gegründet, über die Meerengen (1358) in Europa gebrochen, hatten über den Trümmern des untergehenden byzantinischen Kaiserthums, auf dem klassischen Boden Griechenlands, und in den Ländern des Hämus, ihren barbarischen Thron errichtet; von wannen sie, nachdem mit Erstürmung Constantinopels (1453) die Vormauer Europens gefallen, als ein wilder Strom über viele Staaten längs der Donau und des Adriatischen Meeres bis an die Thore von Teutschland, ja bis an die bairische Grenze sich ergossen, in Asien aber die Länder bis an den Euphrat, endlich auch in Afrika das Sultanat der Mamluken, das wohlverwahrte Aegypten in ihre Gewalt brachten. Seitdem „trauert Südost-Europa, Westasien, und Nordafrika, und schaut vergebens nach einem Erlöser auf, der diese nie zu bekehrenden Erz-Weltverwüster vertilge.“ Schlözer.

§. 11.

In Asien währte die Zertrümmerung der Mongolischen Reiche fort. Sina ermannte

sich, warf unter Leitung eines niedrig gebornen, aber hochherzigen Bürgers das verhaßte Joch ab, jagte die Barbaren in die nordlichen Steppen zurück, von wannen sie ausgegangen, und zwang sie zum Gehorsam. In Iran und in Kaptschak stürzten, unter fortwährender blutiger Verwirrung viele Reiche, und erhoben sich andere, der gleichen Auflösung oder Zersplitterung zueilend. Keine Hauptgestalt, worauf mit Auszeichnung der Blick verweile. Eine solche erscheint jedoch, und mit überraschendem Glanz, in Dschagatai, allwo Timurlenk, als Gewaltsträger entarteter Chane, eine furchtbare Macht gründete, womit er, an Kraft wie an Glück dem schrecklichen Dschengis ähnlich, alle Reiche Mittelasiens in Trümmer legte, in Kleinasien die oßmannische Macht erschütterte, und in Indien den herrlichen langdauernden Thron des großen Moguls baute. Am Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts starb dieser „asiatische Alexander", wie er von Vielen geheißen wird; worauf das Getümmel der Horden von neuem alle Länder von der Cobi bis zum Euphrat erfüllte, vor vielen andern aber die Usbeken, die Turkomanen, endlich die Persischen Sofi's weite Herrschaften erstritten.

Zweyter Abschnitt.

Detaillirte Geschichte des sechsten Zeitraums.

Erstes Kapitel.

Von dem Reiche der Teutschen.

Dritte Abtheilung. *)

Von Rudolf von Habsburg bis Albrecht II. Kaiser aus verschiedenen Häusern. Fortschreitende Verminderung der Macht.

§. 1.

So wie im vorigen, so zerfällt auch in gegenwärtigem Zeitraum die Geschichte des Teutschen Reiches in zwey durch Verschiedenheit der wichtigsten Verhältnisse natürlich getrennte Perioden. Ihre Charakteristik ist schon oben gezeichnet (I. Abschn. IV. Kap. §. 4. u. 5.) Wir mögen ohne weitere Einleitung zur Erzählung schreiten.

---

*) S. V. B. S. 96. die Vergränzung und Charakteristik der beyden ersten Perioden der teutschen Reichs-Geschichte. Unter den Hülfsmitteln bemerken wir nur die meist schon früher angeführten allgemeinen Werke von Häberlin, Schmidt, Heinrich, Galletti, Pütter, u. a. Einige besondere werden wir gelegenheitlich nennen.

Nach Richards von Kornwall Tod *) blieb der Thron des Reichs geraume Zeit erledigt, da Wenige unter den Großen waren, die einen König zu haben, oder auch es zu seyn begehrten. Die weltlichen Fürsten, (d. h. die mächtigern, die auch hier vorzugsweis das Wort führen konnten: — die schwächern mußten freylich den Schirm eines Oberhauptes wünschen, aber man hörte sie nicht), diese mächtigen Fürsten also lockte die Aussicht der Selbstständigkeit. Was war die Glorie des Reiches gegen des eigenen Hauses Glanz? Und konnte nicht früh oder spät ein Kaiser, durch die Umstände begünstigt, die alten Verhältnisse geltend machen, die Verhältnisse des Königs über seine Gewaltsträger, Diener, Unterthanen? — Und eben so: Wer von den Großen hätte lüstern seyn mögen nach der Kaiserkrone? — Den meisten Besitzern hatte sie traurige Früchte gebracht, Kampf, Verfolgung, ja Verderben. Erstorben, zu Grunde gegangen waren nach einander die Heldenstämme, die jene verhängnißvolle Krone getragen, während die übrigen Fürstenhäuser freudig emporstiegen, und, vor Stürmen gesichert, festen Grund gewannen.

Also drohte Teutschland das Loos Italiens, Aufhebung der Nationalität, Trennung, Zerstücklung. Noch ward es aber abgewendet durch ein freundliches Gestirn. Die geistlichen Fürsten, und der Pabst — wie zur Vergütung des Unheils, das sie öfters über Teutschland gebracht

*) 1272.

— drangen auf die Wahl eines Kaisers. Die geistlichen Stände, wie hätten sie sich erhalten mögen ohne den Kaiser, zwischen den durchs Schwert gewaltigen, durch Familienverbindungen gestärkten Fürsten? — Der Pabst aber hatte in der Person des Kaisers das ganze Reich sich unterworfen. Mit den einzelnen Fürsten denselben Kampf wie mit dem Kaiser zu beginnen, war mühevoll, und, da hier andere Verhältnisse obwalteten, auch gefährlich oder doch wenig Glück verheißend.

Aber die Wahl, zu welcher die Fürsten sich endlich verstunden, konnte auf keinen Gewaltigen fallen. Kaum hätte Einer sie angenommen, und die Uebrigen hätten ihn gescheut. Dagegen sollte der Gewählte doch persönlich kräftig, ehrfurchtgebietend, weise seyn, den Stürmen, und Verwirrungen der Zeit gewachsen, Wiederhersteller der Ordnung und des Rechtes.

Diese Eigenschaften erkannten oder erwarteten die Kurfürsten von Rudolf, Grafen von Habsburg, für welchen zumal jener von Mainz empfehlende Worte sprach, und einstimmig erkoren sie Ihn zum König *).

Daß Rudolf durch jenen Elsaßischen Grafen Guntram den Reichen, welcher zu den Zeiten Otto's M. (um 950) wegen Theilnahme an einer Empörung seine Leben verlor, von dem alten um 666 erscheinenden Ettico, dem Allemanischen Herzog oder Großen, abstamme, daß

*) 1273.

von demselben Ettico, mittelst jenes Gerhards von Elsaß, welcher 1048 das Herzogthum Lothringen von K. Heinrich III. erhalten, auch das Lothringische Haus, (auch das Zäringische und Badische) herkomme *), ist mehr von antiquarischem oder auch heimathlichem als von welthistorischem Interesse. Noch immer reich durch den Besitz der Stammgüter im Elsaß und Aargau, und mehrerer Lehen, welche nach Guntrams Fall die wiederkehrende Gunst der Burgundischen und der Teutschen Könige dessen Haus verliehen, war dasselbe durch die über einen Theil Helvetiens geführte Statthalterschaft, durch verschiedene Erbschaften, zumal diejenigen, welche Rudolf Selbst zugefallen, zu ansehnlicher Macht und Fürstenhoheit gelangt. Die reiche Grafschaft Kyburg, Baden im Aargau, Lenzburg u. a. gehörten sein; von den Zinnen Habsburgs, welches in den Zeiten geringern Glücks ein Graf Radbod in der Gegend der alten Vindonissa erbaut hatte, wurde jetzt ringsum meist eigenes oder lehnbares Gut erblickt; die Schirmvogtey über verschiedene Klöster vermehrte den Einfluß und den Reichthum. Aber nicht wegen Abkunft, Glanz oder Macht, nur wegen persönlicher Kraft und Tu-

*) La veritable origine des tres illustres maisons d'Alsace, de Lorraine, d'Autriche, de Bade, et quantité d'autres. Paris 1649. (p. Vignier) und hiernach auch Ekkard, Schöpflin, und zumal Hergott in den oben (S. 8.) angeführten Werken.

gend wurde Rudolf gewählt. Es geschah wie der Kurfürst von Kölln sagte „weil er gerecht und weise, und von Gott und den Menschen geliebt war."

§. 2.

Rudolf empfieng zu Aachen die Krönung als Teutscher König; aber die Italische und die Kaiserkrone empfieng er nicht. Niemals gelüstete ihn nach dem Land, welches „der Hinziehenden so viel, und der Heimkehrenden so wenig Fußtritte" zeige. Doch entsagte er den Reichsrechten nicht. Dem in Teutschland gewählten König gebührte als solchem die volle Gewalt des Königs von Italien und des Römischen Kaisers; die Krönung war nur Schaugepränge, nicht Wesenheit. Indessen gab seine Entfernung den Ständen Italiens und dem Pabst willkommne Gelegenheit zur Erweiterung ihrer, dem Thron schädlichen, den Reichsverband schwächenden, Ansprüche; und Rudolf Selbst, die nähere Verpflichtung erkennend, für Teutschlands Wohl zu sorgen, und die Schwierigkeit erwägend, veraltete Rechte zu behaupten, gab verschiedene derselben den Lombardischen Städten um Geld dahin. Dem Pabst aber, damit er dessen nützliche Freundschaft erhalte, gestattete Er ansehnliche Vergrößerung des Kirchengebiets. Auch in Arelat begünstigte Rudolfs nur fürs Vaterland kräftige Regierung, die Schwächung oder die Vergessenheit der alten Reichsrechte.

Dagegen wurden im Innern Teutschlands die Zerrüttungen, die seit Friedrichs II. letzter Zeit schrecklich zugenommen, die vielen Wunden, woran alle Länder durch einheimische Zwietracht, und trotziges Faustrecht bluteten, geordnet und geheilt. Rudolf, durch die persönliche Freundschaft der bessern Fürsten, zumal durch die Gunst der Churfürsten, deren Mächtigern er seine Töchter vermählt hatte, den einzelnen Ruhestörern überlegen, verkündete auf seinem ersten Reichstag einen allgemeinen Landfrieden, und handhabte ihn mit Kraft und Strenge. Rastlos zog er in den Provinzen umher, zu schützen, zu strafen, Ordnung und Gesetz zu handhaben böse Feindseligkeiten zu schlichten. Da wurden unzählige Raubschlösser zerstört, und an der Stelle frecher Gewalt das Ansehen der Gerichte erhoben. Jetzt erhielt der Acker seine verscheuchten Pflüger wieder, der Kaufmann, welchen sonst die Wegelaurer geplündert, zog sicher seiner Straße, und in den Städten gedieh der Fleiß friedlicher Gewerbsleute.

Also verdiente Rudolf den schönen Namen: „Wiederhersteller des Vaterlandes," als welches er vor drohender Auflösung errettet, und auf den Grundsäulen bürgerlicher Ordnung von neuem befestiget hat. Seit dem Städteerbauer Heinrich hatte den heiligen Beruf des Königs Keiner so treu erkannt, wie Er, der da sich aufgestellt erklärte „Frieden und Recht zu schirmen, unter allen die köstlichsten Gaben des Himmels." —

Aber die glänzendste und folgenreichste That

dieses preiswürdigen Kaisers war die Besiegung Ottokars, des trotzigen Böhmenkönigs, des Gewaltsräubers von Oestreich und Steyermark, auch Herrn von Kärnthen und Krain. (S. V. B. S. 181.) Derselbe, auf eine Belehnung König Richards, mehr noch auf sein Schwert pochend, hielt seinen Besitz für unantastbar. Zugleich verwarf er Rudolfs Wahl, zu welcher man ihn nicht beygezogen, und weigerte sich, die Lehen zu empfangen, oder auf des Königs Tagen zu erscheinen. Da erklärte ihn Rudolf in die Acht, besiegte *) den Stolzen und zwang ihn zum harten Frieden. Ottokar mußte Verzicht leisten auf Oestreich und alle Teutschen Länder, wegen Böhmen und Mähren aber die Belehnung empfahen. Wechselheurathen zwischen Söhnen und Töchtern der beyden Feinde sollten die Aussöhnung befestigen. Aber bald erneuerte Ottokar den Krieg. Die Reichshülfe war meist heimgezogen, mit Rudolf waren nur noch die eigenen und die Schaaren einiger nähern Freunde. Gleichwohl errang er auf dem Marchfeld **), — mühevoll, doch um so glorreicher — den entscheidendsten Sieg. Ottokar Selbst, nach dem verzweifeltsten Kampf, ward erschlagen, die Reste seines Heeres zerstreut. Dem Sohn des Getödteten gab Rudolf, mit weiser Mäßigung, denselben Frieden, welchen Ottokar treulos gebrochen, nur sollte Mähren zum Ersatz der

*) 1276. **) 1278.

Kriegskosten, fünf Jahre lang dem Kaiser verpfändet seyn.

Hierauf, mit Rath und Einwilligung aller Churfürsten — Er Selbst hatte zur Gültigkeit wichtiger Reichsgeschäfte solche Genehmigung für nöthig erklärt — verlieh er seinen Söhnen Albrecht und Rudolf die herrlichen Länder, deren Wiederbringung ans Reich sein eignes, schweres Werk gewesen, Oestreich, Steyermark, Krain und die Windische Mark *). Kärnthen ward dem Grafen Mainhard von Tyrol gegeben. Also ward die Macht Habsburgs befestigt, und der Grund zu ganz neuen, unermeßlich wichtigen Verhältnissen gelegt.

Nach der damaligen Lage Teutschlands und der Welt hätte die Erblichkeit der Kaiserkrone in dem nunmehr starken, doch nicht übermächtigen Hause Habsburg wünschenswerth scheinen mögen. Natürlich war, daß Rudolf Selbst darnach strebte. Aber die Kurfürsten, der freyen Wahl sich freuend, gewährten ihm die Ernennung Albrechts, seines Sohnes zum Römischen König nicht. Diese Fehlschlagung that ihm wehe. Er starb kurz darauf **), von den Vaterländisch-Gesinnten tief betrauert, ein Vorbild aller Guten seines Hauses, fromm, mild, rechtliebend wie die Besten aus Ihnen, aber kräftiger, weiser, mäßiger als die Meisten.

---

*) 1282. **) 1291.

§. 3.

Nach einem fast jahrlangen Zwischenreich gelangte durch Vorschub des mächtigen und ränkevollen Gerhard, Erzbischoffs von Mainz, dessen Verwandter, Adolf Graf von Nassau zur Krone *). Aber die Gründe dieser Wahl, so wie die Eigenschaften des Gewählten waren sehr verschieden von jenen, welche früher bey des Habsburgers Ernennung statt gefunden. Des Reiches ward hier nicht gedacht, nur schnöden Privat- oder Hausvortheils, und persönlicher Leidenschaft. Auch war Adolfs Regierung für Ihn Selbst wie für das Reich unglücklich und schmachvoll. An Englands König Eduard I. in dessen Krieg mit Frankreich, verkaufte er Teutsches Blut für Geld **), und mit dem Sünden-Geld wollt' er Land und Leute für Sich erhandeln. Albert der Entartete, Landgraf von Thüringen, verstieß sein Weib, und verfolgte seine rechtmäßigen Söhne, Friedrich, von dem Schmerzenskuß der Mutter „mit der gebissenen Wange" geheißen, und Tiecemann. Damit er sie um das Erbe brächte, bot er Thüringen feil; das Geld gedachte er dem Liebling Apizius, den ihm das Kebsweib geboren, zuzuwenden. Der Kaiser schloß den Kauf, und schickte Kriegsvölker ins Land, dasselbe einzunehmen. Aber bloß verwüsten konnten sie's; denn die Brüder, stark durch die Liebe des Volkes und

*) 1291. **) 1294.

durch den Besitz Meißens, welches sie vom Oheim ererbt, behaupteten ihr Recht.

Verachtet und gehaßt von allen Gutdenkenden im Reich ob der gedoppelten Schande, zog Adolf durch Willkühr und Eigenmacht auch die Abneigung derjenigen Kurfürsten auf sich, welche seine Erhebung bewirkt hatten. Sie wandten sich Albrecht von Oestreich zu, dem Todfeind Adolfs, als des Räubers der von Jenem Selbst begehrten Krone. Nach mehreren Berathungen faßte die Mehrzahl der Kurfürsten den Schluß, daß Adolf des Reichs entsetzt, Albrecht König seyn solle. Noch hielten Trier, und das Pfalzbairische Haus, das letzte aus Haß wider das aufblühende Habsburg, mit Adolf. Viele andere Fürsten und Herren, zumal aber die Städte, als welche natürlich dem Recht und nicht der Parthey anhängen, blieben dem König getreu, dem sie gehuldigt. Also mußte das Schwert entscheiden. Adolf, tapfer aber unklug, verlor wider den kriegsgewandten Gegner unfern Worms *) die entscheidende Schlacht und in derselben das Leben; worauf die zu Frankfurt versammelten Kurfürsten einstimmig den Sieger zum König ernannten. Nicht unbestochen, da, zumal die geistlichen Wahlherren Güter und Rechte von Albrecht zum Lohn genommen.

*) 1298.

§. 4.

Gleichwohl blieben sie ihm abhold; ja sie griffen zum Schwert, als er ihren gemeinschädlichen Anmaßungen Ziel setzen wollte. Die Rheinischen Kurfürsten hatten die Fahrt auf dem vaterländischen Strom mit Zöllen belastet, Handel und Verkehr der Nation gewaltthätig ihrem Geiz dienstbar gemacht, die allgemeine Industrie unbefugt ihrer eigennützigen Steuer unterworfen. Von Rechts und von Pflichts wegen, ja vermög eigends gefaßten ausdrücklichen Reichsschlusses, forderte Albrecht die Aufhebung jener Zölle, und sofort schien er jenen Kurfürsten Feind des Reiches. Der von Mainz ließ sich vernehmen, „Er habe noch mehrere Römische Könige in der Tasche", und verabredete mit jenen von Trier und von Kölln, auch mit dem Pfalzgrafen am Rhein und dem Böhmen-König die Entthronung Albrechts. Auch der Pabst (Bonifaz VIII.), welcher den Kaiser als einen Freund Philipps des Schönen von Frankreich haßte, erklärte sich wider ihn, denn: „er sey häßlich und einäugigt, und seine Gemahlin sey aus einem Viperngeschlecht." (Sie war von Konrads IV Wittwe in zweyter Ehe geboren). Er solle über Adolfs Mord vor dem Pabst in Rom sich verantworten, wo nicht, des Reiches verlustig seyn.

Dieß alles war fruchtlos. Albrecht, mit Hülfe seiner Getreuen — worunter abermals die Städte sich auszeichneten — trieb die Rebellen

zu Paaren, und erzwang die Freyheit des Rheins. Worauf auch der Pabst seine Bullen zurücknahm.

Wenige Kaiser sind so streng als Albrecht getadelt worden, doch größtentheils geschahs aus unstatthaftem Grund. Wohl mag man eingestehen, daß er stolz, herrisch, streng — zumal im eignen Land — gewesen, man mag die anfängliche Zweifelhaftigkeit seines Königs-Titels anerkennen: aber nicht darüber, sondern meistens über löbliche und pflichtmäßige oder doch schuldlose Handlungen wurden ihm Vorwürfe gemacht. Daß er den Kurfürsten die ungerechten Zölle nahm, daß er erledigte Reichslehen zu Händen des Reiches einzog, die Anmaßer — wie den Grafen von Hennegau in Ansehung Hollands — ausschloß, oder zum ordnungsmäßigen Empfang der Lehen zwang, daß er — ob auch zu Gunsten seines Sohnes — die Verbindung Burgunds mit dem Reich erneuern wollte, daß er die nach König Wenzels unbeerbtem Tod durch Wahl und Vertrag an sein Haus gekommene Krone Böhmens wider Heinrich von Kärnthen — ob auch fruchtlos — zu behaupten suchte, endlich daß er — nach der Reichsfürsten erklärtem Willen — Thüringen vermög Adolfs Kauf fürs Reich ansprach, jedoch nur Niederlagen dabey ärndtete: dieß sind die Klagepunkte, die wohl der Unbefangene sämmtlich — mit Ausnahme des letzten, für Fürsten und Kaiser gleich schimpflichen — als unbegründet verwerfen wird. Nicht aus lauterer Quelle fließen solche Klagen wider Albrecht und wider Viele Andere seines Hauses. Ländersucht,

so hört man überall, ist die Erbsünde Habsburgs. Aber welcher andere Stamm wäre genügsamer gewesen? — Und möchte nicht, wenn je, das Streben nach Ländern beym Teutschen Kaiser verzeihlich scheinen, seitdem bey der befestigten Hoheit der Fürsten bloß des Kaisers Hausmacht noch das Ansehen des Thrones schützen, und Teutschland vor der Auflösung bewahren konnte? Hätte das Verhängniß einmal die ganze Masse der Teutschen Länder in das Loos eines Hauses — ob dieses oder jenes —. geworfen, alsdann wäre die alte Majestät des Reiches wieder erstanden, und die Nation hätte sich dessen wohl freuen mögen. Hätte dann der König wieder seine Statthalter den einzelnen Provinzen vorgesetzt, hätte er zeitgemäß und fest die Verhältnisse seiner Gewaltsträger geordnet, dann wäre erst in Erfüllung gegangen, was Karls des Großen, ja noch der Ottone Aufgabe war, und dessen schlechte Lösung so viele Geschlechter büßten. — Doch Wer mag die Folgen eines für Teutschland wohl einst möglichen, (weil in andern Reichen, als Frankreich, Spanien, England, wirklichen) Sieges des Monarchischen Systems und der Vereinigung ermessen? — Auch große Gefahren hiengen daran. Uns ziemt nicht zu betrauern, was ohne unsere Schuld geschehen, sondern zu betrachten, wie es geschehen, und zu sinnen, wie es zum Guten zu wenden.

Ein trauriges Ende war Kaiser Albrecht beschieden. Er fiel durch die Hand seines Neffen, Johann von Schwaben, von dieser That Parricida genannt, eines wildbrausenden Jünglings,

der

der von Leidenschaften blind, in dem Oheim einen Tyrannen und ungerechten Vormund erblickte. Auf der Reise nach den Stammgütern seines Hauses, unfern Baden im Aargau, geschah von den Verschwornen der Mord *), welchen nachmals Albrechts Nachfolger durch Reichsacht an den Thätern, seine Tochter Agnes aber, des Ungarischen Königs Andreas III. Wittwe, auch an unschuldigen Freunden und Kindern der Mörder blutig rächten.

In diese Zeit, und auf Albrechts Rechnung wird gewöhnlich der Anfang des Schweizerbundes gesetzt. Doch sind wichtige Gründe, die einen spätern Ursprung desselben vermuthen lassen. Wir wollen seine Geschichte jener von Ludwigs des Baiern Zeit als natürlich sich darbietende Episode einweben.

§. 5.

Ein Wahlreich ist den gefährlichen Einwirkungen fremder Mächte bey jeder Thronerledigung ausgesetzt. Bereits hatte das Beyspiel Richards von England und des Castilischen Alphons den auswärtigen Fürsten eine Aussicht auf den Thron der Teutschen eröffnet. Rudolf von Habsburg aber hatte gelehrt, wie die durch eigenen Werth wenig lockende Wahlkrone zur Vergrößerung der Hausmacht könne benützt werden. Also wurden nach Albrechts Tod, nicht nur von vielen einheimischen Fürsten, sondern auch von dem

*) 1308.

Französchen König, Philipp dem Schönen — zu seines Bruders Karl von Valois Gunsten — Anschläge auf den erledigten Thron gemacht. Der Pabst, Clemens V. vereitelte — insgeheim, weil er dem König sonst vielfach verbunden war — des letztern Absicht, und ermunterte die geistlichen Kurfürsten zur Beschleunigung der Wahl. Diese, durch wiederholte Ausübung, und durch vorzügliche Klugheit an die Spitze des Geschäftes gestellt, verabredeten die Erhebung Heinrichs, des Grafen von Luxemburg, des Bruders von Balduin, dem Kurfürsten von Trier. Aber die Wählenden, zumal Peter Aichspalter, Kurfürst von Mainz, forderten für ihre Stimmen einen hohen Preis, die Bestätigung vieler angemaßter Rechte und Freyheiten, selbst Geld und Gut, und die kaiserliche Hülfe wider Privatfeinde.

Was Heinrich also zur Erlangung der Krone aus eigenen und aus Reichsmitteln hindangab, ward — Ihm wenigstens, und seinem Haus — durch Erwerbung der Krone Böhmens mit Wucher vergütet. Heinrich von Kärnthen, welcher nach König Rudolfs von Oestreich frühem Tod, das Oestreichische Haus von dieser Krone verdrängt hatte, gefiel den Böhmen nicht. Sie boten deßhalb Johann, des Kaisers Sohn, die jüngere Schwester K. Wenzels zur Gattin, und als Mitgift das Königreich an *). Sofort

*) 1309.

sprach der Kaiser dem Kärnthischen Heinrich die Krone ab, weil er die Belehnung darüber nicht angesuchet, und eroberte ohne Mühe das ganze Land. Auch die Herzoge von Oestreich entsagten ihrem Recht, da Heinrich sie mit Ansprüchen auf ihr eigenes Erbe schreckte. So ward das Haus Luxemburg auf den Böhmischen Thron erhoben, und hiedurch 130 Jahre lang in Teutschland groß und gewaltig.

Nachdem Heinrich den hergebrachten Eid der Treue und der kindlichen Ehrfurcht dem Pabst und der Römischen Kirche durch eine feyerliche Gesandtschaft geleistet, hierauf die Anerkennung des Pabstes — in hochtrabenden, selbst ein ErnennungsRecht ansprechenden Ausdrücken — erhalten hatte, zog er — seit 60 Jahren der Erste Kaiser — nach Italien und nach Rom. Weit günstiger als in der Hohenstaufischen Zeit waren jetzt dieses Landes Verhältnisse. Der Pabst, von Rom entfernt, mochte weniger nachdrücklich und schnell des Kaisers Schritte hemmen. Die Römer Selbst, die seit Innocentius III. einen päbstlichen statt eines kaiserlichen Präfektes hatten, sehnten nach der losern Gewalt des Kaisers sich zurück. Viele mächtige Häuser waren feindselig wider den Pabst. Die Städte aber, an deren jugendlich kräftigem Freyheitsbund einst die Macht der großen Hohenstauffen scheiterte, hatten ihr Kleinod, und den wahren Grund ihrer Stärke, die Freyheit, durch Verwahrlosung schon meist verloren. Denn noch schwerer als die Erringung ist die Behauptung der Freyheit. Jene mag

durch eine augenblickliche Erhebung, durch die Kraft vorübergehender Begeisterung geschehen; diese erheischt fortwährende Anstrengung und Tugend, Eintracht, Wachsamkeit und den schweren Sieg über die Selbstsucht. Als die allgemeine Gefahr vorüber schien, erwachte die Wuth der besondern Interessen und Leidenschaften. Viele Städte, ihres Glückes sich überhebend, hatten andere Städte und große Landschaften unterjocht. Das Gesetz der Gewalt, das sie also aufstellten, ward ihrer eigenen Freyheit verderblich. Die Kräfte des unterdrückten Volkes mochten leicht einem einheimischen Partheyhaupt wider die verhaßte Stadtgemeinde dienstbar werden, oder im äußern Krieg dem Feind zu Gebote steh'n. Noch schlimmer war die innere Zwietracht. Im Schooß der meisten Städte wüthete die erbliche Feindschaft wetteifernder Geschlechter oder Staatspartheyen. Das allgemeine Interesse der Freyheit wich dem besondern einer solchen Parthey. Leicht mochte das Haupt einer siegreichen Faktion zum allgemeinen Tyrannen werden; und wo die Schrecken der Gewalt ermangelten, da wirkte die unselige Präpotenz des Reichthums, oder der Arglist früh vervollkommnete Kunst. Noch dauerte der Hader der Guelphen und Gibellinen fort; aber die Namen mehr, als die Zwecke der Partheyen waren geblieben. Es mochten, je nach den Umständen, Gibellinen mit dem Pabste halten, und Guelphen für den Kaiser steh'n. Es mochten auch, nach Familien-Verhältnissen oder nach persönlicher Aufreizung, Gibellinen zu Guelphen, und Guelphen zu Gibellinen werden, oder die

Genossen der nämlichen Parthey unter Sich Selbst in blutigen Zwist zerfallen. Es war eine böse — zwar wild heroische und thatenreiche — aber noch mehr verbrechen- und leidenvolle Zeit. Darum weinte der edle Heinrich, als er, von den Alpen herabsteigend, das herrliche Land überblickte, und seiner Partheyungen gedachte.

§. 6.

Doch eben diese Verworrenheit der Verhältnisse und Interessen begünstigte die Unternehmung des gleich klugen als tapfern, durch persönliche Vorzüge nicht minder als durch den Glanz seiner Würde imponirenden Kaisers. Das stolze Mailand, welches einst die mächtigen Hohenstauffen nicht bezwangen, öffnete jetzt, da die streitende Macht der Viskonti's und Della Torre's an die Stelle der Volksmajestät getreten, zuvorkommend dem kleinen Heerhaufen Heinrichs die Thore; von Padua, Vicenza und vielen andern Städten kamen Abgeordnete herbey, die Feyer seiner Krönung zu verherrlichen. Hierauf ernannte Heinrich zu seinen Statthaltern, ohne Unterschied, Guelphen und Gibellinen, so wie das Verdienst der Personen oder die Umstände anriethen, und erschien allen Partheyen Freund und Schützer.

Aber nicht lange währte die gute Stimmung. Das Mißtrauen der Guelphen, die Hoffnungen der Gibellinen erwachten trotz aller Vorsicht des Kaisers, persönliche Leidenschaft und Ränke verstärken den geheimen Brand. Aus Anlaß einer für den Römerzug ausgeschriebenen kleinen Steuer erhob

sich ein Tumult in Mailand, welchen der argliſtige Gibelline Matteo Viskonti zur Unterdrückung ſeiner Feinde, der Guelphiſchen Della Torre's unter vielem Blutvergieſſen benützte, und als Frucht ſeiner That von dem getäuſchten Kaiſer die Reichsſtatthalterſchaft über Mailand erhielt. Die andern Städte erſchracken hierüber. Große Bewegungen, blutiger Aufruhr waren die Folge. Mühſam, unter tauſend Gefahren ſchlug Heinrich die Empörung nieder, und eilte nach Rom, wo noch größere Gefahren ſeiner warteten. Zwey Partheyen, an ihrer Spitze die Urſini's und Colonna's, kämpften um die Herrſchaft der Stadt. Robert der Weiſe, König von Neapel, Karls von Anjou Enkel, war herbeygekommen mit Heeresmacht zum Schutz der Urſini's und der Guelphen. Dagegen ſtritten die Colonna's für den Kaiſer. Die Hauptſtadt der Chriſtenheit ward zum Schlachtfeld. Kämpfend drang Heinrich durch die blutriefenden Straßen bis zum Kapitol, erſtürmte dieſes; aber den Vatikan und die Peterskirche mußte er den Feinden laſſen, und die Kaiſerkrönung von den hiezu abgeordneten Kardinälen im Lateran empfangen *).

Geſchwächt durch den Abzug mehrerer Teutſcher und Burgundiſcher Vaſallen zog Heinrich bald darauf nach Tuſcien zurück, belagerte Florenz, wo die Guelphen herrſchten, vergebens; erneuerte jedoch, unerſchüttert durch die Macht der Feinde,

*) 1312.

und verstärkte seine Rüstung durch Aufgebot und Bündnisse, um Rache zu nehmen an Robert, und die Majestät des Reiches entscheidend herzustellen. Schon war der Sicilische König, dem geschlossenen Bunde gemäß, in Neapel gebrochen, schon rückte Johann von Böhmen, mit dem Hülfsheer heran, als Heinrichs plötzlicher Tod den bedrängten Robert und dessen Freunde, dieszagenden Guelphen rettete *).

Dieser unerwartete — darum auch der Bosheit der Feinde Heinrichs zugeschriebene — Tod befestigte die Verhältnisse Italiens. Die Guelphen, und Viele überhaupt die Macht des Ausländers haßten, feyerten jubelnd den Tag der Befreyung. Die Gibellinen weheklagten über den verlorenen Hoffnungsstrahl. Ungehindert durch äußere Einmischung mochte jetzt der Krieg der Partheyen wüthen, ungehindert Tyrannen und Freyheit ihren wechselvollen Kampf auskämpfen, und zwischen den schon bestehenden oder noch sich bildenden Staaten nach einheimischen Verhältnissen ein System der Macht sich festsetzen. Von nun trennt sich, einige vorübergehende Einflüsse abgerechnet, die Italische Geschichte von der Teutschen, bis gegen das Ende des Zeitraums die unglückliche, der Selbstständigkeit durch Zwietracht unwerthe, Halbinsel von neuem der Tummelplatz des Ausländers wird, und nicht nur Teutsche, sondern auch Franzosen, Spanier,

*) 1313.

Schweizer u. a. in buntem Wechsel dem Lande Krieg, den Eingebornen Schmach und Fesseln bringen.

§. 7.

Zu dem erledigten Thron des Reiches hatten, da Heinrichs Sohn, Johann, zu jung schien, die Bürde solcher Krone zu übernehmen, vor allen andern Fürsten jene von Oestreich Hoffnung. Die Habsburgischen Brüder, Friedrich der Schöne, und Leopold, den man die Zierde der Ritterschaft nannte, waren beyde durch Charakter und Thaten berühmt; ihre Macht die stärkste in Teutschland, ihre Würde durch das Andenken ihres Kaiserlichen Vaters und Großvaters verherrlicht. Was aber den Wohlgesinnten, welche einen kräftigen Kaiser wünschten, Oestreich empfahl, das machte in den Augen der meisten Großen es verwerflich; und Luxemburg, welches mit Besorgniß und Neid auf Oestreichs Größe blickte, stellte sich an die Spitze seiner Feinde.

Da entstand heftige Partheyung in Teutschland. Auf beyden Seiten wurden Anhänger geworben, Streitkräfte gesammelt, alle Künste der Unterhandlung, Bestechungen, Ränke angewendet, um die Stimmen der Wahlfürsten zu gewinnen. Vor allen thätig war Peter Aichspalter, der Kurfürst von Mainz, des Hauses Luxemburg eifriger und wohl bezahlter Freund. Derselbe, in Einigung mit Balduin von Trier und dem Böhmischen Johann erklärte sich für Ludwig, den Herzog in Baiern, der zwar des Oestreichischen

Friedrichs Verwandter und sein Jugendfreund, doch wegen häuslicher Zerwürfniß schon einmal wider ihn in Waffen war. Nach einiger — aufrichtiger oder verstellter — Weigerung, zu welcher freylich die durch Erbtheilung und Bruderzwist geschwächte Macht, noch mehr aber das eigene, Friedrichen früher gegebene Wort den Wittelsbacher aufforderten, gab er gleichwohl dem Verhängniß, oder der Lockung des Ehrgeizes nach, versprach und verbriefte den geneigten Wahlherren, nach ihrem Verlangen, reichen Lohn an Geld und Gut oder an Freyheiten, und zog gegen Frankfurt, um durch persönliche Gegenwart das Wahlgeschäft zu seiner Gunst zu entscheiden. Dahin war auch Herzog Friedrich mit seinen Anhängern gekommen, und es trennte der Main die bewaffneten Schaaren der zwey Thronbewerber und ihrer Freunde. Da ward am bestimmten Wahltag, am 19ten Oktober des 1314ten Jahres von dem Kurfürsten von Kölln, dann von Ludwigs von Baiern Bruder Rudolf, dem Pfalzgrafen am Rhein, auch von dem Herzog von Sachsen Wittenberg, endlich von dem Kärnthischen Heinrich, der sich der Böhmischen Stimme anmaßte, Herzog Friedrich von Oestreich zum Kaiser ausgerufen; Tags darauf aber von Mainz, Trier und Brandenburg — wiewohl Letzteres seine Stimme Oestreich zugesagt — dann von Johann von Luxemburg als König von Böhmen, auch von Sachsen-Lauenburg, welches man gegen Wittenberg aufstellte, Ludwig von Baiern erkoren. Unglückverkündend

schallte herüber und hinüber der Frohlockenden Ruf. In Frankfurt ward nun Ludwig aufgenommen, und auf den Hochaltar der Bartholmäuskirche erhöht. Gekrönt aber wurden beyde Könige, Friedrich zu Bonn von dem Kurfürsten von Kölln, Ludwig zu Aachen von jenem von Mainz *).

Hierauf war siebenjähriger Krieg in Teutschland. Willenlos folgten die Lehensmänner und Waffenknechte der Fahne ihrer Herren, diese dem Ruf ihrer Leidenschaft oder ihres vermeinten Vortheils. Die Reichsstädte neigten sich dahin, wo sie stärkeres Recht glaubten, auf Ludwigs Seite, welcher der unbestrittenen Stimmen eine mehr als Friedrich, auch die Anerkennung der Wahlstadt Frankfurt und die feyerlichere Krönung in Aachen für sich hatte.

Doch mehr verderbend für Land und Volk, als blutig in Schlachten war der schlecht geregelte, beyderseits von vielen Häuptern, ohne Eintracht und Verband, geführte Krieg. Beyde Könige, über den vergeblichen Jammer trauernd, sehnten sich nach Entscheidung. Da ward, bey Mühldorf am Inn, Friedrichs großes Heer von seines Gegners minder zahlreichen, aber besser geführten Schaaren, nach lange zweifelhaftem, blutigem

*) Vgl. unter den Neuern vorzüglich Zschokke's Bair. Gesch. II. B., worin das Gemählde von König Ludwig eine Hauptpartie, mit gleichviel Geist als Kunst — nicht unbillig auch mit Liebe — gezeichnet ist.

Kampf *) geschlagen, Friedrich Selbst Ludwigs Gefangener. Der Klugheit Seyfried Schweppermanns, des Nürnbergischen Feldhauptmanns, welcher die Schlacht geordnet, und der Tapferkeit des Burggrafen Friedrich, der aus dem Hinterhalt hervorbrechend die ermüdeten Oestreicher niederwarf, verdankte Ludwig diesen Sieg. Das ganze Reich erkannte ihn jetzt als König. Nur Leopold von Oestreich blieb in Waffen: sein Bruder, König Friedrich, saß gefangen auf Trausnitz, einer festen Burg in der Oberpfalz; auch Heinrich, der dritte Bruder, war bey Mühldorf gefangen, und nach Böhmen geführt worden.

§. 8.

In den Zeiten dieses Kriegs nahm der Schweizerbund seinen Ursprung. Laßt uns diese denkwürdige Begebenheit mit demjenigen Interesse betrachten, welches sie an und für sich, und nach ihren welthistorischen Folgen anspricht **)

---

*) 28. Sept. ~~1232.~~ 1322

**) S. die Gesch. der Schweizerischen Eidgenossenschaft von Joh. v. Müller, ein Buch, welches, so weit es reicht, alle andern entbehrlich macht; dessen Fortsetzung von Gluz-Blozheim, und die theils Auszug, theils Fortsetzung enthaltende History of the helvetic confederacy von Planta. Ueber den Ursprung des Bundes hat des Pfarrers Uriel Freudenberger Schrift: Guillaume Tell, fable Da-

In dem Mittelpunkt der hohen Alpen, wo die Grenzmarken der Germanischen und Gallischen Länder gegen Italien sind, wo die Quellen der mächtigsten Flüsse Europa's springen, und in unzugänglichen Felsenthälern grüne Triften mit Todesgefilden zusammenstoßen, wo seit Jahrtausenden über starre Eismeere die schweigenden Firne blicken, und tausend Wunder der Natur das Gemüth mit hohen Schauern füllen: da erwählte sich die vor den Gewaltigen des Erdtheils flüchtende Freyheit eine verborgene Zufluchtsstätte. Der wichtigste Punkt von Europa, die unbezwingliche Naturfeste, von welcher aus, wenn ein Herrscher Italiens, Teutschlands oder Frankreichs sie als eigen besessen hätte, leicht alle Völker umher wären geschreckt und gefesselt worden, die Kernmasse des Alpengebürges solle frey, selbstständig, und die schirmende Scheidungslinie seyn zwischen den Hauptnationen und großen Mächten Europens.

Von solchem Standpunkt erscheint die Stiftung des Schweizerbundes als eine vom Schutzgeist unseres Welttheils freundlich von langer Hand vorbereitete, und in der gehörigen Zeit durch begünstigende Einwirkung zur Reife gebrachte Schirm-Anstalt der allgemeinen Freyheit; wobey dann der unmittelbare Anlaß der Stiftung — ob Hut und Apfel oder ob die streitige Königswahl — weniger

---

noise. 1760 verschiedene merkwürdige Gegenschriften von Balthasar, Zurlauben und Haller veranlaßt.

merkwürdig, auch die Schweizerische Freyheit nicht wie streng eignes Besitzthum der Eidgenossen, noch wie die Wirkung eines persönlichen Verdienstes, sondern mehr als Geschenk der Natur oder Wohlthat des Schicksales und als gemein-Europäisches Gut sich darstellt.

Die Helvetier, welche den größern Theil der heutigen Schweiz bewohnten, wurden zu den Gallischen Nationen gerechnet. In den spätern Völkerströmungen geschah hier ein Zusammenstoß derjenigen Germanischen Stämme, welche die benachbarten Länder eingenommen. Die Allemannen von Norden, die Burgunder von Westen, die Langobarden — oder früher die Ostgothen, ja schon in grauer Vorzeit die Etrusker (s. B. I. S. 304.) von Süden her in die Thäler dringend, begegneten sich im Innersten des Landes, wo sie theils — wie meist die Italischen gegen die Allemannischen Stämme — nach der Wasserscheidung der Gebürge, natürlich sich begränzten, theils — wie die Allemannen und Burgunder unter sich — mehr willkührliche oder durch Zufall bestimmte Marken setzten. Auch aus dem fernen Norden sollen, bey verschiedenen Anlässen, mehrere Germanische Schwärme in die stillen Thäler gezogen seyn. Die Stämme aller drey Zungen wurden zwar vereinigt unter dem Scepter der großen Fränkischen Monarchie, und nach deren Zersplitterung zum zweytenmal unter der Hoheit des auch über Italien und Burgund gebietenden Teutschen Reiches: aber hier mehr als sonst irgendwo, weil begünstigt

durch die Natur des vielgetheilten Landes und durch die Verschiedenheit der Stämme und Zungen, trat, im Gefolge der Lehensverfassung und des Faustrechts, nach dem herrschenden Zeitgeist eine bunte Zerstücklung in vielgestaltige geistliche und weltliche Herrschaften, Stadtgemeinden, mittelbare und unmittelbare Hoheitsbezirke u. s. w. ein, und entstund die mannigfaltigste Mischung von Reichs- und Provinz-Verhältnissen, nach Gebieten, Rechten, Ansprüchen und Freyheiten der Gemeinden, Familien, Landschaften, Aebte, Bischöffe und königlichen Statthalter. Jede Hauptumwälzung — wie da die Burgundische Hoheit an den König der Teutschen kam — jeder Wechsel der Reichsstatthalterschaft, oder überhaupt der vorherrschenden Macht nach Familien und Bezirken — worunter die Zähringische, die Savoyische, die Habsburgische Zeit sich auszeichnen — auch die Schicksale einzelner größerer Herrenhäuser, Erbtheilungen und Vereinigungen u. s. w. ließen dauernde Spuren in den innern oder äußern Verhältnissen zurück; Helvetien ward vielgetheilter und vielherrischer, als jedes andere Reichsland. So besaßen die Bischöffe von Lausanne und Genf und Basel, der Abt von St. Gallen und mehrere andere Aebte, dann die Grafen und Herren von Neuburg, Greyerz, Vatz, Sargans, Toggenburg, Rapperschwyl, Baden, Lenzburg, Kyburg und vor Allen mächtig, nachdem sie das Erbe der Letztern mit alteigenem großen Gut vereint hatten, die Grafen von Habsburg, neben und unter einander viel unterthäniges, oder dienst-

und zinspflichtiges Land; und es blühten zwischen ihren Gebieten freudig und gedeihend die — meist von den edlen Zähringern gestifteten oder emporgehobenen *) freyen Städte. Auch Flecken und Dörfer genossen der Reichsunmittelbarkeit, wie zumal im Schooß der Gebürge die sogenannten Waldstädte, Schwyz, Uri und Unterwalden, die in stiller Verborgenheit zu großen Bestimmungen heranreiften.

§. 9.

Der ländersüchtige König Albrecht I., also lautet die gemeine Erzählung, nachdem er die Waldstädte vergebens gedrängt hatte, daß sie der Oestreichischen Hoheit sich unterwürfen, setzte ihnen von Reichswegen tyrannische Landvögte, gegen deren Bedrückung die östreichische Herrschaft als ein Glück erschien. Aber als höchstes Glück achteten die muthigen Hirten ihre Freyheit. Darum beschworen sie, nach Walther Fürst's aus Uri, Werner Stauffachers aus Schwyz, und Arnolds v. Melchthal aus Unterwalden hochherzigem Vorgang, die Behauptung derselben mit Gut und Blut. Die kühne Selbstrache, welche Wilhelm Tell, hochgereizt durch den Vogt Geißler, an seinem Peiniger nahm, beschleunigte die That. Die Burgen der Landvögte wurden eingenommen, zerstört, und zur Befestigung dieser Dinge ein Bund, oder vielmehr eine Erneuerung

*) S. B. V. S. 204.

der uralten Vereinigung der drey Orte feyerlich geschlossen *). Durch Albrechts gelegenen Tod, und Heinrichs VII. Gunst erstarkte die Sache der Eidgenossen; und als, nach der zwiespaltigen Königswahl, Leopold von Oestreich die Schwyzer, die da für Baiern sich erklärt hatten, zur Anerkennung Friedrichs zwingen wollte, so ward er in dem Engpaß bey Morgarten von den tapfern Landmännern, für welche die Berge stritten, entscheidend geschlagen **), und darauf von den Siegern der früher nur zehnjährige Bund für ewige Zeit geschlossen.

Aber von allem dem ist nur die Schlacht bey Morggrten erwiesen. Der Bewegungen zu König Albrechts Zeit erwähnen die Zeitgenossen nicht, und kaum bleibt ein andres Mittel, die Geschichte Tells zu retten, als sie mit dem Streit der Könige in Verbindung zu bringen ***). Doch wäre unserm Zweck sehr fremd, darüber zu streiten. Nicht minder rühmlich wenn die Anhänglichkeit an den für rechtmäßig erkannten König, als wenn die Rache von Privatbeleidigungen der Anlaß war, erscheint der Sieg und der Bund der Waldstädte; auch ist Wilhelm Tells Geschichte durch die Wirkung, die der Glaube daran in den Gemüthern von Tausenden erzeugte, und als allgemein

*) 1308. **) 1315. 8. Decemb.

***) Man sehe davon eine ungezwungene Darstellung in Weisseggers biograph. Schilderungen der Habsburgischen Prinzen, B. 1. S. 167.

mein wahre Darstellung eines freyheitsstolzen Mannes weit mehr als durch den Umstand, ob sie 1308 wirklich geschehen, interessant, und selbst der Welthistorie angehörig. Endlich, wenn Fürstenthümer und Königreiche, trotz Allem, was der rechtlichen Form ihrer Errichtung fehlen mag, als bestehend heilig sind; so mag ein Freyheitsbund, wenn in der Wirklichkeit festbegründet, und als wohlthätiges Gemeingut eines Welttheils erscheinend, wohl nicht geringere Heiligkeit ansprechen, ob auch einzelne Thatumstände seiner Entstehung so oder anders beschaffen seyen. Wir werden später, bey der Darstellung des Wachsthums der Schweizerischen Eidgenossenschaft, mehr als einmal die Ungerechtigkeit der Mittel, wodurch es geschah, trauernd bemerken müssen.

§. 10.

Ungeachtet der Gefangennehmung seines Gegners, ungeachtet der Anerkenntniß fast aller Fürsten, ward dennoch Ludwig seines Reichs nicht froh. Rastlos setzte Leopold von Oestreich den Krieg fort; und so tief war die Erbitterung wider seines Bruders Feind in sein Gemüth gedrungen, daß der sonst vielfach gerühmte Fürst, des Teutschen Vaterlandes vergessend, eher dem Ausländer als dem Baier die Herrschaft gönnte. Der Pabst wurde emsigst aufgereizt wider Ludwig, und der französische König eingeladen, die Krone der Teutschen für sich zu nehmen. Weit edler der schöne Friedrich Selbst. Als Ludwig, durch die Stärke seiner Feinde beängstigt, nach Trausniz ritt,

mit dem Gefangenen sich zu vergleichen; da entsagte Friedrich, um das Geschenk der Freyheit, der Reichskrone, und versprach eigenen Beystand wider Ludwigs Feinde, auch seine Tochter dem Sohn des Königs zum Weibe *). Aber Leopolds Herz blieb unversöhnlich, der Pabst drohender als zuvor. Und da kehrte Friedrich, weil er den Frieden nicht herstellen konnte, zurück zu Ludwig, um sein Gefnagener zu seyn; dieser aber, den solche Tugend rührte, umarmt' ihn als Freund und Bruder, und theilte mit ihm das Reich. Gemeinschaftlich sollt' es von beyden Königen verwaltet werden, Alles unter ihnen gleich seyn, die Namen Beyder in ihren Siegelringen stehen, des Freundes Name in jedem obenan **).

So ward Friede mit Oestreich; aber Mißvergnügen bey den Fürsten, als welche die Zweyherrschaft scheuten, bey den Kurfürsten zumal, die das Recht, über den Thron zu schalten, für sich Selbst ansprachen. Die Mißhelligkeit blieb unausgeglichen, bis Friedrich, nach kurzen Genuß der unkräftigen Hoheit, starb ***).

§. 11.

Er war glücklicher als Ludwig, dem mit dem Thron nur Mühe, Gefahr und Schmerz zurückblieben. Der Pabst, Johannes XXII., ein Franzos von Geburt, ein übermüthiger, leidenschaftlicher, zugleich tückischer Mann, hatte gleich

---

*) 6. März 1325. **) 5. Sept. 1325. ***) 1330.

anfangs die zwiespaltige Königswahl zu Ausübung eigener Gewalt über Italien und zu gleicher Anmaßung in Teutschland benützt. Er wollte Reichsverweser und Richter seyn. Als aber Ludwig bey Mühldorf gesieget, da erklärte Johannes ihn für einen Anmaßer, und verkündete in der Hauptkirche zu Avignon, wo er seinen Stuhl aufgeschlagen, eine Mahnung an ihn, das Reich niederzulegen binnen drey Monden bey Strafe des Banns. Vergebens vertheidigte Ludwig sein Recht durch den Mund gelehrter Abgesandter vor dem Pabst, durch kräftige Schriften vor der Welt. Er ward, nach einigem Zaudern, und da er nach Avignon als reuiger Sünder zu kommen verschmähte, feyerlich gebannt und verflucht *).

Da beschloß Ludwig in gerechter Entrüstung, Rache zu nehmen an dem hoffährtigen Priester; auch die Völker und die Fürsten Teutschlands äußerten gleichen Zorn. Eine allgemeine Kirchenversammlung begehrten Kaiser und Reich, des Pabstes Anmaßung zu zügeln; die geistigen Waffen der Wissenschaft, des Witzes, der Beredtsamkeit — als Zeichen einer aufdämmernden bessern Zeit — wurden mit Erfolg gebraucht, und gegen die Wenigen unter den Priestern oder dem Volk, die sich als Sclaven des Pabstes bekannten, die Zwangsgewalt siegend angewendet. Doch zagte dieser nicht. Ihm hieng Oestreich — aus Haß wider den Baierfürsten — an, Ihn schirmte Frankreich, Teutsch-

*) 1324.

lands Verwirrung wünschend: Polen und Rußland wurden aufgeregt wider den abtrünnigen Ludwig, und selbst die heidnischen Letten zur Verwüstung der Teutschen Kirchen gerufen.

Diese Gefahr war es, welche den Kaiser zur Aussöhnung mit Friedrich bewogen. Nachdem diese zu Stande gekommen, rüstete Ludwig sich eilends zum Römerzug. Im Frühling des 1327ten Jahres zog er über die Berge Hohenrhätiens. Viele Gibellinen kamen ihm entgegen. Bald hielt er seinen glänzenden Einzug in Mailand, schmückte sein Haupt mit der eisernen Krone der Lombarden, strafte den verrätherischen Galeazzo Viskonti, belohnte den siegberühmten Lukkesischen Häuptling Castruccio Castracani, stürzte die Guelphen nieder, und kam nach Rom *).

Nachdem er in der Peterskirche von den Händen zweyer Bischöffe die Kaiserliche Krönung empfangen, saß er an der Spitze einer feyerlichen Versammlung zu Gericht über den „Priester von Cahors, der sich Pabst nenne," und diktirte das Urtheil: der Afterpabst sey als der Ketzerey überführt, und schwerer Verbrechen schuldig, aller geistlichen Weihen und Rechte entsetzt, und dem weltlichen Arm zur Bestrafung zu überliefern. Sofort wurde Peter von Corbiere, ein Mönch von dem mit Johann XXII. in Fehde stehenden Orden des h. Franziskus, als Nikolaus V.

*) Jänner 1328.

zum Pabst ausgerufen, und die christliche Welt durch viele gegenseitige Schmähung geärgert.

Aber Ludwig kannte Italien und des Pabstthums unsichtbare Kräfte nicht. Die Glorie des Ausländers beleidigte das Volk, selbst die Gibellinen, die davon gelegentlichen Nutzen zogen. Die Guelphen aber entbrannten in äußerstem Grimm. Auch das Pabstthum, nicht als heilige Einsetzung, sondern als ein Kleinod der Nation oder der Stadt Rom, wurde von den Italienern vertheidigt, und die Christenheit, ob sie auch die Vergehungen eines Pabstes mißbilligte, ehrte nicht minder die Würde seines Stuhls. Also fanden die Donner-Bullen, welche von Avignon aus Johannes wider seine Feinde schleuderte, bereiten Zündstoff, und es es sammelte sich ein „Kreuzheer" wider den Kaiser. Er sah von Rom aus die Wachfeuer des feindseligen Robert von Neapel, und in der Stadt Selbst bedrohte ihn die steigende Gährung des Volkes. Er erkannte die Nothwendigkeit des Abzugs, und ward, als er gieng, mit Spott und Steinwürfen verfolgt *). Mit Noth hielt er sich in Italien bis ins zweyte folgende Jahr, und verließ dann das Land **), welches er mit großen Entwürfen betreten hatte, und wo Verrath und Haß ihm jede Hoffnung geraubt. Bald darauf ward Nikolaus V. von allen Anhängern verlassen, irrte als Flüchtling im Appenninen-Gebürg und ward zuletzt ausgeliefert

*) 6. August 1328. **) 1330.

an seinen Feind. In Avignon, auf einem Schaffot, den Strick um den Hals, bekannte er reumüthig sein Verbrechen, und büßte im lebenslänglichen Kerker.

Bevor Ludwig über die Alpen zurückgegangen, hatte er zu Pavia *) den Hader mit seinen Neffen durch Vergleich geendet. Dieselben forderten die Rheinische Pfalz, des Vaters Erbe, zurück, welches Ludwig, als sein Bruder zu Oestreich hielt, demselben entrissen hatte. Sie erhielten sie sammt der obern Pfalz, und beschworen den Vertrag, welcher das Gesammteigenthum des Wittelsbachischen Hauses über die einzelnen Erbtheile und die Unveräußerlichkeit an Fremde festsetzte. Die Kurwürde sollte zwischen der Pfälzischen und Bairischen Linie wechseln; zum erstenmal Pfalzgraf Rudolf Kurfürst seyn.

§. 12.

Dieß alles geschah noch bey König Friedrichs Leben. Nach dessen Tod — der ritterliche Leopold war schon früher gestorben — erneuerte sich die Feindseligkeit wider Oestreich. Herzog Otto, genannt der Fröhliche, der Verstorbenen Bruder, war Freund des Pabstes, stund mit Heeresmacht im Elsaß und belagerte Colmar. Doch ward Aussöhnung gestiftet; Ludwigs Klugheit erkannte in Habsburg ein nützliches Gegengewicht wider

*) 4. August 1329.

des Böhmischen Hauses aufstrebende Macht. Denn durch Unternehmungsgeist und List, Gewandtheit und nimmer ermüdende Bestrebung war Johann von Luxemburg unter allen Fürsten des Zeitalters der gefährlichste. Sein Böhmisches Reich hatte er durch viele einzelne Erwerbungen abgerundet und erweitert: gegen den Kaiser, der meist seiner Parthey den Thron verdankte, spielte er mehr den Schutzherrn als den Vasallen. Einflußreich durch persönliche Achtung, die seine vorzüglichen Gaben ihm gewannen, und durch die schlaue Kunst der Unterhandlungen, welchen der stets Herumreisende durch eigene Gegenwart noch stärkern Nachdruck gab, konnt' er für die Seele der großen Geschäfte, an allen zum System des Reichs näher oder ferner gehörenden Höfen gelten; und er hatte darauf sehr wohlberechnete Hoheits-Plane für sich Selbst und sein Haus gebaut, deren Verfolgung ihn unausbleiblich, ob früher oder später zu Ludwigs Feind machten.

Dieses voraussehend und die allgemeinen Verhältnisse erwägend, suchte Ludwig durch Vermehrung der eigenen Macht sich eine selbstständige Stütze zu bereiten. Vielleicht freute er sich auch der Umstände, die seine Ländergier mit dem verschönernden Schleyer der Nothwendigkeit deckten, oder zog aus ihnen Beschwichtigung für Bedenklichkeiten des Rechts und der Ehre, die etwa gegen einzelne Erwerbungen sich erheben mochten. Schon frühe hatte er die durch Waldemars von Brandenburg Tod erledigten Marken sammt der Churwürde seinem eigenen Sohn, dem Knaben

Ludwig verliehen *), nicht achtend der Ansprüche, welche die übrigen Askanischen Linien, und selbst Johannes von Böhmen darauf erhoben. Auch die Lausitz und die Anwartschaft auf Anhalt ward Ludwig gegeben. Durch den Ausgang des Niederbairischen Hauses erwarb der Kaiser ein seit achtzig Jahren von Oberbaiern getrenntes, doch zum Wittelsbachischen Gesammterbe gehörtes, großes und schönes Land **). Ein noch größeres fiel durch den Tod des kinderlosen Grafen Wilhelm von Holland, Seeland, Friesland und Hennegau an Ludwigs Gemahlin Margaretha, Wilhelms Schwester ***), und an deren Kinder.

Aber ungerecht und ärgerlich war die Erwerbung Tyrols. Es war im Jahr 1335 Herzog Heinrich von Kärnthen, Graf von Tyrol, gestorben. Dessen Tochter Margaretha (genannt Maultasch,) war an den böhmischen Königs-Sohn, Hans, vermählt; aber der Kaiser gönnte diesem das wichtige Land nicht. Darum sprach er es den Herzogen von Oestreich, des Verstorbenen Heinrichs Neffen, und vermög älterer Rechte Anwärtern auf dessen Erbe zu; worüber Krieg entstund, und durch Vergleich Kärnthen an Oestreich, Tyrol an Böhmen kam. Als aber nach zehnjähriger Ehe Margaretha mit ihrem Gemahl in Unfrieden gerieth, und, wegen behaupteten Unvermögens, Scheidung von ihm begehrte; da löste

*) 1324. **) 1341. ***) 1346.

der Kaiser aus angemaßter Machtvollkommenheit das von der Kirche als unauflöslich erklärte Band, und ertheilte der Geschiedenen die Vergünstigung der zweyten Ehe mit seinem eigenen Sohn, ihrem nahen Verwandten, dem Markgrafen Ludwig von Brandenburg *). Hiedurch brachte er Tyrol, das wichtige Alpenland, das Thor Italiens, und Oestreichs Zwinger ans bairische Haus. Aber so viel er hiedurch politisch gewann, so viel und mehr verlor er in der Achtung der Welt. Auch das Herzogthum Schwaben gedachte er zu erneuern, und seinem Sohn Stephan zu verleihen; aber es kam nicht zur Erfüllung. Einige wenige Trümmer des Hohenstaufischen Gebiets wurden Stephans Verwaltung, als Reichsvogt in Ravensburg, unterworfen.

§. 13.

Indessen war Johannes XXII., im 90ten Jahr seines Alters, unversöhnt mit dem Kaiser, gestorben **). Benedikt XII., welcher ihm folgte, war mild und einsichtsvoll, dem Kaiser mit Achtung und Liebe zugethan; dem französischen König aber, dessen Gewalt den Stuhl zu Avignon beherrschte, nothgedrungen folgsam. Da zeigte sich die böse Wirkung der Entfernung des Pabstes von Rom. Von seiner Stadt aus mochte der Priester wohl stolz und herrisch mit ungerechter Anmaßung die Völker und Fürsten plagen; doch sol-

*) 1342. **) 1334.

ches frey, nach allgemeinen Gründen, oft selbst zum Frommen der guten Sache, wenigstens immer fähig für sie zu streiten, thun. Umschlossen von eines Königs Gebiet, sank die gefürchtete Päbstliche Macht zum blinden Werkzeug einseitiger, weltlicher Politik, zur willenlosen Dienerin eines ungerechten, herrschsüchtigen Hofes herab, ohne alle selbstständige Wirksamkeit fürs Gute, ohne Kraft zum eigenen Wohl. Weil die Arglist Philipps von Valois der Verwirrung im Reich der Teutschen sich freute, weil er Plane der eignen Hoheit auf des Kaisers Verderben baute, so durfte keine Versöhnung zu Stande kommen. In fruchtloser Unterhandlung giengen mehrere Jahre dahin, bis Ludwig, und mit ihm die Fürsten des Reichs zu einem Ihrer Selbst und des Vaterlandes würdigen Schluß sich ermannten. Der Kaiser, in feyerlicher Versammlung des Reichs erklärte, was er alles gethan und erboten, den Pabst zu versöhnen, und wie alles fruchtlos gewesen, und wie der Pabst den Ränken eines feindlichen Hofes zum Verderben Teutschlands diene. Und die Fürsten und Stände sprachen, der Kaiser habe genug gethan, der Bann sey gelöset. Auch schlossen die Kurfürsten — mit Ausnahme Böhmens, in besonderer Versammlung zu Rense *) den merkwürdigen, nachmals verewigten Verein, wodurch sie „einmüthig sich verbanden, das Reich und ihre fürstliche Ehre, an der Kur des Reichs, an seinen

*) 15. Jul. 1338.

und ihren Rechten, handhaben, schützen und beschirmen zu wollen, nach aller ihrer Macht und Kraft, ohne Gefährde wider Jedermann, ohne einige Ausnahme." — Und endlich ward durch ein allgemeines, auf dem Tag zu Frankfurt *) verkündetes Reichsgesetz feyerlichst erklärt: daß „die Kaiserliche Würde und Gewalt unmittelbar von Gott sey, daß Wer von allen oder den mehreren Kurfürsten zum Kaiser oder König gewählt worden, keine päbstliche Bestätigung brauche, sondern König oder Kaiser vermöge der Wahl sey, daß bey einem Zwischenreich bloß dem Kurfürsten von der Pfalz das Vikariat gebühre, und daß — wie im folgenden Jahr auf einem andern Reichstag hinzugesetzt ward — zwischen einem in Teutschland gekrönten Römischen König und einem in Rom gekrönten Römischen Kaiser kein Unterschied, auch im Weigerungsfall des Pabstes jeder Bischof befugt sey, die Krönung zu verrichten."

Zur Befestigung dieser Dinge, und zur Demüthigung Philipps von Valois schloß Ludwig Bündniß mit Eduard III. von England, und sprach, Kraft Kaiserlicher Majestät und oberstrichterlicher Gewalt, in Sachen des königlichen Klägers wider den beklagten König von Frankreich, Urtheil und Recht. Eduards Ansprüche auf die ihm entrissenen Länder, ja auf die Krone Frankreich Selbst wurden anerkannt, Philipp alles Schu-

*) 8. August 1338.

tes und aller Freyheiten des Reichs verlustigt, und sein Gegner zum Reichsvikar in den Niederlanden erklärt. Doch war dieß alles mehr Schaugepränge als Wirklichkeit, der Krieg ward ohne Nachdruck geführt, und die Verhältnisse änderten sich dadurch wenig.

§. 14.

Ja es sammelten sich neue drohende Wolken über Ludwigs Haupt, als Benedikt XII. starb, und nach ihm Clemens VI. *), ein heftiger, kühner, zugleich des Kaisers Feinden persönlich ergebener Mann, den Stuhl bestieg. Damals war König Johann von Böhmen, der schon durch den Kärntnischen Erbsstreit dem Kaiser abhold geworden, so eben durch die Beschimpfung seines Sohnes und den Verlust Tyrols aufs heftigste aufgereizt. Herzog Albrecht II. von Oestreich, wegen Kärnthens bange, wovon der Tyrolische Graf den Titel führte, nicht minder erzürnt. Viele andere Stände über Wittelsbach steigende Macht eifersüchtig oder besorgt. Mehrere wegen Ludwigs jüngster, demuthsvoller Anerbietungen gegen den heiligen Stuhl an seinem Muthe zweifelnd. Solcher Stimmung vertrauend, und durch des Kaisers neu entworfene Plane auf Italien erschreckt, beschloß Clemens das Aeußerste aufzubieten zur Erdrückung des Feindes. Also erließ er **) wider den gebannten Kaiser eine schrecklichere Verwün-

*) 1342.

**) Am Grünen Donnerstag des Jahrs 1346.

schungsbulle, als noch je von dem heiligen Stuhl gekommen *) und forderte drohend die Fürsten auf, sich loszusagen von dem Verfluchten, und ein anderes Reichshaupt zu wählen. Als aber der Kurfürst von Mainz, Heinrich von Virneburg, solche Wahl zu veranlassen sich weigerte, so entsetzte der Pabst ihn des Erzbisthums, und ernannte statt seiner den Grafen Gerlach von Nassau, welcher sofort die Kurfürsten versammelte, (Pfalz und Brandenburg, als des Kaisers Haus angehörig, wurden ausgeschlossen) und die Erwählung Markgraf Karls von Mähren, zu Stande brachte.

Aber das Werk der Bosheit scheiterte an Ludwigs männlicher Entschlossenheit, und der bessern Bürger Treue. Von den Grenzen Italiens, wo der Kaiser, große Unternehmungen bereitend, weilte, führte er rasch seine Kriegsvölker gegen Frankfurt, und zerstäubte der Feinde Schaar. Als Flüchtling eilte der Gegenkönig — die Nähe der Städte, welche insgesammt wider ihn aufstunden, meidend — nach Frankreich, wo sein Vater in dem Krieg Philipps wider England stritt, aber in demselben Jahr bey Crecy in der großen Schlacht seinen Tod fand. Von da über Bonn, wo der Erzbischof von Köln ihn krönte, gelangte Karl auf weiten Umwegen in sein väterliches Reich, dann verstohlen über die Gebürge nach Italien, wo er

*) Ihre Ausdrücke sind schauderhaft zu lesen, und grenzen an Wahnwitz.

die Freunde des Pabstes gerüstet fand, und an ihrer Spitze in Tyrol einfiel. Zugleich sollte von Böhmen aus und von dem aufrührischen Adel Schwabens der Angriff auf Baiern geschehen.

Diese Anschläge vereitelte Ludwig in kurzer Frist. Auf einem Reichstag zu Speyer vernahm er den treuen Zuruf vieler Fürsten, und Aller Städte. Bis auf einige Pöbelhaufen, welche die Pfaffen für den Pabst gewannen, war dort alles für den Kaiser, als in dessen rechtmäßiger Gewalt jene friedliebenden Gemeinwesen die alleinige Schutzwehr wider den gesetzlosen Trotz des Adels und die Eigenmacht der Fürsten erkannten. Freudigen Muthes für Recht und Ordnung stritten die guten Bürger, und wer von den Großen treu geblieben, wider die Feinde des Vaterlandes, und beugten unter Ludwigs Panier den Uebermuth der stolzen Verschwörer.

Doch nicht lange mehr genoß der vielgeprüfte Kaiser seines Triumpes. Im nächstfolgenden Jahr, unter muthig erneuten Planen für des Reiches und für Wittelsbachs Hoheit traf ihn der Tod, im 63ten Jahr seines Alters und im 33ten seiner thatenreichen Verwaltung *). So wie Philipp der Schöne in Frankreich, also hat Ludwig der Baier in Teutschland zuerst des Pabstes Macht gebrochen. Aber was jener durch Uebermuth und Gewaltthat, das hat dieser, in teutschem Sinn, durch Würde und Beharrlichkeit voll-

*) 11. Oktober 1347.

bracht. Seiner Leiche gönnte der Pfaffen Wuth die Ruhe im Grabe nicht. Dem Wohldenkenden ist sein Name ehrwürdig.

§. 15.

Die Freunde Wittelsbachs verschmähten auch jetzo den König Karl. Wider ihn ward anfangs Eduard von England, nach dessen Weigerung Friedrich von Meißen, und als auch dieser — gegen Gold, das ihm Karl bot — die Krone ausschlug, der Graf Günther von Schwarzburg, ein edler tapferer Mann, zum Kaiser gewählt. Mehr durch Ränke *) als durch Waffen erhielt sich Karl gegen seine Feinde, und bewog endlich den von den wichtigsten Anhängern verlassenen, durch Krankheit — die man empfangenem Gift zuschrieb — geschwächten Günther zur Entsagung gegen 20,000 Mark Silbers. Bald darauf starb der Schwarzburger, worauf Karl, sein Recht zu befestigen, sich zum zweytenmal krönen ließ **).

Durch diesen Kaiser hat Teutschlands Gemeines Wesen ein einziges Geschenk — die goldene Bulle — erhalten. Was er sonst

*) Wie durch die Unterstützung, die er dem falschen Waldemar wider den Kurfürsten Ludwig gab S. die merkwürdige Geschichte dieses — von vielen Fürsten als Werkzeug benützten — Betrügers bey Olenschlager Gesch. des 14ten Jahrhunderts.

**) 1349.

noch verrichtete, erstrebte, anordnete, davon war nur Er Selbst oder sein Hausgut, nicht das Reich der Gegenstand.

Um die, aus dem Mangel einer bestimmten gesetzlichen Ordnung für das Wahlgeschäft eines Römischen Königs oder Kaisers bisher geflossenen Uebel für immer zu heben, wurde die berühmte Constitution, welche von dem daran gehängten Sigill den Namen der goldenen Bulle trägt, auf einem Reichtag zu Nürnberg entworfen, und zu Metz *) feyerlich verkündet. Darin werden den sieben Kurfürsten — als welche „die sieben glänzenden Leuchten des Reiches, in Einigkeit der sieben Gaben des heiligen Geistes" seyen überaus große Rechte und Ehren vor allen andern Fürsten ertheilt, ihre Verrichtungen nicht nur als Wahlherren sondern auch als Reichserzbeamte sowohl bey der Wahl und Krönung, als bey den feyerlichen Hoftagen und Reichsversammlungen, auch die Familienverhältnisse und die Erbfolge in den weltlichen Kurfürstenthümern bestimmt, und Pfalz und Sachsen das Reichsvikariat in Thronerledigungs-Fällen, nach den Hauptbezirken des Fränkischen und Sächsischen Rechtes, zugesprochen. Es wird die Zeit und Ordnung der Wahl, auch der Wahl-Eid der Kurfürsten und die entscheidende Kraft ihres Stimmen-Mehrs festgesetzt; Frankfurt zum Wahlort, Aachen zum Krönungsort, und Nürnberg zum Sitz des ersten Hoftages jedes

*) 1356.

des Kaisers bestimmt. Auch über den Landfrieden und die allgemeine innere Reichsordnung sind einige — doch nur wenige, und durchaus ungenügende — Verfügungen getroffen, des Pabstes aber — aus Klugheit oder Schonung — mit keinem Wort gedacht *).

Der Streit Sachsen-Wittenbergs und Sachsen-Lauenburgs um die Kur ward durch die goldene Bulle — nicht unpartheyisch, da Karl wider Lauenburg wegen der Erwählung Günthers zürnte — zu Gunsten Wittenbergs entschieden; so auch aus Haß wider Baiern der Pfälzischen Linie die Kurwürde ausschließend — mit Nichtachtung des Vertrags von Pavia über den Wechsel derselben — zugesprochen. Denn es hatte Karl den Pfalzgrafen Rudolf schon früher durch Werbung um seiner Tochter Hand sich eigen gemacht: hiedurch, so wie durch listige Beschwichtigung des Markgrafen von Brandenburg, war ihm der Sieg über Günthern worden. Aber es blieb der Haß zwischen ihm und Baiern.

In demselben Augenblick, wo Luxemburg durch den glücklichen und schlauen Karl erhöht ward, zersplitterte das Wittelsbachische Haus seine Macht durch Theilung seiner Länder unter die sechs Söhne des Kaisers Ludwig, und unter die Nachkommen seines Bruders, des Pfalzgra-

*) S. J. P. von Ludwig, Erläuterung der goldenen Bulle: auch Olenschlager u. a.

sen Rudolf. Bald auf die Theilung folgte auch Länderverlust und vielseitiges Unglück.

So geschah mit Tyrol. Dieses durch seine Lage für ganz Teutschland wichtige, starke Männer erzeugende Land, gleichwie es durch die ärgerliche Leidenschaft eines Weibes, und die mißbrauchte Kaiserliche Gewalt (§. 11.) an Baiern gekommen; also gieng es wider verloren, durch den Wankelmuth desselben Weibes, und eines andern Kaisers partheyischen Ausspruch. Margaretha Maultasch, nach ihres zweyten Gemahles und des einzigen Sohnes, Mainhard, Tod, gedachte ihr Land an Baiern, zu Handen Herzog Stephans, ihres Schwagers zu übergeben. Derselbe versäumte, die Erfüllung solchen Vorhabens durch rechtsbeständige Fürkehr zu sichern. Da kam ihm Rudolf, Herzog von Oestreich, des weisen Albrecht Erstgeborner, durch listige Erwerbung von Margarethens Gunst zuvor, und erhielt die feyerliche Erbseinsetzung für sich und sein Haus über alle Thäler und Berge, Städte, Schlösser und Dörfer des unschätzbaren Landes. Margaretha zog Selbst nach Wien, und starb allda. Vergebens überzog Herzog Stephan Oestreich mit Krieg. Kaiser Karl war diesem günstig, und nach dem Spruch aufgestellter Schiedsrichter blieb Tyrol, mit Ausnahme weniger Festen, in dem Besitz des glücklichen Habsburg *).

*) 1369.

Um dieselbe Zeit giengen die Brandenburgischen Marken für das Haus Baiern verloren. Ludwig der ältere hatte das von ihm wenig geliebte Land seinen Halbbrüdern, Ludwig dem Römer und Otto überlassen. Mit denselben schloß Karl IV. einen Erbvertrag zu Gunsten seines Hauses; und als Ludwig starb, so wurde dem schwachen Otto die gleichbaldige Uebergabe des großen Landes abgenöthigt, gegen eine Summe von 200,000 Goldgulden, wovon jedoch nicht die Hälfte bezahlt ward *).

Zu Brandenburg hatte auch die obere und niedere Lausitz gehört. Karl vereinte das theilweis gewonnene Gebiet derselben mit Böheim, welchem er auch Eger, Glatz und die Schlesischen Fürstenthümer einverleibte. Hiedurch, so wie durch eine sorgfältige Verwaltung im Innern, durch Emporbringung der Landeskultur, durch Errichtung eines Erzbisthums und einer Universität zu Prag und durch andere Wohlthaten mehr, kam das sonst barbarische Königreich zu noch nie genossenem Flor.

§. 16.

Desto weniger that Karl für Teutschland und für das Kaiserreich. Ohne Sorgfalt für die innere Wohlfahrt wie für die äußere Hoheit desselben betrachtete und behandelte er es bloß als einen Gegenstand seines Privatvortheils, als ein

*) 1373.

zum eigenen Besten erworbenes, und wegen der vorübergehenden Dauer um so emsiger zu nützendes Besitzthum. Unthätig sah er den neu um sich greifenden Befehdungen und Verbrechen der Gewaltthat zu; ja er ermunterte durch eigenes Beyspiel wie durch die Kraftlosigkeit seiner Gegenverfügungen die Keckheit der Bösen. Während er sich des Schaugepränges der Kaiserlichen Majestät erfreute, und die Großen des Reichs zu knechtischen Dienstverrichtungen um seine Person erniedrigte, befestigte er durch Zulassung und Gesetze die selbstständige Hoheit der Fürsten und beförderte die Auflösung des Reichsverbandes. In Burgund ließ er zwar sich zum König krönen *); aber er verwahrloste oder vergeudete dort, was noch von Reichsrechten übrig war, und machte ihre Wiedererwerbung dadurch fast unmöglich, daß er den Dauphin Karl zum beständigen Reichsvikar in Arelat ernannte.

Noch unrühmlicher benahm er sich in Italien, dem Schauplatz so vieler Großthaten seiner Vorfahrer am Reich. Er gieng dahin **), mit einem Heer von 300 Mann; empfieng in Mailand — durch Vergünstigung der Viskonti's, die ihn als Werkzeug eigner Größe brauchten — die Lombardische, und in Rom die Kaiserkrone. Aber — gemäß geheimen Vertrags mit dem Pabste — nicht eine Nacht durfte er in den Mauern dieser Stadt der Cäsarn weilen, und der Spott

*) 1365. **) 1354.

des Volkes begleitete ihn bis an die Alpen. Was er an Ehre verlor, das suchte er durch Geld zu ersetzen, und er verkaufte Freiheit an Städte, Gewalt an Tyrannen, Titel und Ehren an Jedermann um baares Geld. Berühmte Schriftsteller haben die Klugheit dieses Verfahrens gepriesen: Wir können es nicht anders als schändlich nennen.

§. 17.

In den Zeiten dieses Kaisers erlitt Europa, außer den gehäuften Uebeln des Kriegs und der neu einreissenden Barbarey noch vielfältige natürliche Bedrängniß. Die Geschichtschreiber jener unglücklichen Tage erzählen uns von lang anhaltenden zerstörenden Erdbeben, von Hungersnoth, zumal aber von einer über den ganzen Erdtheil wüthenden, unerhört schrecklichen Pest *). Es scheint, daß dieselbe, wie die meisten großen Sterblichkeiten, welche die Geschichte uns aufbewahret, aus Aegypten gekommen, und auf einem doppelten Weg gegen Aufgang und Niedergang sich ausbreitend, bis ans Morgenländische wie bis ans atlantische Meer tödtend geschritten sey. Ihre Symptome waren furchtbar. Der Mensch bekam eine Beule, und starb binnen drey Tagen in großer Qual. Der rohe gesellschaftliche Zustand jener Zeiten wußte nichts von den künstlichen Anstalten, wodurch heut zu Tag dem Fortgang des unsichtbaren Giftes Einhalt gethan, und der gewaltige Würgen-

*) 1348. 7. ff.

gel durch Linien und Kontumaz in bezeichnete Schranken gebannt wird. Ohne Vorsicht und Hinderung trug der Handel den Todeskeim von Land zu Land, und entwickelten ihn tausendfältig die im Krieg und Frieden unter einander gemischten Völker. Daher wurden zu Florenz 60,000 zu Lübeck 90,000, zu Basel 140,000 Menschen begraben. An einem Tag wurden aus den Thoren von Passau 300, aus jenen von Wien 1200 Leichen getragen. Es glaubten die Zeitgenossen, daß die Hälfte des menschlichen Geschlechts gestorben. Zum mindesten nahm man den vierten Theil an; und es ist eine Rechnung vorhanden, wornach bloß in den Klöstern des heiligen Franziskus 124,434 Pestopfer gezählt wurden *).

Bald gesellten sich zu diesen Schrecken der Natur die noch größeren der Wuth der Menschen. In die verzweifelnden Gemüther kam plötzlich — durch priesterliche Unholde angefacht — fanatischer Grimm wider die Juden, als welche durch Brunnen-Vergiftung die Pest verursacht hätten; worauf der Pöbel in den meisten Städten Teutschlands, in den Rhein- und Donau-Ländern und bis zur Ostsee die Unglücklichen angriff, und, unter schaudervollen Scenen, viel tausend Männer, Weiber, Kinder qualvoll tödtete. Ihre Wohnungen sanken in Asche. Sie Selbst, in verzweiflungsvol-

*) Eine zweyte — in Symptomen seltsame — Pest, die im J. 1374. anhob, und der Veitstanz genannt ward, war minder verwüstend.

ler Noth, zündeten dieselben an, stürzten ihre Kinder in die Flammen, sich selbst in Dolch und Schwert. Vergebens drohten Häupter und Gerichte. Den reissenden Thieren gleich erkannten die Wüthenden weder Gesetz noch Recht.

§. 18.

Karln IV. folgte *) sein Sohn Wenzeslaus, dessen Erwählung zum Römischen König mit Italienischem Gold erkauft war. Auch erhielt derselbe Böhmen und Schlesien. Sein Bruder Siegmund bekam die Brandenburgischen Marken, Johann, der dritte Sohn, einige Nebenlande. Noch besaß ein Bruder Karls IV. das Stammgut, Luxemburg, und sein Neffe, Jodocus, die Markgrafschaft Mähren.

König Wenzel ist leidenschaftlich von Vielen geschmäht, von Andern wohlwollend vertheidigt worden; aber sehr wenig gehört zu einem guten Fürsten, wenn Wenzel Lob oder auch nur Entschuldigung verdient. Er war nicht ohne Talent, aber ohne Thätigkeit und guten Willen. Vom Kindesalter an durch Hoheitsgepränge und Schmeicheley verwöhnt, und mit siebzehn Jahren an die Spitze der Nationen gestellt, nahm er jenen Herrscherstolz an, welcher auch dem Kräftigsten nicht ziemt, an dem Schwachen aber doppelt gehässig ist. Willkühr und Laune waren sein Gesetz. Gegenvorstellungen,

*) 1378.

Berufung auf Rechte schienen ihm Verbrechen. Nicht ahnend, was die Würde des Throns, was die Pflicht des Regenten heische, schändete er sich durch Völlerey und gemeine Lust, er vergaß zu regieren, da er nur zu genießen begehrte, und überließ sich wider Unterthanen und Bürger demjenigen Jachzorn, der selbst wider Knechte verwerflich ist. Was er Löbliches unternahm, oder Kluges ordnete, geschah in vorübergehender Laune, ohne Nachdruck und Beharrlichkeit. Er verschmähte es, oder verstund nicht, des Volkes Liebe zu erwerben, und erkannte den Werth der ihm erwiesenen Treue nicht.

Seit Karls IV. sorgloser oder nur auf eignes Interesse gerichteter Regierung hatte das von dem Habsburger Rudolf so wirksam unterdrückte Faustrecht mit neuer Kraft sich erhoben. Gesetzlosigkeit, Befehdungen, alle Schrecken frecher Gewalt und entfesselter Leidenschaft lagen über den Gauen und Völkern Teutschlands. Vergebens suchte man bey den Fürsten, als deren Eigenmacht die Hauptquelle des Uebels war, vergebens beym König, welcher in träger Ruhe schwelgte, gesetzlichen Schutz. Es blieb nur Selbsthülfe möglich. Also, gleichwie einst während des großen Zwischenreiches (1247) die Rheinischen Städte unter sich einen Bund zur Selbstvertheidigung und Aufrechthaltung des Friedens geschlossen; gleichwie um dieselbe Zeit die noch mächtigere Hansa sich gebildet hatte: also ward auch jetzt zu demselben Zweck der große Schwäbische, und der Rheinische Städte-

bund gegründet *). Die Seele dieser Vereine, ihr einzig belebender Geist, war Friede und Recht. Krieg hatten sie nur wider der Fürsten ungerechte Willkühr, und wider den Uebermuth der Herren vom Adel. Daher verschworen sich diese gegen die Städte, und es schlossen die Pfalzgrafen am Rhein, die Herzoge zu Baiern und von Oestreich, der Graf von Würtemberg, der Markgraf von Baden, der Burggraf von Nürnberg, viele Bischöffe, Prälaten und Herren einen großen Bund wider die Städte, der sich vom Löwen nannte. Aehnliche Bündnisse waren jene vom heiligen Georg, vom heiligen Wilhelm und von der alten Minne. Da wurde das Unheil größer, durch was ihm steuern sollte. Die Kriege der Bünde waren verwüstender, als jene der Einzelnen. Dem Reich drohte Auflösung. Ein weiser König, seine edle Bestimmung und die wahre Stütze seiner Macht erkennend, würde fest an die Städte sich angeschlossen, durch ihre Macht den Trotz der Großen gebrochen, auf Bürgertreue, Recht und Ordnung das Glück des Staates wie den Ruhm seiner Verwaltung gebaut haben. Aber Wenzeslaw, wiewohl er mitunter — etwa aus Groll wider die trotzigen Fürsten — zu den Städten sich hinneigte, that es doch weder entschieden noch beharrlich genug. Ja, er ließ endlich von den Großen sich völlig einnehmen wider die den Geburtsstolz kränkende Bürger-

*) 1376. und 1381.

macht, und hob *) die Bündnisse sämmtlich auf. Anarchie und zahllose Befehdungen waren die Folgen davon. Denn die Verordnungen und Eide wegen des Landfriedens waren unkräftig gegen den Sturm der Leidenschaften, und der Vorschlag des Königs zu einer allgemeinen Verbindung der Reichsglieder blieb ein leerer Traum.

Wenn Karl IV. von den Teutschen wenig geliebt ward, so blieb er doch seinen Böhmen theuer; Wenzeslaw verscherzte auch die Anhänglichkeit seiner Erb-Unterthanen durch Erpressung und willkührliche Strenge. Wohl waren es mehr die Großen als das Volk, mit welchen er allernächst zerfiel, aber die Mißhandlung, die man wider ihn sich erlaubte, zeugt von allgemeiner Verachtung. Denn dreymal setzten — unter Leitung Sigmunds seines Bruders, und Jodoc's seines Neffen — die Böhmischen Stände ihn gefangen, dreymal entkam er der Haft, und blieb ungebessert. Bald ward das Mißvergnügen auch in Teutschland laut. Die ungetreuen Verwandten des Königs, zumal Sigmund, welchen er zum Reichsverweser ernannt hatte, nährten es heimlich. Der Pabst, erbittert durch Wenzels Einmischung in das damalige Schisma, brachte es zum Ausbruch. Also, unter meist schlechten Vorwänden (wie daß er den Galeazzo Visconti gegen 100,000 Goldgulden zum Herzog von Mailand ernannt, — welchem ähnliches doch sein Vater viel gethan)

*) 1389.

wurde, nach mehrjähriger Vorbereitung, von vier Kurfürsten Wenzeslaus der Krone verlustig erklärt, und einer aus ihrer Mitte, Rupert von der Pfalz, zum König gewählt *).

§. 19.

Man rühmt die Eigenschaften dieses Fürsten. Aber es mangelte ihm, was mehr ist als alle Gaben, die Rechtmäßigkeit. Seine Ernennung war das Werk einer Parthey. Dem Reiche blieb er fremd. Und es zeigte sich auch jetzt wieder die Rechtsliebe der Städte. Sie fielen nicht ab von Wenzel, so wenig er ihnen Gutes gethan, so Vieles sie vom Gegenkönig hoffen mochten oder fürchten. Aachen hielt eine fünfjährige Belagerung aus. Nürnberg, u. a. begehrten, bevor sie den Pfälzer erkennten, ihrer Pflicht von Wenzel Selbst entlassen zu werden. Er, wie wir lesen, taxirte ihre Treue, und bedung sich für die Entlassung einige Fuder Wein.

Ruprecht, begierig sein Ansehen durch eine glänzende Unternehmung zu befestigen, zog nach Italien, wohin Wenzel niemals gegangen; aber dieß war sein Unglück. Denn die Gibellinen, an ihrer Spitze die Viskonti, rüsteten wider den König, der unter des Pabstes Auspicien gewählt worden, und schlugen ihn am Lago di Gardia entscheidend **). Hiedurch war seine Macht auch in Teutschland gebrochen, und er führte

*) 1400. **) 1401.

mehr nur den Titel als die Gewalt eines Königs bis an seinen Tod *)

—Jodocus von Mähren, welchen einige Kurfürsten ihm zum Nachfolger erkoren, starb bald **), worauf Siegmund einstimmig — selbst mit Wenzeslaws Bewilligung — die Krone erhielt. Als Eidam des Königs Ludwigs M. hatte Sigismund schon 1383 die Krone Ungarns erhalten. Aber vielfältige Bedrängniß von den Türken machte dieses Reich unglücklich und kraftlos. Daher bot es dem König geringe Hülfsquellen, vielmehr nur erweiterte Beschwerden und Gefahren dar.

§. 20.

Das Hauptgeschäft von Siegmunds Regierung, und wofür er Ruhe und Kraft, Geld und Länder opferte, war die Hebung der großen Kirchenspaltung, welche seit vielen Jahren ***) die Christenheit betrübt und geärgert hatte. Dieses Uebel zu heilen, dazu schien vor Allen der Kaiser berufen, der Schutzherr der Kirche, das weltliche Haupt der Abendländer. Mit großer Mühe, Beharrlichkeit und Eifer, durch Unterhandlungen, Reisen, und mit Hintansetzung aller andern Verhältnisse und Sorgen brachte Siegmund endlich das Concil zu Konstanz, und auf demselben das Hauptwerk zu Stande. Aber von eben diesem Concil ward Johann Huß verbrannt, und da-

*) 1410. **) 1411. ***) seit 1378.

durch der König unglücklich sein Lebenlang. Von beyden höchst denkwürdigen Ereignissen gehört die umständlichere Darstellung der Kirchenhistorie (s. unten III. Abschn. Kap. II.) an. Die politischen Folgen finden hier ihre Stelle. p. 365.

Meist zur Bestreitung der durch die Vorbereitung und Haltung des Concils veranlaßten großen Ausgaben verkaufte Siegmund *) die seinem Haus gehörigen Brandenburgischen Marken, mit der Kurwürde und dem Erzkämmerer-Amt, an den reichen Burggrafen von Nürnberg, Friedrich VI. aus dem Hause Zollern, um die Summe von 400,000 Goldgulden; wodurch der erste Grund zur Macht dieses Heldenhauses und zur Entstehung eines neuen, für die Weltgeschichte hochwichtigen Staates gelegt ward.

In den Streit des Concils mit Pabst Johann XXIII. wurde Herzog Friedrich von Oestreich (genannt „mit der leeren Tasche") zu seinem großen Unglück verwickelt **).

---

*) 1417. war die Belehnung. Der Kauf geschah zwey Jahre früher. Doch war die Neumark darin nicht begriffen. Sie wurde erst 1429. an die Preußischen Ritter um 100,000 fl. verkauft.

**) Nach der in den Fürstenhäusern damals bestehenden Sitte der Ländertheilung war auch das Haus Oestreich in mehrere regierende Linien zerfallen. Von zwey Söhnen Alberts I. wurden die beyden Hauptlinien die Albertinische im eigentlichen Oestreich, und die Leo-

Er war des Pabstes Freund, hatte ihm sicheres Geleit nach Konstanz gegeben, und glaubte sich verpflichtet, seinen Schützling, wider welchen sich das Concilium alsogleich erklärte, durch Hülfeleistung zur Flucht außer Gefahr zu setzen. Darob zürnte das Concilium, und noch heftiger der Kaiser, welcher die Vereitlung seines so emsig betriebenen Vereinigungswerkes befürchtete. Also ward Friedrich mit dem Kirchenbann und mit der Reichsacht belegt, und alle Nachbarn wurden aufgefordert zur Wegnahme seiner Länder. Die Schwäbischen Fürsten und Stände, alle Feinde Oestreichs, vor allen die Eidgenossen der Schweiz, stürzten sich auf den Verlassenen, und raubten ihm sein Erbe. Doch ward ihm, wie er durch große Demüthigung mit dem Kaiser sich ausgesöhnt hatte, das meiste wieder zurückgestellt. Nur die Schweizer behielten die ungerechte Eroberung *).

§. 21.

Von traurigen Folgen fast ein Menschenalter hindurch, für den größten Theil Teutschlands, so wie für ganz Böhmen, auch für Ungarn, und mittelbar für viele andere Länder war das von den Vätern zu Konstanz durch Johann Huß

---

poldinische in den übrigen Ländern, genannt. Von der zweyten war ein untergeordneter Zweig der Tyrolische, der auch die Stammgüter in der Schweiz besaß, und zu welchem Friedrich gehörte.

*) S. unten §. 34. 35. die frühere Geschichte der Schweiz.

sens Verbrennung *) an der Menschheit begangene Verbrechen. Als die Böhmen den schrecklichen Tod ihres geliebten Reformators und seines edlen Freundes, Hieronymus von Prag, vernahmen, geriethen sie in große Bewegung. Die Anhänger der neuen Lehre, hochbegeistert für dieselbe und rachedürstend, rotteten sich zusammen, den Kelch, das Symbol ihrer Glaubensneuerung (das zwar nicht von Huß, sondern von Jakob v. Mieß herrührte) triumphirend herumtragend, und drohende Waffenspiele mit gottesdienstlichen Gebräuchen vereinbarend. Nikolaus von Hussinecz, der Gutsherr vnn Hussens Geburtsort, und Johann von Trocznow, genannt Ziska, die sich zu ihren Häuptern aufwarfen, lagerten mit einem starken Heer auf einem Berg im Bechiner Kreis. Die Taboriten — also wurden die Schaaren von solchem Lager (Tabor), welches sich später in eine Stadt verwandelte, genannt, verbreiteten bald die Schrecken des Bürgerkriegs über das ganze Land. In Prag selbst ward das Rathhaus erstürmt, ein Theil der Räthe aus den Fenstern in die Spieße der Untenstehenden gestürzt, und manch anderer Gräuel verübt **). Vor Zorn und Schrecken starb gleich darauf der König Wenzel, dessen träge Fahrläßigkeit die Kühnheit der Empörer ermuntert hatte.

Sein Nachfolger, vermög Erbrechts, war Kaiser Siegmund, der auch die Krönung in Prag empfieng, aber zu schwach war, wider das aufge-

*) 1415. 6. July.

**) 1419. 30. July.

sichvag Volk sich zu behaupten. Denn durch engherzige Unduldung, durch blutige Verfolgung der Hussiten forderte er sie auf zum verzweiflungsvollen Kampf, erfuhr aber die Strafe der beleidigten Volksstimmung. Die Schaar seiner Satelliten ward zerstäubt von den für ihr Menschenrecht und für ihren Glauben streitenden Volkshaufen, und welche Truppen ihm der Katholiken emsigst aufgeregter, doch bald ermattender Eifer, der Teut- und Ungarischen Stände meist unwilliger Beystand, die Kreuzbullen des Pabstes, so wie die Reichs-Edikte verschaffen, die alle hielten nicht die Streiche, ja kaum den Anblick des begeisterten Feindes aus. Von Böhmen, Mähren und Schlesien, woraus Siegmund bebend wich, ergossen sich jetzt die Hussiten, zur fürchterlichen Wiedervergeltung über das Teutsche Land. Leichenhügel, Brandstätten bezeichneten ihren Weg. Vor Ziska giengen die Schrecken Gottes einher. Noch als blind schlug er die Feinde, und als er starb *), erzitterten sie noch vor dem Klang seiner Haut, die über eine Trommel gespannt worden.

Nach ihm wurden die beyden Prokopier — wovon man Einen den Geschornen (weil er ein Mönch gewesen) und den Andern den Kleinen hieß — durch Sieg berühmt, durch Grausamkeit furchtbar. Der Letzte war das Haupt der Taboriten (also nannte sich jetzt eine der Partheyen, in welche die Hussiten zerfallen waren). Ein neuer

An-

*) 1424.

Angriff eines großen teutschen Heeres wurde zurückgeschlagen, dann mit rächendem Schwert Sachsen, Franken, Baiern heimgesucht. Berlin, Magdeburg, Regensburg, erblickten die Fahnen der Unbezwinglichen; mit 3000 Wagen voll Raubes kehrte Prokopius, der Verwüster von hundert Städten und vierzehnhundert Dörfern, nach Böhmen zurück.

Auf einem Reichstag in Nürnberg *) beschlossen die Fürsten noch einen allgemeinen Heerzug. Es sammelten sich unter Friedrichs von Brandenburg Anführung wohl hundert Tausend Streiter. Herzog Albrecht von Oestreich, des Königs Eidam, die Herzoge von Baiern, viele Fürsten und Herren, wohlgerüstet, stunden dabey. Man drang bis Tauß im Pilnitzer Kreis. Da vernahm man die Annäherung des Gewaltshaufens der Hussiten. Sofort, von panischem Schrecken ergriffen, rannten die Schaaren auseinander, alles Gepäck und Heergeräth zurücklassend, Häupter und Kriegsknechte, jeder der Heimath zueilend. Ueber die Flüchtlinge stürzten die Hussiten mit Siegsgeschrey, und erschlugen ihrer eilftausend.

Indessen hatte ein neues Concil, zu Basel, sich versammelt. Die Väter zeigten versöhnliche Gesinnung. Auch die Hussiten waren des Krieges müde. Da wurden Unterhandlungen gepflogen, zuerst in Basel selbst, wo Prokopius der Ge-

*) 1431.

schorne vor den versammelten Prälaten erschien, und kühne Worte sprach; dann in Böhmen, wohin ihm die Abgeordneten des Conciliums folgten. Die einheimische Spaltung der Hussiten begünstigte das Friedenswerk. Die Gemäßigtern, meist nur den Genuß des Kelchs beym Abendmahl, und einige noch minder bedenkliche Punkte fordernd, wurden durch die Prager Compaktaten *) in die Gemeinschaft der Rechtgläubigen aufgenommen, dagegen die Taboriten — wie die fanatischere Parthey hieß, — und die Orphaniten (oder Verwaisten, wie sie seit Ziska's Tod sich nannten) gemeinschaftlich verworfen. Jetzt erhoben die Kalixtiner Selbst das Schwert wider ihre unglücklichen Brüder, und es ward Prokopius in einer verzweiflungsvollen Schlacht von Mainhard von Neuhaus, dem Haupt der Kalixtiner, geschlagen und getödtet **). Hierauf hörte der Widerstand auf. Böhmen, nur durch Böhmen Selbst überwunden, sank verblutend zu Siegmunds Füßen, und huldigte ihm als König ***).

§. 22.

Nicht lange freute er sich seines Sieges. Denn er starb im nächstfolgenden Jahr †). Begieriger nach Ruhm als zu dessen Erwerbung geschickt, doch in Geschäftigkeit unverdrossen, weltklug, erfahren,

*) 1433. 30. November.

) 1434. *) 1436.

†) 1437. 9. December.

selbst nicht ohne Gelehrsamkeit, gebrach es ihm doch an dem Glück, welches den Unternehmungen Gedeihen bringt, oder vielmehr an jener höhern moralischen Kraft, welche das Glück fesselt oder entbehrlich macht.

Erst in der letzten Zeit seines Reiches hatte er die Italische und die Kaiserkrönung empfangen *). Während des Basler Conciliums that er seinen Römerzug, der weder durch glänzende Verrichtungen, noch durch besondere Unfälle sich auszeichnet.

Während des Hussiten-Krieges erlosch die Sachsen-Wittenbergische oder kurfürstliche Linie des Hauses Askanien. Obwohl Sachsen-Lauenburg, der gemeinschaftlichen Abkunft willen, die Nachfolge ansprach, verlieh dennoch Siegmund die Chur Sachsen an den Markgrafen Friedrich den Streitbaren von Meissen, Landgrafen von Thüringen **), von welchem das heut zu Tag blühende Königshaus abstammt.

Des Ausgangs der Niederbairischen Linie vom Wittelsbachischen Hause mit Herzog Johann ***) wollen wir darum erwähnen, weil die von Siegmund dem Herzog Albrecht V. von Oestreich als Johanns Schwestersohn ertheilte Belehnung auf das Niederbairische Erbe zum Hauptgrund derjenigen Ansprüche diente, welche in der neuern Zeit (1778) von Oestreich auf jenes

*) 25. Nov. 1431. und 31. May 1433,

) 1423. *) 1425.

Land erhoben worden. Damals that Albrecht, das nähere Recht der Oberbairischen Fürsten ehrend, auf seine Forderung Verzicht.

Dagegen verlor das Haus Baiern um dieselbe Zeit die großen und reichen Provinzen Holland, Seeland, Friesland und Hennegau, welche durch K. Ludwigs IV. Vermählung mit der Erbin jener Länder an dasselbe gekommen. Verbrechen und Unglücksfälle trübten die Regierung der Söhne und Enkel Ludwigs; seine Urenkelin Jakobea, berüchtigt durch ihre Leidenschaften, und durch ihr Schicksal beklagenswerth, verlor alles ihr Land durch die ungerechte Gewalt Philipps, des mächtigen Herzogs von Burgund, der durch seine Mutter aus demselben Hause stammte.

Noch ist von Siegmunds Zeit bemerkenswerth, daß unter ihm die Zigeuner in Europa erschienen. Zahlreiche Banden braungelber, schwarzhaariger Menschen, unbekannter Abkunft und von seltsam klingender Sprache, ihrer Aussage nach weit her aus Morgenland — Viele nannten Aegypten — über Ungarn kommend, durchzogen unstät, unter eigenen Häuptlingen, doch in freyer Naturssitte, meist unter Zelten lebend, die Länder Europens. Sie wiesen Schutzbriefe vor von Kaiser und Pabst — denn sie hatten Geld und Kostbarkeiten, und nannten sich Christen — aber die Eingebornen scheuten das Gesindel, welches den bürgerlichen Sitten fremd, bald auch den Eigenthumsrechten und der Ordnung der Gesellschaft feindselig erschien. Unerklärt ist noch heute die Abstammung der Zigeuner und die Ursache, die sie in die euro-

päischen Länder warf. Große Gelehrte haben ihre Heimath in Multan gesucht, von wannen sie bey den gewaltigen Erschütterungen Ostindiens, zu welchen Tamerlans Eroberungen den Anstoß gegeben, über Mittel- und Vorder-Asien nach Europa gekommen seyen. Joh. v. Müller scheint geneigt, sie für Böhmische Horden zu halten, deren Mundart damals den Westeuropäern so fremd als eine ostindische erklingen, und deren Zerstreuung in die Länder eine Folge der Kriegsnoth und Verwilderung seyn mochte. Auch daß die Franzosen sie Bohèmiens nennen, scheint dieser Hypothese günstig. Doch hat sie nicht vielen Beyfall gefunden.

Mit Siegmund erlosch das Luxemburgische Kaiserhaus. Nach ihm beginnt die fortlaufende Reihe der Oestreichischen Kaiser. Von den neuen Verhältnissen, welche hiedurch sich bildeten, handelt die

Vierte Abtheilung

der Teutschen Geschichte.

Oestreichische Kaiser.

§. 23.

Kaiser Siegmund, wie zur Vergütung der früher wider Oestreich verübten Feindseligkeit, hatte Albrecht V. seine einzige Tochter Elisabeth zum Weib, und damit das Erbrecht auf zwey Kro-

nen, Ungarn und Böheim, auch den nähern Anspruch auf die dritte, das Kaiserthum, gegeben. Schon waren die innern Verhältnisse Teutschlands, und die Rechte der Stände dermaßen befestigt, daß ein mächtiger Kaiser nicht mehr gefährlich schien. Dagegen erkannte man die Nothwendigkeit einen durch Hausgut Gewaltigen zu erkiesen, damit er aus eigenen Hülfsquellen die Würde des Throns handhabe, die Einigkeit des Reichs erhalte, und selbes wider äußere Feinde schirme. Also ward, ohne einigen Widerspruch, Albrecht, das Haupt des Hauses Oestreich, der als Teutscher König der zweyte heißt, zu Siegmunds Nachfolger erwählt *). Schon hatte Ungarn ihn als König erkannt, und Böhmen wurde nach schwachem Widerstand der Utraquisten (oder Kalixtiner) dazu gezwungen.

Nur kurze Zeit besaß das Reich diesen vortrefflichen Fürsten. Vortrefflich war er nach dem Urtheil aller Zeitgenossen, und nach der Ehrfurcht, die er selbst den Feinden einflößte. Sein Hausland Oestreich dankte ihm die so viele Klugheit als Kraft heischende Handhabung des Landfriedens, und die Früchte davon, Ordnung und bürgerliche Wohlfahrt. Seine ererbten Reiche erkannten in ihm den gütigen und gerechten Fürsten, den unerschrockenen Beschützer der äußern Sicherheit, wie der innern Ruhe. Auch Teutschland hatte er die Segnungen des Friedens und bürgerlicher Ord-

*) 18. März 1438.

nung zugedacht. Auf dem Reichstag zu Nürnberg überreichte Kaspar Schlik, sein weiser Kanzler, einen wohl durchdachten Entwurf zur Herstellung des Landfriedens in dem mehr als alle andern Länder Europens durch die Wuth der Befehdungen geplagten Reich. Die Eintheilung desselben in sechs Kreise, jeder unter einem Kreishauptmann, sollte die Handhabung der Gesetze und der Ordnung sicherstellen, das Ansehen der Reichsstädte sollte der Stimme des Friedens eine wirksamere Kraft verleihen. Aber dieser vortreffliche Plan kam nicht in Erfüllung. Die Fürsten sahen ungern, daß ihrer Eigenmacht gesteuert, und daß den Städten großer Einfluß gegeben werde. Darum zögerten sie mit ihrer Beystimmung, und noch war kein Schluß erfolgt, als Albrecht auf einem Feldzug wider die Türken plötzlich erkrankte, und starb *). Auch die kirchlichen Verhältnisse Teutschlands, welche Albrecht durch weise Annahme der dem Vaterland nützlichen Basler Dekrete einer günstigen Entscheidung nahe brachte, wurden durch seinen Tod den erneuten Umtrieben der römischen Curie preis.

Noch härter empfanden Albrechts Erbländer seinen Verlust. Er hinterließ seine Gattin gesegneten Leibes; aber gegen den Schmerzenssohn, den Nachgebornen Ladislaus, erhoben sich von allen Seiten Feinde und Räuber. Große Zerrüttungen in Ungarn, Böhmen und Oestreich

*) 27. Okt. 1439.

waren die Folgen davon. Wir werden dieselben dort, wo der natürliche Zusammenhang es heischt, nämlich theils hier in der Geschichte Teutschlands, theils in jener Ungarns (Kap. IV.) darstellen.

§. 24.

Auf dem Thron der Teutschen hatte Albrecht, durch einhellige Wahl der Kurfürsten, seinen Verwandten, den Herzog Friedrich von der Steyermark, H. Ernsts des Eisernen Sohn, zum Nachfolger *). Außer dem väterlichen Erbe verwaltete dieser 24jährige Fürst noch Tyrol als Vormund des jungen Siegmund, seines Vetters. Die gleiche Fürsorge sollte er jetzt dem nachgebornen Ladislaus, und dessen weiten Ländern widmen, unter den Gefahren einer stürmischen Zeit, und den unendlichen Schwierigkeiten schlecht geregelter Verhältnisse. Und endlich ward noch die Last des Kaiserthums, die Lenkung der verwickelten Angelegenheiten des vielgetheilten Reichs in bürgerlichen und kirchlichen Dingen, von innen und nach außen, auf seine Schultern gewälzt. Ein großer Geist nur hätte solchen Forderungen genügen können, und selbst dieser kaum ohne außerordentliche Begünstigung des Glücks. Friedrich besaß mehr des guten Willens als der Kraft, und das Glück, welches den Thatlustigen holder als den Gemächlichen ist, lächelte ihm wenig. Die Ge-

*) 1440.

schichte seiner drey und fünfzig jährigen Regierung in Teutschland — wenn man Regierung heißen kann, was mehr Zuschauen vom Thron herab war — hat einen Charakter von Geringfügigkeit, selbst von Erbärmlichkeit *), der freylich noch mehr den Umständen als der Persönlichkeit des Regenten zuzuschreiben ist, doch immer einen kläglichen Kontrast bildet mit der gleichzeitigen, an großen Thaten und Umwälzungen so reichen Geschichte der meisten andern Staaten in Europa. Das welthistorisch Merkwürdige, was unter ihm in dem großen Reiche der Teutschen, während mehr als eines halben Jahrhunderts geschah, läßt sich auf wenigen Blättern darstellen; und das Wichtigste davon ist nicht einmal Aeußerung teutscher Kraft, sondern theils Werk des blinden Zufalls, theils bloß von Außen gekommene Einwirkung gewesen.

Welche Grundsätze Friedrich III. **) in kirchlichen Angelegenheiten befolgt, unter wessen Einfluß, in welchem Geist er die Concordaten der teutschen Nation mit dem Pabst geschlossen habe ***), davon wird in der Kirchengeschichte (s. III. Abschn. Kap. II.) die Erzählung folgen. Hier nur soviel, daß mehr der Pabst als die teutsche

*) „Prince de petit coeur.“ Commines.

**) Oder auch IV., wenn man Friedrich den Schönen, der jedoch die Kaiserkrönung nicht empfieng, mit in die Reihe nimmt. (1324-30)

***) 17. Febr. 1448.

Nation dem Kaiser für solche Arbeit zum Dank verpflichtet war, und daß ein einsichtsvollerer oder energischerer Fürst, den muthigen Sinn der in Basel versammelten Väter wohl zum entscheidenden Sieg des Rechtes über Anmaßung, der Vernunft über Vorurtheile benützen, und die Reformation ohne Spaltung hätte bewirken mögen.

Dreymal wurde Friedrich gekrönt: in Aachen *) als Römischer König, in Rom aber, wo er zugleich seine Vermählung mit Eleonora von Portugall feyerte **), als König Italiens und als Kaiser. Mailand, wo die Italische Krönung sonst geschah, gehorchte damals Franz Sforza's feindseliger Macht, und Friedrich fand sich nicht versucht, die Reichsrechte wider einen so streitbaren Gegner zu behaupten.

§. 25.

Die Begebenheiten in Teutschland während Friedrichs Regierung sind größtentheils nur für die Partikulargeschichten von dessen einzelnen Provinzen, nicht aber für die Welthistorie merkwürdig. Die Schwäche des Kaisers munterte die Ruhestörer auf, und ließ das Recht ohne Stütze. Mit neuer Wuth erhoben sich die Befehdungen, nicht bloß zwischen Ständen und Ständen, sondern selbst zwischen Innungen und gemeinen Dienerschaften unter sich und wider Städte oder Fürsten. Zu den bedeutendern Händeln gehören der Sächsi-

*) 1442. **) 1452.

sche Prinzenraub durch Kunz von Kauffungen, veranlaßt durch einen Bruderzwist im Kurfürstlichen Hause; dann eine streitige Wahl im Erzstift Mainz, welche nebst andern Folgen auch den Verlust der Reichsunmittelbarkeit für die edle Stadt nach sich zog; bald darauf ein Erbsstreit in Pommern; dann ein Krieg in Kölln zwischen dem Kurfürsten und seinem Kapitel, und viele Fehden des tapfern Markgrafen von Brandenburg Albrecht Achilles, zumal gegen Nürnberg und gegen H. Ludwig von Baiern Landshut. Zu den letztern gab die Stadt Donauwerth Anlaß, welche Achilles gegen ihren Dränger, den Landshutischen Fürsten, schützte. Auch die übrigen Herzoge in Baiern, zumal Albrecht zu München, und Ludwigs Sohn Georg hatten viel zu kämpfen wider einheimische Ruhestörer und äußere Feinde, ja wider Kaiser Friedrich Selbst, der fast mit allen Nachbarn im Streit lag, und nirgends gewann. Sein eigner Bruder, Albrecht in Oberöstreich — der Verschwender geheißen, weil er freygebig war *) — ein feuriger, thatkräftiger, geistreicher Fürst konnte mit dem schläfrigen Friedrich sich nicht vertragen. Er führte wiederholt Krieg wider ihn, und zwang ihn zur Abtretung des Niederöstreichischen Landes, welches er

*) Ein lebendiges Denkmal seiner Liberalität, und seines auf edle Zwecke gerichteten Strebens hat Albrecht durch die Stiftung der Universität Freyburg (1456) sich errichtet.

jedoch nur ein Jahr beherrschte *). Mit ihm war Ludwig von Landshut im Bund gewesen. Albrecht von München aber hatte des Kaisers Tochter, Kunigunde, wider ihres Vaters Willen sich angetraut, und trotzte dessen bitterm Zorn.

§. 26.

Zu derselben Zeit war Friedrich in schwerem Krieg wider Matthias Corvinus, König von Ungarn, den Nachfolger desjenigen Ladislaus, um dessen Person und Land der Kaiser schon am Anfang seiner Regierung vielfältige Noth bestanden. Denn nicht nur die Böhmen und Ungarn, selbst die Oestreicher weigerten sich, Friedrichs Vormundschaftliche Gewalt zu erkennen. In Böhmen ward Georg Podiebrad, ein Hussite, Statthalter; die Ungarn gaben ihre Krone an den Polnischen Vladislaw, nach dessen Tod ward Johann Hunnyad Corvinus, Woywod von Siebenbürgen, Statthalter des Reichs. Als König erkannte man den jungen Ladislaus, welchen die Mutter bald nach der Geburt hatte krönen lassen. Aber Ungarn, Böhmen und Oestreicher entrissen jetzt den Prinzen Friedrichs Gewahrsam mit Waffengewalt. Der Graf Ulrich von Cilley wurde Statthalter in Oestreich. Die Ränke dieses herrschsüchtigen Mannes und die gegenseitige Eifersucht der drey Nationen trübten das Schicksal des königlichen Jünglings. Johann Hunnyad,

*) † 1465.

der Held seiner Nation und das Schrecken der Türken, ward angefeindet von Cilley; das Herz Ladislaus mit Verdacht gegen den Statthalter erfüllt. Als dieser im glorreichen Kampf wider die Türken den Tod gefunden, setzte Cilley seine arglistigen Plane wider die Söhne des Helden fort. Aber Ladislaus Hunnyad mit seinen Freunden tödtete ihn. Der junge König, den Einflüsterungen aller Partheyen preis, vergab den Mördern anfangs die That und versicherte das Haus Hunnyad seiner Gnade. Später ward wider dasselbe sein Zorn entzündet. Er ließ die beyden Söhne Johannes greifen, den ältesten, Ladislaus, durch die Hand des Henkers sterben, den jüngern, Matthias, in den Kerker werfen. Ein Jahr darauf starb der 18jährige König eines plötzlichen Todes *); worauf die Ungarn den gefangenen Matthias auf ihren Thron erhoben, die Böhmen aber Podiebrad ihre Krone gaben, und Oestreich als Erbland an Kaiser Friedrich und seinen Bruder Albrecht fiel. Der edle Podiebrad, wiewohl mehrere Reichsstände ihm die teutsche Krone antrugen, hielt Friede mit dem Kaiser, und leistete ihm selbst Beystand wider Albrecht. Aber Matthias Corvinus, durch die Katholiken in Böhmen herbeygerufen, wollte seinem Eidam, Podiebrad die Krone entreißen. Der letzte starb während des Kriegs **), worauf die Böhmen den Polnischen Prinzen Vladislaw II. zum König wählten, dem auch Friedrich die Beleh-

*) 1457. **) 1471.

nung gab. Matthias, welchem der Pabst die Krone zugesprochen, ergrimmte darob, fiel in Oestreich, nahm es dem schwachen Friedrich weg, und behielt es bis zu seinem Tod *). Die viele Noth des Kaisers, seine vergeblichen Bemühungen, die Stände des Reichs auch nur zur kärglichsten Beysteuer zu vermögen, die unaufhörlichen Reichstage, worauf um ein paar tausend Gulden und eine Handvoll Soldaten gefeilscht, ja das versprochene doch nie geleistet ward, zeigen uns das teutsche Reich als ein Zerrbild von Ohnmacht oder verächtlicher Selbstsucht.

Nach Matthias Tod eroberte jedoch des Kaisers Sohn Oestreich wieder, ja er erzwang von den Ungarn das Anerkenntniß des östreichischen Erbrechts auf ihre Krone für den Fall des Ausgangs von Vladislaw's, des neugewählten Königs, Haus.

So unglücklich und hartbedrängt im eignen Land, so ohnmächtig im teutschen Reich, so unbedeutend in der Welt durch persönliches Wirken, sah gleichwohl Friedrich III. den Anfang der Größe seines Hauses. Durch die Vermählung Maximilians seines Sohnes mit Maria, der Erbin Burgunds, kamen die reichen Niederlande in das Loos von Habsburg, und ward demselben eine unermeßliche Aussicht von Macht eröffnet.

---

*) 1490.

§. 27.

Das Haus Burgund war ein Zweig des französischen Königshauses, gestiftet durch Johann den Guten. Derselbe, als ihm Burgund (Bourgogne), bey dem Ausgang des ältern herzoglichen Hauses, als Erbe seiner Mutter anheimgefallen, verfügte darüber wie über Privatgut, nach Eingebung seiner väterlichen Zärtlichkeit, ohne Berücksichtigung des Interesse's seiner Krone. Anstatt es mit den Domainen zu vereinen, gab er es seinem jüngsten Sohn Philipp dem Kühnen *), von welchem ein der Königlichen Linie meist feindseliges Geschlecht ausgieng. Derselbe Philipp erwarb die Freygrafschaft, oder Hochburgund, (Franche comté) durch seine Gemahlin Margaretha welcher, nach dem Tod ihres Bruders, auch Flandern, Artois, Mecheln und Antwerpen zufielen. Schon unter Ihm hob der Zwist mit dem Königshaus an, da, bey der Geisteszerrüttung Karls VI., Orleans und Burgund die Regentschaft ansprachen.

Philipps Sohn, Johann der Unerschrockene **), der noch als Prinz heldenmüthig wiewohl unglücklich wider die Türken gestritten, ließ den Herzog Ludwig von Orleans, Karls VI. Bruder ermorden, und ward selbst getödtet durch die Diener des Dauphins ***), worauf Philipp der Gute sein Sohn sich mit England verband, und die Anerkennung Heinrichs V. als Thron-

*) 1363. **) 1404. ***) 1419.

erben von Frankreich mit Ausschließung des Dauphins bewirkte. Auch nach dem Tod Heinrichs V. und Karls VI. setzte Philipp den Krieg wider den Mörder seines Vaters, den durch England hartbedrängten Karl VII. fort, bis eigene Mißhelligkeit mit dem Regenten Englands ihn zur Versöhnung mit dem französischen Hause stimmte. Er schloß Friede mit dem König *) gegen Abtretung mehrerer Städte, und Erlassung der Lehenspflicht für seine Person.

Unter ihm erhob sich durch vielfältige Erwerbung die glänzende Macht Burgunds. Er kaufte die Grafschaft Namur von ihrem kinderlosen Besitzer Johann III.; Luxemburg ward ihm abgetreten von Elisabeth, Kaiser Wenzels Nichte. Brabant und Limburg fielen beym Ausgang des eignen Fürstenstammes Ihm, als lachendem Erben zu. Holland und Friesland, Seeland und Hennegau entriß er der unglücklichen Jakobea, Urenkelin derjenigen Margaretha, welche durch Vermählung mit Kaiser Ludwig dem Baier diese schönen Lande ans Bairische Haus gebracht. Sie waren seitdem der Schauplatz wüthenden Partheyenkampfes gewesen. Eine Fürstin dieses bairischen Hauses war die Mutter Herzog Philipps von Burgund. Daher dessen Ansprüche auf Jakobeens Erbe, daher seine Feindseligkeit gegen ihre Gemahle, und alles Unglück der mehr leidenschaftlichen als staatsklugen

Für-

*) 1435.

Fürstin. Von ihrem ersten Gemahl und Verwandten, dem Herzog Johann von Brabant und Limburg, schied sie sich, und reichte ihre Hand dem Regenten Englands, Herzog Humfred von Gloceſter: Dieſer, nach einigem Kriegsunglück, gab ſie auf. Sie floh zu Philipp dem Guten, der ſie als Gefangene behandelte, und als ſie ſeinen Händen entrann, durch ſchweren Krieg zum Verſprechen zwang, ohne ſeine Einwilligung ſich nimmer zu vermählen. Die Verletzung ſolchen Verſprechens gab Philipp den willkommenen Anlaß zur Einziehung ihrer Herrſchaften.

Ein ſchöneres, blühenderes Land als Philipp, beſaß damals kein König in Europa. Ein wahres „Land der Verheißung," wie Commines, der eingeborne Zeitgenoſſe, es nennt. Längſt ſchon hatte der Segen der Freyheit und des wohlgeführten Handels die niederländiſchen Provinzen und Städte beglückt. Eine gedrängte Bevölkerung, ein reges, fröhliches Leben, Wohlſtand und Pracht verkündeten ihn. Einzelne Städte, ja einzelne Innungen waren mächtig genug, um wider Fürſten und Könige zu kriegen, der Reichthum von Bürgern ſchien Königen beneidenswerth *); ihr Stolz, ihr oft an Zügelloſigkeit reichender Freyheitsgeiſt war Uebermuth des Glückes. Unter der

*) Daher das Wort des Unwillens, welches 1250. die ſchimmernde Pracht der Bürgersfrauen in Brügge der Königin von Frankreich auspreßte: „Ich glaubte allein eine Königin zu ſeyn, und erblicke hier deren ſechshundert."

Burgundischen Herrschaft ward, was im Einzelnen die Freyheit einbüßte, durch bessere Ordnung, und Vermehrung der Gesammtkraft ersetzt. Auch erkannten die Herzoge, daß von dem Gedeihen des allgemeinen Glücks ihre eigene Herrlichkeit abhänge; sie ehrten die hergebrachten Freyheiten, und beförderten das Wohl des Volkes.

Zumal wird die Verwaltung Philipps des Guten gepriesen. Weit und breit, bis in die Morgenlande, erscholl der Ruhm des großen Burgundischen Herzogs. Sein Hofstaat war der glänzendste und prächtigste — über zwey Millionen schätzte man das goldene und silberne Geräthe — zugleich der geschmackvollste und feinste. Während er den Bürgern durch Popularität sich empfahl, schmeichelte er dem Stolz der Edlen durch feyerlichen Prunk, und spornte ihren Diensteifer durch seinen Orden des „goldenen Vließes." Doch war der hochgefeyerte Philipp, bey dem äußern Schein der Rittertugend, voll selbstsüchtiger Leidenschaft und grausam. Großmuth mochte er gelegenheitlich üben, mild aus Klugheit seyn: aber gerecht aus Pflichtgefühl nicht. Gegen die Stadt Dinant, die ihn beleidigt hatte, sandte er seinen Sohn Karl von Charolois mit Heeresmacht; Dieser verbrannte die Stadt und tödtete ihre Einwohner. Philipp, schon altersschwach, ließ sich in einer Sänfte dahin tragen, daß er des blutigen Schauspiels genösse.

§. 28.

Sein Nachfolger *) war derselbe Karl von Charolois, mit dem Beynamen des Kühnen. Er setzte den erblichen Haß fort wider das Königlich-Französische Haus. Ludwig XI. vergalt ihm mit gleichem Haß. Gegen den König war gleich im Anfang seines tyrannischen Reichs eine Verbindung vieler Französischer Großen, den Herzog v. Berry seinen Bruder an der Spitze, entstanden. Karl, noch als Prinz, unterstützte die Verbündeten durch seinen mächtigen Beystand, und zwang Ludwig zur Nachgiebigkeit. Als der Friede gebrochen ward, gerieth der König selbst in Karls Gefangenschaft, und ward zu noch härtern Bedingungen genöthigt. Indessen vermehrte Karl seine Macht durch Eroberung Lüttichs, welches Ludwig wider ihn aufgeregt hatte, durch Besitznahme von Geldern, welches Arnold von Egmond ihm, als seinem Befreyer aus des rebellischen Sohnes Händen, verschrieb, durch das ihm von Oestreich verpfändete Elsaß, und endlich durch das so trefflich gelegene Lothringen, doch Letzteres nur auf kurze Zeit, weil am Vorabend seines Unterganges.

Dieser Untergang eines so gewaltigen Fürsten ward aber bewirkt theils durch seinen eigenen Uebermuth, theils durch die Arglist, auch durch hohen Muth seiner Feinde, durch das Verhängniß zumal,

*) 1467.

welches Fehler, die Mancher schon ungestraft begieng, für Ihn verderblich machte.

Karl schätzte den Werth der Länder, welche das Glück ihm gegeben, nur als Mittel zur Erlangung noch größerer Macht. Den ersten Königen des Welttheils an Reichthum und Herrschaft gleich, mocht' er ohne Uebermuth auch ihren Schmuck und Namen fordern. Aber nicht bloß König — er wollte Römischer König seyn. Vorerst sollte wenigstens das Reichsvikariat über die West-Rheinischen Länder — vielleicht auch über die Alpenländer bis Mailand — eine Zugabe seiner Erhöhung werden. Kaiser Friedrich sollte beydes ihm verleihen. Nach dessen Tod — so träumte er in kühner Hoffnung — könnte dann das Reich der Teutschen ihm nicht entstehen; mit der dienstbaren Kraft des Teutschen Volkes aber würde leicht seyn, die Feinde der Christenheit, die furchtbaren Türken, aus Europa zu jagen, und wohl die Majestät des vereinten Kaiserreiches zu erneuen.

Mit Kaiser Friedrich knüpfte Karl Unterhandlung an. Maria, seine einzige Tochter, mit ihrer Hand die Aussicht auf das herrlichste Erbe, beydes dargeboten dem jungen Maximilian, des Kaisers Sohn, sollte zur Lockung dienen. Eine persönliche Zusammenkunft zu Trier wurde verabredet, das Werk zur Vollendung zu bringen. Friedrich erschien *) in anständiger Würde.

*) 1474.

Eine edle und tapfere Begleitung von 2500 Mann schien hinreichend, die Majestät des Reichs-Oberhaupts zu verkünden. Da zog Karl heran mit 3000 Rittern, 5000 gemeinen Reitern und 6000 Fußknechten, glänzend in asiatischer Pracht. Möglich, daß der verdunkelte Kaiser darob dem Herzog zürnte, wahrscheinlich, daß er aus mündlicher Mittheilung nähere Kenntniß von Karls, dem Reich selbst gefährlichen Planen, Mißtrauen gegen die Aufrichtigkeit seiner Zusagen schöpfte. Er verließ den Herzog ohne Abschied, vor geschlichtetem Geschäft. Dieser fiel feindselig ins Reichsgebiet, seinen Schützling, Ruprecht, wider des Kaisers Freund, Hermann, in's Erzstift Kölln einzuführen. Den Lärm um diese Dinge unterbrach der Schweizerische Krieg.

§. 29.

Die Anmaßungen des Burgundischen Vogts Hagenbach im Elsaß, welcher den Schweizerischen Rechten nicht minder als jenen seiner Pflegbefohlenen vermessen zu nahe trat; mehr noch die Ränke K. Ludwigs XI., der wider seinen gefährlichsten Feind die helvetische Kraft aufzuregen unermüdet strebte, und die nicht ungegründete Furcht des jungen Herzogs von Lothringen, Renatus II. *) vor Karls schwellender Macht, veranlaßten

*) Renatus I. von Anjou, Titularkönig beyder Sicilien, hatte durch seine Gemahlin Isabella, Erbtochter des alten Lothringischen Stammes, dieses schöne Land an

ein enges Bündniß der Eidgenossen mit Frankreich und Lothringen, und entzündeten den hochwichtigen Krieg. Auch Oestreich, nach der Einlösung seiner verpfändeten Lande begierig, und durch gemeinschaftliche Scheu wider Burgund den Schweizern werth, söhnte mit denselben durch die ewige Richtung sich aus, und brachte mit sich die Städte von Basel bis Strasburg (von der niedern Vereinigung genannt) in den nämlichen Bund.

Sofort Waffengetöse an allen Grenzen; die Burgundische Heeresmacht, durch Ueberzahl furchtbar, schnell in Lothringen, Siegerin, aller Festen und der Hauptstadt Nancy Meister. Da ward auch die Lothringische Mannschaft aufgeboten in den Kampf wider die Schweiz.

Im Jänner des 1476ten Jahres zog Karl der Kühne an der Spitze eines starken, trefflich gerüsteten, siegträumenden Heeres in den Rachekrieg wider die Schweiz Von Savoyen, das ihm verbündet war, aus Italien, dessen Krieger er kaufte, strömte viele Hülfsmannschaft ihm zu; seine Erblande und der Adel weit umher boten ihre Kräfte auf, aus Gehorsam für ihren Herrn oder aus eig-

---

sich gebracht (1431) Seine Tochter, Jolanta, auf welche, nach ihres Bruders und Neffen Tod, das Erbrecht fiel, brachte es in das auch mit dem alten Herzoglichen Stamm verwandte Haus von Vaudemont. Ihr Sohn Renatus II. war Karls von Burgund schwer beleidigter Feind.

nem Haß wider die „Bauern". Dagegen die Schweizer, streitlustig im Hochgefühl ihrer Kraft und Freyheit, furchtbar durch die natürliche Ueberlegenheit der Nationalstreiter über den gedungenen oder Vasallendienst. Bey Granson zuerst *), woselbst panischer Schrecken Karls Heer zerstäubte, und unsägliche Beute die Sieger bereicherte, dann bey Murten **), wo der Kern des Burgundischen Heeres fiel, endlich bey Nancy ***), wo der Herzog Selbst, nach verzweifelndem Kampf, seinem Verhängniß unter den Streichen ergrimmter Feinde erlag, ward solche Ueberlegenheit auf die entschiedenste Weise kund: die Burgundische Herrschaft erlosch.

Marie, Karls Erbin, um deren Hand vor Andern sich der Dauphin und des Kaisers Sohn Maximilian bewarben, gab sie — nach dem Willen der niederländischen Stände mehr als nach eigner Neigung — dem Prinzen von Oestreich. Aber Ludwig XI. riß das Herzogthum Burgund und die Freygrafschaft, auch die Picardie, Boulogne und Artois als heimgefallene französische Lehen an sich, und warf seine verlangenden Blicke auch auf das übrige Land. Nach vielseitigen Unterhandlungen und Waffenthaten ward er zur Herausgabe der Freygrafschaft genöthigt. Dagegen blieben ihm die Städte an der Somme.

---

*) 3. März. 1476. **) 22. Juny.

***) 5. oder 6. Jänner. 1477.

Als, nach dreyjähriger Ehe*), Maria starb, und Maximilian als Vormund seines Sohnes Philipp, mit zweifelhaftem Ansehen das unruhige Land regierte, erneuerte Ludwig seine Plane, griff abermals zu den Waffen, und erhielt im Frieden zu Arras**) die Provinzen Artois und Franche-Comté als Aussteuer der für den Dauphin bestimmten jungen Margarethe, Maximilians Tochter. Die Stände, wider Willen des Regenten, hatten solchen Frieden geschlossen. Maximilian hatte nur den Namen der Herrschaft. Ja, die Bürger von Brügges hielten ihn vier Monate lang gefangen, weil er, wie sie klagten, ihren Rechten Eintrag gethan. Erst im J. 1489, nach einem ernsten Krieg, erhielt Maximilian die Anerkennung seiner vormundschaftlichen Herrschaft.

Seit der Erwerbung des Burgundischen Erbes, und durch dieselbe veranlaßt, ist Oestreich in dreyhundertjähriger Feindschaft mit Frankreich gestanden. Bald nach geschlossenem Frieden ward Maximilian durch zwiefache, schwere Beleidigung zur Erneurung des Krieges gereizt. Er hatte zur zweyten Gattin Annen, die Erbtochter von Bretagne, sich ersehen. In seinem Namen hatte schon sein Abgesandter, der Graf von Nassau, die förmliche Antrauung gefeyert. Da raubte König Karl VIII. von Frankreich die Maximilian zuziehende Braut***). Das große, für das französische Reich so herrlich gelegene, reiche Bretagne war

*) 1480. **) 1482. ***) 1491.

der Preis des Frevels. Damit war die Zurücksendung Margarethens, der für Karln bestimmten Braut, an den beleidigten Vater verbunden. In dem Krieg, welchen dieser darüber führte, gewann er wenigstens die zur Aussteuer Margarethens gegebenen Länder wieder *).

§. 30.

In demselben Jahr starb Kaiser Friedrich III. Maximilian, welcher schon 1486 zum Römischen König gewählt worden, trat jetzt die selbstständige Verwaltung an. Auf Ihm ruhte Teutschlands sowie Oestreichs Hoffnung. Auch hat er beyde gerechtfertigt. Oestreich ist durch Ihn zu festbegründeter Hoheit gekommen: und Teutschland dankt Ihm den Segen des innern Friedens und des gesicherten Rechtes.

Oestreichs Herrlichkeit ward abermals durch eine glückliche Heurath emporgebracht. Maximilian erhielt für seinen Sohn, Philipp den Schönen, die Hand der Infantin Johanna **), Ferdinands des Katholischen und Isabellens jüngerer Tochter, auf welche aber, durch den Tod ihres Bruders, dann ihrer an den Portugiesischen Prinzen vermählten ältern Schwester Isabella, und deren Sohnes, das Erbrecht der weiten Spanischen Länder fiel. Neuer Grund zur Eifersucht Frankreichs. Aber schon früher hatte, wegen der Italischen Verhältnisse, Oestreich mit demsel-

*) 1493. **) 1496.

ben sich entzweyt. Maximilians Vermählung mit Blanca Maria Sforza, der reichen Mailändischen Herzogstochter, erzeugte ein näheres Interesse an den Ereignissen Italiens. Karls VIII. und Ludwigs XII. Eroberungszüge in dieses Land forderten zur Gegenrüstung auf. Hieraus entstund eine Reihe verwickelter, wechselvoller Kriege, woran aber außer Oestreich und Frankreich noch verschiedene andere Mächte Theil nahmen, und wo Maximilians Anstrengungen durch die Ungunst der Umstände meist erfolglos blieben. Wir behalten die zusammenhängende Erzählung dieser Dinge der Geschichte Italiens vor.

Auch in Teutschland wurde Maximilian durch die Kargheit der unpatriotischen teutschen Stände in allen Unternehmungen gehemmt, selbst in derjenigen, die das unverkennbarste Gesammtinteresse des Reichs betrafen. Aus seinem Hausland vermochte er noch weniger die Mittel zu solchen größern Dingen zu schöpfen; da noch keine willkührliche Besteurung galt, und die Landstände Oestreichs — vielmehr noch der Niederlande — nicht unbillig die Last des Reichs von ihren Schultern wälzten. Indessen ersetzte Maximilian Vieles durch seine persönliche Kraft, durch Einsicht, Muth und Thätigkeit.

§. 31.

Auf seinem ersten Reichstag zu Worms *)

*) 1495.

brachte er das schon längst unter Friedrich III. zur Sprache gekommene Kammergericht, und den ewigen Landfrieden zu Stande. Ein öffentlicher Rechtszustand, seit vielen Jahrhunderten schmerzlich vermißt, ward also in Teutschland begründet. Zur Handhabung dieser wohlthätigen Reform (deren genauere Betrachtung wir dem dritten Abschnitt *) vorbehalten) wurden noch andere hoch wichtige Ordnungen und Anstalten getroffen; zumal ein Reichsregiment aufgestellt, und eine Eintheilung des Reichs **) in sechs, nachmals — als auch die Oestreichischen, Burgundischen, und Kur-Länder dazu geschlagen wurden — in zehn Kreise gemacht; ein kaiserlicher Hofrath, welcher konkurrente Gerichtsbarkeit mit dem Kammergericht ausübe, — jedoch unter billigem Widerspruch der Stände — errichtet ***), ein gemeiner Pfenning von den Reichsangehörigen für die öffentlichen Bedürfnisse — doch mit großer Beschränkung — eingezogen, viele gemeinnützliche Reichs-Polizeygesetze gegeben †), und die Kraft des Landfriedens auch durch geistliche Sanktion, Bann und Interdikt, der hohen Reichsgerichtlichen Sprüche aber durch Fürsorge wegen der Exekution gestärkt.

Solche Gewaltsvollstreckung wurde zumal vom großen Schwäbischen Bund begehrt.

---

*) Rubrik: Gesetze und Sitten.

) 1500 und 1512. *) 1501.

†) zumal 1496 und 1497.

Derselbe war schon 1488 zu Eßlingen durch die Mitglieder des ältern Bundes von St. Jörgen, unter Beytretung mehrerer Reichsstädte, geschlossen worden. Sein Ziel war Aufrechthaltung des Landfriedens. Von Jahr zu Jahr mehrte sich die Zahl seiner Glieder; nicht nur Städte, auch Fürsten und Edle traten ihm fortwährend bey. Würtemberg, Oestreich, Mainz schlossen sich an. Kaiser Friedrich III. begünstigte ihn. Jetzt veranlaßte Maximilian *) dessen feyerliche Erneuerung zu Eßlingen, große Hoffnungen auf solchen vaterländischen Verein für Frieden und Recht bauend.

In diese bürgerfreundlichen Plane ward jedoch manche Störung durch Engherzigkeit, Leidenschaft und Selbstsucht einzelner Stände, auch durch widrige Zufälle gebracht. Die Ausschweifungen des Bundschuhes **) einer schlecht geregelten Bauernvereinigung wider den Druck der Herren, ward den Letzten eine willkommene Gelegenheit zur Schärfung ihrer Gewalt.

Eine große Bewegung verursachte der Streit um Georg des Reichen von Baiern-Landshut Erbe ***). Seiner, an Pfalzgraf Ruprecht vermählten Tochter Elisabeth hatte der zärtliche Vater es zugedacht: wogegen Albrecht von der München'schen Linie auf sein Agnaten-Recht und auf Erbsverträge sich berief. Nach kurzer, mehr leidenschaftlicher als besonnener, Ver-

*) 1496. **) 1502. ***) 1503.

handlung griff Ruprecht zum Schwert, worauf Maximilian wider ihn, als den Störer des Landfriedens, sich erklärte, und den Rechtsspruch zu Gunsten Albrechts ergehen ließ. Unter schrecklicher Verwüstung des Landes, mit Hülfe wilder Böhmischer Rotten, suchten Ruprecht und nach seinem Tod Elisabeth sich zu behaupten. Maximilian kämpfte für Albrecht und siegte. Auf einem Reichstag in Kölln *) ward das Recht der Bairischen Linie bestätigt; Ruprechts Kindern vergleichsweise die obere Pfalz zu Theil. Maximilian gewann für Sich Kufstein und Anderes.

Minder glücklich war Maximilian in einem Schweizer-Krieg gewesen, welchen er ohne allen Eigennutz, aus rein vaterländischen Beweggründen unternommen **). Er wünschte, daß die helvetischen Eidgenossen mit dem Schwäbischen Bund sich vereinten. Da beyder Bünde erklärtes Ziel ein und dasselbe war, und dessen Erreichung durch vereinte Kraft um so gesicherter ward, so mochte die Erfüllung des Wunsches billig erwartet werden. Mit noch auffallenderem Recht forderte der Kaiser, daß die Schweizer, die da noch immer Reichsglieder zu seyn begehrten, auch dem Reichskammergericht sich unterwürfen. Den Eidgenossen schien Beydes bedenklich. Sie verachteten den Schwäbischen Bund, als in welchem Fürsten und Herren entscheidende Worte sprächen, und hätten von teutschen

*) 1505. **) 1499.

Reichsgliedern gern nur den Namen und die Vortheile, nicht aber die Verpflichtungen getragen. Darüber entstund Krieg, *) worin die mit den Graubündtnern vereinten Schweizer durch ihren stolzen Freyheitsmuth und die in glorreichen Nationalkriegen erhöhte Kunst der Waffen entscheidenden Sieg errangen. Sechs Schlachten gewannen sie in einem Jahr, und wiesen also die gedoppelte Zumuthung zurück.

§. 32.

Diesen Krieg kann man als den Zeitpunkt der Losreissung der Schweiz vom Teutschen Reich betrachten, und es ist nöthig zur Würdigung dieser folgenreichen Ereignisse, zurück auf die frühere Geschichte der Eidgenossenschaft zu blicken.

Wir haben ihres Ursprungs am Anfang des vierzehnten Jahrhunderts schon oben (§. 8. u. 9. unter den Geschichten Ludwigs des Baiern und Friedrichs v. Oestreich) gedacht **). Beschränkt auf der Waldstädte dürftiges Hirtenland, ward sie, ungeachtet des Triumphes bey Morgarten, noch wenig bemerkt, bis durch allmäliges Hinzutreten größerer Orte der Bund sich verstärkte, und mehr und mehr in selbstständigen Bestrebungen sein politisches Leben sich entfaltete.

Im J. 1332 trat Luzern zum Bund, durch seine Lage, am Ausfluß des Waldstätter-Sees, den drey Orten für Kriegs- und Handelsinteressen hoch-

*) 1498. **) 1308. oder 1315.

wichtig, aber — der Oestreichischen Hoheit unterthan. Man behielt also, den Schein des Unrechts zu entfernen, die Rechte Oestreichs mit Worten vor: aber die That blieb feindselig, weil das Recht des Landesherrn unvereinbarlich war mit der Theilnahme am freyen Bund. Dagegen mochte Zürch, welches der Reichsunmittelbarkeit sich freute, ohne Kränkung solcher Rechte, den Eidgenossen sich beygesellen. Denn solche Bündnisse bewirkten keine Trennung vom Reich, waren vielmehr durch altes Herkommen gebilligt, wenn nur die sonst bestehenden Rechte und Verhältnisse unangetastet blieben. Zürch that diesen Schritt, der die Macht der Eidgenossen verdoppelte, auf Anrathen seines klugen, durch Charakter und Schicksale höchst merkwürdigen Bürgermeisters, Rudolf Brun *), und erhielt die erste Stelle im Bund. Besorgt über den Fortgang dieser Dinge, als die der Habsburgischen Hoheit viele Gefahr drohten, durch Erweckung lebendigen Freyheitsgeistes unter erbeigenem oder dienstpflichtigem Volk, suchte Herzog Albrecht II., der Weise, durch Unterhandlung und Waffen seines Hauses Gut zu wahren. Aber schon hatte in den Landschaften umher das Verlangen der Freyheit die Gemüther ergriffen; der Anblick des Gedeihens der freyen Orte machte die Unfreyen lüstern nach gleichem Glück: den letzten beyzustehen schien jenen so edel als nützlich. Man suchte nur Vorwände zum Angriff oder zur Hülfeleistung, be-

*) 1351.

schönigende Anlässe zur Abschüttlung des Joches; ja des äußern Rechtes ängstliche Wägung schien Kleinmuth bey so edler Sache. Gegen so mächtig auflodernde Flamme, gegen die täglich kühnere Freyheitslust konnte die gemeine Treue der Pflichtigen, konnte der unvorsichtige Dünkel der Herren im Streit nicht aufkommen. Der Bund schritt fort unaufhaltsam über unterthäniges wie über freyes Land. So wurden Glarus und Zug*) beydes östreichische Orte, zum Beytritt gezwungen — wenigstens scheinbar, um den Vorwurf des freywilligen Abfalls zu vermeiden — und bald darauf**) schloß das mächtige freye Bern mit den Eidgenossen den gegenseitigen ewigen Bund. Seit ihrer Gründung durch den Zähringischen Berthold V.***) hatte diese berühmte Stadt durch Glück und Bürgertugend, durch einzelner Häupter glänzendes Verdienst, und durch die Beharrlichkeit der Regierung in klugen Maximen, fortwährend zugenommen an einheimischem Gedeihen und äußerer Macht. Viele Zwingherrn der Gegend zierten durch ihre Namen die Bürgerrolle Berns, und stärkten das Gemeinwesen durch ihr Besitzthum wie durch ihre persönliche Kraft. Durch friedlichen Erwerb, und durch Waffen, jede Gunst des Zufalls klug benützend, breitete Bern seine Hoheit aus über viele Landschaften und Städte, über

ade-

*) 1352. **) 1353.
***) 1191. s. V. B. S. 203.

adelichen und gemeinen Grund. Da verbanden sich, vom Kaiser Selbst ermuntert, aus Neid oder Besorgniß über dieß schwellende Glück die mächtigen Grafen und Freyherrn von Uechtland, Aargau und Kleinburgund, auch die Stadt Freyburg wider Bern, welches in solcher Gefahr die Eidgenossen — als ihm schon früher Verbündeten — um Beystand anrief. Mit ihrer wirksamen Hülfe wurde bey Laupen*) glänzender Sieg errungen, und dessen Feyer durch beschwornes Bündniß, welches jedoch erst 1353 auf ewig geschlossen ward, verherrlicht.

Acht Orte zählte jetzt die Eidgenossenschaft; man nennt sie die alten, weil erst viel später die weitere Vermehrung erfolgte.

§. 33.

Aber es nahm in dieser Zwischenzeit die Macht der einzelnen Kantone und jene der gesammten Eidgenossenschaft durch vielfältige Eroberung, Aufnahme in Schutz, auch Kauf, Pfandschaft, und manch andere Erwerbungsart zu. Im ungleichen Streit alternden Herrschaftsrechtes wider jugendlichen Freyheitsmuth, konnte nur dieser gewinnen. So wie es die Umstände mit sich brachten, mehr oder weniger Gunst für ein neu erworbenes Land sprach, in dem Kanton oder dessen Hauptort mehr oder minder die Demokratie oder Aristokratie, Gefühl des Rechtes oder Selbstsucht vorherrschten,

*) 1339.

so ward auch den gewonnenen Landschaften bald die Gemeinschaft bürgerlicher und Kantonsrechte, bald ein abhängiges Verhältniß zu Theil, im Widerspruch mit den Grundsätzen der Freyheit, worauf die Eidgenossenschaft beruhte, und ohne Trost für Diejenigen, welche statt der alten Zwingherrschaft jetzt nicht selten die gleich drückende Herrschaft einer Gemeinde oder ihrer Gewaltsträger empfanden.

Als Albrecht II. starb *), so war eine Zeitlang Friede. Die einheimischen Verhältnisse Oestreichs und die Jugend seiner Prinzen nöthigten es zur Nachgiebigkeit und Vorsicht; Ja es rief selbst die Schweizer zum Beystand auf wider den großen Partheygänger, Ingelram de Coucy **) Graf zu Soissons, der da von seiner Mutter, der östreichischen Katharina wegen, Ansprüche auf Elsaß und Aargau erhob, und mit vierzig tausend wohlgerüsteten Streitern — Rittern, Soldknechten und Abentheurern aus allerley Nationen — weit und breit die Länder verwüstete.

Bald darauf kehrte die alte Feindseligkeit wieder, und begann der Hauptkampf. Albrechts jüngsten Sohn, Leopold III., den man den „Biederben" von seiner ritterlichen Tugend nennt, führte das Verhängniß in diesen Kampf, dessen Ausgang, ob auch glorreich für den Heldenmuth der Sieger, und entscheidend für den Triumph der Freyheit, dennoch das unbefangene Gemüth erschüt-

*) 1358. **) 1375.

tert, und zur Trauer stimmt. Denn ein höheres Gut noch als die Freyheit ist die Gerechtigkeit, ohne welche die Freyheit Selbst keine Grundlage hat; und die Schönheit des Siegs bleibt immer abhängig von der Güte der Sache, für welche er erstritten wird. Unter K. Wenzeslaus Regierung, als durch die großen Städte- und Adelsbünde der alte gegenseitige Haß der Bürger und Herren genährt und erhöht ward, da ward auch in der Schweiz die feindselige Stimmung der beyden Partheyen rege. Gegenseitiges Mißtrauen, Erinnerung an frühere Beleidigung oder Gefahr erhöhten die Empfindlichkeit, einzelne Thätlichkeiten von beyden Seiten gaben Stoff zur Beschwerde. Der Stolz der Herren, und der Uebermuth ihrer Amtleute schien den Eidgenossen, den Freunden der Freyheit unerträglich. Stolz auf ihr bisheriges Glück, und voll Kraftgefühles erhoben sie sich nicht nur wider einzelne Bedrücker, sondern allgemein wider die Herrengewalt in helvetischen Landen. Ohne Rücksicht auf altbergebrachtes und auf geschriebenes Recht*), auf Gesetze und Friedensschlüsse, wollten sie ihr Recht, nämlich Freyheit von

*) Gegen K. Karl IV. als er die Schweizer ermahnt hatte, in ihrem Streit mit Oestreich dem Kaiserlichen Rechtsspruch sich zu fügen, hatten sie naiv sich erklärt: „Sie seyen einfältige Leute, und verstünden sich nicht auf Rechte. Doch was beschworen sey, das wollten sie halten." Aber daß auch der Eid sie nicht irre mache, zeigten sie im Raubkrieg wider Friedrich.

Herrengewalt, allgemein machen, und, was sie Sclaverey nannten, vertilgen überall. Die Herren ergrimmten über den steigenden Trotz der Bauern, und über den fortschreitenden Abfall ihrer Unterthanen, welche der stets bereite Schutz der Schweizer ermuthigte. Oestreich zumal zeihte mit Recht die Eidgenossen wiederholten Friedebruchs. Mehrere seiner unterthänigen, erbeigenen Landschaften und Städte waren zur Abtrünnigkeit verleitet, ja mit offener Gewalt genommen, viele Burgen der Edlen oder der Amtleute gebrochen, verschiedene Zollstätten zerstört, besonders von Luzern großer Frevel begangen worden. Als dessen kein Ende ward, so beschloß, auf das Zureden seines Adels, Herzog Leopold, den Vertheidigungs- und den Rache-Krieg. Mit ihm kündeten hundert und sieben und sechszig weltliche oder geistliche Herren den Schweizern Fehde an *), und es rückte ein mächtiges Heer, herrlich gerüstet, aber voll blinder Leidenschaft, den bäurischen Feind verachtend und unkundig dieses Krieges, von Baden gegen Sempach, ein östreichisches Städtchen, welches kürzlich den Luzernern geschworen.

In der Nähe dieses Städtchens geschah die unsterbliche Schlacht **), welche, nach anfangs zweifelhaftem Kampf, Arnold von Winkelrieds heldenmüthige Dahingebung glänzend entschied. Im Augenblick der Noth sprang er an den enggeschlossenen Feind, die Kernschaar der Ritter,

*) 1386. **) 9. July.

die hier zu Fuße focht, faßte von dessen Spiessen einige zusammen, drückte sie in seine Brust, und, fallend, zur Erde; worauf seine Mitstreiter über den Todten weg in die Oestreichischen Reihen drangen, und unter diesen Verwirrung, Niederlage, ja, bey der Flucht der Knechte, welche die Rosse gehalten, vollständiges Verderben begann.

Mit Recht ist Winkelrieds That zu den Sternen erhoben, mit Recht die Sempacher-Schlacht unter die herrlichsten Zeugnisse von der Kraft der Freyheitsbegeisterung gezählt worden; mit Recht endlich freut sich der Wohlgesinnte des Triumphes der Eidgenossenschaft. In der Stunde der Entscheidung für allgemein wichtige Interessen wird leicht von den besondern Kampfs-Anlässen hinweggeblickt. Hatten doch auch die Marathon'schen Streiter schwer den Perserkönig beleidigt; gleichwohl Wer freut sich nicht ihres Sieges? — Aber auch traurig ist der Untergang so vieler treuer Bürgerschaaren in Leopolds Heer, erschütternd das „Gottesgericht über den Trotz der Herren vom Adel“*) und im Innersten ergreifend die Ermordung des edlen Herzogs, welchen, als er hülflos zu Boden lag, gegen Kriegsgebrauch und Menschlichkeit ein Schweizer — mühsam, da die Rüstung dem Messer den Zugang wehrte — erstach.

---

*) Aus verschiedenen Zählungen giebt Joh. von Müller derjenigen den Vorzug, nach welcher sechshundert sechs und fünfzig Grafen, Herren und Ritter erschlagen wurden.

In demselben Geist ward drey Jahre später bey Näfels gestritten *). Glarus, schon ursprünglich wider Recht von Oestreich abgefallen, erschwerte seine Schuld durch fortwährende Beleidigung und gewaltthätiges um sich Greifen. Ihm däuchte, wie allen Eidgenossen, erlaubt und recht, was immer die Freyheit stärke; wider Herrenstolz und Herrengewalt brannte des tödlichen Hasses Flamme. Die Oestreichischen Ritter und Soldknechte, treu und tapfer, aber unvorsichtig und der früheren Unfälle nimmer eingedenk, erlagen der Kraft hoher Begeisterung, und der ihnen feindseligen Natur des Landes. Selbst das Verhängniß stritt wider die Herren. Unter dem Fuß des flüchtigen Heeres brach die Brücke bey Wesen, und der Kern der Ritterschaft mit vielem gemeinem Volk versank in die Wellen des See's.

Da schloß Oestreich, gebeugt durch so harte Unfälle, Frieden mit den Schweizern auf sieben Jahre. Alle Landschaften, Burgen und Städte, welche zu den Eidgenossen geschworen, alle, welche vor oder während des Krieges waren erobert worden, sollten den Schweizern bleiben. Viele schöne Besitzthümer in allen Theilen des Landes giengen also verloren für Oestreich.

§. 34.

Einige Zeit darauf ward der Friede verlängert **) auf 20 Jahre, und vor deren Ablauf neu

*) 9. April. 1389. **) 1394.

auf 50 Jahre feyerlich geschlossen *). Aber auch der Friedensschwur setzte der Feindschaft, der Eroberungssucht kein Ziel. Der That nach währte der Kriegsstand fort. Friede konnte nur werden durch Vollendung des Raubs. Während der ersten Verlängerung hatten fast alle Kantone auf mannigfaltigen Wegen ihre Macht erweitert; vor Allen Bern über das hohe Gebirgsland, und die Waldstädte schon in die südlichen Alpenthäler. Manches ward auf friedlichem und gerechtem Weg durch Klugheit und Glück, manches aber durch Anmaßung und Gewalt erworben. Auch schritt, ohne Zuthun der Kantone, von Selbst und mächtig der Geist der Freyheit fort. Nimmer belehrt durch Erfahrung, wie verhärtet im stolzen Sinn, mißbrauchten geistliche und weltliche Herren fortdauernd ihrer Gewalt. In Wallis, in Hohenrhätien, in Appenzell wurden von den Gedrückten die Bande gelöst, Vereinigungen zu Gunsten der Freyheit geschlossen, uralte erneuert. Den Freyheitslustigen gaben die Eidgenossen gern, wenn auch nicht Kantonsrecht, doch Schutz und Bündniß.

Drey Jahre nach Beschwörung des 50jährigen Friedens ward Herzog Friedrich von Oestreich, („mit der leeren Tasche" zubenannt), seiner Freundschaft für Pabst Johann XXIII. willen, vom Konzil in Konstanz gebannt, vom Kaiser Sigmund geächtet **). Sofort — auf Mahnung des letzten — stürzten sich die Schweizer — wider Oest-

*) 1412. **) S. oben §. 20.

reich gern Reichsangehörig — auf das Habsburgische Stammgut, oder was sonst noch zwischen Alpen und Rhein dem Herzog zu Oestreich war. Sie eroberten fast Alles in kurzer Frist, den großen, herrlichen Aargau mit allen seinen Aemtern, Städten und Schlössern; auch die ehrwürdige Burg, von welcher das hohe Geschlecht den Namen trägt, und Lenzburg und des Landes Hauptfeste, den Stein zu Baden. Die Burgen wurden gebrochen, und das Land — während alle andern Feinde, nachdem der Kaiser mit Friedrich sich ausgesöhnt, den Raub zurückgaben — vermög Kriegsrechtes trotzig behauptet. Siegmunds zweydeutiges Benehmen half den Schweizern zu so ungerechtem *) und überreichem Erwerb. Einen Theil davon behielten einzelne Kantone ausschließend für sich, einen größern in gemeinschaftlichem Besitz. Uri allein — ein erhebendes Beyspiel — zog die Ehre dem Gewinn vor, und verschmähte jeden eigenen, jeden gemeinsamen Theil an dem ungerechten Gut **).

§. 35.

Diese Geschichten sind sehr traurig. Nicht so

*) Er war ungerecht. Denn Selbst im Frieden mit Oestreich, welches sie nicht beleidigt hatte, mochten die Schweizer nur aus Reichspflicht wider den Geächteten streiten, und durften dem Begnadigten nichts vorenthalten. Aber die Habsucht übertönte das Recht.

**) S. die ergreifende Erzählung von dem Edelmuth der Urner bey Joh. v. Müller.

sehr Herzog Friedrichs willen: — Ein Unglücklicher mehr in den Jahrbüchern der menschlichen Schicksale wird kaum bemerkt; — aber darum, weil Ungerechtigkeit bey Gemeinwesen weit niederschlagender wirkt, und weit allgemeineres Verderbniß beweist, als bey Monarchien, worin meist ohne Schuld des Volkes von dem einen Machthaber gesündigt wird. Solches Verderbniß wird auch bald darauf in dem einheimischen Hader der Eidgenossen kund. Denn seitdem der Geist der Habgierde und Ländersucht sich der Kantone bemächtigt hatte, war der Gemeingeist gewichen. Die Eintracht scheiterte an engherzigem Eigennutz.

Daher wurde über das durch den Ausgang des Mannsstamms seiner Herren erledigte Gebiet von Toggenburg, worüber Schwyz und Glarus, Bern und andere Kantone eine den bestgegründeten Ansprüchen und den wichtigsten Interessen Zürichs entgegenstehende Verfügung wünschten, langwieriger Streit erhoben, und der Vorort der Eidgenossenschaft, das edle Zürich, so hart von seinen Gegnern gedrängt, daß es mit Oestreich Freundschaft suchte, und in Kaiser Friedrichs III. Schutz unter Bedingungen, die den Eidgenossen gefährlich schienen, sich begab *). Hieraus entstund ein blutiger, wechselvoller Krieg, worin — auf Einladung des Kaisers, der bey den teutschen Ständen immer vergeblich Hülfe suchte — ein französisches Heer, die Armagnaken genannt —

*) 1443.

nach geendetem englischen Krieg neue Beschäftigung suchend — unter dem Dauphin Ludwig und dem Marschall Grafen Dammartin für die Sache Zürichs gegen die Eidgenossen zog, und großes Unheil in die schweizerischen und teutschen Länder trug. Wider diese Armagnaken *) ward von einer Schaar der Schweizer, 1500 Mann stark, bey St. Jakob an der Birs ein Kampf bestanden, welcher der Großthat bey Thermopylä selbst von feindlichen Geschichtschreibern gleich geachtet worden **). Voll Bewunderung solchen Heldensinnes begehrte der Dauphin nicht länger wider die Schweizer zu streiten, sondern schloß mit ihnen Friede ***) zu Ensisheim, ohne allen Gewinn, mit Verwüstung der teutschen Grenzlande und Verwirrung der Reichsverhältnisse sich begnügend. Aber der innere Krieg der Schweiz, unter Theilnahme Oestreichs und der benachbarten Herren dauerte noch fort bis ins sechste Jahr, wo endlich durch den schiedsrichterlichen Spruch Berns die schreckliche Fehde geendet ward †).

Hierauf erneuerten sich die alten Bestrebungen nach Ländererwerb, bald kriegerisch bald friedlich, im Ganzen mit vielem Glück. Die steigende Macht der Eidgenossen, so wie der Ruhm ihrer Tapfer-

---

*) Von dem Grafen Bernhard von Armagnac, der diese Rotten ums Jahr 1407 fürs Haus Orleans bildete, wurden sie also genannt.

) 6. Aug. 1444. *) 28. Okt. †) 1450.

keit, gab ihnen weitgeehrte politische Bedeutung. Die großen Fürsten, Könige bewarben sich um ihre Freundschaft.

Bevor der 50jährige Friede mit Oestreich abgelaufen, wurden gleich ungerecht wie früher, dem stets gehaßten und gefürchteten Haus seine noch übrigen Besitzungen in der Schweiz entrissen; einiges, wie Rapperschwyl, treulos noch im Frieden, anderes, wie das schöne Thurgau, im ungerechten Krieg. Unvorsichtigkeit und Fahrläßigkeit des Besitzers, des Erzherzogs Sigmund, reizten zum Angriff. Durch Verschwendung hatte er seine Hülfsquellen erschöpft: sein Volk, das er nicht glücklich machte, ließ die Aenderung der Herrschaft sich gefallen. Derselbe Sigmund verpfändete später das Elsaß und den Sundgau an den Herzog von Burgund.

Welche neue und große Verhältnisse der Eidgenossen, zum Theil hieraus, mit Burgund und Frankreich entstanden, wie Oestreich durch die ewige Richtung mit der Schweiz sich ausgesöhnt *), und diese den glorreichen Krieg wider Herzog Karl den Kühnen geführt, die Entscheidungs-Schlachten bey Granson, Murten und Nancy **), dieß alles ist oben in der burgundischen Geschichte erzählt. (§. 27.)

§. 36.

Alle Partheyen, Frankreich, Oestreich,

---

*) 1474. **) 1476.

die Erbin Burgunds, Maria, die Stände der Provinzen, um welche gehadert ward, wandten sich jetzt an die Schweizer, deren, als der Sieger, Wort oder Waffe von entscheidender Kraft schien. Leicht hätten dieselben, und nicht ungerecht, als Preis des Sieges das burgundische Grenzland im Jura und Vogesus für sich behalten mögen; aber sie zogen für diesesmal den Geldgewinn dem Ländererwerb vor, verkauften Ludwig dem eilften ihre Ansprüche und ihren fernern Beystand, während sie zugleich — nicht unbezahlt — mit Burgund sich aussöhnten, und mit Oestreich eine Erbeinigung schlossen, ersteres nicht ohne Widerstreben einer ansehnlichen — wohl der bessern — Parthey.

Um dieselbe Zeit erhielt der Bund der Eidgenossen eine wichtige Verstärkung durch die — lang bestrittene, endlich aber in dem Vergleich von Stanz, auf das Zureden des Volks-Heiligen Nikolaus von der Flue, bewilligte — Aufnahme Freyburgs im Uechtland, welches früher von Oestreich an Savoyen abgetreten, und nun von diesem für frey erklärt ward *). Zugleich erhielt Solothurn — schon seit längerer Zeit frey und der Schweiz verbunden — Kantonsrecht, welches nicht lange nachher auch Basel und Schaffhausen **), endlich auch dem hochherzigen Appenzell ***) widerfuhr. Also stieg die Zahl der Kantone auf dreyzehn; und blieb die-

*) 1481 **) 1501. ***) 1513.

selbe bis zur Umwälzung der neuesten Zeit. Aber die Zugewandten oder verbündeten Orte, und die eroberten oder unterthänigen Lande vermehrten sich noch geraume Zeit.

Bis dahin hatten die Schweizer noch immer sich als Reichsangehörige bekannt. Bey jedem Kaiser suchten sie um die Bestätigung ihrer Freyheiten an, übten auch gelegenheitlich die Befugnisse — seltener die Pflichten — von Reichsgliedern. Die erste auffallende Lösung solcher Verbindung geschah in dem Schwabenkrieg wider Kaiser Maximilian *); nach dessen siegreicher Führung die Schweizer bloß noch dem Namen nach zu Teutschland gehörten.

Welchen Antheil die Schweiz seit dem Burgundischen Krieg an auswärtigen Verhandlungen genommen, davon wird in einigen der nachfolgenden Geschichten, zumal in jener Italiens geredet werden. Der Neuen Geschichte aber behalten wir vor, von dem veränderten Geist der Eidgenossenschaft, von den Wirkungen des Systems soldatischer Mieth-Dienste im Ausland, und von dem Charakter der wichtigern Kantonsverfassungen die Darstellung zu geben.

§. 37.

Wir kehren zu unserm Maximilian zurück. Derselbe empfieng die Römische Kaiserkrönung nicht. Als er den Römerzug thun woll-

*) (S. oben §. 29.)

te *), so verweigerten, durch Ludwig XII. von Frankreich aufgereizt, die Venetianer ihm den Durchzug, und als er ihn erzwingen wollte, so schlugen sie seine Truppen zurück, und brachen ins östreichische Gebiet. Deßhalb nahm er den Titel: „erwählter Römischer Kaiser" an, wodurch sein Recht, und so auch jenes seiner Nachfolger am Reich, unabhängig von der Krönung in Rom gemacht ward. Zugleich nannte er sich „in Germanien König;" und beyde Titel sind dann fortwährend in Uebung geblieben.

Ein Bündniß, welches Maximilian **) mit K. Vladislaw von Ungarn urd Böhmen, und K. Sigmund von Polen wider die Türken schloß, blieb, wegen des erstern Tod, ohne Erfolg.

Verschiedene andere, zum Theil hochwichtige Begebenheiten von Maximilians I. Zeit, zumal die unter ihm begonnene Reformation behalten wir, der Einheit der Darstellung und des natürlichen Zusammenhangs willen, der neuen Geschichte vor. Maximilian starb 1519.

Zweytes Kapitel.

Von Frankreich und England ***).

§. 1.

Schon in der vorigen Periode waren die Ge-

*) 1507 **) 1515.

***) Die allgemeinen Hülfsmittel für diese Geschichten sind meist schon in den vorigen Zeiträumen bemerkt. Einige einzelne werden wir noch gelegenheitlich nennen.

schichten Frankreichs und Englands in vielfältiger und gegenseitiger Verbindung: in der vorliegenden sind sie es noch weit mehr und inniger. Es ist zur Vermeidung der Wiederholung nothwendig, sie in solchem natürlichen Zusammenhang zu betrachten.

Wir sahen das Ende des vorigen Zeitraums in beyden Reichen durch sehr merkwürdige Monarchen bezeichnet, durch Philipp IV. und Eduard I. Beyde haben durch auswärtige Erwerbungen wie durch einheimische Einrichtungen das Königthum mächtig erhoben; beyde haben die Aristokratie der Edlen bemeistert, die Gemeinen zu höherer Freyheit, ja zur Theilnahme an der Staatsgewalt berufen. Gleichwohl war das Wirken beyder an Charakter und Folgen wesentlich verschieden. Philipp setzte die Arbeit vieler Vorfahrer zur Stärkung einer ursprünglich äußerst schwachen Krone glücklich, ja mit entscheidendem Erfolge fort, und bediente sich zur Erlangung des Siegs über die Großen der Allianz des eigends hiezu gestärkten und Ihm für die Vermehrung der Rechte verbindlichen Bürgerstandes. Eduard stellte das Ansehen einer schon früher sehr gewaltigen, aber durch die Schuld seiner unmittelbaren Vorfahrer sehr herabgekommenen Krone wieder her, nicht durch Häufung physischer Kräfte, sondern durch weise Erhöhung der moralischen Macht. Er rief die Gemeinen ins Parlament, nicht eben um ihrer wider die Großen sich zu bedienen, oder um ihnen die Theilnahme an Nationalrechten zu verleihen: sondern weil er sie schon im Besitz solcher Rechte, vermög heiliger Grundgesetze, antraf, und

daher ihre Ausschließung schwer oder unmöglich fand. Darum haben auch die Gemeinen in Frankreich den Thron, von dessen Gnade sie ihr Recht erhalten, und von welchem allein sie Schutz gegen die Edlen hofften, noch geraume Zeit selbstthätig empor getragen: während sie in England den Muth und die Kraft hatten, Freyheit und Recht überhaupt — gegen den König nicht minder als gegen die Großen — zu behaupten; und darum sind, bey der spätern Entwicklung dieser Verhältnisse, in Frankreich die Edlen zur gleichen Unterthänigkeit wie die Gemeinen herabgesunken, während in England die Gemeinen sich zur politischen Selbstständigkeit der Großen hinaufschwangen.

Aber die allgemeine Betrachtung dieser wichtigen Dinge behalten wir dem dritten Abschnitt vor. Hier überblicken wir bloß die Reihe der einzelnen Begebenheiten in beyden Reichen.

§. 2.

Mit Eduards I. glänzender Regierung bildet jene seines Sohnes und Nachfolgers Eduard II. *) den kläglichsten Kontrast. Verführt durch den traurigen Hang nach Uneingeschränktheit, und doch weder klug noch kräftig genug zu deren Behauptung, ohne eigene Selbstständigkeit des Charakters, überließ er seine Gewalt an Günstlinge, die damit als mit einem schnell zu benützenden, weil prekairen, Besitzthum hausten. Der erste jener Günst-

*) 1307. - 27.

Günstlinge, Piers Gavaston aus Gascogne, den Engländern schon als Fremder verhaßt, zog durch Willkühr und Uebermuth den Zorn der Großen, zumal des Grafen von Lancaster, ältesten Prinzen des Königs-Hauses, auf sich. Durch bewaffnete Verbindungen der Barone ward der König zur Entfernung des Lieblings wiederholt genöthigt, auch in seinen Regierungsrechten äußerst beschränkt. Eduard glaubend, er sey an Wort und Eid, die er Aufrührern gegeben, nicht gebunden rief Gavaston zurück. Aber die Großen bemächtigten sich desselben, und ließen ihn enthaupten *). Der König, nach verstellter Aussöhnung, erwarb, durch Einrichtung des Lehentributs nach Rom, die Hülfe des Pabstes, und gab seine Gewalt an Hugh Spenser, wodurch neuer Hader entzündet ward. Kriegsunglück wider Schottland, welches in der Schlacht bey Bannokburne seine Selbstständigkeit glorreich erstritt **), auch Empörungen in Wallis und Irland hatten Eduard verächtlich gemacht. Raubsucht und Gewaltthätigkeit seines neuen Günstlings reizten zum Aufstand. Abermals ergriff der Graf von Lancaster mit vielen Großen die Waffen; allein er wurde übermannt, und als Verräther enthauptet. Aber die französische Isabelle, Eduards Gattin, verband sich mit Robert Mortimer, einem schönen Ritter aus Wallis, wider ihren eignen Gatten und dessen Günstling, warb Truppen in Holland, und besiegte ihren Feind,

*) 1312. **) 1314.

den der allgemeine Haß verfolgte, leicht. Hugh Spenser und sein Sohn wurden ergriffen und grausam hingerichtet, der König durch Parlamentsschluß des Reichs entsetzt und in Gefangenschaft gehalten. Bald erfuhr das Volk mit Schauder, daß der unglückliche Eduard auf Befehl seines Weibes und ihres Buhlen auf gräßliche Weise gemordet worden *)

§. 3.

Bey der Minderjährigkeit des Thronfolgers, Eduards III., währte die Gewalt des verbrecherischen Paares noch einige Jahre fort. Mortimer wagte sogar die Hinrichtung des Grafen von Kent, Oheims des Kronprinzen, und die Verurtheilung mehrerer Großen. Aber der jetzt 18jährige Prinz ließ plötzlich seine Mutter und Mortimer gefangen nehmen; dieser, nach Parlamentsschluß, ward aufgehangen **), jene auf ihren Wittwensitz verwiesen. Hierauf ergriff Eduard die Zügel des Reichs, und führte sie glorreich, sieben und vierzig Jahre lang.

Unter ihm erstarkte das Recht der Gemeinen zum Sitz im Parlament, und kam die Absonderung ihres Hauses von jenem der Peers völlig zu Stande. Sie hatten jetzt einen Sprecher wie diese. Die erste förmliche Theilung in die beyden Häuser geschah 1343. Doch ward später ihre Organisation noch genauer bestimmt.

---

*) 1327. **) 1330.

Ungeachtet solcher Befestigung der Nationalrechte, wurden sie doch, von Eduard Selbst, vielfältig durch die That gekränkt. Der Glanz seiner Siege gab ihm Majestät, seine persönlichen Vorzüge erwarben ihm Liebe: man ließ sich manches gefallen, was als einzelne Ausübung erträglich schien, und wahrte bloß das Recht für die Zukunft.

Die innere Wohlfahrt des Reiches stieg durch viele weise Verordnungen des Königs und des Parlaments, trotz der kostspieligen Kriege, höher als sie je gewesen. Der Handel freute sich zumal der Verbesserung der Schaafzucht und der Gründung von Wollen-Manufakturen. Ausgewanderte Niederländische Arbeiter belebten die englische Industrie. Für die Pflege der Gerechtigkeit und die Erhaltung des innern Friedens sorgte Eduard so gut es die Zeiten erlaubten, und er befreyte seine Unterthanen von den lästigen Abgaben, welche sonst nach Rom bezahlt wurden, zumal von dem Lehenzins, welchen der unwürdige Johann auf sich genommen. Dagegen verschwendete freylich Er Selbst, zumal in seinen spätern Jahren, den Schweiß des Volkes in Hofpracht und Ritterspielen, wodurch auch bey den untern Ständen ein Wetteifer des Luxus erzeugt, und bey den Großen die rauhe Würde des Charakters der höfischen Feinheit und Erschlaffung genähert ward.

§. 4.

Unter den äußern Unternehmungen Eduards fordert vor allen der Französische Krieg eine nähere Betrachtung.

Es hatten in Frankreich nach Philipps des Schönen Tod*) nach einander seine drey Söhne Ludwig X. Hutin**), Philipp V. der Lange***), und Karl IV. der Schöne†) geherscht. Ihre kurzen Regierungen bieten wenig Merkwürdiges dar. Ludwig X. ließ seinen Oberaufseher der Finanzen, Enguerand von Marigny ungehört hinrichten, weil der Haß der Nation oder einer mächtigen Parthey dieß Opfer zu fordern schien. Die Nation gewann dadurch nur wenig. Auch Karl IV. ließ seinen Finanzminister la Guette zu Tode foltern, ohne dessen Nachfolger im Amt dadurch zu bessern. Als Ludwig X. starb, so wurde seine Tochter Johanna verdrängt von ihrem Oheim Philipp V., vermög Anerkenntnisses eines Reichstags zu Paris, daß das „Gewohnheitsrecht" die Weiber von der Thronfolge ausschließe. Und aus gleichem Recht wurde, nach Philipps Tod, der dritte Bruder, Karl IV., als König erkannt. Johanna, deren gleichnamige Großmutter die Erbtochter von Champagne und Navarra gewesen, wurde auch Champagne's und Brie's beraubt, welche Philipp V. als heimgefallene Männerlehen zur Krone zog ††), und gelangte selbst in Navarra erst nach dem Tod ihrer Ohei-

---

*) 1314. **) † 1316. ***) † 1322.

†) † 1328.

††) Vollendet ward die Vereinigung erst unter Philipp VI, welcher Johannen für ihre Entsagung Angouleme und Mortain gab.

me zur Herrschaft, welche sie dann ihrem Gemahl Philipp, Grafen von Evreux, zubrachte. Philip V. und Karl IV. waren nicht ohne Einsicht und Kraft. Verschiedene der Verfassung und der Wohlfahrt ihres Reiches günstige Einrichtungen wurden von ihnen getroffen, die Königsmacht so wie die Freyheiten der Gemeinen gegen den Trotz des Adels behauptet.

Da von den drey Brüdern Keiner einen Sohn hinterlassen, so erlosch mit ihnen die erste regierende Linie des Capetingischen Hauses. Der nächste männliche Agnat, Philipp von Valois, dessen Vater, Karl von Valois, ein Bruder Philipps des Schönen gewesen, ward jetzt von den Reichsständen zum König erklärt und gekrönt *). Abermals nach dem Recht des Herkommens, nicht nach dem Salischen Gesetz, als welches nur für Privat Erbschaften galt **). Aber Eduard III. von England, dessen Mutter Isabella die Schwester der drey letzten Könige, also Philipps IV. Tochter gewesen, glaubte ein näheres Recht zur Nachfolge zu haben als Philipp VI., welcher das seinige um einen Grad weiter zurück, nämlich von Philipp III., seinem Großvater, herleiten mußte. Hierüber entstund ein langwieriger, wechselvoller, schrecklicher Krieg, vier Menschenalter hindurch die Geissel Frankreichs.

---

*) 29 May. 1328.

**) S. eine Abhandlung von Foncemagne in den Mémoir. de l'acad. des Inscript. T. VIII.

Philipp VI., der Stifter der zweyten Capetingischen Linie, welche von ihm die Valesische oder von Valois heißt, besaß Muth und Kenntniß, war aber herrschsüchtig, schwelgerisch, leidenschaftlich und grausam. Durch diese Eigenschaften verlor er die Liebe seiner Unterthanen, und gab seinen Feinden manche Blöße. Gleichwohl begann Eduard III. den Kampf nur zögernd. Seit den Zeiten Johanns ohne Land hatten die Engländer meistens mit Nachtheil wider die Franzosen gestritten, und erst kürzlich hatte Eduard II. nach einem unglücklich geführten Krieg die Oberherrlichkeit Frankreichs über Guienne erkennen müssen *). Auch Eduard III. erkannte dieselbe, und leistete persönlich die Huldigung. Vielleicht hätte er aus Scheu vor Philipps Macht, sich damit begnügt, seine Ansprüche auf Frankreich mit Worten zu erklären, die Ausführung der Gunst künftiger Zeiten anheimstellend, wenn ihn nicht Philipp durch Aufnahme des Königs von Schottland und durch einen Angriff auf Guienne gereizt, und wenn nicht Graf Robert von Artois, des Königs Feind, Schutz bey Eduard gefunden, und ihn zum Krieg ermuntert hätte. Unruhen in Flandern zwischen dem Grafen, welchem Philipp, und dem Volk, welchem Eduard Beystand gaben, beschleunigten den Ausbruch; Eduard nahm den Titel „König von Frankreich" an, Philipp

*) 1325.

sprach ihm Guienne ab, und die Fehdebriefe ergiengen. *).

Im zweyten Jahr des Kriegs erfocht die englische Flotte bey Sluis, an der Flandrischen Küste, gegen die weit überlegene Seemacht Frankreichs einen entscheidenden Sieg. Zweyhundert und dreyßig französische Schiffe wurden genommen, 30,000 Franzosen getödtet **). Der große Sieg war ohne Folgen. Eduards mächtiges Heer, von einem noch mächtigern französischen aufgehalten, richtete wenig Bedeutendes aus. Nur die Länder wurden in Hin- und Herzügen verwüstet von Freund und Feind. Mehrere Waffenstillstände unterbrachen den Kampf. Endlich ward, sechs Jahre nach dem ersten Unglück, Frankreich durch einen zweyten Schlag erschüttert. Eduard war mit einem mäßigen Heer durch die Normandie und längst der Seine bis Paris gedrungen. Da kam er durch Uebermacht des Feindes in große Gefahr, und eilte zurück gegen Flandern. Philipp holte ihn ein bey dem Flecken Crecy in der Picardie, und griff ihn ungestüm an ***). Aber die treffliche Ordnung von Eduards Heer, die Tapferkeit seiner Kerntruppe, der Bogenschützen, und des Prinzen von Wallis früh schimmernde Kriegstugend machten diesen Tag Frankreich verderblich. Nachdem die erste Schlachtlinie, aus Genuesischen Soldtruppen bestehend, in schnelle Flucht geschlagen, dann die zweyte, die wohlgerü-

*) 1339. **) 1340. 23. Juny.

***) 1346. 26. Aug.

stete Gensdarmerie enthaltend, unter dem Grafen von Alençon, nach hitzigem Kampf in gleiche Verwirrung gebracht war, da mochte auch der Gewaltshaufe, welchen der König Selbst führte, den Untergang nicht mehr abwenden. Es fieng die Niederlage an, und der Kampfplatz verwandelte sich in einen Schauplatz des erbarmungslosen Mordens. Da fiel die Blüthe der französischen Ritterschaft, an ihrer Spitze der Graf von Alençon, des Königs Bruder, die Herzoge von Lothringen und von Bourbon, die Grafen von Flandern, Blois, Vaudemont, und Aumale mit vielen Andern. Dritthalbtausend Edle bedeckten den Wahlplatz, neben ihnen 4000 schwergerüstete Reuter, und mehr als 30,000 gemeinere Krieger. Auch der König Johann von Böhmen, welcher als blind in die Schlacht sich hatte führen lassen, und der König von Majorka, wurden getödtet; der Römische König Karl — auch Er war Philippen ins Treffen gefolgt — entkam. Die Engländer hatten nur wenig Verlust gelitten, und ihre Macht war viermal geringer als die Französische gewesen. Es war mehr ein Gemetzel als eine Schlacht.

Der Ruf dieses Tages durchflog Europen. Aber seine Folgen entsprachen der Erwartung nicht. Die einzige Stadt Calais — nach langer Belagerung — wurde erobert *), immer eine kostbare Beute, ein wohlgelegenes, sicheres Thor nach Frankreich.

---

*) 14. Aug. 1347.

§. 5.

Dieser — selbstverschuldete — Verlust wider England wurde Philipp durch glückliche Erwerbungen reichlich vergütet. Der Vereinigung von Champagne und Brie haben wir oben gedacht. Philipps eigene Besitzungen, insbesondere Valois wurden durch seine Gelangung zum Thron mit demselben wieder vereint; auch erkaufte er (oder erhielt durch Heimfall) verschiedene kleinere Länder, zumal von dem König von Majorka die Herrschaft Montpellier um 120,000 Goldgulden. Aber am kostbarsten war die Erwerbung der Dauphiné, welche der kinderlose Humbert II. dem Erbprinzen von Frankreich (der hiernach auch den Titel Dauphin führt) schenkte. Dieses schöne Land, ein Haupttheil des Arelatensischen Reiches, stund zwar unter Teutscher Hoheit; und es hätte die Schenkung vom Teutschen König mögen verworfen werden. Aber Karl IV. bestättigte sie nachmals, und ernannte selbst den Dauphin zum Reichsvikar in ganz Arelat, wodurch, ungeachtet des wörtlichen Vorbehalts der Reichsrechte, diese Länder für Teutschland verloren giengen.

Nach Philipps VI. Tod *) bestieg sein Sohn Johann, welchen man den Guten nennt, den Thron. Ein unglücklicher Fürst, weil schwach, und streng gerichtet, weil unglücklich. Unter ihm hat Frankreich so große Schmach von Außen, so viele

*) 1350.

Noth von Innen erfahren, als niemals sonst bis auf die neueste Zeit. Der fortwährende englische Krieg, und der durch ihn entfesselte Geist der Anarchie im Französischen Volk waren die beyden Geisseln, deren vereinte Pein die Nation empfand.

Zur Aufbringung der Streitkräfte für den englischen Krieg berief Johann in seine Hauptstadt eine Versammlung der allgemeinen Stände *). Dieselbe bewilligte zwar dem König ein mächtiges Heer von Fußknechten und Reutern, auch die nöthigen Steuern zur Unterhaltung desselben: aber sie forderte auch die Abstellung vieler laut erhobener Beschwerden, zumal gegen die willkührlichen Münzveränderungen, gegen die Gewaltthätigkeiten und Räubereyen der Hofbeamten und Steuerpächter, gegen den Druck der Frohnden und Natural-Lieferungen, u. a. m. Zudem sollte der König versprechen, ohne Bewilligung der Stände weder Frieden noch Waffenstillstand zu schließen. Zu solchen Forderungen und noch weiter gehenden geheimen Planen wurden die Stände zumal durch den König Karl II., den Bösen, von Navarra (Sohn Johannens von Frankreich und Philipps von Evreux) ermuntert, welcher, in Familien-Zerwürfniß mit dem französischen Königshaus, seine Privatzwecke durch die allgemeine Verwirrung zu fördern hoffte. Doch wurde derselbe von den Anhängern des Königs durch Ueberfall gefangen genommen, und hiedurch der Ausbruch verzögert.

---

*) 1355. Nov.

Indessen zog Johann aus wider den Feind. Nach wiederholten Unterbrechungen des Kampfes durch unzuverlässige Waffenstillstände hatten die Engländer von zwey Seiten, von der Normandie und von Guienne aus siegreiche Waffen gegen das Herz von Frankreich getragen. Der Prinz Eduard von Wallis zumal (den man von seiner Rüstung den schwarzen Prinzen nannte) mit einem wenig zahlreichen Heer, hatte alles Land bis zur Loire erobert oder geschreckt. Bey der Annäherung von Johanns fünfmal stärkerer Kriegsmacht zog der Prinz sich zurück, wurde ereilt bey Maupertuis, unfern Poitiers, und durch Verwerfung seiner billigen Vergleichs-Vorschläge zur Schlacht gezwungen *). Sie ward gewonnen für England, so entscheidend wie jene von Crecy, und noch glorreicher; das große Französische Heer durch Tod, Gefangenschaft oder Zerstreuung vernichtet; der König Selbst mit seinem jüngsten Sohn in die Gewalt des Siegers gebracht. Dieser jedoch, die Schwäche seiner Kriegsmacht erwägend, verfolgte den Sieg nicht, sondern schloß einen Stillstand auf zwey Jahre, und führte den Königlichen Gefangenen nach London **).

§. 6.

Zum zweytenmal ward jetzt dieser Stadt und dem Thron Eduards solcher hohe Triumph. Johann traf noch in London seinen Unglücksgenossen,

*) 1356. 19. Sept. **) 1357. 24. May.

den König David von Schottland, welchen vor eilf Jahren Eduards III. heldenmüthige Gattin, Philippa von Hennegau, in der Schlacht bey Durham gefangen genommen *).

Der tapfere Robert Bruce, welcher bey Bannokburn **) die Freyheit seines Vaterlandes wider Eduard II. behauptete, regierte ruhmvoll bis 1329. In dem Frieden zu Northampton ***) hatte Mortimer, damals Regent von England, die Selbstständigkeit des Schottischen Reiches feyerlich anerkannt. Aber neue Stürme wurden durch einheimischen Hader verursacht. Gegen den minderjährigen David Bruce, Roberts Sohn und Nachfolger, erhob sich Eduard Baliol, der Sohn Johanns, welchem einst Eduard I. die Schottische Krone zugesprochen †), und drang ins Reich mit Englischer Hülfe. Jetzt ward David gefangen, aber er entrann nach Frankreich ††), und Baliol als Vasall Englands erfuhr den Widerwillen seiner Großen und seines Volkes in häufigen Aufruhren. Er ward wiederholt vertrieben, und der zurückgekehrte David †††) jubelnd als König begrüßt. Derselbe, durch Frankreich ermuntert, brach den — wohl unsichern — Frieden mit Eduard, und büßte solches Wagestück durch sein Unglück bey Durham. Erst nach eilf Jahren erhielt er die Freyheit und sein Reich wieder, gegen ein großes Lösegeld und das Opfer der Selbstständig-

---

*) 1346. 17. Okt. **) 1314. ***) 1328.

†) S. V, B. S. 236. ††) 1333. †††) 1341.

keit. Denn Eduard, dem indessen auch Baliol sein Recht hatte abtreten müssen, richtete fortwährend auf Schottland seinen verlangenden Blick, und David hatte sich insgeheim verbunden, dem Prinzen Lionell die Nachfolge zu verschaffen. Aber die Schotten verabscheuten die englische Herrschaft, und erklärten nach Davids Tod *) dessen Neffen, Robert Stuart, zum König.

§. 7.

Indessen waren über Frankreich, nach der Gefangennehmung seines Königs, alle Schrecken der losgebundenen Volkswuth und rechtloser Gewalt gekommen. Zwar ernannte man den Dauphin für die Dauer der Gefangenschaft seines Vaters zum General-Statthalter des Reichs. Aber sein Ansehen war gering, und vermochte nichts gegen die Stürme der jetzt ausbrechenden Umwälzung. Auf der Versammlung der Stände, welche gleich nach der unglücklichen Schlacht eröffnet ward **), loderte der längst glimmende Stoff der Feindseligkeit wider die Regierung in lichte Flammen auf. Aehnliche Ursachen wie in der neuesten Zeit, und von ähnlichen Wirkungen — nur minder dauernd — begleitet, äußerst merkwürdig und lehrreich auch in den kleinern Zügen, als moralisches und politisches Charaktergemählde oder als abschreckendes Bild gesetzloser Volksbewegung: aber, weil in kurzer Frist erstickt und fast mit allen Spuren weggewischt

*) 1371. **) 1356, 17. Okt.

vom historischen Schauplatz, nur zur summarischen Darstellung in der Welt-Geschichte geeignet.

Die Befreyung des Königs, die Sorgen des Kriegs waren es nicht, was die Stände beschäftigte, sondern die Umstaltung der Verfassung, die Herabsetzung der königlichen Gewalt. Nach der vorherrschenden Stimme zweyer Enthusiasten, des Bischofs von Laon, Robert le Coq', und des Vorstehers der Kaufmannschaft in Paris, Stephan Marcell, forderte man die Entsetzung einer Zahl der ersten Staatsbeamten, die Absendung von Commissarien in die Provinzen zur Bestrafung aller übrigen, die man schuldig fände, die Einsetzung eines Regierungsraths von dreyßig durch die Stände gewählte Personen, endlich die Freylassung des Königs von Navarra. Dieser Letzte war die verborgene Seele von Allem.

Für Ihn (etwa wie zu unserer Zeit für Orleans) theils aus Bestechung, theils aus Leidenschaft, sprachen viele Hauptmänner der Revolution, und erwiesen sich dadurch als unwerth, in Sachen des Vaterlandes zu sprechen, da sie des Gesammtinteresse's über persönlichen Zwecken vergaßen. Auch Welche das Gemein-Beste wünschten, waren theils unsinnige Schwärmer, theils leichtsinnig oder tollkühn, die Gefahren, welchen sie das Vaterland aussetzten, nicht kennend oder nicht achtend. Beym Volk Selbst aber, als es die Bande von sich geworfen, herrschten bloß die bäßlichen Triebe der Rohheit und Wildheit. Darum kann uns das Mißlingen der versuchten Umwälzung nicht in Verwunderung setzen, auch nicht betrüben; wiewohl nicht

leicht eine günstigere Gelegenheit, als welche das Unglück von Poitiers der allgemeinen Ständeversammlung darbot, zur Schaffung einer heilsamen Staatsreform möglich war.

Schon am 2ten November hob der Dauphin, dessen Räthe man von der Ständeversammlung ausgeschlossen hatte, dieselbe auf. Sie beschloß, der Nation über die Vereitlung ihrer guten Absichten Bericht zu erstatten; auch that sie es eifrig, im revolutionären Geist, und wirksam. Bald fiengen die Volkstumulte an. Der erschreckte Dauphin wird zur Zurücknahme einiger mißfälliger Verordnungen, und zur Berufung einer neuen Reichsversammlung bewogen *). Jetzt werden die frühern Forderungen durchgesetzt, die geächteten Staatsbeamten von ihren Stellen entfernt und des Vermögens beraubt. Die Stände bemächtigen sich der Reichsverwaltung, und setzen einen Ausschuß von 36 Gliedern als Staatsrath nieder. Paris wird befestiget, der Pöbel in die Waffen gerufen.

Gegen solche drohende Schritte wendet der König, von London aus, die schwache Wehr der Verbote vergebens an. Der Dauphin findet ein wirksameres Hülfsmittel in der Entzweyung der Stände. Auf der folgenden Reichsversammlung **) erschienen nur die Deputirten des dritten Standes. Die Geistlichkeit und der Adel traten zur Fahne des Königthums über. In der Mitte der populären Versammlung und unter den Pöbelhau-

*) 1357. 5. Febr. **) 1358. Jan.

fen der Hauptstadt erscheint nun der befreyte König von Navarra, das Begonnene kräftig zu fördern. Es entstehen heftigere Tumulte. Die Freunde der Neuerung tragen Nationalmützen, blau und roth; sie begehen schreckliche Gewaltthaten, sie sprechen aller bürgerlichen Ordnung Hohn. Im Angesicht des Dauphins werden Robert von Clermont und Johann von Conflans, Marschälle von Frankreich, ermordet, und Marcell muß dem Prinzen eine Nationalmütze aufsetzen, um dessen eigne Person vor den Rasenden zu schützen. Indessen hatte der Dauphin, dessen Parthey durch den Abscheu vor solchen Gräueln sich stärkte, die Anerkennung als Regent erhalten. Marcell und Le Coq werden überlistet. Sie nehmen, jener eine Stelle im Staatsrath, dieser jene des ersten Ministers an: noch drey Mitglieder der Gemeinde von Paris kommen in den Staatsrath. Aber auf dem Reichstag, welchen der Regent zu Compiegne hält, werden die Demagogen aus dem Staatsrath wieder hinausgeworfen, und Marcell bald darauf in Paris ermordet *).

Hiemit hörten die Leiden Frankreichs nicht auf. Von Paris aus hatte der Schwindel der Revolution sich in die Provinzen verbreitet. Aehnliche Auftritte wie in der Hauptstadt geschahen in den meisten größern Städten. Noch Schrecklicheres erfuhr das Land. Die Bauern — in den nördlichen Provinzen zuerst — ergriff der Geist der

Frey-

*) 1358. 1. Aug.

Freyheit. Jacques bon homme — also nannten sonst die übermüthigen Edlen ihre geduldigen Bauern — erhob sich fürchterlich zur Rache. Welche Unmenschlichkeiten die Phantasie ersinnen mag, welche Gräuel in der neuesten Revolution Frankreich geschändet, alle wurden jetzt verübt. Des Himmels Ruthe lag schwer über Frankreich. Dazu kam endlich die Zügellosigkeit der unbezahlten Kriegsrotten, Kammeradschaften oder Malandrinen genannt, welche theils nahrungslos wegen ausbleibenden Soldes, theils jede Waffenruhe scheuend, nach geschlossenem Stillstand, ja nach geschlossenem Frieden mit England, in großen und kleinen Banden das Land durchzogen, raubend, verwüstend, mordend, zum Theil unter vornehmen Häuptlingen, stolz, trotzig, als ob nur ihr Recht verfolgend, ohne Scheu vor Gott wie vor der Welt. Alle Provinzen Frankreichs nach einander wurden heimgesucht von diesen Räubern; in ganzen Heerhaufen zogen sie einher: sie schlugen in einer förmlichen Schlacht den Prinzen Jakob von Bourbon, der dem Unwesen zu steuern suchte, und es blieb nur ein Mittel, das Reich von ihnen zu befreyen, nämlich sie außer Landes, in fremde Kriege zu schicken.

§. 8.

Nachdem der kluge Dauphin die Demagogen zu Paris gebändigt oder entwaffnet, und in einem Theil des Reichs das königliche Ansehen wieder hergestellt hatte, befestigte er diese Vortheile durch einen Vergleich mit dem König von Navar-

ra *), worauf im folgenden Jahr auch mit England der Friede zu Bretigny geschlossen ward**). Vermög desselben sollte England im unabhängigen Besitz von Guienne, Gascogne, Poitou, Saintonge, Agenois, Perigord, Limousin, Querci, Tarbes, Bigorre, Angoumois, Montreuil, Ponthieu, Calais und einigen andern Orten und Landschaften bleiben; dagegen den Ansprüchen auf die Krone Frankreichs, so wie jenen auf die Normandie, Touraine, Anjou, Maine, Bretagne und Flandern entsagen. Das Lösegeld des gefangenen Königs ward zu 3 Millionen Goldgulden bestimmt. Zur Geissel sollte Er zwey seiner Söhne und andere Große des Reichs geben.

Nach Beschwörung dieses Vertrags ward Johann entlassen. Er wandte das Aeußerste an, das Lösegeld zusammenzubringen, erhöhte die Auflagen, schickte sein Silbergeräth in die Münze, nahm Juden ins Reich auf gegen jährlichen Tribut, und verkaufte endlich um 600,000 Thaler seine jüngste Tochter an Galeazzo Viskonti in Mailand. Dieß Alles reichte nicht hin. Aber noch schwieriger war die Erfüllung des Hauptpunktes, der Länderabtretung. Die Provinzial-Stände widersetzten sich derselben, die königlichen Räthe nicht minder; daher Johann — sehr edelmüthig, falls nicht unlautere Beweggründe obwalteten — sich entschloß,

---

*) 1359. **) 1360.

in die Gefangenschaft nach London zurückzukehren *). Daselbst starb er im folgenden Jahr **).

Daß Johann seinem jüngsten Sohn und Liebling, dem Genossen seiner Gefangenschaft in London, das Herzogthum Burgund, welches unter ihm der Krone anheimgefallen, als Appanage verliehen, ist schon oben (I. Kap. §. 2[illegible]) bemerkt. p. 111. Auch den übrigen Söhnen ertheilte Er wichtige Herrschaften, und gieng also von dem klugen System der Vermehrung der Kronländer ab, welches seine Vorfahren mit so trefflichem Erfolg beobachtet hatten.

§. 9.

Nach so vielen Unfällen bedurfte Frankreich der heilenden Hand eines klugen, wohlerfahrnen Arztes, und sie ward ihm in Johanns Nachfolger, Karl V., den man den Weisen nennt. Schon als Dauphin hatte derselbe in der Schule der Widerwärtigkeit und Gefahr seine Regentengaben ausgebildet, der Nation Achtung und Vertrauen eingeflößt. Als König setzte er das ruhmvoll begonnene Werk der Rettung Frankreichs fort. Es kehrten im Innern allmählig Ruhe, Ordnung, bürgerliches Glück wieder. Der äußere Krieg wurde standhaft und mit glänzendem Erfolg geführt. Es zeigte sich hier, wie noch vielmal in der Geschichte, daß eine Nation nie gewaltiger sey, als nach großen einheimischen Gährungen und Bürgerkriegen.

*) 1363. **) 1364. 8. Apr.

In solchen Bewegungen werden unzählige Kräfte geweckt und gehoben, welche durch Widerstreit einander aufheben, aber nach einer Richtung gelenkt, eine furchtbare Masse bilden. Solches erfuhr England zu seinem Schrecken in dem erneuten Krieg, zu welchem anfangs der König von Navarra, dann die Castilischen Angelegenheiten den Anlaß gaben. Nicht länger hatte Eduard sein gewohntes Glück. Die Früchte seiner großen Siege giengen allmählig verloren. Sein tapferer Sohn, der schwarze Prinz starb *), früher schon war Chandos, der treffliche Feldherr gefallen, auch Captal von Buche, der Schrecken und die Bewunderung Frankreichs, ward gefangen, und starb in Feindes Gewalt **). Der König Selbst, gebeugt und altersschwach, versäumte seinen Krieg. Daher mochte der große Connetable von Frankreich, Bertrand du Guesclin, die Zierde der französischen Chevalerie, gleich trefflicher Mensch als Feldherr, leicht Sieg auf Sieg erfechten, und mit seinen schwellenden Kriegerschaaren die Engländer aus ihren Eroberungen drängen.

Auch im Castilischen Krieg war Frankreich, wiewohl anfangs unglücklich, am Ende siegreich. Peter der Grausame, König in Castilien, Mörder von seines Vaters Concubinen, Mörder seiner eignen Gattin Blanca, seinen Unterthanen nicht minder als allen Nachbarn verhaßt, wurde von Heinrich Transtamare, seinem natürli-

*) 1376. **) 1377.

chen Bruder, befehdet. Dieser, als er besiegt war, floh nach Frankreich, und trug an, die „Kameradschaften" in seinen Sold zu nehmen, was ihm freudig bewilligt ward. Unter Anführung Bertrands du Guesclin, der sich an die Spitze der Freybeuter stellte, um sein Vaterland derselben zu entlasten, zogen die Rotten — vorbey an Avignon, um von dem Pabst, der sie gebannt hatte, die Absolution und eine Brandschatzung zu erpressen — nach Castilien, und riefen Transtamare als König aus. Aber Peter eilte nach Guienne, welches der Schwarze Prinz verwaltete, und bat ihn um Hülfe. Dieser, den Freund Frankreichs ungern als Herrn von Castilien sehend, oder aus bloßer Kriegslust, sammelte ein Heer, zog über die Pyrenäen, schlug bey Najara *) den Feind, so vollständig als er bey Poitiers gethan, und nahm Du Guesclin gefangen. Aber mit Undank lohnte Peter seinem Retter, und unbezahlt für seine Kriegskosten kehrte der Prinz von Wallis nach Guienne zurück. Hierauf erschien Transtamare zum zweytenmal mit französischem Kriegsvolk, übermannte den Tyrannen, tödtete ihn mit eigner Faust, und setzte sich auf Castiliens Thron.

Hierdurch gewann Frankreich einen mächtigen Bundesgenossen, und so erneuerte es, frisch ermuthigt und gestärkt, den Krieg wider England.

Doch erlebte Karl V. dessen Ende nicht. Er

*) 1367. 3. Apr.

starb im siebzehnten Jahr seiner Regierung *), erst 44 Jahre alt, von seinen Unterthanen mit Recht bedauert, von ihren Nachkommen geehrt. Das Reich, welches er in kläglichster Zerrüttung, von unzähligen Wunden blutend angetreten, hinterließ er beruhigt, blühend, gewaltig. Freylich war nicht Alles sein Verdienst: Manches das Werk des Glückes, oder der Verkettung der Umstände. Doch ertheilt das Glück unwürdigen Regenten nicht leicht seine anhaltende Gunst, und die Benützung der Umstände ist gleichfalls Verdienst.

§. 10.

Minder glänzend, ja vielfach verdüstert, und durch den Contrast mit dem glorreichen Beginnen noch trauriger schloß Eduard III. seine Rolle. Zu dem Verlust seiner auswärtigen Besitzungen gesellte sich die Verminderung seines Ansehens im Innern. So wie seine Lorbern welkten, nahm auch die Volksgunst, das Vertrauen, die Ehrfurcht ab. Der alternde Eduard erfuhr entschlossenen Widerstand von dem einst folgsamen Parlament, Aeußerungen des Mißvergnügens von dem einst zujauchzenden Volke. Er Selbst, in der Jugend so thatkräftig und thatlustig, ergab sich jetzt den Vergnügungen, und zum Theil träger Ruhe. Die Engländer zürnten, daß der große König von einer schönen Dame — Alice Pierce — sich beherrschen lasse; sie grämten sich über die Gewalt, die

*) 1380.

er seinem dritten — nicht beliebten — Sohn, Lancaster, überließ, sie betrauerten endlich in dem Tod des heldenmüthigen Prinzen von Wallis den Untergang ihrer einzigen Hoffnung. Noch ein Jahr überlebte der unglückliche Vater diesen unersetzlichen Verlust, dessen Größe gleich nach des Königs Tod *) in den traurigsten Folgen fühlbar ward.

Sein Nachfolger war Richard II., der eilfjährige Sohn des Schwarzen Prinzen, vermög anerkannter und feyerlich bestätigter Erb Ordnung. Nach dem muthigen Verlangen der Gemeinen ernannte das Oberhaus einen aus neun Großen bestehenden Reichsrath, ohne dadurch den vorherrschenden Einfluß des Herzogs von Lancaster zu verhindern Die schwierigen äußern Verhältnisse machten die Vermehrung der Auflagen nöthig. Aber gegen das Kopfgeld (von 3 Groats d. i. 12 engl. Pfenningen für jede Person über 15 Jahren), welches man eintrieb, empörten sich die Bauern — ein Prediger (John Ball) hatte mit Lehren von Freyheit und Gleichheit ihre Köpfe entzündet — und zogen unter des Hufschmieds Wat-Tyler Anführung nach London. Hundert Tausend Köpfe zählte der Schwarm. Plünderungen der Ritterschlösser, Mißhandlung der Adelichen und Beamten, in London Selbst die Ermordung mehrerer Großen des Reichs, und vieler Diener des Königs, dieß waren die Verrichtungen des tollen Haufens, und

*) 1377. 21. Juny.

die Gründe, womit er seine — an sich billigen — Forderungen unterstützte. Der junge Richard rettete sich, mit bewunderungswürdiger Geistesgegenwart aus der ihm drohenden Gefahr, und die schlecht angeführten Rebellen wurden bald durch die zusammengezogene öffentliche Macht bezwungen. Die Revolution ließ keine Spur zurück.

Richard entsprach der Erwartung nicht, welche sein Betragen beym Bauerntumult gegeben. Er zeigte sich schwach und immer schwächer, eine Puppe in der Hand seiner Günstlinge, dabey willkührlich und untreu. Eine mächtige Parthey, deren Haupt der Herzog von Gloceſter, sein Oheim, war, erhob sich wider jene Günstlinge, bewirkte ihren Sturz, und legte die königliche Macht durch eine aufgestellte Regierungs-Commission in Fesseln *). Aber nachdem Richard als großjährig die selbstständige Verwaltung angetreten **), widerrief er alle Versprechungen, und behauptete durch die gegenseitige Eifersucht Lancaſters und Gloceſters seine höchste Gewalt. Sträfliche Verbindungen des Letzten mit Frankreich gaben Anlaß zu dessen Unterdrückung. Seine frühern Handlungen wurden als hochverrätherisch erklärt, an den Haupttheilnehmern durch Hinrichtung gerächt, Gloceſter Selbst ohne Verurtheilung getödtet ***).

Bald büßte Richard für solchen Mord. Heinrich, der Sohn des Herzogs Johann von Lancaſter, erneuerte die ehrgeizigen Plane seines Va-

*) 1387. **) 1389. ***) 1397.

ters, und setzte sie glücklicher ins Werk. Er war durch Königlichen Befehl aus dem Reich verbannt: aber er kam dahin zurück, stellte sich an die Spitze seiner Anhänger und der übrigen Feinde des Königs, übermannte diesen und nahm ihn gefangen. Ein Parlament entsetzte Richard des Reiches, und sprach es Lancaster zu. Richard starb auf ähnliche Weise wie Glocester *). Bis gegen das Ende seiner Regierung hatte der französische Krieg, lange Zeit auch der Krieg wider Castilien und wider Schottland gedauert, ohne Entscheidung noch Ruhm, welches die Lasten des Volks und die Gründe des Mißvergnügens vermehrte. Im Jahr 1396 ward ein Stillstand auf 2 Jahre mit Frankreich geschlossen. In Irland brach wiederholte Empörung aus.

Heinrichs IV. von Lancaster Regierung war von Verschwörungen und Tumulten erfüllt; viele Schreckens- und Trauerscenen wurden dadurch veranlaßt, aber die Verhältnisse nicht bedeutend geändert. Durch Muth und Glück — aber auch grausam — unterdrückte Heinrich seine Feinde, erhielt die feyerliche Zusicherung des erblichen Thronrechts, und hinterließ **) das beruhigte Reich seinem Sohn Heinrich V., welcher abermals die englischen Waffen nach Frankreich, und glorreicher noch als selbst Eduard III., trug.

§. 11.

Die erneuerten Bedrängnisse dieses unglückli-

*) 1399. **) 1413.

chen Reiches ermunterten Heinrich zu solchem Angriff. Karls V. ältester Sohn und Thronerbe Karl VI. war bey des Vaters Tod *) erst eilf Jahre alt. Wiewohl unter der vorigen Regierung — um die Gefahren der Regentschaft zu vermeiden, und in Betrachtung des Unheils, welches, während der Gefangenschaft König Johanns, meist wegen der Minderjährigkeit des Dauphins über Frankreich gekommen — durch eine feyerliche Verordnung war erklärt worden, daß die Französischen Könige mit Antritt des 14ten Jahres großjährig seyen: so war nun doch eine Regentschaft nöthig. Die Königin war todt, also ward der älteste Bruder des verstorbenen Königs, Ludwig von Anjou Regent. Der Widerspruch der übrigen Brüder veranlaßte die beschleunigte Mündigkeits-Erklärung des Königs, in dessen Namen sodann seine vier Oheime jeder so viele Gewalt, als ihnen an sich zu reissen möglich war, ausübten. Ludwig von Anjou, welcher am raubsüchtigsten gewesen, starb jedoch bald **), worauf der jüngste Bruder, Philipp von Burgund, an die Spitze der Geschäfte kam. Seine Gewalt dauerte fort, auch nachdem der König die Regierung Selbst übernommen***): und wurde noch fester begründet, als der unglückliche Monarch durch wiederholtes †) heftiges Erschrecken in eine Verstandeszerrüttung fiel, die abermals eine Regentschaft nöthig machte.

---

*) 1380. **) 1384. ***) 1388.
†) 1392 u. 1393.

Doch erhob sich frühe wider den Herzog von Burgund der herrschsüchtige Bruder des Königs, Ludwig von Orleans. Der Hof und das Reich theilten sich sofort in zwey feindselige Partheyen, und der armselige Streit: ob Burgund, ob Orleans vorherrschen solle, ward den Franzosen wichtiger als die Erhaltung des Vaterlandes.

Der Krieg mit England war indessen mit wechselndem Erfolg, doch beyderseits schläfrig, fortgeführt worden. Das wichtigste Ereigniß war die völlige Bezwingung des Flandrischen Volkes, welches, ungeachtet des englischen Schutzes, von den Franzosen überwältigt, und durch die Niederlage bey Courtrai und durch den Tod des kühnen Demagogen Artevelle *) zum Gehorsam unter seinen Grafen Ludwig gebracht ward. Den Franzosen Selbst kam ihr Sieg nicht zum Guten. Er war, seinem Eindruck nach, ein Sieg der Machthaber über die gemeine Freyheit. Viele Demagogen, viele treue Patrioten in Paris und andern Städten büßten jenen Sieg mit ihrem Gut oder Leben, die Gemeinden aber mit dem Verlust vieler Freyheiten.

Endlich ward, nach mehreren kürzeren Unterbrechungen des Kampfs, ein 25jähriger Stillstand mit England geschlossen **). Die Franzosen benützten ihn bloß zur ungestörten Fortsetzung ihres einheimischen Haders. Derselbe wurde heftiger, als nach dem Tod Philipps von Burgund ***), sein Sohn

*) 1382. **) 1396. ***) 1404.

Johann der Unerschrockene voran auf die Bühne trat. Dieser leidenschaftliche Mann wagte es, den Herzog von Orleans, des Königs Bruder, durch Meuchelmörder tödten zu lassen *): er wagte es, nach solcher That in Paris zu erscheinen, und durch Jean Petit, Doktor der Sorbonne, den begangenen Mord öffentlich zu rechtfertigen. Furcht vor Johanns Macht bewog den Hof, und selbst das Orleansche Haus zur scheinbaren Aussöhnung. Aber gleich darauf verbanden sich gegen Burgund fast alle Prinzen von Geblüt und andere Große, zumal der durch seine Kriegsrotten furchtbare Graf von Armagnac; und der bürgerliche Krieg begann.

Der König, dessen mitunter wiederkehrende lichte Stunden die Verwirrung vermehrten, weil sie das Ansehen der Regentschaft schwächten, hielt abwechselnd zu Burgund und Orleans. Dieses rief selbst England um Hülfe an. Allmählig ward Herzog Johann gedrängt. Er entschloß sich zum Frieden zu Arras **), worin er seinen Feinden große Vortheile einräumte. Aber die Erscheinung der Engländer änderte plötzlich die Gestalt der Dinge.

§. 12.

Am 14ten Aug. 1415 landete Heinrich V. an den Küsten der Normandie, eroberte Harfleur, und schlug die große französische Macht, welche herbeygeeilt war, um ihn zu erdrücken, in der Schlacht

*) 1407. 23. Nov. **) 1414. Sept.

bey Azincourt *), so vollständig und unter fast ganz ähnlichen Umständen, als früher bey Crecy und bey Poitiers geschehen. Die Franzosen büßten ihre ungestüme Hitze, ihre eitle Zuversicht mit einer gänzlichen Niederlage. Man behauptet, daß 8000 ritterliche Todte das Schlachtfeld deckten; unter ihnen war der Heerführer, Connetable d'Albret Selbst, zwey Brüder des Herzogs von Burgund, einer des Herzogs von Lothringen, mehrere Herzoge und Grafen. Jene von Orleans und Bourbon, von Eu, Vendome und Richemont, auch der Marschall Boucicaut wurden gefangen. Gleichwohl setzte Heinrich, aus Mangel an Truppen und Geld, den Krieg jetzt nicht fort, sondern schloß einen zweyjährigen Stillstand.

Aber in Frankreich entbrannte desto heftiger der innere Krieg. Der Graf von Armagnac, Burgunds gefährlichster Feind, wird Connetable, Finanzminister, ja Haupt der Regierung. Auch der Dauphin Karl erklärt sich für ihn. Dagegen verbindet sich die, von Armagnac schwer beleidigte Königin Isabelle, (des bairischen Herzogs Stephan Tochter) mit Burgund, und dieses mit England, Frankreichs Krone dem König Heinrich zusichernd **). Jetzt erklärt die Königin, aus den Händen ihrer Feinde durch die Macht Burgunds befreyt, sich zur Regentin, ihren Sohn, den Dauphin öffentlich anfeindend; Heinrich V. landet zum zweytenmal ***) in der Normandie, und die

*) 1415. 25. Okt. **) 1416. Okt. ***) 1417. 1. Aug.

Burgundische Parthey nimmt Paris ein, welches der wilde Pöbel mit Blutvergiessen erfüllt.

Der Sieg Burgunds war unvollkommen. Zwar der König und die Königin waren auf seiner Seite, oder in seiner Gewalt: aber der Dauphin, der aus Paris entkommen, pflanzt seine selbstständige Fahne auf, um welche sich die Freunde Orleans, auch viele Freunde des Vaterlandes sammeln. Diese letztern, durch die Fortschritte des englischen Königs erschreckt — schon hatte er Rouen eingenommen — versuchen eine friedliche Ausgleichung. Der Dauphin und der Herzog Johann scheinen sich aussöhnen zu wollen; eine persönliche Zusammenkunft zu Montereau auf der Yonne-Brücke soll das Friedenswerk vollenden. Die beyden Fürsten, jeder von zehn Getreuen begleitet, treten auf von den entgegengesetzten Seiten: aber die Leute des Dauphins, unter den Augen ihres Herren — ob mit seinem Vorwissen ist zweifelhaft — ziehen plötzlich ihre Schwerter, und tödten den Herzog *).

Diese abscheuliche That — ob auch Wiedervergeltung des Mordes von Orleans — erfüllte das Maaß des Unheils. Das Volk vernahm sie mit Entsetzen; Philipp der Gute, Johanns Sohn, des Vaters Blutrache für die erste Pflicht achtend, trat entschieden, unbedingt auf die Seite Englands. So auch die Königin, ihres Sohnes nimmer versöhnte Feindin. Der Hof des kranken Königs, alles Land diesseits der Loire erklärte

*) 1419. 10. Sept.

sich wider den Dauphin. Es ward Friede geschlossen mit England, zu Troyes*); wornach Heinrich V. die Hand der Königstochter Katharina und die Zusicherung der Thronfolge nach ihres Vaters, Karls VI. Tod, bis dahin aber die Regentschaft in Frankreich erhielt. Auf immer sollten Frankreich und England vereinigt, doch die Verfassung beyder Reiche unangetastet bleiben. Eine Ständeversammlung bestätigte diesen Frieden, und erklärte ihn feyerlich als Reichsgesetz **).

Aber anderes hatte das Schicksal beschlossen. Nach kurzem Genuß der Herrlichkeit starb Heinrich V. ***), zwey Monate vor Karl VI. †), welchem er nachfolgen sollte.

§. 13.

Hiedurch veränderten sich alle Verhältnisse. Der 19jährige Dauphin, nach dem Tod seines Vaters, nahm den Titel König an, und hatte zum Gegner jetzt statt eines steggekrönten, persönlich vollkräftigen Monarchen, ein Kind in der Wiege. Denn als ein solches ließ Heinrich V. den Erben beyder Reiche, seinen Sohn, den Sechsten Heinrich, zurück. Die Freunde des einheimischen Königshauses schöpften neue Hoffnung. Karl VII. ist ihre Losung.

Indessen hiengen, als Er zu Poitiers sich krönen ließ, noch schwere Wolken über ihm. Die Oheime des in der Wiege gekrönten Heinrich VI.

---

*) 1420. 21. May. **) 1420. 10. Dez.

***) 1422. 31. Aug. †) 1422. 20. Okt.

die Herzoge von Bedford und Glocester verwalteten in seinem Namen, jener das Französische, dieser das Englische Reich, beyde, mit Kraft und Weisheit. Mit überlegnen Waffen drängten sie Karls Getreue, und er sah sich, nach sechsjährigem Kampf fast auf das Gebiet von Bourges beschränkt. Noch behauptete er Orleans, den Schlüssel zu dem Wenigen, was ihm geblieben: mit dem Fall dieser Feste mußte sein Reich fallen.

Die Augen Europa's wandten sich nach dieser belagerten *) Stadt, welche der tapfere Gaucour gegen den Grafen von Salisbury mühsam vertheidigte. Sie schien verloren, unerrettbar. Die Triebfedern des Patriotismus waren abgenützt, die Kraft der begeisternden Ideen von Nationalruhm und Nationalglück war erschöpft, die Liebe für den König ermattete unter der langen Prüfung, oder verlor sich in traurige Ergebung. Nur eine bewegende Kraft blieb zurück — der Aberglaube. Durch ihn wurde Frankreich gerettet.

Ein Mädchen, Jeanne d'Arc mit Namen, aus Dom-Remy, an den Ufern der Maas, erschien vor den Gewaltsträgern des Königs, und bald vor Ihm Selbst, vorgebend, ihr sey vom Himmel der Ruf geworden, Orleans zu entsetzen und den König nach Rheims zu führen, daß er allda gekrönt werde. Nach einigem Zweifeln erkannten die Verständigen, wie trefflich der Glaube solcher

Sen-

*) seit dem 12. Okt. 1428.

Sendung könnte benützt werden: Viele Wohlgesinnte, deren Gemüth aufgeregt war durch die Schrecken der Zeit, öffneten es gläubig dem Dämmerschein einer wunderbaren Hülfe, und der große Haufe ist immer bereit zur Annahme eines Wunders. Also wurde Johanna zum Heer geschickt. Die ersten Vortheile, die sie erstritt, tausendstimmig verkündet, und vielfach vergrößert durch den Ruf, überzeugten auch den Schwergläubigen. Die Begeisterung, wie eine lodernde Flamme, durchlief jetzt die leicht entzündlichen Französischen Streiter; ihre Streiche fielen gewaltiger, weil mit Zuversicht geführt, und ähnlicher Wunderglaube goß Schrecken über den Feind. So gelangte die Jungfrau nach Orleans, befreyte durch kühne Ausfälle die hartbedrängte Stadt *) verfolgte die Feinde, schlug sie wiederholt, schlug sie entscheidend bey Patay und führte den König nach Rheims **), die heilige Salbung alldort zu empfahen. Vollbracht war ihre Sendung, aber ihr Verhängniß nicht. Man beredete sie, die Heldenbahn noch länger zu wandeln. Da ward sie bey Compiegne von den Burgundern gefangen, an die Engländer verkauft, und zu Rouen als Zauberin und Ketzerin lebendig verbrannt ***). Doch waren Franzosen ihre Ankläger, (die Universität Paris unter

*) 1429. 8. May.

**) 17. July.

***) 1431. 30. May.

denselben voran), und Französische Priester sprachen das Urtheil *).

§. 14.

Die Angelegenheiten Englands giengen darum nicht besser. Die Hauptursache war der Abfall Burgunds. Schon 1424 hatte Herzog Philipp den Regenten von England wegen dessen Vermählung mit der Gräfin Jakobea von Hennegau, befehdet **.) Die Trennung dieser Ehe stellte den Frieden wieder her. Doch blieb das Mißvergnügen, und Burgund rief selbst seine Truppen von der Belagerung von Orleans ab. Ein bleibendes Zerwürfniß entstund, als der Herzog von Bedford, nach dem Tod seiner ersten Gattin, welches Philipps Schwester gewesen, die Gräfin Jacqueline von Luxemburg ehelichte ***). Jetzt horchte der Herzog von Burgund auf die Stimme seiner natürlichen und ältern Verbindung, und näherte sich Frankreich. Die Vermittlung des Pabstes und des Concils von Basel unterhielt solche Gesinnung, und als Bedford — zu Englands großem Unglück — starb †), so schloß Philipp sofort Friede mit dem Französischen König zu Arras ††). Er er-

*) S. Notice du procès criminel de condamnation de Jeanne d'Arc, dite la pucelle d'Orléans, par M. de l'Averdy in den Notices et extraits des Manuscripts de la Bibl. du Roy. T. III. 1790. etc.

**) S. Kap. I. §. 27.

***) 1433.

†) 1435. 14. Sept.

††) 21. Sept.

hielt die Abtretung verschiedener Landschaften und Orte, auch die Erlassung der Lehensabhängigkeit auf Lebenszeit.

Von jetzt an war Karl siegreich. Auch seine Mutter und Feindin starb *). Burgund, durch England noch weiter gereizt, vereinigt seine Truppen mit jenen Frankreichs; Paris wird erobert, viel Land wieder gewonnen. So innig war Philipps Versöhnung, daß Er Selbst mit schwerem Lösegeld den Herzog von Orleans, den Sohn von seines Vaters Feind, aus der englischen Gefangenschaft loskaufte, worin er seit der Schlacht von Azincourt gewesen.

Beyderseitige Ermüdung bewirkte jetzt einen Waffenstillstand **), welcher wiederholt verlängert ward. Als aber der Krieg sich erneuerte ***), so traf die Engländer Schlag auf Schlag. Der tapfere Graf Johann von Dunois zumal, Bastard von Orleans, war ihr Verderben. Sie verloren ihre Eroberungen alle, zumal die Normandie, auch Guienne, ihr altes Besitzthum. In einer großen Schlacht bey Castillon fiel mit der Blüthe ihres Heeres der treffliche Herrführer Talbot, den man den englischen Achilles hieß †), mit ihm ihre Hoffnung. Nur Calais blieb ihnen, und die Inseln an den Normandischen Küsten.

Damit endigte sich der schreckliche Krieg, nicht durch förmlichen Friedensschluß, nur durch beyder-

*) 30. Sept. **) 1444. ***) 1449.
†) 1453.

seitiges Ablassen vom Kampf. Bloß durch längere Dauer ward der Besitzstand rechtskräftig.

Karl VII., welcher von der kümmerlichsten Lage zu so glänzendem Glück, zu größerer Macht als irgend einer seiner Vorfahren besessen, sich hinauf schwang, war gleichwohl ein persönlich schwacher Prinz. Treue, heldenmüthige Freunde, dann die Nation Selbst, deren Erhebung, Werk der Umstände war — haben ihm sein Glück verschafft. Aber im Innern — wiewohl Er durch die Compagnies d'ordonnance und die Franc-Archers die Soldtruppen, die Werkzeuge der uneingeschränkten Gewalt, vermehrte, auch durch den Glanz seiner Siege die Nation für sich gewann — ward dennoch sein Ansehen durch die von neuem aufstrebende Anmaßung der Großen sehr merkbar verringert.

Auch war dem König viel häusliches Leid beschieden. Sein unwürdiger Sohn zumal erfüllte seine letzten Tage mit Kummer. Er nahm wiederholt an Verschwörungen wider den Vater Theil, stiftete unaufhörlich böse Ränke, und entfloh endlich Karls gerechtem Zorn ins Burgundische Land. Man glaubt, daß er Agnes Sorel, Karls schöne und geistreiche Geliebte vergiftet habe. Der Vater Selbst, das gleiche Loos für Sich fürchtend, enthielt sich längere Zeit fast aller Nahrung und beschleunigte dadurch seinen Tod *).

---

*) 1461. 22. July.

§. 15.

Belastet mit dem Verdacht des Mordes, und mit der Schuld der gräßlichsten Beängstigung eines Vaters, stieg Ludwig XI. auf den Thron, ein vollendeter Tyrann in Charakter und Thaten. Also erscheint er nach den übereinstimmenden Zeugnissen der meisten Zeitgenossen, und nach den hiernach entworfenen Zeichnungen der meisten spätern Schriftsteller. In der neuesten Zeit zwar hat ein großer Geschichtschreiber *), und ein warmer Freund der Freyheit, manches Lobenswürdige an Ludwig gefunden, die Klugheit seiner den Umständen gemäßen Verwaltung, seinen Königlichen Sinn, seine Gottesfurcht, seine Sorgfalt für Ackerbau und Industrie, seine Liebe zur Wissenschaft, und anderes mehr gepriesen: aber — der Geschichtschreiber der Schweizerischen Eidgenossen durfte den Freund und Verbündeten der Schweizer nicht verwerflich finden.

Bald nach dem Antritt seiner Regierung entstund wider ihn, dessen Herrscherplane Besorgnisse einflößten, ein Bund vieler Großen, la ligue du bien public genannt, an dessen Spitze des Königs Bruder Karl, und der Graf von Charolois, Erbprinz von Burgund, stunden, und welchem die meisten Prinzen von Geblüt, auch der Herzog von Bretagne und viele Freunde des verstorbnen Kö-

*) Joh. v. Müller Gesch. der Schweizerischen Eidgenossenschaft IV. Theil S. 616. ff.

nigs, als Dunois, d'Armagnac, Dammartin u. a. sich beygesellten. Freylich war es das Gemeinwohl nicht, sondern das Interesse eigener Herrschsu ., was diese Großen verband: aber wider einen Tyrannen, als welcher ohne Unterschied Wohlgesinnte und Uebelgesinnte anfeindet, gewinnt selbst Privatleidenschaft und Privatanmaßung den Schein der Gerechtigkeit und der patriotischen Bestrebung.

In einem Treffen bey Montlhery *) wurde der König von den Burgundern geschlagen, worauf er die Verbündeten durch Bewilligung ihrer Hauptforderungen beschwichtigte, aber die Verträge nicht hielt. Bey einer Zusammenkunft in Peronne **) nahm Karl der Kühne den heimtückischen König gefangen, und zwang ihn, die Züchtigung Lüttichs, welches er wider Burgund aufgewiegelt, mit eignen Augen zu sehen. Neue Kriege waren die Folge davon. Der König jedoch gewann durch Waffen wenig, mehr durch Ränke, und durch trügerische Versprechungen. Darum vermied er das Schlachtfeld, seine Hoffnungen auf die Unklugheit seiner Feinde und auf die eigene schlaue Politik bauend.

Um diese Zeit starb der Herzog von Guienne, Karl, des Königs Bruder, an empfangenem Gift ***). Die Welt klagte Ludwig des Mordes an. Durch denselben bekam er freyere Hände und größeres Besitzthum.

---

*) 1465. 16 Jul. **) 1468. ***) 1472.

Aber noch viele Verbrechen, viele Meineide, viele Hinrichtungen waren nöthig, bis Er sein Ziel erreichte — Uneingeschränktheit. Auf dem Schaffot starb der Connetable Ludwig von Luxemburg, Graf von St. Pol. — von Karl dem Kühnen schändlich ausgeliefert an Ludwig — es starben also der Graf von Perche, Renatus von Alençon, und der Herzog Jakob von Nemours, Graf von Armagnac — ein Sprößling des Merovingischen Geschlechts, wie man glaubt — neben ihnen viele Andere geringeren Standes, mehr als viertausend an Zahl, wie die Zeitgenossen versichern; die meisten ohne regelmäßigen Prozeß, auf das Machtwort des Königs. Unter dem Blutgerüst des Vaters mußten die jungen unschuldigen Prinzen von Nemours stehen, daß das Blut auf sie herabträufelte; alsdann sperrte man sie in die finsterſten Gewölbe der Bastille. So ward der König allgewaltig durch Schrecken, und es versank die Nation in schweigenden Gehorsam. Wohl „hat er das Königthum in Frankreich hergestellt", wie Joh. v. Müller von ihm rühmt, und „freye Hand sich verschafft": aber nur durch Unterdrückung der Freyheit Aller; er hat den Grund zu dem Bau gelegt, welcher nachmals Frankreich und Europa mit düsteren Schatten deckte.

Ludwig schloß mit den Schweizern*) Bündniß wider Burgund, und erneuerte solches wie-

*) 1452.

derholt mit der ganzen Eidgenossenschaft und mit einzelnen Ständen. Seine Ränke waren es zumal, welche Karl den Kühnen in den Krieg wider die Schweizer führten, und sein war der Hauptgewinn aus diesem Krieg. Aber Wir haben diese Verhältnisse, und die Streitigkeiten über Karls Erbe schon früher in der Geschichte Burgunds, auch in jener der Schweiz und Teutschlands erzählt.

Durch den Anheimfall mehrerer Burgundischer Länder, dann durch jenen von Guienne, endlich durch das Erbe von Anjou, (Provence und Forealquier,) welches Renatus, der sich König von Neapel nannte, 1479 seinem Neffen Karl, und dieser 1481 dem König vermachte — nicht achtend der Ansprüche des Herzogs Renatus von Lothringen — dann durch die Grafschaften Roussillon und Cerdagne, welche ihm der König von Arragonen pfandweis überließ, durch die Grafschaft Boulogne, welche er eintauschte, und mehrere andere kleinere Erwerbungen vermehrte Ludwig das Krongut, und machte es einträglicher durch regelmäßigere Verwaltung und erhöhte Steuern. Er starb — nach kläglicher Beängstigung des Gemüths, und vergeblicher Erschöpfung aller Hülfsmittel der Kunst und des Aberglaubens — auf seinem mit Furcht gehüteten festen Schloß, le Plessis les Tours *).

*) 1483. 30. Aug.

§. 16.

In seinen Planen zur einheimischen Vergrößerung der Macht erfuhr Ludwig nur wenig Störung von Außen. Denn England, dessen Bekämpfung die Hauptsorge der vorigen Könige gewesen, lag unter ihm meist an innerer Zerrüttung krank, und als, nach hergestellter Ruhe, Eduard IV. auftrat gegen Frankreich, gemäß erneuerten Bündnisses mit Burgund; so beschwichtigte ihn Ludwig im Frieden von Pequigni*) durch eine große Geldsumme und durch das Versprechen eines jährlichen Tributs. Auch den Ministern Eduards zahlte der König Jahrgelder, und sicherte sich also die Ruhe.

Auf einem blutigen Wege war Eduard IV. mit ihm das Haus York zum Throne gelangt, schrecklich hatte Lancasters Herrlichkeit geendet.

In der Wiege war Heinrich VI. zum König von Frankreich und England gekrönt worden **). Wir haben gesehen, durch welchen Umschwung der Dinge Frankreich verloren gieng. Aber größeres Unglück wartete Heinrichs im eignen Land. Zwar seine Oheime, Bedford als Regent Frankreichs und Protektor Englands, und Glocester, welcher in des Bruders Namen das zweyte verwaltete, schirmten seine schwache Jugend durch ihr Ansehen, und hielten mit Klugheit die Feinde des Hauses in Gehorsam. Als aber

*) 1475. 29. Aug. **) 1422.

Bedford starb *), so entbrannte sofort zwischen seinem Bruder und dem Erzieher des Königs, dem herrschsüchtigen Cardinal von Winchester die Zwietracht. Der letzte bewirkte die Vermählung seines Zöglings mit Margaretha von Anjou, welche dann, in Verbindung mit des Königs Liebling, dem Kaufmanns-Sohn Wilhelm de la Pole, (durch die Gunst seines Herrn aber zum Grafen, dann zum Herzog von Suffolk erhoben) den alternden Glocester stürzte. Im Kerker wurde der Herzog ermordet **); worauf Suffolk ohne Beschränkung herrschte.

Aber die Nation zürnte über die Gewalt des Günstlings, und die eifersüchtigen Großen nährten emsig das Mißvergnügen. Das Parlament, welches während der Regentschaft sein Ansehen glücklich gestärkt hatte, trat auf wider Suffolk. Von dem Haus der Gemeinen angeklagt, von jenem der Peers verurtheilt, wurde der verhaßte Kaufmanns-Sohn des Reiches verwiesen, und auf der Reise ermordet ***). Der Herzog von Sommerset, ein Prinz des Lancasterschen Hauses, wurde sein Nachfolger in der Gewalt. Dieselben Beschwerden, der Willkühr und der Verschwendung, erhoben sich wider Ihn, und beschleunigten den Ausbruch des vom Herzog von York schon länger angelegten Brandes.

Richard, Herzog von York, von väterlicher Seite der Enkel Edmunds von York, welcher Eduards III. vierter Sohn gewesen, zugleich

*) 1435. **) 1447. ***) 1450.

durch seine Mutter, Anna Mortimer, der Urenkel von jenes Eduards zweytem Sohn, Lionel von Clarence, mochte vermög dieser letztern Abstammung ein näheres Thronrecht, als das Haus Lancaster, ansprechen, da dessen Stifter, Johann von Lancaster, unter Eduards Söhnen der dritte war. Daß Lionells Stamm nur durch eine Tochter fortgesetzt worden, konnte York nicht schädlich seyn, da noch 1406. die weibliche Nachfolge durch einen Parlamentsschluß als rechtsbeständig anerkannt, auch vermög desselben Rechtes die französische Krone war gefordert worden. Doch hatte das Parlament durch die Heinrich IV. ertheilte feyerliche Zusicherung der erblichen Thronfolge die Ansprüche von Lionells Haus stillschweigend verworfen; und eine später (unter Heinrich V.) entdeckte Verschwörung zu Gunsten Mortimers, des Erben jedes Hauses, war an den Theilnehmern durch gerichtliche Verurtheilung gerächt worden.

§. 17.

Aufgemuntert durch Heinrichs VI. Schwäche, und durch das Mißvergnügen der Nation, erhob der Herzog Richard von York seine zweydeutigen Ansprüche und stürzte dadurch sein Vaterland in dreyßigjährigen Jammer. Der Kampf zwischen der rothen Rose (Lancaster) und der weißen Rose (York) begann. Ein schrecklicherer Bürgerkrig ist in den Annalen keines Volkes verzeichnet. Unerhört war die Wuth der Schlachten, gräßlich die Arbeit des Blutrichters, Mord und

Meuchelmord die Geschichte jedes Tages. Nicht weniger als achtzig Sprößlinge des Königlichen Hauses starben gewaltsam. Dessen hatten sie nur Sich Selbst anzuklagen. Ihr Streit war's, der verhandelt ward. Auch litten nur Wenige was Anderes, als sie Selbst ihren Verwandten zugefügt oder zugedacht hatten. Aber mit und neben Ihnen, für und durch Sie starben auch Hunderttausende des Volkes; die edelsten Geschlechter erloschen traurig, die Blüthe der Nation wurde hingewürgt durch Waffen und Kriegsnoth, das Land aufs äußerste verwüstet, der Charakter der Menschen endlich herabgewürdigt bis zur thierischen Wildheit durch den unaufhörlichen Anblick des Verbrechens, durch beständige Aufreizung der Leidenschaft, durch unerträgliche Leiden und Noth.

Dieß alles geschah, auf daß entschieden werde: „ob die Sprößlinge der Tochter des zweyten Sohnes, oder ob die Nachkommen des dritten Sohnes von König Eduard auf dem englischen Thron sitzen sollten?" Die Nation Selbst wurde nicht gefragt, von wem sie regiert seyn wollte; nur dem Schein nach, um dem Werk der Waffen ein gesetzliches Ansehen zu geben, warb jedesmal der Sieger um die Anerkennung des Parlamentes. Auch fehlte die Anerkennung nie. Welch ein Schicksal der Völker!!

Sollen wir unseren Lesern alle Umständlichkeiten dieser Gräuel aufzählen? — Es ist Gewinn für sie, wenn wir flüchtig darüber hinwegeilen. Richard begann sein Unternehmen mit dem Angriff auf den

Herzog von Sommerſett *), erzwang deſſen Gefangenſetzung, und für Sich Selbſt die Ernennung zum Statthalter des Reichs, dann zum Protektor. Aber die Feindſeligkeiten der Königlichen Parthey riefen ihn bald in die Waffen, und er gewann die Schlacht bey St. Albans **), tödtete Sommerſett und nahm den König gefangen. Die Königin Margaretha, eine heldenkühne Frau, und immer reich an Rath wie an Muth, ward jetzt die Vertheidigerin der Rechte ihres Gemahls und ihres Sohnes. Mit wechſelndem Erfolg wurde in mehreren Schlachten geſtritten: aber bey Northampton ***) ſiegte Richard durch Verrätherey, fieng den König zum zweytenmal, und ließ ſich vom Parlament zum Thronfolger erklären.

Margaretha zagte nicht. Noch in demſelben Jahr erſtritt ſie bey Wakefield †) vollſtändigen Sieg. Richard ward getödtet; Einer ſeiner Söhne, der Graf von Rutland gefangen und hingerichtet. Aber der Graf von Warwik, der erſte Held dieſes Kriegs, der „Königsmacher" von der Wirkſamkeit ſeines Beyſtandes genannt, rettete York, und ließ Eduard, Richards Sohn, in London als König ausrufen ††), während noch ſeines Vaters Haupt aufgeſteckt auf den Zinnen von York zu ſchauen war.

§. 18.

Der Kampf währte fort, mit ſteigender Erbit-

*) 1452. **) 1455. 22. May. ***) 1460.
†) 24. Dez. ††) 1461. 5. März.

terung. In der blutigen Schlacht bey Towton siegte Eduard IV., worauf das Parlament sein Recht erkannte, und das Haus Lancaster ächtete. Vergebens erhält Heinrich Hülfe von Ludwig XI. in Frankreich. Er wird geschlagen bey Hexham *) und zum drittenmal gefangen. Eduard errichtet Schaffotte Margaretha mit ihrem Sohn flieht nach Frankreich.

Aber jetzt wendet der Königsmacher sich auf die Seite Lancasters. Beleidigt durch die Vermählung Eduards mit Elisabeth Woodwille, der schönen Wittwe des Ritters Gray, während Er, Warwik, für den König um eine Prinzessin von Savoyen geworben, verläßt der Stolze den Hof, verbindet sich mit dem Herzog von Clarence, Eduards Bruder, aber gegen denselben erzürnt, und der Bürgerkrieg flammt abermals auf. Ungeachtet ein großer Bauernaufstand zu Gunsten Lancasters geschieht, ist gleichwohl der König der Stärkere **), bis Warwik mit Truppen, die er in Frankreich geworben, landet. Sofort wird Eduard verjagt, und Warwik in eilf Tagen ist Herr des Reiches. Das Parlament applaudirt auch dieser Veränderung.

Im folgenden Jahr kehrt Eduard mit Burgundischer Hülfe zurück. Clarence, Verräther an Warwik, geht zu ihm über, und Warwiks eigner Bruder, der Erzbischof von York, überliefert ihm London und den König. In einer mörderischen Schlacht bey Barnet ***) bleibt Eduard

*) 1463. **) 1470. ***) 1471. 14. April.

Sieger, Warwik fällt. Am Unglückstage landet Margaretha mit ihrem Sohn an den englischen Küsten, und bald ereilt auch Sie das Verhängniß. Bey Tewksbury, an den Ufern der Saverne *) nach dem tapfersten Kampf, sah sie die Niederlage der Ihrigen, und die Gefangennehmung des Sohnes. Leblos sank sie auf das Schlachtfeld, und erwachte erst als Gefangene wieder.

Mit unverhaltenem Grimm erdrückt jetzt Eduard seine Feinde. Den jungen Prinzen von Wallis tödteten des Königs Brüder, Clarence und Glocester, in dessen Gegenwart und eigenhändig. Ganze Haufen gemeiner Gefangener wurden geschlachtet, endlich der unglückliche Heinrich im Tower ermordet. Die Heldin Margaretha kaufte später Ludwig XI., ihr Verwandter, los, um 50,000 Thaler. Sonst freute dieser sich der Verwirrung Englands, und half sie vermehren. Den Zorn Eduards besänftigte er nachher durch Tribut **).

§. 19.

Nachdem das Haus Lancaster untergegangen; (Alle Glieder desselben wurden getödtet; der einzige Heinrich Tudor, Graf von Richmond, der jedoch von einem unehlichen Sprößling abstammte, rettete sich nach Bretagne;) so begann York wider Sich Selbst zu wüthen. Des Königs Bruder, der Herzog von Clarence — nicht wegen

*) 4. May. **) S. oben §. 17.

seiner Verbrechen, denn in solchen war er bloß Eduards Genosse; nur wegen persönlicher Entzweyung — wurde auf die Anklage des Königs vom Parlament zum Tod verurtheilt. Er starb des selbstgewählten Todes, der Erstickung in einem Faße süßen Weines *). Auch seine Kinder wurden getödtet.

Eduard IV., nach so vielen Mordthaten, genoß einer ruhigen, auch in äußern Geschäften glücklichen Regierung, und starb unangefochten **).

Seine Kinder aber traf das rächende Verhängniß. Ihr eigner Oheim, der gewissenlose, blutdürstige Herzog Richard von Glocester, ward dessen Vollstrecker. So verwegen als lasterhaft, so schamlos als verbrecherisch bahnt' er sich den Weg zum Thron durch Verrath und Mord ***). Die Freunde der Königin wurden gefangen, die Prinzen (Eduard V. und Richard von York, jener 13, dieser 7 Jahre alt) in den Tower gesetzt, ihre wichtigsten Freunde getödtet. Richard, der zuerst zum Protektor sich ausrufen ließ, erklärte nun Eduards IV. Ehe für ungültig, und seine eigene Mutter für eine Ehebrecherin. Eduard und der Herzog von Clarence seyen Bastarde gewesen: nur Er, Richard, der ächte Sprößling von York. Einige erkaufte Stimmen begrüßten ihn als König. Er befestigte seine Gewalt durch Ermor-

*) 1478. 18. Febr. **) 1483.

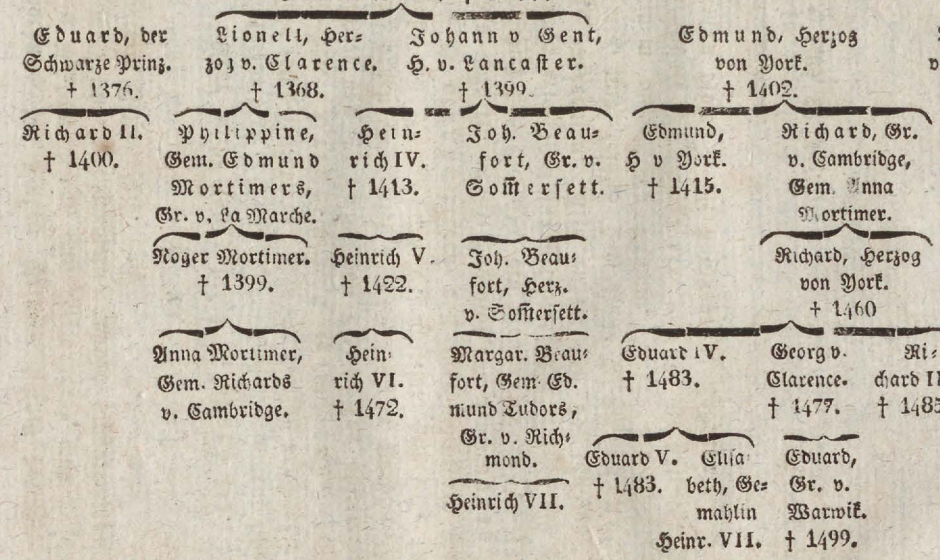
***) S. jedoch: Historical doubts on the Life and Reign of King Richard III. by Horace Walpole. Lond. 1768.

mordung der beyden Prinzen. Auch der Herzog von Bukingham, sein Verwandter, und welcher zum Reich ihm geholfen, wurde hingerichtet bey späterm Zerwürfniß.

§. 20.

Aber nicht lange besaß Richard III. den blutbespritzten Thron. Zwar das Parlament bestätigte seine Ansprüche: aber die Nation verwarf den Mörder. Heinrich von Richmond, dessen Mutter von Johann von Lancaster abstammte, und dessen Großvater Owen Tudor zweyter Gemahl von Heinrichs V. Wittwe gewesen, kam aus Bretagne herbey, von einer mächtigen Parthey gerufen. Eine Schlacht bey Bosworth *) entschied das Schicksal des Reichs. Richard III. wurde geschlagen und getödtet; der Sieger als König ausgerufen. Also endete sich der langjährige Krieg, und erlosch das Haus Plantagenet in seinem männlichen Stamm. Ueber die Nachkommenschaft Eduards III. und die Verhältnisse der beyden Rosen s. die nachstehende Tabelle:

*) 1485. 22. Aug.


Eduard III. † 1377.
Eduard, der Schwarze Prinz. † 1376.
Lionell, Herzog v. Clarence. † 1368.
Johann v Gent, H. v. Lancaster. † 1399.
Edmund, Herzog von York. † 1402.
Thomas, H. v. Gloceſter. † 1397.
Richard II. † 1400.
Philippine, Gem. Edmund Mortimers, Gr. v. La Marche.
Heinrich IV. † 1413.
Joh. Beaufort, Gr. v. Somerſett.
Edmund, H v York. † 1415.
Richard, Gr. v. Cambridge, Gem. Anna Mortimer.
Roger Mortimer. † 1399.
Heinrich V. † 1422.
Joh. Beaufort, Herz. v. Somerſett.
Richard, Herzog von York. † 1460
Humfrid, H v. Bukingham.
Anna Mortimer, Gem. Richards v. Cambridge.
Heinrich VI. † 1472.
Margar. Beaufort, Gem. Edmund Tudors, Gr. v. Richmond.
Eduard IV. † 1483.
Georg v. Clarence. † 1477.
Richard III. † 1485.
Eduard V. † 1483.
Eliſabeth, Gemahlin Heinr. VII.
Eduard, Gr. v. Warwik. † 1499.
Heinrich, H. v. Bukingham. † 1483.
Heinrich VII.

Heinrich VII., durchs Recht des Schwertes König — wiewohl er auch durchs Parlament, ja selbst durch den Pabst sich bestätigen ließ — heurathete, nach dem Wunsch des Parlaments, Elisabeth, Eduard IV. Tochter, und vereinigte also die Ansprüche beyder Rosen. Doch blieb er Feind des Hauses York; den Grafen Eduard von Warwik, hinterlassenen Sohn des Herzogs von Clarence, warf er ins Gefängniß. Viele Freunde Richards III. erklärte er in die Acht. Darum ward auch Er gehaßt von den Anhängern des gefallenen Hauses, mehrere Verschwörungen wider ihn angesponnen, mehrere Tumulte erregt. Zumal war Margaretha, die verwittwete Herzogin von Burgund, Eduards IV. Schester, unermüdet in Aufregung von Feinden wider Heinrich. Betrüger traten auf unter dem Namen der verkommenen Prinzen von York. Simnel, ein Bäckerjunge zu Oxford, und Perkin, der Sohn eines Juden aus Tournay, spielten solche Rollen; der Letzte auf sehr merkwürdige, anfangs glänzende Weise. Aber an Heinrichs Glück und Klugheit scheiterten alle Versuche seiner Gegner; von Jahr zu Jahr befestigte sich mehr seine Gewalt. Das Parlament war in seinen Händen, und, zu großer Gefährde der Nationalfreyheit, gab seinen willkührlichen Handlungen den Schein der Gesetzmäßigkeit. So drückte er das Volk mit Auflagen, und sammelte auf dessen Unkosten einen großen Schatz.

Um äußere Verhältnisse kümmerte sich Heinrich wenig. Doch stritt er im Bund mit K. Maximilian gegen Karl VIII. in Frankreich wegen

des Raubes der Erbin von Bretagne, und erhielt im Frieden von Etaples beträchtliche Geldsummen. Auch gegen Schottland wurde mit Glück gestritten. Kriege dienten dem König zur Begründung neuer Steuer-Edikte.

Er hinterließ *) seinem Nachfolger Heinrich VIII. ein beruhigtes, kräftiges Reich, geeignet durch solchen Zustand und durch die Stärkung der Königlichen Macht, mit Nachdruck in die großen Verhältnisse des Welttheils einzugreifen.

§. 21.

Als ein solches übernahm schon Karl VIII. Frankreich aus den Händen seines Vaters Ludwigs XI **) Aber die Merkwürdigkeiten der Regierung dieses persönlich schwachen, gleichwohl durch die Umstände mächtigen Prinzen, die wichtige Erwerbung von Bretagne, die Fehden wider Maximilian, überhaupt die Anwendung seiner Macht in auswärtigen Kriegen, sind theils oben in der Geschichte Teutschlands erzählt, theils finden sie später, unter den Geschichten von Italien ihre geeignete Stelle.

Das nämliche gilt von den Thaten seines nächsten Seitenverwandten und Nachfolgers ***), Ludwigs XII., Herzogs von Orleans. Derselbe — ein Abstämmling von Karls VI. jüngerm Bruder — war ein edler, liebenswürdiger Prinz, mild, seinem Volk, welches ihn liebte, ein Vater; nur

*) † 1509. **) 1483. ***) 1498.

zu sehr der Kriegsunternehmungen Freund, was jedoch die Franzosen, schon damals von Hoheitsgedanken trunken, wider ihn nicht aufbrachte. Auch hat man von jeher die Gräuel des Schlachtfeldes als unnachtheilig der Humanität großer Fürsten betrachtet. Ludwig XII. starb 1515.

Drittes Kapitel.

Spanische und Italische Geschichten.

I. Spanische Reiche.

§. 1.

Unter den Spanischen Reichen hat Navarra die am wenigsten interessante Geschichte. Als reines Erbgut — für Töchter nicht minder als für Söhne — kam es zu wiederholtenmalen durch Heurathen an fremde, zumal französische Häuser, und erscheint in deren Besitz wie eine Privatherrschaft, nicht wie ein selbstständiges Reich. Schon im vorigen Zeitraum haben wir es also an das französische Königshaus kommen sehen. Johanna, Ludwigs X. Tochter, erbte es, als Weibergut, und brachte es ihrem Gemahl, Philipp von Evreux, zu. Ihres Sohnes, Karls II. des Bösen, haben wir in der französischen Geschichte gedacht *).

*) † 1376.

Durch seine Enkelin Blanka kam das Reich auf einige Zeit an Arragonien *); aber Blanka's Tochter, Eleonore **), brachte es Gaston von Foix, und die Enkelin Eleonorens, Catharina ***), Johann von Albret zu. Derselbe vereinte Bearn mit Navarra. Aber fünf Sechstheile des Letzten, nämlich alles Land im Süden der Pyrenäen, verlor er gegen Ferdinand den Katholischen, König von Arragon †), den Sohn desjenigen Johann II., welcher Blanka's Gemahl gewesen. Die Allianz mit Ludwig XII. von Frankreich war die Ursache oder der Vorwand zur Beraubung Albrets.

§. 2.

Die Namen der Arragonischen Könige enthält unsere synchronistische Tafel ††), und es mag unserem Zweck solche Aufzeichnung genügen. Mitunter herrschten Nebenlinien oder jüngere Söhne über Sicilien und über die Balearen. Der Mannsstamm des alten Königshauses, welches von Barcellona, seinem Ursitz, benannt wird, erlosch mit König Martin †††), welchem der Castilische Prinz Ferdinand I., dessen Mutter Martins Schwester gewesen, folgte. Sein Sohn Alphons V. ††††) erwab durch Adoption von Johanna II. das Neapolitanische Reich. Dasselbe

*) 1424. **) 1479. ***) 1483.
†) 1512. ††) S. oben S. 13. †††) † 1410.
††††) 1416.

blieb nicht vereint mit dem Hauptreich. Alphons gab es seinem natürlichen Sohne Ferdinand; Arragonien aber mit Sicilien und Sardinien fielen an Johann II., Alphons Bruder *), denselben, welcher durch seine Gemahlin, Blanka, Herr von Navarra wurde. Dieser König hat schlechten Ruhm erworben. Er regierte willkührlich und tyrannisch. Gegen seine eigenen Unterthanen erbettelte er die Hülfe Frankreichs, und bezahlte sie durch Abtretung Roussillons und Perpignans.

Ihm folgte Ferdinand II., sein Sohn **), der Gemahl Isabellens, der Thronerbin von Castilien, hiedurch, und durch Eroberung Grenada's, Herr der vereinten Spanischen Länder.

§. 3.

Innere Unruhen, vormundschaftliche Regierungen, und äußere Feinde hatten den Fortgang der Castilischen Macht aufgehalten; das Königthum wurde fast erdrückt durch die Anmaßungen des Adels. Doch wurden die Mauren in der entscheidenden Schlacht am Salado geschlagen ***). Abu Haffs, der Merinide, rettete sich kümmerlich übers Meer nach seinem Reich Marokko. Hierauf wurde Algeziras erobert und zerstört, die Afrikaner erwarben diesen Punkt des Uebergangs nimmer.

---

*) 1458. **) 1479. ***) 1340.

Der Sohn Alfonso's XI. des Siegers am Salado, Peter der Grausame*), ward angefeindet von seinem natürlichen Bruder Heinrich Transtamare, und von der Geistlichkeit, deren Anmaßungen er sein Herrscherrecht entgegensetzte. Ihrem Haß wohl verdankt er meist seinen Beynamen, wiewohl er ihn freylich verdiente. Durch Hülfe des französischen Connetable's, Bertrand du Guesclin, ward Peter überwunden und durch seinen Bruder getödtet**). Derselbe hinterließ das Reich seinem Sohn Johann I.***), welchen wir, wie seine Nachfolger, in unserer synchronistischen Tabelle aufführten. Wenig Ruhmwürdiges, meist nur Schwäche und Unglück oder Verbrechen hat die Geschichte von ihrer Regierung zu erzählen. Unter Heinrich IV. †), dem dritten König nach Johann I., stieg die Zerrüttung aufs Höchste. Verachtet von seinen Unterthanen, welche ihm selbst die Männlichkeit absprachen, angefeindet von seinem Bruder Alphons, verlor er das Reich durch den Spruch der Großen. Johanna, seiner Gattin Tochter, ward für unächt erklärt: in ehebrecherischer Liebe mit Bertrand de la Cueva, des Königs Günstling sey sie erzeugt worden. Alphons zuerst, und nach dessen Tod ††) Isabella, des Königs Schwester, wurden an die Spitze des Reichs gestellt. Sie ließ Heinrich den Schein der Herrschaft; aber nach seinem Tod †††) verdrängte sie

---

*) 1350 **) 1369. ***) 1379.
†) 1455. ††) 1465. †††) 1474.

Johannen, und setzte ihren Gemahl, den Arragonischen Ferdinand, neben sich auf den Thron von Castilien.

§. 4.

Von diesem Zeitpunkt erst tritt Spanien wieder mit Bedeutung in die Weltgeschichte. Seit dem Umsturz des Westgothischen Thrones, mehr noch seit dem Verfall der Arabischen Macht, waren die vielen thätigen Kräfte der Spanischen Völker durch getheilte Bestrebung unbedeutend, durch widerstreitende Richtung sich wechselsweise aufhebend, überhaupt auf den Schauplatz der Halbinsel beschränkt gewesen. Jetzt wurden die beyden größten christlichen Reiche unter einer Herrschaft vereinigt — wenigstens der That und der Wirkung nach, obschon noch nicht ausgesprochen oder vermög constitutionellen Rechtes — und durch solche vereinte Kraft mochte Großes vollbracht werden. Bald stürzte sie auf das einzig noch übrige Maurische Königreich Granada*), dessen Untergang einheimischer Hader vorbereitete. Bruder und Sohn stunden auf wider seinen unglücklichen König. Das Herzblut der Mauren wurde versprützt in so unnatürlichem Kampf. Gleichwohl, als die Christen übermächtig nahten, ermannten jene sich zum verzweiflungsvollen Streit. Erst im eilften Jahr nach dem Anfang des Kriegs wurde Granada erobert **). Siebenhundert ein und achzig Jahre

*) 1481. **) 1492.

nach der Schlacht bey Xeres de la Frontera *), welche sie gegründet, endete also, nicht ruhmlos, die Saracenische Herrschaft.

Der übrigen Eroberungen Ferdinands in den Französischen und Italischen Kriegen ist an den geeigneten Orten gedacht. Cerdagne und Roussillon, das schöne Neapel, und das nach der Lage unschätzbare Navarra bis an die Pyrenäen, kamen durch List und Waffen in seine Gewalt; während die Entdeckung Amerika's **) — unter seinen oder seiner edlern Gemahlin Auspizien vollbracht — ein unermeßliches Aerntefeld des Reichthums und der Macht für Spanien öffnete. Nicht minder wichtige Eroberungen im eigenen Land, zur Stärkung der Königsgewalt, sind durch Ferdinand geschehen. ***) Er ist der Vater der großen Spanischen Monarchie.

Aber auf seinem Andenken haftet die dreyfache Schmach der Ungerechtigkeit, der Untreue, und der fluchwürdigen Verfolgung. Seine meisten Erwerbungen geschahen durch Niedertretung des natürlichen und des geschriebenen Rechts; Wort und Eid waren ihm Spielwerk, und er schändete die Majestät durch fiskalischen Raub und gerichtlichen Mord. Er hat das abscheuliche Tribunal der Inquisition in Spanien eingeführt †), trotz des

---

*) 711. **) 1492.

***) S. III. Abschn. §. 12.

†) Der Dominikaner Thomas von Torquemada war der erste Großinquisitor, ein Henker ohne gleichen. Aber

Widerstandes, welchen, den despotischen Zweck erkennend, der Adel und das Volk, zumal in Arragon, ja selbst die hohe Geistlichkeit, ihm entgegensetzten. Denn, ob auch in frevelhafter Ankündung zur Ehre Gottes und der Kirche errichtet, war doch das Schreckensgericht ein Königliches, die Richter vom Thron ernannt, der Verurtheilten Gut dem Thron verfallen, der Prozeß nach Form und Geist der Nationalfreyheiten Tod. Der Pabst Selbst sah diesen Eingriff in seine Macht nicht gern; und nicht ohne Grund. Es ist natürlicher, daß ein Ketzergericht im Namen des Pabstes als in jenem des Königs spreche, und minder empörend, durch jenen als durch diesen verdammt zu werden.

Dagegen erhielt die Vertreibung der Mauren und Juden aus Spanien die volle Billigung Roms. Ja es ward der Eifer Ferdinands zur Reinigung seines Reichs von Ungläubigen (wie von Ketzern) mit dem Ehrennamen des „Katholischen" belohnt. Nur mit Schmerz und Entrüstung kann von solchen Dingen gesprochen werden. Den Mauren war, als sie Granada übergaben, Glaubensfreyheit versprochen worden. Hatten doch auch ihre Vorfahren, die Sieger bey Xeres, dieselbe den Westgothen gelassen. Aber es vernahm die Welt, aus dem Mund einer feyerlichen Versammlung von Priestern und Rechtsgelehrten: „daß der

---

die Schrecken der Inquisition werden wir erst im folgenden Zeitraum, im Zusammenhang mit den Umwälzungen, die von ihnen ausgiengen, schildern.

König nicht verbunden sey, den Ungläubigen Wort zu halten." Also ward ihnen bloß die Wahl angeboten zwischen Taufe und Auswanderung. Mit blutiger Strenge setzte Ferdinand den Befehl gegen die Widerstrebenden, Verzweifelnden durch. Spanien verlor also viele tausend seiner betriebsamsten Einwohner, Regierung und Volk den Anspruch auf edlern Ruhm. Selbst die arabischen Bücher wurden verbrannt durch die fanatische Wuth. Die zurückbleibenden Mauren nahmen das Christenthum, doch meist nur scheinbar, an.

Zu gleicher Zeit ward gegen die Juden gewüthet. Schon lange, wie fast allenthalben in christlichen Ländern, hatte wider dieses seltsame, überall fremde Volk der Haß der Spanier in vielen Beschwerden, oft auch gewaltthätig sich ausgesprochen. Jetzt ergieng wider dasselbe vom Thron aus die Verfolgung. Alle Juden, so lautete das Edikt *), welches der Pfaff Ferdinand de Talavera der sonst milden Isabelle eingab, sollten Castilien verlassen in halbjähriger Frist, bey Strafe des Todes und der Vermögens-Einziehung. Ihr Besitzthum durften sie verkaufen, doch nur in Waaren oder Wechseln, nicht in Geld mitnehmen. Den Christen ward bey Bannsstrafe verboten, Brod oder Wasser einem Juden zu geben. In Arragonien ward dasselbe Gesetz verkündet. Einhundert und siebzig tausend Familien verließen das

*) 1492. 13. May.

Reich; die meisten giengen nach Portugal oder über's Meer ins Mauretanische Land.

An allen diesen Dingen hatte großen, an den wichtigsten entscheidenden Antheil der Franziskaner-Mönch, Franz Ximenes von Cisneros, der Beichtvater der Königin, nachmals Erzbischof von Toledo und der Römischen Kirche Kardinal. Ein vielfach merkwürdiger, selbst großer Mann, dessen wichtigste Thaten jedoch erst in die folgende Periode fallen.

Auch Ferdinands letzte Zeit gehört schon der neuen Geschichte an: wir behalten ihr davon die Darstellung vor.

§. 5.

Nach einer Reihe wenig bedeutender Könige, welche dem großen und glücklichen Alfonso I. gefolgt waren, bestieg der weise Dionysius *) den Thron Portugals, und erneuerte dessen Glanz. Auch sein Enkel Peter I. **) erwarb den Ruhm der Gerechtigkeit und Würde. Seine Strenge war nur dem trotzigen Adel verhaßt, dem Bürger wohlthätig.

Als Peters Sohn und Nachfolger ***), Ferdinand, mit Hinterlassung nur einer Tochter starb †), so vermeynte derselben Gemahl, Johann, König von Castilien, Ihm gebühre die Krone. Die meisten Großen waren für ihn: aber das Volk, der

---

*) 1279. **) 1357. ***) 1367.
†) 1383.

Nationalfreyheit eingedenk, begehrte den Prinzen Johann, natürlichen Sohn des Königs Peter, Großmeister des Ritterordens von Aviz. Leicht kam in Lissabon die Revolution zu Stande. Einige Große büßten die Freundschaft für Castilien mit dem Tod. Aber erst in den Feldern von Aljubarotta ward, in glorreichem Kampf gegen die überlegene Spanische Macht, die Selbstständigkeit Portugals entschieden *). Doch dauerte der Krieg noch 26 Jahre fort.

Fünfzig Jahre regierte Johann I., der edle Bastard, glücklich und ruhmvoll. Unter ihm, und meist geleitet durch seinen herrlichen (dritten) Sohn Heinrich, betraten die Portugiesen die Bahn der Länder-Entdeckung, und durchliefen sie glorreich. In allmähligen, anfangs langsamen, dann kühnern Fortschritten wurden die westlichen Küsten Afrika's, jenseits des Kaps „Non", befahren, die Insel Madeira, die Azoren gefunden, die Aussicht auf unermeßliche Erweiterung der Erdkunde geöffnet. Auch ward die Hoffnung erfüllt, auf glänzende Weise. Denn, nachdem unter Johanns I. nächsten Nachfolgern, Eduard I. und Alphons V. einiger Stillstand in diesen Dingen eingetreten (doch hatte Alphons mit Glück wider die Mauren in Nord-Afrika gekämpft), so erneuerte Johann II. **) mit vermehrter Kraft die Plane seines preiswürdigen Anherrn. Ostindien war sein Ziel. Auch ward schon Afrika's südliches Vor-

*) 1385. **) 1481.

gebirg (Capo Tormentoso, dann deutungsvoll „von der guten Hoffnung" geheißen) entdeckt; und nur die leichtere Vollendung des schon gesicherten Planes dem Nachfolger Johanns, Emanuel dem Großen, überlassen. Von Ihm und von der schönsten Zeit der Portugalesischen Geschichte redet der folgende Zeitraum.

II. Von Italien.

§. 6.

Am Ende dieser Periode kommen die Verhältnisse Spaniens (wie auch Frankreichs) mit jenen Italiens in vielfältige Verbindung. Der natürliche Zusammenhang führt uns also zur Geschichte des letztgenannten Landes.

Wir haben dessen Hauptrevolutionen, zumal bis auf Ludwig den Baier, schon in der Teutschen Geschichte erzählt. Die Vervollständigung seiner Partikular-Historie, dann die Darstellung der am Schluß des Zeitraums hier entstehenden allgemein wichtigen Verhältnisse liegt uns noch ob.

Die Hauptstaaten der Halbinsel (denn Sicilien und Sardinien gehörten zum Arragonischen Reich) waren: Neapel, der Kirchenstaat, dann die Republiken Venedig und Genua, welche frey blieben, unter denen aber, die sich zu Fürstenthümern umgestalteten, vor allen andern ansehnlich Mailand und Florenz, endlich unter den alten Fürstenthümern Modena

und Savoyen. Mehrere kleinere, wie Mantua, Montferrat (jenes vom Haus Gonzaga, dieses von einem Zweig des Paläologischen Kaiserhauses beherrscht), Lukka, Pisa, Siena (das erste frey bleibend, die beyden letzten dem Loos von Florenz folgend) Parma, Padua, Rimini und viele Andere, welche meist einzelnen Häusern oder Unterdrückern gehorchten, können in einer allgemeinen Darstellung nur vorübergehend erwähnt werden. Aber auch die Größeren, da nur die Welthistorische Wichtigkeit, nicht aber ein partikuläres Interesse (wie anziehend, ergreifend, oder lehrreich es sonst sey) das Gesetz der Auswahl bestimmt, dürfen wir, nach unserm Zweck, nur in den Hauptmomenten ihrer Geschichte betrachten.

§. 7.

In Neapel saß das Haus Anjou auf dem, durch das Blut des letzten Hohenstaufen befestigten Thron, verlangende Blicke nach dem schönen Eiland, welches durch die „Sicilische Vesper" verloren gegangen, vergebens werfend. Noch der Erste Karl, dann sein gleichnamiger Sohn, und sein Enkel, Robert der Weise, führten Krieg wider Sicilien, ohne Erfolg. Des Letzten haben wir in den Geschichten Kaiser Heinrichs VII. und Ludwigs IV. gedacht. Roberts älterer Bruder, Karl Martel, hatte die Ungarische Krone erhalten, was zu neuen, folgenreichen Verhältnissen führte. Denn Robert, um seiner einzigen Enkelin, der liebenswürdigen,

geist-

geistreichen Johanna I., die Nachfolge in Neapel *) zu sichern, vermählte sie an seinen Neffen, den ungarischen Prinzen Andreas, und gründete hiedurch Beyder Unglück. Andreas, wegen seiner rohen Sitten verhaßt, wurde ermordet **); sein Bruder, Ludwig der Große, König von Ungarn, kam mit Heeresmacht herbey, die Schreckensthat zu rächen. Johanna, auf welcher der — wohl ungerechte ***) — Verdacht des Mordes lag, entfloh nach der Provence, ihrem Hausgut, und kehrte zurück, als Ludwig, von Rache gesättigt, Neapel verlassen hatte. Ihre Regierung war mild, weise, den Künsten freundlich. Als aber die kinderlose Johanna den Herzog Ludwig von Anjou an Sohnes statt annahm, Karln von Durazzo, welchen sie früher adoptirt hatte, mit Recht wegen Undank und Empörung zürnend; so erhob dieser — ermuntert durch den Pabst Urban VI. — Krieg wider die Königin, welche der Gegenpabst Klemens VII., ihr Schützling, bloß mit geistlichen Waffen unterstützte. Also erlag Johanna dem kriegerischen Karl, und litt den Tod durch das Machtwort des Unversöhnlichen †).

Nicht lange genoß Karl III. der verbreche-

---

*) 1343. **) 1345.

***) Vergl. zumal Giannone Gesch. Neapels, und das herrliche Bild, das dieser edle Schriftsteller von Johannen entwirft. Schwankende Muthmaßungen reichen nicht hin zur Schwärzung eines solchen Charakters.

†) 1382.

risch errungenen Herrschaft. In Hungarn, nach dessen Krone er gleichfalls seine begierigen Hände streckte, ward er ermordet *), worauf Ladislaus (Lanzelot), sein junger heldenmüthiger Sohn, das Reich wider den werthlosen Ludwig von Anjou behauptete, und Italien mit dem Ruhm seiner Thaten füllte. Er starb **), vergiftet, mitten auf der Bahn zu den größten Dingen.

Ihm folgte Johanna II., seine Schwester, eine Fürstin ohne Tugend und ohne Würde. Ihr Buhle, Pandolfo Alopo, war der Gegenstand des öffentlichen Unwillens. Darum vermählte sie sich dem Grafen Jakob de la Marche, einem Sprößling des französischen Königshauses. Aber bald entzweyte sie sich mit ihm, und vertrieb ihn durch den Arm des tapfern Condottiere, Jakob Sforza von Cotignuola, adoptirte hierauf den König Alphons V. von Arragonien und Sicilien, und als dieser durch seine Plane der Selbstständigkeit sie erbitterte, an seine Stelle den Prinzen Ludwig III. von Anjou. Alphons jedoch behauptete sich nach Johannens Tod***) wider Ludwigs Bruder, Renatus von Anjou, und vereinigte also, nach fast zweyhundertjähriger Trennung, Neapel mit Sicilien wieder †). Aber er vermachte Neapel seinem natürlichen Sohn, Ferdinand I., wodurch die Trennung erneuert ward.

---

*) 1386. **) 1414. ***) 1435.
†) † 1458.

Gegen Ferdinands Sohn, Alphons II. *), stund Karl VIII. von Frankreich, Erbe des Hauses Anjou, mit überlegenen Waffen auf. Vergebens trat Alphons, den seine Unterthanen haßten, das Reich seinem Sohn, Ferdinand II. ab. Die Franzosen eroberten es schnell, und verloren es nur durch die Eifersucht der auswärtigen Mächte. Ein zweyter Krieg, welchen Ludwig XII. wider Neapel in Allianz mit Ferdinand dem Katholischen von Arragonien erhob **), ende sich durch des Letzten Treulosigkeit mit der Vertreibung der Franzosen. Von da an gehörte Neapel zum Spanischen Reich.

§. 8.

Welchergestalt der Kirchenstaat — als anerkanntes, ob auch mittelbares Gebiet d. h. des Kaisers Oberhoheit unterstehendes Gebiet des Pabstes — ursprünglich durch (Pipins und) Karls M. Schenkung, dann später durch das reiche Mathildische Erbe sich gebildet habe, wie darin, nach Weise der übrigen Länder, zwar das Ansehen des Kaisers (zumal durch Innocentius III. Eigenmacht) erloschen, dagegen die fast selbstständige, den Pabst vielfach bedrängende Hoheit der einzelnen Großen und der Vasallen entstanden sey, also, daß der Pabst, gleich den weltlichen Regenten, die ihm vermög allgemeinen Titels zustehende, aber in dieser Eigenschaft verlorene Regierungsgewalt von neuem, theilweis und unter partikulären

*) 1494. **) 1501. S. unten §. 14.

Titeln erwerben mußte, davon ist, nach der Maaße, als solche Verhältnisse sich entwickelten, in dieser wie in der vorigen Periode an den geeigneten Stellen gesprochen. Der Fortgang solches erneuerten Baues der Päbstlichen Landesherrlichkeit wurde aufgehalten, theils durch die auf größere Dinge — auf die allgemein christlichen Geschäfte und die Unterwerfung der Könige — gerichtete Sorge des Pabstes, theils durch den unruhigen Geist der Römer, der wider jede Gewalt sich auflehnte, und durch die nothwendigen Folgen einer wählbaren, meist schnell wechselnden Herrschaft.

Aber am wirksamsten hemmte den Fortgang die Verlegung des Päbstlichen Sitzes nach Avignon *), wodurch die Großen und die Partheyhäupter freyes Feld erhielten zum Kampf der Ränke wie der Waffen, und die Gewalt des Pabstes fast zum bloßen Namen herabsank.

In dieser Zeit der Zerrüttung, als die freche Gewalt der Faktionen, und des trotzigen Adels gewaltthätiger Uebermuth die Volksrechte vollends niedertraten, nahm ein Mann gemeiner Abkunft den Schwung zu dem großen Gedanken der Wiederherstellung der Volksmajestät und der Alt-Römischen Herrlichkeit. Nikolaus Rienzi hieß der Mann, welchen die Geburt zur tiefsten Niedrigkeit zu verdammen schien, Geist und Gemüth aber zu den größten Dingen führten. An der Betrachtung der alten Zeit, welche durch die wiederkehrende Bekanntschaft mit der klassischen Literatur vor sei-

*) 1305.

nen Augen sich aufthat, erhob er sich Selbst, und begeisterte dann seine Mitbürger durch eindringliche Vergleichungen zwischen Vergangenheit und Gegenwart, dergestalt, daß nach kluger Vorbereitung er es wagen konnte, die „Wiederherstellung der guten Zustandes" dem Römischen Volk zu verkünden *), und unter dem Titel „Tribun" die Leitung des zur Freyheit wiedergebornen gemeinen Wesens zu übernehmen. Der Pabst Selbst erkannte ihn in dieser Würde, und der Adel entfloh theils bestürzt in seine einsamen Schlösser, theils unterwarf er sich der gefürchteten Macht des Plebeiers. Wunderähnlich waren die Wirkungen dieser Umwälzung. Ordnung, Friede, Wohlstand kehrten zurück unter dem Schirm weiser Gesetze und einer strengen Gerechtigkeitspflege. Die Gemeine Freyheit feyerte einen vielverheißenden Triumph. Ja, es empfieng der Tribun, als Haupt der Römischen Republik, selbst von Königen des Auslandes Merkmale der Achtung; und die Völker Italiens, die er zur Wiedervereinigung zu einer Nation unter einer freyen Verfassung einlud, thaten Gelübde für das Gelingen eines so herrlichen Vorhabens. Aber was vermögen die Wünsche der Völker gegen der Gewaltigen Schluß? Die Idee solcher Vereinigung war den Fürsten ein Gräuel, und Italien blieb getheilt bis auf die heutige Zeit. Auch in Rom schlug die neue Ordnung nicht Wurzel. Die Feindschaft des Adels, der Zorn des Pabstes, der seinen

*) 1347.

Irrthum erkannt hatte, mehr noch der Wankelmuth der Gemeinen, und vor Allem die Fehler, welche der durchs Glück verblendete Rienzi begieng, stürzten ihn. Nach seltsamem Wechsel der Schicksale kehrte der Geächtete, der Gefangene von Avignon nach Rom zurück, als Gewaltsträger des Pabstes, und verlor sein Leben in einem Aufstand desselben Volkes, welches zu befreyen er gestrebt hatte *).

Nach dieser merkwürdigen Episode kehrten im Kirchenstaat die alten Verhältnisse zurück. Die Macht des Pabstes, ungeachtet Gregor XI. den Sitz wieder in Rom nahm **), erfuhr durch die nachfolgende Kirchenspaltung eine langwierige Verkümmerung, und nur mühsam stärkten und erweiterten, nach wiederhergestelltem geistlichen Frieden, die Päbste — zumal Nikolaus V., Paul II., Alexander VI. und Julius II. — durch gerechte und ungerechte Mittel ihre weltliche Herrschaft.

§. 9.

Von den Fürstenthümern, die wir oben nannten, ist Modena mehr durch den uralten Adel seines Herrscherhauses, das sich von Este nennt, auch durch persönliche Tugenden einzelner Fürsten (zumal Nikolaus I., des Friedensstifters, und Borsus, seines Sohnes) als durch besondere Macht ansehnlich: Savoyen aber, wiewohl es

*) 1354. **) 1376.

schon in der vorigen Periode in den Piemontesischen Ländern sich ausbreitete, ist doch, dem Hauptland Savoyen nach, zum Burgundischen Reich gehörig; auch sein Einfluß in die gemein-italischen Geschichten noch gering. Durch kluge Benützung der Umstände, meist geräuschlos aber standhaft, gründeten die Grafen, nachmals (seit 1416) Herzoge von Savoyen die Größe ihres Hauses.

Des Aufblühens der Freyheit in den Tuscischen Ländern haben wir schon im vorigen Zeitraum gedacht. Wir haben unter den Städten derselben Pisa als das Haupt der Gibellinen, und Florenz als jenes der Guelphen gesehen. Die vorherrschende Macht Pisa's, die über Sardinien sich erstreckte, wurde herabgebracht seit dem 12ten Jahrhundert durch unglücklichen Krieg mit Genua. Dieses Letzte ward sodann groß, und gebot selbst über Montferrat, und über die Küsten von Provence, über Marseille; während es auch in den östlichen Meeren reichen Länderbesitz und die wichtigsten Handelsvortheile erwarb *). Nur die einheimische Zwietracht und fortwährender Partheyenkampf zernichteten solches Glück. Die mächtigen Adorni und Fregosi zumal waren es, welche ihrem Hader das Glück des Gemeinwesens opferten. Solche Lähmung der Gesammtkraft war den äußeren Feinden willkommen. Nach 130jährigem Krieg **) errang das

*) S. B. V. S. 181. 182. **) geendigt 1381.

daheim ruhige Venedig das entschiedene Uebergewicht. Jetzt giengen die auswärtigen Besitzungen größtentheils verloren, und die Stadt Genua Selbst ward abwechselnd eigenen Tyrannen, oder den Herzogen von Mailand, oder den Königen von Frankreich unterthan.

§. 10.

Dagegen schwang sich Florenz auf eine glänzende Höhe, meist durch die Tugenden und das Glück des edlen Geschlechtes von Medicis. Das Gemeinwesen von Florenz hatte dieselben Stürme erfahren, wie die übrigen Republiken Italiens. Faktionen und ihre wechselnde Wirkung, Anarchie und Tyranney, hemmten den Fortgang des öffentlichen Wohls: ein Ausländer, Walter von Brienne *), weil leichter erträglich scheint, einem Fremden als einem Mitbürger oder Rivalen zu gehorchen, ward zum Herrscher ernannt; aber wieder vertrieben. Auf revolutionärem Weg wurde nach und nach die Uebermacht des Adels in demokratische Verhältnisse, ja in Pöbelherrschaft umstaltet.

Von der Demokratie — wo nicht besondere Gewährleistungen ihrer Fortdauer sind — führt ein natürlicherer Uebergang als von der Aristokratie zur Alleinherrschaft. Das Volk wird leichter durch Liebe oder Furcht bewegt, durch Glanz verblendet, oder durch Verheissung eingeschläfert, als eine eifersüchtige Schaar von Aristen.

---

*) 1342.

Cosmus von Medicis, Sohn Johanns, welcher Gonfaloniere der Republik und ein weiser, bürgerfreundlicher Mann gewesen, durch unermeßliche Reichthümer und ihnen entsprechende Freygebigkeit beym Volk und im Ausland angesehen und beliebt, auch liebenswürdig, klug, edel, hatte seines Gleichen nicht in Florenz. Der Haß seiner Feinde erhob ihn noch mehr. Denn als er in Folge faktionärer Umtriebe eingekerkert, dann verbannt *) worden, schien Gerechtigkeitspflicht, dem großmüthigen Dulder, welchen nach Jahresfrist des Volkes Stimme zurückberief, das Erlittene zu vergüten durch noch größere Liebe. Alle seine Feinde wurden geächtet. Er erhielt den Namen „Vater des Vaterlandes", und leitete fortan, als erster Bürger, nicht als Herr, alle gemeinen Geschäfte. Wenige Menschen haben so reinen Ruhm erworben, und so edles Glück. Also ward das Mediceische Haus erhöht.

§. 11.

Das Anziehende dieser Florentinischen Geschichten wird vermehrt durch den Kontrast mit dem Charakter der meisten anderen Geschichten Italiens. Denn fast überall sonst schritten im Gefolge der Leidenschaften, welche an die Stelle des Gemeinsinns und der republikanischen Tugend getreten waren, die freche oder die verschmitzte Tyranney, die wilde Anarchie, die Gräuel der Fak-

*) 1429.

tionswuth, und eine überhandnehmende Verschlechterung des Nationalcharakters einher. Die großen Ideen, Freyheit und Vaterland, hatten ihre erhebende Kraft verloren; persönliche Interessen, Haß und Rache zuval, waren das Triebrad des Handelns. Daher wenig Heroisches mehr, was im frühern Zeitraum selbst mit Verbrechen versöhnen mochte. Nein abscheulich wurden die Thaten, die Grausamkeit paarte sich mit Meineid, der Frevel mit feiger List. Giftmischer und Banditen treten auf die von den Helden verlassene Bühne.

Selbst Florenz blieb nicht frey von solchen Gräueln. Als Cosmus von Medicis, nach mehr als dreyßigjähriger, still wohlthätiger Führung der Geschäfte, gestorben war *) ermuthigte die körperliche Schwäche seines Sohnes Pedro die Neider des edlen Hauses zu feindseligen Verbindungen. Aber der Ausbruch geschah erst unter Pedro's Söhnen **), Lorenzo und Julian, deren Liebenswürdigkeit die Feinde nicht milder machte. Eine Verschwörung, an deren Spitze das Florentinische Haus der Pazzi und der Erzbischof von Pisa, Salviatti, stunden, wurde gemacht zur Ermordung der Jünglinge. Einen feyerlichen Tag wählte man zur Ausführung. In der Kirche, während des Gottesdienstes, sollte die Mordthat geschehen, der Augenblick der Brodverwandlung jener des Angriffs seyn. Also fiel auch wirk-

*) 1464. **) 1472.

lich *) der unglückliche Julian durch den Stoß der Verräther; Lorenzo jedoch entkam, verwundet. Zugleich ward von dem Erzbischof Salviatti der Staatspallast eingenommen: aber das Volk, dem Recht wie der Liebe huldigend, überwältigte schnell die Verschwornen, und tödtete sie.

Hierauf bestund Lorenzo wider die Feindseligkeit des Pabstes Sixtus IV. und Ferdinands I. Königs von Neapel, den schweren Kampf, glorreich, weil nur durch persönliche Tugend, nicht durch Waffen sieghaft. Und nimmer ward seine Gewalt bestritten. Er führte sie mit gleich viel Würde als Kraft, ein Wohlthäter des Volkes, auch in Sitten liebenswürdig, geschmackvoll und der Wissenschaften großer Freund **). Europa verehrte den „Großmächtigen" (Magnifico) Lorenzo, Italien beweinte seinen allzufrühen Verlust ***).

§. 12.

In Mailand haben wir unter Kaiser Heinrich VII. die Viskonti über ihre Nebenbuhler, della Torre, triumphiren, und die alleinige Herrschaft erringen sehen †). Der Name der kaiserlichen Hoheit blieb; die Viskonti's Selbst nannten sich nur Vikarien des Reichs. Aus ihrer Reihe ward Galeazzo Viskonti von König We-

*) 1478. 26. April.

) S. III. Abschn. III. Kap. *) 1492.

†) 1310. 1318.

zeslaus mit dem Herzogs-Titel — gegen Bezahlung — beehrt *); auch entsprach seine Macht solcher neuen Würde. Er strebte nach der Herrschaft Italiens: aber sein Tod vereitelte das glücklich begonnene Werk **).

Johann Maria, Galeazzo's Sohn, geschändet durch Verbrechen, und wegen Härte verhaßt, wurde getödtet in einer Verschwörung; sein Bruder, Philipp, vertrieben; das Volk träumte von Freyheit ***). Aber Philipp, stark durch seiner Gemahlin, Beatrix, weite Herrschaften, kehrte zurück mit Heeresmacht, und erstickte die Freyheit in ihrer Freunde Blut. Er war ein grausamer, gewissenloser Tyrann, und der Letzte seines, durch Verbrechen mehr als durch rühmliche Thaten ausgezeichneten Hauses †).

Seine natürliche Tochter, Blanka, war an Franzesko Sforza vermählt, den Sohn des Bauers von Cottignuola, Jakob Sforza, welcher als Condottiere sich einen großen Namen erworben. Franzesko ward von den Mailändern zum Heerführer der Republik erkoren, und unterdrückte dieselbe mit frecher Gewalt ††). Er warf sich zum Herzog auf, und baute die Citadelle. Sonst regierte er nicht unrühmlich, und hinterließ seinem Haus das wohlverwahrte, weit ausgedehnte, herrliche Land †††).

Aber Galeazzo Maria, sein Sohn, schän-

---

*) 1395. **) 1402. ***) 1412.
†) †) 1447. ††) 1451. †††) 1467.

dete sich durch grenzenlose Ausschweifung. Dem verachteten Fürsten fehlt die wichtigste Schutzwehr. Gegen Galeazzo verschworen sich einige Feinde und tödteten ihn, in der Hauptkirche zu Mailand, die Heiligen, Ambrosius und Stephan, laut um Beystand anrufend *). Dennoch erhielt sich die Regierung. Johann Galeazzo, der Sohn des Erschlagenen ward als Herzog erkannt; die vormundschaftliche Gewalt riß sein Oheim, Ludwig der Mohr, an sich, mit Verdrängung Bona's, der Herzogin Mutter. Dieser Bösewicht tödtete seinen Mündel durch langsames Gift, und erwarb also die selbstständige Gewalt **).

§. 13.

Zur Befestigung derselben schmiedete der arglistige Verbrecher eine Reihe böser Ränke, in deren Verwicklung er zuletzt seinen eigenen Untergang fand. Die Erzählung dieser Dinge ruft uns auf einen größern Schauplatz.

Zuerst hatte sich Ludwig der Gunst Kaiser Maximilians I. dadurch versichert, daß er seine reich ausgesteuerte Nichte, Blanka Maria, demselben vermählte. Gegen König Alphons von Neapel, dessen Tochter die Gattin des unglücklichen Johann Galeazzo war, brachte der Herzog den ehrgeizigen Karl VIII., König von Frankreich, in die Waffen. Das Haus Anjou, dessen Erbschaft an Karls VIII. Vater gefallen, war

*) 1476. **) 1494.

durch die Arragonischen Prinzen von Neapel verdrängt worden. Nicht ohne Schein mochte der Anspruch erneuert werden. Also, da Karl sich kräftig fühlte, Ludwig Morus Beystand verhieß, auch der Pabst Alexander VI., beystimmte, so wurde das Unternehmen beschlossen. Nicht bloß Neapel, auch das Griechische Reich gedachte Karl zu erobern *). Mit überraschender Schnelligkeit drang das französische Heer durch die Italischen Länder, schlug bey Monte Cassino die schlecht beschaffene **) Kriegsmacht Neapels, und eroberte das schöne Reich.

Aber leichter ist's, ein Land zu erobern als zu behaupten. Karl VIII. war wohl tapfer; aber eitel, leichtsinnig, unklug. Seine Verbündeten verriethen ihn. Derselbe Herzog Ludwig, welcher ihn herbeygerufen, und der Pabst, welcher ihm Hülfe geleistet, erschracken jetzt über sein Glück. Es wurde ihnen nicht schwer, in Italien und auswärts die kleinern Mächte zur Furcht, die größern zum Neid aufzuregen, und bald sah der vom Sieg noch trunkene Karl wider sich einen mächtigen Bund erstehen, an welchem nebst vielen italischen Staaten auch der Kaiser Maximilian, sein Sohn Philipp, und Ferdinand der Katholische Theil nahmen. Dem Aufgeschreckten erübrigte nichts als ein schneller Rückzug. Auf demselben trat ihm

---

*) 1495.

**) Auch Karls Heer war in übler Verfassung nach Commines: „Il falloit être Italien, pour être vaincu."

bey Foronovo das verbündete Heer entgegen; Er schlug sich wohl tapfer doch kümmerlich durch, und erreichte Frankreich als Flüchtling *).

§. 14.

Sein Nachfolger, Ludwig XII., nicht minder lüstern nach dem Italischen Land, warf seine Blicke zunächst auf Mailand. Valentine Viskonti, Schwester Philipp Maria's, des letzten Herzogs aus diesem Hause, war seinem Großvater, Ludwig von Orleans, vermählt worden. Ihr und ihren Nachkommen gebührte also das Herzogthum; nicht den eingedrungenen Sforza's. Zudem hatte Morus durch den Mord seines Neffen die Welt entrüstet, und war in Karls VIII. Krieg an der französischen Nation zum Verräther worden. Grund genug zum Angriff. Der Pabst, Alexander VI., gewonnen zumal durch die Ernennung seines Lieblingssohnes, Cäsar Borgia, zum Herzog von Valentinois, schloß ein Bündniß mit dem König; die Venetianer, einen Theil der Beute sich ausbedingend, traten demselben bey. Also begann der Krieg, und abermals errang die französische Uebermacht schnellen Sieg. Das herrliche Mailand wurde in drey Wochen erobert; auch Genua, welches Ludwig der Mohr sich unterworfen hatte **), huldigte Frankreich ***).

Indessen hatte der Herzog unter den Schweizern ein Heer geworben, und versuchte die Wie-

*) 1496. **) 1488. ***) 1499.

dereroberung seines Landes. Die Einwohner, durch den Uebermuth der Franzosen erbittert, stunden ihm bey. Aber die Schweizer verriethen ihn. Für Gold waren sie über die Alpen gekommen, für Gold verkauften sie ihren Miethherrn *). Als Gefangener wurde derselbe nach Frankreich gebracht, und starb zu Loches nach zehnjähriger Haft **).

Ludwig XII., ungesättigt mit Mailand und Genua, machte neue Plane der Eroberung. Dem Traktat mit dem Pabst gemäß, nahm er verschiedene Länder für Cäsar Borgia ein, einen frechen Bösewicht, welcher unersättlich, durch Gewalt und Verrath, nach fremdem Gut strebte. Hierauf ward der Angriff auf Neapel erneuert. Den Erfolg zu sichern, schloß Ludwig mit Ferdinand dem Katholischen einen Theilungsvertrag über das zur Beute ersehene Reich ***), vergessend, daß ein Raub, unter rechtlichen Formen begangen, doppelt schändlich, und daß bey Bösen keine Treue sey. Der unglückliche König von Neapel, Friedrich, durch Gewalt und Verrath gedrängt, ergab sich, verzagend, an Ludwig, gegen das Versprechen eines Jahrgehalts, und starb in Frankreich †). Aber nicht lange währte die Eintracht der Verbündeten. Der Gran Capitano — also wurde Ferdinands tapferer Heerführer und Statthalter, Gon-

*) 1500. Der eigentliche Verräther, Rudolf Thurmann, wurde jedoch von seiner Regierung zum Tod verurtheilt.

) 1510. *) 1501. †) 1504.

Gonsalvo Hernandez de Cordova, genannt — welcher durch Arglist nicht minder als durch Waffen seinem Herrn diente, erhob Streit wider die Franzosen, und vertrieb sie schnell aus Neapel. Drey neue Heere, welche Ludwig nach Italien sandte, zwey andere, mit welchen er Spanien angriff, vermochten nichts wider Ferdinands und seiner Feldherrn Glück. Neapel blieb verloren.

§. 15.

Nicht lange darauf eröffnete die Ligue von Cambray *) eine Reihe verwickelter Kriegsscenen. Der Geist der Eroberung war einmal entfesselt; die Künste der Politik, wenn sie mitunter ihm Schranken setzten, verliehen ihm häufiger eine willkommene Bemäntelung, und wirksame Hülfe.

Venedig, durch seinen Reichthum und seine Macht ein Gegenstand des Neides, durch seinen Stolz des Hasses der Könige, war das feindliche Ziel der Ligue. In wenig unterbrochenen Fortschritten hatte diese Republik durch Weisheit, Beharrlichkeit und Glück die Sphäre ihrer politischen Macht nicht minder als jene ihres Handels erweitert. Die gemeine Freyheit zwar war der Aristokratie erlegen; aber die Edlen, aus Klugheit, übten ihre Gewalt mit Milde, und es mochte die innere Ruhe, in Vergleichung mit den Stürmen, welche vielfältig in demokratischen Staaten wüthen, als Ersatz für jene höherer Freyheit gelten. Wir

*) 1508.

haben schon im vorigen Zeitraum *) das Emporkommen Venedigs auf kriegerischen und friedlichen Wegen geschildert. Nachdem es Genua, die lange furchtbare Nebenbuhlerin, gedemüthigt hatte, konnte um so erfolgreicher die Kraft auf Vergrößerung sich richten; und es ward auch noch im vierzehnten, dann im fünfzehnten Jahrhundert ein königliches Gebiet auf beyden Seiten des adriatischen Meeres gewonnen, welches der Republik blieb, als die entferntern Besitzungen — meist durch die Türken — verloren giengen. Eine köstliche Erwerbung war das Königreich Cypern, welches die edle Venetianerin, Katharina Cornaro, Wittwe und Erbin des Königs Jakob, ihrer Mutterstadt übertrug **). Im östlichen Theil des Mittelmeeres herrschte also Venedig; drey tausend Schiffe zählte es in seinen Häfen, zehntausend Schiffszimmerleute auf den Werften der Hauptstadt; und seine Handelsverbindungen — zumal die es über Alexandrien unterhielt — machten ihm die fernsten Länder Asiens zinsbar. Durch seine Schätze und Kriegsmacht aber behauptete es ein sehr großes Gewicht in den gemein-Italienischen und Europäischen Geschäften.

Die Entdeckungsreisen der Portugiesen, die Auffindung des Wasserweges nach Ostindien und die Gründung des unmittelbaren Handels nach

---

*) B. V. S. 180. 181. Dann in der Handelsgeschichte der beyden Zeiträume.

**) 1486.

diesem Land, waren Ereignisse von böser Vorbedeutung für Venedig. Die Hauptquellen seines Reichthums, also die Hauptgrundlagen seiner Macht, wurden bedroht dadurch. Man konnte mit Ueberzeugung das Sinken seiner Größe weissagen. Doch war in der Wirklichkeit solche Abnahme noch nicht eingetreten, als der Bund der Mächte wider die Republik sich erhob.

§. 16.

Pabst Julius II. war der erste Urheber dieses Bundes. Er, ein kriegerischer und staatskluger Fürst mehr als Oberhirt der Christen, hatte die Vergrößerung des Kirchenstaats zum Hauptgegenstand seines Strebens. Was sein (zweyter) Vorfahrer, Alexander VI., aus Nepotismus verschleudert oder aufgeopfert, was er in Verfolgung seiner selbstsüchtigen Plane an den alten Verhältnissen geändert, was er durch die Verkettung der Ereignisse verloren hatte, das sollte wieder hergestellt, neu errungen, dem päbstlichen Staat als solchem einverleibt werden. Die Städte Faenza und Rimini, welche Venedig an sich gerissen, forderte Julius zurück. Die hartnäckige Weigerung der Republik bewog ihn zur Gewalt. Da verbanden sich mit ihm Frankreich, die Erweiterung der Mailändischen Grenze begehrend, und der Theilnahme Venedigs am Bund wider Karl VIII. eingedenk; der Kaiser Maximilian, welchen persönlich erfahrene Beleidigungen wider die Republik aufregten, Ferdinand der Katholische, welcher dieselbe ungern im Besitz einiger Neapo-

ſitaniſcher Seehäfen ſah, und mehrere Fürſten Italiens, aus Habſucht oder Neid. Gegen ſolche Gefahr verſäumte Venedig, ſich gehörig zu rüſten, oder durch Unterhandlung ſie zu beſchwören. Eine Schlacht bey Agnadello *) gegen Ludwig XII. gieng verloren, und es ſchien der Untergang gewiß. Denn es nahmen der Pabſt und Neapel die angeſprochenen Städte, Ludwig und Maximilian faſt die ganze Terra firma ein; der Letzte verwarf — aus Zuverſicht oder Treue — die demuthsvolle Friedensbitte der Bedrängten.

In ſo großer Noth ermannte ſich Venedig zum äußerſten Widerſtand. Die Weisheit ſeines Senats, die Tapferkeit ſeiner Feldherrn, die Treue ſeiner Unterthanen boten mächtige Hülfsquellen. Mehr noch that für ſie die Entzweyung der Alliirten. Die Ligue war nicht die Frucht eines großen und gemeinſamen Hauptzweckes, ſondern des bloßen Zuſammentreffens von beſonderen Intereſſen geweſen. Nach Erreichung ſolcher beſonderen Zwecke, oder bey deren Aufgebung um höherer Intereſſen willen, blieb kein Band mehr für ihre Glieder. Ferdinand, als er die Neapolitaniſchen Hafen erhalten, begehrte nichts Weiteres. Der Pabſt war befriedigt durch Abtretung der zum Kirchenſtaat gehörigen Städte. Alle Fürſten Italiens haßten das Glück der Ausländer, und von dieſen war nur Ludwig thätig, Maximilian in Allem durch Geldmangel gehemmt. Alſo ſchloß

*) 1509.

jetzt der Pabst Friede und Bündniß mit demselben Venedig, wider welches er die Mächte aufgeregt hatte, und trat feindlich auf wider Frankreich, welches das erste und am kräftigsten an seiner Seite gestanden. Der Haß gegen den Kardinal von Amboise, des Königs Rathgeber (und früher Bewerber um das Pabstthum) trug zu solchem Umschwung bey. Zu dem Bund — den man die heilige Ligue nannte *) — traten auch Ferdinand der Katholische von Spanien, und Heinrich VIII. von England; und die Schweizer verließen den Dienst Frankreichs, um unter der heiligen Fahne zu streiten. Nur Maximilian blieb noch der Allianz mit Ludwig getreu, aber es fehlte ihm Energie oder Glück.

Frankreich gegen so überlegene Feinde focht gleichwohl standhaft und selbst glorreich. Zumal errang der junge Gaston de Foix, Herzog v. Nemours, (des Königs Neffe) bey Ravenna glänzenden Sieg über das Heer der Verbündeten **); aber der Tod traf ihn, als er die Geschlagenen verfolgte. Um dieselbe Zeit fiel auch Maximilian ab von Ludwig, und trat zum Pabst, ohne jedoch mit Venedig sich auszusöhnen. Der Pabst aber führte den Krieg mit solcher Erbitterung, daß er selbst eine Türkische Hülfsschaar wider den Allerchristlichsten König aufbot, und daß Er — der siebzigjährige Greis und Oberpriester — in eigner Person zu Felde zog, in den Laufgraben vor Mi-

*) 1511. **) 1512.

randola das Geschütz anordnete, und über die Trümmer der Festungswerke seinen Truppen voran in die Stadt drang.

Indessen waren die Schweizer dem Bund gemäß über die Alpen in Mailand gebrochen. Mit ihnen war Maximilian Sforza, Moro's Sohn. Das Herzogthum wurde erobert. Anna, (von Bretagne) des Königs Gemahlin, hemmte aus Anhänglichkeit an den Pabst den Kriegs-Eifer der Franzosen. Auch Genua gieng verloren. In solcher Bedrängniß schloß Ludwig Friede mit Venedig, ja er erhielt dessen Allianz, da er jetzt der Schwächere war. Auch mit Spanien schloß er Friede, und überließ Ferdinand dem Katholischen das südliche Navarra, seines Alliirten Land. Doch umsonst! Durch einen großen Sieg bey Novara *) entschieden die Schweizer die Verdrängung der Franzosen aus Italien. Maximilian Sforza aber bezahlte mit schwerem Geld und kostbaren Ländern die Hülfeleistung seiner Freunde.

Der Tod Julius II. **) hatte Ludwig keinen Vortheil gebracht. Sein Nachfolger Leo X. hegte gleiche Gesinnung. Die Allianz wider Frankreich wurde erneuert; der König sah die Feinde im eigenen Land. Bey Guinegate in den Niederlanden, in dem „Sporengefechte" (weil es mehr Verfolgung als Schlacht war) verloren die Franzosen wider Heinrich VIII. und Maxi-

*) 1513. **) 1513.

milian ein berühmtes Treffen, und in dessen Folge Terouenne und Tournay. Die Schweizer aber fielen in Burgund, und belagerten Dijon. Der Marschall de la Tremouille — derselbe, welcher Ludwig den Mohr von den Schweizern erhandelt — entsetzte jedoch die Stadt durch List und Geld.

Ludwig erkannte die Nothwendigkeit des Friedens. Er erkaufte denselben von England durch Abtretung Tournay's und Bezahlung einer Geldsumme *). Mit den übrigen Feinden wurde Waffenstillstand geschlossen, gegen große Opfer. Bald darauf starb der König.

Die Erneuerung des Kriegs durch Ludwigs Nachfolger Franz I., desselben glorreichen Sieg bey Marignano und dessen Folge, die Wiedereroberung Mailands erzählen wir in der Neuen Geschichte. Die Venetianer verhielten sich leidend bey diesem abermaligen Umschwung. Von dem Kaiser Maximilian, welcher noch immer den Cambray'schen Krieg — wiewohl kraftlos — wider sie fortgesetzt hatte, erhielten sie endlich Frieden **) gegen Entrichtung einer mäßigen Geldsumme.

---

*) 1514. **) 1516.

Viertes Kapitel.

Der Norden und Osten

§. 1.

Wir fassen die Geschichten der nördlichen und östlichen Reiche Europa's in ein Kapitel zusammen, nicht als ob sie unter sich in inniger Verbindung stünden, sondern weil fast keines derselben einzeln des welthistorischen Stoffes viel darbietet, und weil der gemeinsame Charakter ihrer vergleichungsweis geringeren Merkwürdigkeit, so wie der geographische Zusammenhang der Länder sie unter einen Gesichtspunkt sammelt, daher einen allgemeinen, dabey flüchtigen Ueberblick rechtfertigt und erheischt.

I. Die Skandinavischen Reiche.

In diesen Reichen wütheten die Stürme fort, welche wir schon in der vorigen Periode *) aus der schlecht geregelten Verfassung und aus dem Hader in den Königshäusern haben entstehen sehen. Schweden zumal erfuhr solche Gräuel. Der König Birger ließ die eignen Brüder Hungers sterben **). Die Nation verjagte das Ungeheuer. Magnus II. Smek, (der Verminderer) eines der Getödteten Sohn, noch ein Knabe, ward auf den Thron geho-

*) B. V. S. 249. 250. **) 1319.

ben, und regierte lang aber unglücklich. Auch die Norweger wählten ihn zum König, seiner Mutter Ingiaborg willen, welche K. Hakons VII. *) Tochter gewesen; doch blieben die Völker sich fremd. Als der König, der schweren Kriege willen, die er gegen Dänemark und gegen Rußland führte, Steuern auf die Geistlichkeit legte, ward er von dem Erzbischoff von Upsala gebannt; was ihn nöthigte, mit Erich, seinem Sohn, die Regierung zu theilen. Aber diesen Sohn mit der Schwiegertochter tödtete die eigene Mutter, Blanka von Namur, Magnus rachsüchtiges Weib, durch Gift.

Das Mißvergnügen der Stände mit K. Magnus stieg bey seinem fortwährenden Kriegsunglück gegen Dänemark. Man nahm ihn gefangen, und erklärte Hakon VIII., seinen Sohn zum Nachfolger **). Dieser gedachte, seines Vaters Gewalt wieder herzustellen; worauf Albrecht von Meklenburg, Magnus Neffe, herbeygerufen ward, welcher bey Linköping ***) den König besiegte, und gefangen bekam. Gegen Verzichtleistung auf die Krone erhielt derselbe später seine Freyheit wieder, und starb †), der letzte Folkunger in Schweden.

Sein Sohn, Hakon VIII., regierte in Norwegen fort, hinterließ dieses Reich sammt dem Anspruch auf Schweden seinem jungen Sohn, Olaf IV. ††), welchen schon früher †††) auch die

---

*) 1319. **) 1361. ***) 1365.
†) 1375. ††) 1380. †††) 1375.

Dänen zum König gewählt hatten. Denn seine Mutter war Margaretha, Tochter Waldemars III., mit welchem der Mannsstamm des alten Königshauses erloschen *).

Waldemar hatte mit Ruhm regiert **), das durch innere Kriege seit fast hundert Jahren zerrüttete Reich beruhigt, und die Dänen zur bürgerlichen Ordnung kräftig zurückgeführt; nicht minder die äußeren Verhältnisse glücklich und weise geordnet, die früher an Schweden verlornen Provinzen Schonen, Holland und Bleckingen wieder zum Reich gebracht, und einen schweren Kampf gegen die Hanseaten ehrenvoll geendet. Nach seiner Absicht sollte Albrecht von Meklenburg, Sohn seiner ältern Tochter Ingeborg, Erbe des Reiches werden: aber die jüngere Tochter, Margaretha, erhielt für ihren Sohn, Olaf, die Anerkenntniß der Stände, und, als auch Olaf in der Blüthe seiner Jahre starb ***), so setzte sie sich selbst auf den Thron der beyden Reiche.

§. 2.

Margaretha, welche man die Nordische Semiramis genannt hat, war die erste Frau, welche in Scandinavien herrschte, eine Fürstin voll Geist und Muth, und begünstigt durchs Glück. Das Mißvergnügen der Stände in Schweden mit Albrechts Regierung verschaffte ihr noch die dritte Krone. Der Reichsrath bot ihr dieselbe an; und

*) 1375. **) seit 1340. ***) 1387.

Margaretha, in der Schlacht bey Falljöping*), behauptete das Geschenk. Albrecht ward gefangen; seine Parthey jedoch setzte den Widerstand fort. Auch hier gaben die Städte das Beyspiel der Treue. Während Adel und Geistlichkeit den König, welchem sie geschworen, an Margaretha verriethen, ertrugen Stockholm und Kalmar Jahre lang die Schrecken des Kriegs und des Hungers, und hielten durch solche Beharrlichkeit die Hoffnungen von Albrechts Freunden aufrecht. Zu Land und zur See wurde vielfältig und wechselvoll gestritten. Die Schiffe der Hanseaten und Meklenburger, zumal die sogenannten Vitalianer (Viktualien-Brüder, weil sie Lebensmittel in das belagerte Stockholm führten) verbreiteten Schrecken an allen Küsten, bis der Friede zu Aleholm **) geschlossen, und Albrecht, gegen Verzichtleistung auf das Reich, in Freyheit gesetzt ward.

In einer Zeit, deren noch vorherrschendes Prinzip Vereinzelung der Herrschaften und Völker, oder höchstens deren gelegenheitliche Verbindung durch die Zufälle persönlicher Erwerbung oder des Privat-Erbrechtes war, erhob sich die großdenkende Margaretha zur Idee einer bleibenden, als öffentliches Recht gültigen, die Reiche Selbst als solche, nicht als Besitzthum eines Hauses, umschlingenden Verbindung. Die Völker Selbst fügten sich ungern dieser Idee, und erst nach schwie-

*) 1388. **) 1395.

rigen, mit gleich viel Kraft als Klugheit geleiteten Verhandlungen kam die berühmte Union zu Calmar *) zu Stande, wodurch die drey Reiche, Dänemark, Norwegen und Schweden als für immer vereinigt erklärt wurden, unter einem gemeinschaftlich zu wählenden König, jedoch mit Beybehaltung der besondern Verfassung der einzelnen Reiche.

Schon früher hatte die Königin für den Enkel ihrer Schwester Ingiaborg, Erich, Prinzen von Pommern, nach einander in Dänemark, Norwegen und Schweden die Anerkennung als Thronfolger erhalten. Wenn auch ihre Weisheit und ihre Kraft auf Ihn vererbte, so mochte das Werk der Vereinigung sich befestigen. Sie Selbst, trotz des Mißvergnügens, welches zumal die Schweden darob empfanden, behauptete sich als Herrscherin der drey Reiche bis zu ihrem Tod **).

§. 3.

Sofort wurde erkannt, daß die Union des eigenen Lebens, oder der inwohnenden Festigkeit ermangle, und daß ihr Fortbestand abhängig sey von der Stärke der Hand, welche den Scepter hielt, überhaupt von der Gunst des Zufalls. Starb der König, so gab die Wahl des Nachfolgers fast unausbleiblich Anlaß zum Hader oder zur Spaltung; und ob streng oder schonend regiert ward, immer lag in der Eifersucht der Völker, in dem Mißtrauen

*) 1397. 12. Jul. **) 1412.

der Beherrschten der Zunder leicht aufzuregenden Brandes.

Die Wirkung dieser schwierigen Verhältnisse wurde beschleunigt und verstärkt durch die Schwäche oder die Tyranney der Unions-Könige. Selbst die Dänen, wiewohl sie als das Hauptvolk im verbundenen Reich erschienen, und ihres alten Königsstammes Blut in den Adern der gewählten Beherrscher floß, fanden oft Anlaß zur Beschwerde. Norwegen empfand es schmerzlich, daß es von einem andern Reich aus regiert werde; doch war es kaum stark genug zur Selbstständigkeit, und historische sowohl als natürliche Verhältnisse neigten es mehr zu den Dänen als zu den Schweden hin. Dieses letzte Volk aber glaubte sich am meisten gekränkt, und war es auch. Mehr durch das Recht des Kriegs als durch den freyen Willen der Nation war Margaretha seine Fürstin worden. Die Fortdauer der Union schien eine Fortdauer seiner Schmach. Von Kopenhagen aus Befehle oder Gewaltsboten zu erhalten, war den stolzen Schweden unerträglich: und die Könige, theils, solche Stimmung erkennend, hielten um so nöthiger, ein ihnen abgeneigtes Volk durch Strenge niederzuhalten, theils thaten sie's aus Stolz, und weil sie wirklich Schweden als unterworfene Provinz betrachteten. Daher unaufhörliche Stürme, Empörung, Bürgerkrieg, und nach mehr als hundertjährigen Leiden endlich die völlige Trennung.

Schon König Erich erregte durch Willkühr und Druck den Aufstand der Schweden. Unter Anführung zuerst des tapfern Engelbrecht Engel-

brechtsons, dann Karl Knutson Bondes', demüthigten sie das Königliche Ansehen, und Bonde ward selbst zum Reichsstatthalter ernannt *). Aber auch die Dänen empörten sich zu wiederholtenmalen wider Erich, welchen sein Kriegsunglück wider den Grafen von Holstein verächtlich gemacht hatte. Er entfloh nach Gothland; worauf die Dänen seinen Neffen, Christoph, Prinzen von Baiern, zum König wählten **). Erich starb erst lange nachher im Elend: Christoph, welchen auch die Schweden und Norweger erkannten, regierte minder unglücklich als sein Vorfahrer, doch ohne was Merkwürdiges zu vollbringen.

§. 4.

Nach Christophs unbeerbtem Tod ***) wurde durch die Wahl der Dänen dann der Norweger†) Christian, Graf von Oldenburg und Delmenhorst, erhöht, der Stifter des noch jetzt in Skandinavien und auch in Rußland regierenden Hauses.

In den Niederungen am Teutschen Meer, zwischen Weser und Ems, in dem Lande Rustringen, war, von geringen Anfängen, geräuschlos das Haus der Grafen aufgeblüht, die sich von Oldenburg, als dem Sitz der Herrschaft, nannten, und seit Kurzem durch Erbvereinigung mit Del-

*) 1436. **) 1441. ***) 1448.
†) 1450.

menhorst etwas ansehnlichere Macht erhalten hatten. Graf Dietrich vermählte sich mit Hedwig, der Schwester des Grafen Adolf VIII. von Holstein, welcher den alten (von Schauenburg benannten) Stamm der Herren dieses Landes schloß*). Von den zwey Söhnen dieser Ehe folgte Gerhard im väterlichen Erbe; Christian — derselbe, welchen die Dänen auf ihren Thron beriefen — erhielt Holstein mit Schleswig durch Wahl der Stände. Die Freyheiten des Landes wurden dabey feyerlich versichert; bald darauf Holstein, mit Diethmarsen, von Kaiser Friedrich III. zum Herzogthum erklärt.

König Christian I. von Dänemark und Norwegen begehrte es auch von Schweden zu seyn. Aber daselbst hatte Karl Knutson Bonde, der Reichsstatthalter, durch die Gunst der Stände die Krone erhalten. Später zerfiel dieser mit der Geistlichkeit, zumal mit Johann Bentson, dem Erzbischoff von Upsala, und wurde vertrieben**), wodurch Christian zum Reich gelangte. Auf kurze Zeit! Denn als derselbe Erzbischoff durch Uebermuth den König also reizte, daß er ihn gefangen setzte, so rief die Geistlichkeit Karl Bonde zurück. Nach Vertreibung der Dänen aber setzte Bentson wider Karln seine Feindschaft fort, und erst nach des Erzbischoffs Tod erhielt dieser das Reich, welches er dann bis zu seinem Tode***) beherrschte. Nach ihm wurde Sten Sture, seiner

---

*) 1449. **) 1457. ***) 1470.

Schwester Sohn, zum Statthalter erkoren, gegen welchen Christian vergebens stritt.

Des Letzten Sohn und Nachfolger, Johann*), erhielt zwar auch von den Schweden die Anerkennung; doch blieb Sture Reichsstatthalter, bis einheimischer Hader seine Unterdrückung dem König möglich machte. Durch Mißbrauch der Gewalt verlor Johann dieselbe wieder. Die gedrückten Schweden verwarfen ihn, als das schmachvolle Unglück, welches er wider die Dithmarsen erfuhr, ihre Furcht in Verachtung umwandelte. Bey Hemmingstedt war die wunderwürdige That geschehen, welche jenes kleine freyheitsstolze Volk verherrlicht**). Fünfhundert Bauern, geführt von Wolf Isenbrand, stritten allda wider die stolze Kriegsmacht des Dänenkönigs, der ihre Freyheit niedertreten wollte, wider die kriegsberühmte „schwarze Garde" und viele tausend gemeinere Soldknechte. Sie stritten so heldenkühn und glorreich, als je die Schweizer gethan, und zernichteten das übermüthige Heer. Sofort erhoben sich in Schweden die Sture wieder. Nach dem Tod des Reichsstatthalters***) wurde sein Verwandter, Suanta Nielson Sture, mit solcher Würde bekleidet, und trug sie ruhmvoll Die Hansa leistete ihm kräftig Hülfe. Johann gelangte nimmer zum Reich†).

In Dänemark und Norwegen folgte ihm Chri-

*) 1481. **) 1500 17 Febr.
***) 1503. †) † 1513.

Christian II., sein Sohn. Welchergestalt derselbe durch Ränke und Waffen auch zum Schwedischen Thron gelangte, durch Tyranney ihn befleckte, verlor, und auch die übrigen Kronen einbüßte, und wie im Lauf dieser Dinge die Calmarsche Union vollends aufgelöset ward — davon reden wir in der Neuen Geschichte.

II. Rußland.

§. 5.

Wir haben im vorigen Zeitraum*) die Erniedrigung Rußlands unter die Mongolische Herrschaft gesehen, die Noth und Verwilderung des Volkes durch den barbarischen Druck, und den Länderverlust in Westen und Südwesten gegen Polen und Litthauen. Die Theilung des Reichs dauerte fort, und vervollständigte die Zerrüttung.

Allmählig erhoben sich an der Stelle der Großfürsten von Wladimir, welche ausgestorben**), jene von Moskau zu vorherrschender Gewalt. Solches geschah mit völliger Entscheidung durch Iwan I., Sohn Wasilei III., den wahren Wiederhersteller des Reiches***). Er unterwarf sich die übrigen Fürsten Alle, und zerbrach das Mongolische Joch†). Die Schwächung der Feinde durch Timur begünstigte seinen Angriff.

---

*) B. V. S. 255. **) 1326. ***) 1462.
†) 1477. — 1480

Sofort ward die entfesselte Kraft des Reiches in großen Schlägen kund. In Litthauen, in Finnland, in Siberien eroberte Iwan vieles Land. Er unterwarf sich Casan *), und schreckte tief in Asien. Auch im heimischen Reich machte er — zwar wenig erfreuliche — Eroberungen, indem er die freyen Städte sich unterwarf. Pleskov zumal, und die starke Nowogorod **). Durch kühnen Widerstand hatte die letzte des Czaars Zorn gereizt. Sie verlor ihre Rechte und Vorzüge; viele Einwohner wurden nach andern Orten verpflanzt, für immer die Herrlichkeit der edlen Stadt gebeugt. Also ward der Keim der Freyheit vertilgt, die despotische Macht befestigt. Der starke Kreml lehrte die sonst stolzen Bürger Moskow's gehorchen.

Hiedurch wurden die sonst weisen Anstalten Iwans meist unfruchtbar gemacht. Welche Mühe er sich gab, durch Anlockung fremder Künstler den Rost der Barbarey zu tilgen — das slavische Volk empfand den Reiz des edlern Lebens nicht. Genie und Eifer fürs Gute kamen nicht auf unter dem harten Joch. Daher auch nach Außen das Reich nicht so stark erschien, als es nach seinem Umfang, und nach seiner Verbindung zum untheilbaren Ganzen hätte seyn mögen. Iwan Selbst ward bey seinem Angriff auf Liefland durch Walter von Plettenberg, Heermeister der Schwerdtbrüder, zurückgeschlagen, und sein Sohn

*) 1487. **) 1478.

Wasilei *) wurde abermals von den Mongolen geängstigt und zum Tribut gezwungen.

III. Von Böhmen und Polen.

§. 6.

Die Geschichte Böhmens ist meist schon in der Teutschen Geschichte erzählt. Wir haben nach der Erlöschung des Ottokar'schen Geschlechts die Regierung des Luxemburgischen Hauses, und die Kriege der Hussiten, hierauf Albrechts von Oestreich kurze Gewalt, die stürmischen Zeiten des nachgebornen Ladislaus, und Georgs von Podiebrad ruhmvolle Verwaltung gesehen. Nach desselben während des Kriegs wider K. Matthias Korvinus von Ungarn erfolgtem Tod **) wurde Vladislaus II., Prinz von Polen, zum König gewählt, und regierte bis in den folgenden Zeitraum.

In Polen erlosch mit Casimir III. M. Vladislaus Lokieteks Sohn ***), einem weisen und kräftigen Regenten, der gerade Mannsstamm des Piastischen Hauses. Zu seinem Nachfolger wählten die Stände — mit Uebergehung einiger Nebenlinien in Schlesien und Masuren — den König von Ungarn, Ludwig M., Casimirs Schwestersohn. Wir sprechen von ihm in der Ungarischen Geschichte.

Auch Ludwig starb ohne Söhne. Das Reich hatte er seiner ältern Tochter Marie, Gemahlin

*) 1503. **) 1471. ***) 1333. — 1370.

des Luxemburgischen Sigmund, bestimmt. Denn dieselbe, oder durch Sie ihr Gemahl, erhielt die Ungarische Krone, und es war schon von Ludwigs Vater, dann von Ihm selbst Rothreussen an Polen überlassen worden, unter der Bedingung der fortwährenden Vereinigung beyder Kroney. Aber die Polen, des Vertrages nicht achtend, oder wider Sigmund erbittert, weil er die Forderungen der Stände nicht eingieng, erkoren Mariens jüngere Schwester, Hedwig, zur Königin *), und gaben ihre Hand an Vladislav II. Jagello, Großfürsten von Litthauen. Das Wahlrecht der Stände, und Manches, was sie während des immer entfernten Ludwigs M. Regierung an sich gerissen, wurde ihnen bestätigt. Auch nahmen Vladislav und sein Volk die christliche Religion an.

Hiedurch ward der Grund zur Vereinigung Litthauens mit Polen gelegt, wiewohl sie für jetzt noch nicht erkannt ward. Vladislav mußte das Großfürstenthum an seinen Vetter Alexander abtreten, behielt sich jedoch die Oberherrlichkeit vor. Seine Regierung war glorreich für Polen. Durch den Sieg bey Tannenberg in Liefland **), erschütterte er die Macht der Teutschen Ritter wie der Schwertbrüder, und in Süden zwang er die Fürsten der Moldau und Wallachey zur Anerkennung Polnischer Hoheit.

Sein Sohn und Nachfolger, Vladislav III.***), erschien des tapfern Vaters nicht unwerth. Noch

*) 1384. **) 1410. ***) 1434.

größere Hoffnungen giengen auf, als auch die Hungarn ihn zum König wählten. Aber die unglückliche Schlacht wider die Türken bey Varna*) zerstörte sie.

Dem erschlagenen Vladislav folgte sein Bruder, Casimir IV., zugleich Großfürst in Litthauen, einer der glücklichsten Polnischen Könige. Er hat den Teutschen Orden gedemüthigt, und im Frieden zu Thorn zur Abtretung eines Theils von Preussen, und zur Anerkennung der Polnischen Oberhoheit über den andern Theil gezwungen. **). Die Rechte und Freyheiten des abgetretenen Landes wurden bestätigt; und es erhielten die Abgeordneten von Polnisch-Preussen Antheil an der Polnischen Königswahl.

Nachdem Casimir acht und vierzig Jahre ruhmvoll regiert, auch die Erhebung seines ältesten Sohnes Vladislaus auf die Thronen von Böhmen und Ungarn gesehen hatte, starb Er***) mit Hinterlassung von noch drey andern Söhnen, Johann, Alexander und Sigmund, welche nach einander (Vladislaus wurde übergangen) die Polnische Krone erhielten †). Alexander hatte früher Litthauen besessen. Die Vereinigung dieses Landes mit Polen hat von Ihm an fortgedauert.

---

*) 1444. **) 1466. ***) 1492.

†) 1492, 1501. 1506.

IV. Von den Südöstlichen Reichen; insbesondere von dem Ungarischen, dem Byzantinischen und dem Osmannisch-Türkischen.

§. 7.

Am Anfang dieses Zeitraums wurde Ungarn durch einen heftigen Thronfolge-Krieg zerrüttet. Der Arpadsche Mannsstamm war mit K. Andreas III. erloschen *). Jetzt forderten Wenzeslaus, der Prinz von Böhmen, Otto, Herzog von Nieder-Bayern, und Karl Robert, Prinz von Neapel (Sohn Karl Martells, welcher schon gegen Andreas III. den Thron angesprochen) das Reich, jeder vermög mütterlichen Rechtes. Der Letzte, meist durch den Beystand des Pabstes, welchem er sich unterwürfig bezeigte, blieb Sieger **), und herrschte mit Ansehen und Glück, doch auch willkührlich und streng. Sein Sohn und Nachfolger ***), Ludwig I., welcher den Beynamen des Großen führt, war der merkwürdigste, durch Charakter wie durch Macht ausgezeichnetste Fürst seiner Zeit. Durch große Verbesserungen in den Hauptzweigen des bürgerlichen Zustandes ward er der Wohlthäter seines Volkes. Er schaffte die Gottesurtheile ab, gründete eine hohe Schule zu Fünfkirchen, milderte die Barbarey der Hungarn durch Italischen Geschmack, bepflanzte die Tokayischen Berge mit Reben, und ermunterte

*) 1301. **) 1308. ***) 1342.

den Gewerbsfleiß. Mit solchen friedlichen Verdiensten verband er auch kriegerischen Ruhm. Seines Rachekrieges gegen Neapel haben wir oben erwähnt. (S. 209) Er zeigte sich dabey gleich edel als furchtbar, und nicht minder großmüthig als streng. Nur die Bestrafung von seines Bruders Mördern begehrte er; Land und Gold, welches man ihm zur Versöhnung anbot, stolz verschmähend. Dagegen freute er sich der Eroberungen in den näher gelegenen, mit Ungarn wie natürlich verbundenen Ländern. Also wurde von ihm auf der einen Seite Rothrußland, auf der andern Dalmatien unterworfen; auch die Moldau und Wallachey, Bulgarien, Servien, Bosnien erkannten freywillig oder gezwungen seine Hoheit. Vom Schwarzen bis zum Adriatischen Meer tönte sein Herrscherwort. Zu diesen weiten Ländern kam endlich noch das Königreich Polen, welches ihn, als den Neffen König Kasimirs III. M. zu dessen Nachfolger erkor *); also daß von der Sicilischen Meerenge bis an die Balthischen Gestade das Haus Anjou seinen Scepter streckte.

Mit dem Tod des Großen Ludwig **) endete die Herrlichkeit des Hungarischen Reichs. Sein Eidam, der Luxenburgische Siegmund, welcher jetzt den Thron bestieg, besaß ihn zwar länger als ein halbes Jahrhundert ***), aber ohne Glück und ohne Ruhm. Gleich anfangs hatte er gegen einen gefährlichen Mitwerber, Karl von Durazzo, König von Neapel zu streiten. Derselbe wurde

*) 1370. **) 1382. ***) † 1437.

zwar durch Verschworne getödtet *), aber nimmer errang Siegmund die Liebe des Ungarischen Volkes. Es erkannte seine Schwäche, und litt durch sein Unglück. Wiederholte Empörungen brachen aus wider ihn, selbst ins Gefängniß ward er geworfen. Kümmerlich stellte er seine Gewalt wieder her; aber das Reich wurde vermindert durch wichtige Verluste an allen Grenzen. Polen, Venetianer und Türken entrissen ihm viele der schönsten Provinzen; es begann die Periode einer lang dauernden Bedrängniß.

§. 8.

Solche Bedrängniß kam zumal von den Türken, deren Erscheinung auf Europäischem Boden plötzlich auf alle Verhältnisse der südöstlichen Reiche gebieterisch einwirkte, also, daß die Geschichte derselben in jener der Türken wie enthalten, und die Wiederholung nur durch zusammengefaßte Darstellung zu vermeiden ist.

Die Osmannischen Türken **) haben ihren Namen von Osman oder Othman, einem Emir, welcher, nachdem die Seldjukische Macht

*) 1385.

**) Origines Osmanicae. In K. L. Schlözers krit. histor. Nebenstunden. Göttingen, 1797. The Turkish history by R. Knolles. Contin. by P. Ricaut u. R. Manley. Lond. 1687. Geschichte des Osmanischen Reichs von dem Fürsten Demetrius Kantemir. Hamb. 1745. Die Türkischen Geschichten

in Kleinasien durch die Mongolen zertrümmert worden, durch tapfere Thaten sich berühmt machte, und zur Erneuerung der Türkischen Hoheit den Grund legte. Ob dieser Othman der Sohn Ertogruls, und dieser der Sohn Suleimans, gewesen, eines Turkomannischen Häuptlings, welcher, von den Mongolen gedrängt, mit 50,000 Menschen vom Oxus durch Mittelasien nach Syrien gezogen, und in der Gegend von Haleb seinen Tod gefunden; oder ob unter den eilf Emiren der Ghozz (Uzen, Komanen), welche vor dem Schwert der Mongolen aus Chowaresm entfloben, und hierauf Dienste bey den Seldjuken nahmen, Einer Ortogrul geheissen, und den Osman gezeugt habe, oder ob endlich — wie die Türken Selbst behaupten — die Horde, welcher Osman gebot, eine Mongolische gewesen, lassen wir billig dahin gestellt, da es nimmer auszumitteln, und im Grund auch von geringer Bedeutung ist. Uns genügt zu wissen, daß nach dem Umsturz des Thrones von Iconium, oder der Seldjukischen Herrschaft, und nachdem der Hauptstrom der Mongolischen Ueberschwemmung vertobt hatte, aus den Gebirgen, wohin sich vereinzelte Kriegsschaaren zurückgezogen, verschiedene Haufen oder Räuberhorden hervorgiengen, welche, die Zerrüttung benützend, Beute oder Eroberung in dem preisgegebenen Lande

---

von! de la Croix, Mignot, D'Anville, Chenier u. A. Des Osmanischen Reiches Staatsverfassung und Verwaltung von J. v. Hammer. Wien 1815.

suchten, und daß unter den Häuptern solcher Horden auch Osmann, der Urheber einer, durch die Folge der Ereignisse weltgebietenden Macht, war.

Er jedoch, oder seine Horde, ob sie einheimisch, ob sie fremd gewesen, ist nur der Anlaß, nicht der eigentliche Grundstoff der erneuerten Türkischen Macht gewesen. Die Trümmer desselben Seldjukischen Reiches, welches zwey Jahrhunderte hindurch wider die Byzantinischen Kaiser und wider die Abendländischen Kreuzfahrer furchtbar gestritten hatte, aber dem Mongolischen Sturm erlegen war, bedurften nur einer frischen Belebung, um abermal furchtbar zu seyn. Diese Wiederbelebung, dieser Anstoß zur Wiedervereinigung gieng von Osmans Horde aus.

§. 9.

Von den Bergen des alten Trojanischen Landes stürzte Osman herab *) in die Fluren Bithyniens, und entriß dem alternden Byzantinischen Reich einen großen Theil dieser kostbaren Provinz **). Prusa ward Residenz. Von nah' und fern strömten die Moslems dem Eiferer für den Mohamedanischen Glauben zu.

Orchan, der Sohn Osmans ***), setzte die Eroberungen glorreich fort. Nicäa, Nicomedien wurden gewonnen, viele Länder Kleinasiens unter seinen Scepter vereint. Das Griechische

*) um 1300. **) S. B. V. S. 273. 274.
***) 1326.

Reich, durch Bürgerkrieg zerrüttet, vermochte nicht, Widerstand zu thun. Denn als Andronikus III., mit Hinterlassung eines dreyjährigen Sohnes, Johanns V., gestorben war *), und Johann VI. Kantakuzenus, der Würdigste unter den Großen des Reichs, die vormundschaftliche Verwaltung übernahm; so erhob sich wider ihn der Arm neidischer Bewerber und gefährliche Hof-Kabale; wodurch er genöthigt ward, Beystand bey Orchan zu suchen. So behauptete er wohl das Reich; aber bluttriefend, und überließ es freywillig an Johann V., um es vor weiterer Zerrüttung zu bewahren **). Orchan, welchem Kantakuzen die eigene Tochter, Theodora, vermählet, forderte für Sie ein angemessenes Erbtheil; und es gieng Suleiman, sein Sohn, über den Hellespont, nahm Gallipoli, welches durch ein Erdbeben zerstört war, stellte es stärker wieder her, und setzte also den ersten festen Fuß auf Europäische Erde ***).

Orchan folgte †) Murat I. Gasi, sein Sohn, welcher in Kriegs- und Friedenssachen die durch den Vater schon begonnenen Einrichtungen zur Vollendung führte und befestigte. Unwiderstehlich schritt er voran im Griechischen Reich, eroberte die feste und prächtige Adrianopel, auch Philippopel, den größten Theil von Thracien und Macedonien, durchzog oder schreckte

*) 1341. **) 1355. ***) 1357.
†) 1360.

alles Land von der Donau bis zur adriatischen Küste. Diese weiten Provinzen — einst als Illyrikum das trefflichste Waffenhaus des Römisches Reiches, und worin jetzt die nicht minder streitbaren Stämme der Bulgaren, Servier, Bosnier, Slavonier und Albanesen hausten — waren kostbarer für Amurat, als die viel reicheren Länder der weichen Griechen. Die starken Jünglinge, die durch das Loos der Schlachten in des Sultans *) Gefangenschaft fielen, sammelte er in Heerhaufen, die, von dem Feuereifer der Proselyten erfüllt, und durch treffliche Kriegszucht geregelt, das Werkzeug der glänzendsten Siege wurden. Schon Orchan hatte die gefangenen Christenkinder sich zu Soldaten erzogen. Murat gab ihnen eine wohl berechnete Einrichtung, und weihte die neue Heerschaar (Jen-Ytschiery, Janitscharen) mit religiösem Gepräng zu seinem Dienst ein. „Euer Antlitz sey immer glänzend, Eure Faust stark, Euer Schwert scharf, Euer Speer bringe Verderben dem Feind! möget Ihr ruhmgekrönt immer einherzieh'n!" Also rief der einsegnende Derwisch wie in prophetischer Begeisterung. Zweyhundert Jahre hindurch sind die Janitscharen, als treffliches Fußvolk, welchem die Abendländer so lange Zeit kein ähnliches entgegenstellten, fast immer siegreich gewesen, und sie

*) Nach Kantemir wurde schon Osman, nach Desguignes und D'Herbelot aber erst Bajazeth (durch den Chalifen in Cairo) zum Sultan erklärt.

blieben auch in ihrem spätern Verfall der Kern der Türkischen Heere.

Von Adrianopel aus, wo Murat seinen von Pracht strahlenden Herrschersitz genommen, verwaltete er sein täglich sich erweiterndes Reich. Hier wie in seinem Lager empfieng er die Huldigungen der Nationen, so wie die demüthigen Friedensbitten des Griechischen Kaisers. Sein letzter Sieg war bey Kossova *), allwo er die Servier entscheidend niedertrat, aber Selbst, im Augenblick des Triumphs, durch den Arm eines Servischen Jünglings fiel.

§. 10.

Von Bajazeth Ilderim (der Blitz), welcher Murat folgte, giengen noch größere Schrecken aus. Die Eroberungen im Süden der Donau wurden fortgesetzt, und im Norden dieses Stromes begonnen; während auch in Kleinasien wider die unabhängigen Emirs der übrigen Türken-Stämme glorreicher Krieg geführt, und die Osmannische Hoheit in der ganzen Halbinsel befestigt ward.

Wider diesen furchtbaren Krieger, dessen schwellende Macht die ganze Christenheit zu bedrohen schien, sammelten sich, unter Siegmunds des Königs von Ungarn Fahne, die abendländischen Heerschaaren zum schweren Streit. Hundert Tausend wohlbewaffnete Krieger zogen aus

*) 1389.

von Ofen. Siegmund Selbst voran an der Ungarn Spitze; nach ihm unter Herzog Johann die Mannschaft von Burgund, in stolzer Rüstung, siegberühmt; dann die gedrängten Schaaren der Teutschen und der Böhmen, mit ihnen auch die edle Hülfsmannschaft der Franzosen und Engländer, der kriegserfahrne Enguerrand de Coucy, und viele gefeyerte Helden der Zeit. Wenn der Himmel einfiele, also prahlten die Stolzen, so würden sie ihn aufhalten mit ihren Speeren. Bey Nikopolis trafen sie zusammen mit Bajazeths Macht, welche, gleich muthig, aber in mehr als gedoppelter Zahl, mit den Hörnern ihres weiten Halbmondes sie zu umzingeln drohte. Der Ungestüm der Franzosen eröffnete unzeitig das Treffen, und brachte Verderben über das Heer der Christen *). Viele Tausende der Letzten bedeckten die Wahlstatt, die edelsten Häupter, unter ihnen der Prinz von Burgund, der Graf von Artois, Coucy, Boucicault waren gefangen; Siegmund flüchtete mit Noth an die Donau, und über Konstantinopel auf weiten Umwegen zurück in sein Reich. Europa erbebte bey der Nachricht.

Hierauf setzte Bajazeth seine Eroberungen fort; vom Griechischen Kaiser erpreßte er schweres Gold für unsichern Stillstand. Er fürchtete nichts. Da stürmte gegen ihn die Macht Timurlenks, des Herrschers über die Dschagataischen Mongo-

*) 1396.

len. Vom Griechischen Kaiser, von den Fürsten Europens und Kleinasiens ward dieser furchtbare Eroberer herbeygerufen zur Rettung vor Bajazeths Schwert. Es trafen sich die Heere der beyden Gewaltigen bey Ancyra in Galatien; Viermal hunderttausend Türken und achtmal hunderttausend Mongolen, wie die mäßigsten Berichte sagen *). Nach mörderischem Kampf entschied der Abfall der Krimm'schen Tartaren, welche von Bajazeth zu Timur übergiengen, des Letzten Sieg. Bajazeth ward gefangen, und (nach einer zwar bestrittenen, doch von vielstimmigen Zeugnissen unterstützten Sage) in ein eisernes Käfig gesperrt, an dessen Stäben er verzweifelnd sein Haupt zerschellte.

Wilde Anarchie herrschte jetzt in den Türkischen Ländern. Die Mongolischen Statthalter, die Söhne Bajazeths, die alten Fürsten des Landes stritten sich um die Bruchstücke des bluttriefenden Reichs. Musa (der Genosse von des Vaters Gefangenschaft), welchen Timur zum Sultan ernannt hatte, tödtete seinen ältern Bruder Suleiman, und ward gestürzt durch den jüngern, Mohammed, welcher noch zwey andere Brüder, Isa und Mustafa, überwältigte, und, begünstigt durch den Verfall der Mongolischen Macht, nach Timurs Tod die Herrlichkeit der Osmannen wieder herstellte.

---

*) 1402.

§. 11.

Mit der Thronbesteigung Mohammeds I. *) erneuerten sich die Bedrängnisse der Christen. Zwar mit Kaiser Manuel **), welchen Bajazeth so sehr begünstigt, hielt er Friede. Er ehrte die Weisheit dieses Fürsten, welcher während der Mongolischen Verwirrung einiges Land wieder gewonnen hatte, und in der freundschaftlichen Verbindung mit den Fürsten des Abendlandes eine wichtige Hülfsquelle besaß. Aber die Donauischen Länder durchzog er mit siegreichen Waffen. Er unterwarf sich die Wallachey, drängte die Venetianer, und schreckte Teutschland bis nach Baiern.

Nach ihm hat Murat II., sein Sohn ***), in dreyßigjähriger Regierung als vortrefflicher, gleich edler als tapferer und weiser Fürst geglänzt. Die Hülfeleistung, welche der wahre oder falsche Prinz Mustafa vom Kaiser Manuel erhalten, rechtfertigte den Angriff des Sultans auf Konstantinopel. Kümmerlich erwehrte sich diese Stadt seiner Waffen. Aber fast Alles, was noch jenseits ihrer Mauern zum Reich gehörte, fiel in der Türken Gewalt. Doch schloß Murat mit Manuels Sohn und Nachfolger, Johann VII. †), Frieden, gegen das Versprechen eines jährlichen Tributs.

Ver-

---

*) 1413. **) reg. von 1391 — 1425.
***) 1421. †) 1425.

Vergebens bemühte sich der Kaiser, für seinen wankenden Thron den Beystand des Abendlandes zu erhalten. Nach dem Beyspiel seines Vaters und und Großvaters reiste Er persönlich dahin, um der Unterhandlung Nachdruck zu geben. Ja er brachte den Forderungen der Politik die Interessen seiner Kirche zum Opfer. Die Wiedervereinigung der Griechischen mit der Lateinischen Kirche, d. h. die Unterwerfung der ersten unter die letzte, war schon seit Jahrhunderten die lockende Idee oder Vorspiegelung gewesen, womit bedrängte Kaiser um die Unterstützung der Abendländischen Mächte buhlten. Zumal hatten sich in der vorliegenden Periode der jüngere Andronikus *) mit solchen Anträgen an den Pabst Benedikt XII., Kantakuzenus **) an Clemens VI., dann Johann IV. an Urban V. gewendet. Auch Manuel hatte wiederholt, in Augenblicken der Noth annähernde Schritte zu den Lateinern gethan. Niemals aufrichtig, und niemals mit Aussichten des Gelingens, weil der unbesiegliche Stolz des Griechischen Clerus, und der hartnäckige Fanatismus des Volks der Vereinigung widerstrebten. Eifriger als seine Vorfahren, und minder verstellt betrieb Johann V. die Aussöhnung. Auch wurde sie erleichtert durch die damaligen Verhältnisse der Abendländischen Kirche. Die Fehde zwischen dem Concil zu Basel und dem Pabst Eugen IV. war ausgebrochen, und beyde streitende Partheyen,

*) 1339. **) 1348.

nach dem Ruhm der Vereinigung und nach der geistlichen Allianz der Griechen strebend, waren zur möglichsten Nachgiebigkeit gegen die letzten geneigt. Der Pabst, durch gewandtere Politik, kam den Basler-Vätern zuvor; auch war der Italische Boden für die Griechen minder abschreckend als der Germanische. Also erschienen der Kaiser und die Häupter der Griechischen Kirche auf der Päbstlichen Synode zu Ferrara *), folgten derselben nach Florenz, und unterzeichneten, nach einer durch ihren Gegenstand höchst schwierigen, durch ihre Triebfedern und Resultate höchst merkwürdigen Unterhandlung die Urkunde der Vereinigung. Die beyderseitige Bedrängniß war die wirksamste Vermittlerin des Friedens, und welche Prälaten gegen die allgemeinen Beweggründe standhaft blieben, die wurden durch persönliche Lockungen gewonnen, oder durch Furcht beschwichtigt. Also ließ man den Streit über das ungesäuerte Brod im Abendmahl, und über die Beschaffenheit des Fegfeuers auf sich beruhen, begnügte sich einerseits mit einem halben Anerkenntniß des Päbstlichen Primats, und sang anderseits halblaut das am längsten bestrittene „filioque“ mit.

Die Wirkung von solchem Kirchenfrieden entsprach der Erwartung nicht. Die Hülfeleistung der Lateiner war karg und unhinreichend; und laut mißbilligten die Griechen den Abt der Vereinigung. Fanatismus erhitzte die Gemüther. Die heim-

*) 1438. 1439.

gekehrten Priester Selbst widerriefen ihre abgedrungene Einwilligung, und — eine kleine Heerde ausgenommen, die im Bund mit Rom blieb — trat überall erhöhte Feindseligkeit an die Stelle des Friedens.

§. 12.

Indessen setzte Murat II. seine Eroberungen wider die Christen fort. Die Völker und ihre Häupter zitterten. Vor allen wurden die Ungarn bedrängt. Kein König wagte den Kampf wider den übermächtigen Sultan. Aber zwey Fürsten von geringerem Rang retteten die Ehre der Christenheit. Georg Castriota, welchen die Türken Iskander Beg (Fürst Alexander) nennen, Herr (Despot) von Epirus, und Johann Hunnyad, Woywode von Siebenbürgen, waren diese Helden. Jener, von seinem Vater als Geissel dem Sultan überlassen, dann im Türkischen Kriegsdienst groß geworden, erhielt durch List die Bestallung als Osmannischer Gewaltsträger in seinem väterlichen Fürstenthum, und behauptete sofort die Selbstständigkeit glorreich, wunderwürdig, gegen die Macht zweyer großer Sultane, welche wider den „Abtrünnigen und Verräther" rachedürstend ihre ganze Kraft aufboten. Hunnyad, (auch Corvinus von einem Dorf, seinem Geburtsort, zubenannt) zweifelhaften Ursprungs, (sein Vater soll ein Wallache, seine Mutter eine Griechin gewesen seyn) aber durch persönlichen Adel groß, schwang sich durch glänzende Waffenthaten wider die Türken empor, beförderte durch sein

Ansehen die Erhebung des Polnischen Vladislaus auf den Ungarischen Thron, und erhielt zum Dank die Woiwodschaft von Siebenbürgen. Fortan blieb er der gefährlichste Feind der Türken, eine unerschütterliche Vormauer Ungarns, ja ganz Europens.

Pabst Eugen IV., dem Bund mit dem Griechischen Kaiser treu, suchte einen allgemeinen Kreuzzug wider die Oßmannische Macht zu erregen. Aber gerade jetzt, da es Noth that, war Europa unempfänglich für solche, durch Politik nicht minder als durch kirchliches Interesse gerechtfertigte Aufforderung. Nur einige Italische Staaten, als näher bedroht durch der Türken Schwert, dann die Rhodiser-Ritter, endlich der junge König von Ungarn und Polen, Vladislaus III., unternahmen den Krieg. Einige Siege, welche Hunnyad erfochten, bewogen Murat II. zu billigen Friedensanträgen, in deren Gemäßheit zu Szegedin ein zehnjähriger Stillstand geschlossen und feyerlich beschworen ward *). Der gefürchtete Murat, des Friedens sicher, und der Weltgeschäfte überdrüssig, übergab hierauf die Regierung seinem Sohn, Mohammed, und zog sich nach Magnesia, in die Gesellschaft von frommen Fakirs und Derwischen zurück.

In Betrachtung solcher Verhältnisse ermunterte der Päbstliche Legat, Kardinal Julian Cesarini, den König Vladislav zum Friedens-

*) 1440.

bruch. Der junge Fürst, fanatisch, und nach Kriegsruhm dürstend, gab der Sophistik des Priesters nach, und rückte mit seiner — durch den Abzug der fremden Schaaren, die nach verkündetem Frieden heimgezogen waren, sehr geschwächten — Streitkraft kühn voran längst der Donau, dann über den Strom, durch Bulgarien, bis in die Gefilde von Varna, an den Ufern des Schwarzen Meers. Hier traf er auf die Türkische Macht, welche Murat — durch die öffentliche Gefahr zur Wiederergreifung der Zügel bewogen — eilig aus Asien herübergeführt hatte; und es geschah die entscheidende Schlacht *), worin, nach anfänglichem Glück und heldenmüthigem Kampf, das christliche Heer durch die überlegenen Schaaren eines wohlgeführten Feindes, und der mit Begeisterung, als Rächer des Meineids, stritt, die kläglichste Niederlage erfuhr, der König Selbst aber seinen Tod fand. Der Kardinal Julian ward auf der Flucht von den ergrimmten Bauern erschlagen; die Trümmer des Heeres, von Hunnyad geleitet, gelangten heim. Der Sultan, welcher Selbst große Einbuße erlitten — dreymal so viel als die Christen, wie versichert wird — verfolgte sie nicht. Abermals stieg er vom Thron, um seinen mönchischen Bußübungen obzuliegen; und entriß sich denselben seufzend, als ein Aufstand der Janitscharen, welche den Jüngling Mohammed verachteten, ihn zum drittenmal zur Herrschaft rief **).

*) 1441. 10. Nov. **) 1446.

Noch einmal fühlten die Christen seine schwere Hand, bey Kossova *), wo er den Helden Hunnyad nach dreytägigem Kampf fast zur Vertilgung schlug, jedoch nicht weiter vordrang. Er starb nicht lange darauf **), und hinterließ das Reich dem gleich tapfern und klugen, nicht aber gleich edlen und mäßigen Sohn, Mohammed II.

§. 13.

Als Vladislav bey Varna gefallen, war der Knabe, Ladislaus der Nachgeborne s. S. 103., zum König ausgerufen, Hunnyad zum Reichsverweser ernannt worden. Diesertugendhafte Held schützte Ungarn wider die Türken durch sein Schwert, wider einheimische Zerrüttung durch sein Ansehen, und warfast die alleinige Hoffnung der Christenheit inden Tagen der allgemeinen Bestürzung und der furchtbar steigenden Gefahr.

Denn Mohammed II. eröffnete seine — durch den Mord der Brüder befestigte — Herrschaft mit der Zerstörung des Griechischen Reichs, der längst wankenden Vormauer von Europa.

Nach Johannes VII. Tod hatte Konstantin XI., sein Bruder, den morschen Thron bestiegen ***), düsteren Blickes, den nahen Fall ahnend. Zwietracht im eigenen Haus beschleunigte das Unglück. Nur Konstantinopel mit den Paar Hufen Landes nächst seiner Thore ward dem Kaiser zu Theil. Um den Peloponnes, der noch den

*) 1449. **) 1451. ***) 1448.

Paläologen gehörte, stritten sich Thomas und Demetrius, seine jüngeren Brüder. Indessen enthüllte Mohammed sein feindseliges Gemüth, und, nicht achtend der Friedensverträge seines Vaters, unbewegt durch Konstantins nachgiebige, selbst demuthsvolle Sprache, rückte er vor bis an die Mauern der Stadt, in deren Nähe er die drohende Feste, Rumili Hisari, baute. Da beschloß der Kaiser, nachdem er alle mit der Ehre verträglichen Mittel des Friedens erschöpft hatte, mit männlichem Sinn, der alten Römer würdig, den hoffnungslosen Kampf. Durch Unterwerfung hätte er die Gnade des Furchtbaren erkaufen, sich ein knechtisches Wohlleben versichern können. Ihm däuchte besser zu sterben, eingedenk des Römischen Namens und der alten Herrlichkeit seines Reiches, eingedenk des Tribunals der Mitwelt und Nachwelt.

Die Belagerung Konstantinopels begann *). Das Heer Mahommeds zählte mehr Streiter, als Menschen waren in der Kaiserstadt. Konstantin — da Furcht und Weichlichkeit die meisten Bürger vom Kriegsdienst entfernte — hatte kaum zehntausend; worunter die Hälfte Ausländer, zumal 2000 Genuesen unter dem tapfern Giustiniani waren.

Am drey und fünfzigsten Tag der Belagerung wurde gestürmt. Der Kaiser und seine Freunde hatten in der Nacht zuvor sich zugeschworen, rühm

*) 1453. April.

lich zu sterben. Konstantinus, so religiös als tapfer, genoß in der Sophienkirche das heil. Abendmahl, und eilte zum Streit. Glorreich, der Lobpreisung aller Zeiten werth, kämpften die letzten Vertheidiger des ehrwürdigen Reiches. Viele Tausende der Stürmenden fielen. Aber die Ueberzahl entschied. Die ermattenden Griechen wurden gedrängt. Giustiniani, verwundet, floh in die Stadt durch eine Oeffnung der Mauer; die Türken Ihm nach, drangen ein; Konstantinus, nach dem heldenmüthigsten Widerstand, ward getödtet; die Kaiserstadt fiel, mit ihr das Reich *).

Ueber die eroberte Stadt aber ergiengen alle Schrecken barbarischer Feindeswuth. Mohammed, zur Ermunterung seiner Streiter, hatte ihnen die Plünderung verheissen. Dürstend nach Blut und nach Beute stürzten die Türken in die Straßen, in die Häuser, in die Kirchen; keine Zufluchtsstätte war für die zitternden Bürger. Weder Geschlecht, noch Alter, noch Stand wurden geschont. Ueberall floß das Blut, große Schaaren der Einwohner schleppte man fort in ferne Sklaverey, alles bewegliche Gut wurde zerstört oder geraubt, unermeßliche Schätze kamen in der Siegtrunkenen Hand.

Am dritten Tag endlich vertobte der Sturm, und hielt Mohammed den feyerlichen Einzug, eine eiserne Keule in der Faust, mit wildem Blick die Verwüstungsscene überschauend. Doch als er in den Kaiserpallast trat, und dessen Verödung sah,

*) 1453. 29. May.

die Wohnung so vieler Gewaltigen leer von den Denkmalen ihrer Herrlichkeit, den Spott des Feindes: da drang in sein Gemüth die ernste Betrachtung des Schicksals, das über den menschlichen Dingen waltet. Erschüttert rief er die Worte des alten Persischen Dichters: „Die Spinne hat ihr Gewebe aufgehangen in dem Kaiserlichen Pallast, und der Eule Nachtgesang tönt durch die Thürme Afrasiabs."

Hierauf wurde Gnade verkündet für den Rest des Griechenvolkes, die Stadt Konstantins zum Herrschersitz des Sultans bestimmt, die kleinen Reste der Paläologischen Herrschaft ohne Mühe gewonnen; auch das Kaiserthum Trapezunt durch die demuthsvolle Unterwerfung David Comnens geendet *).

§. 14.

Ungesättigt durch so glänzende Erwerbungen streckte Mohammed seine, jetzt noch furchtbarere Hand nach neuem Raub aus. Unter den Gewaltigen Europens war Keiner — nach den Verhältnissen oder Gesinnungen — fähig oder geneigt, Retter des Welttheils zu werden. Auch die religiöse Begeisterung flammte wenig mehr in den Gemüthern. Vergebens rief der Baarfüßer-Mönch, Johann von Capistrano (in Abruzzo) eifrig, unermüdet die Europäer zum neuen Kreuzzug auf. In Peters des Einsiedlers Zeit hätte er gleich diesem wirken

*) 1461.

mögen: jetzt verhallte sein Wort, oder erzeugte bloß unfruchtbare Bußübung. Nur Hunnyad und Skanderbeg behaupteten den alten Ruhm. Der Erste schlug drey Jahre nach dem Fall Konstantinopels *) die Oßmannen, welche Belgrad belagerten, glorreich zurück und rettete die wichtige Feste. Der Zweyte, zum Erstaunen der Welt, behauptete noch viele Jahre seine Albanischen Berge wider die furchtbarste Uebermacht, ward jedoch endlich überwältigt, und starb als Flüchtling auf Venetianischem Gebiet **).

Desto rascher schritt nun Mohammed voran: Er eroberte Bosnien, entriß den Venetianern viele Inseln und Küstenländer, vertrieb die Genuesen aus der Krim, schreckte Italien und alle Abendlande. Außer den zwey Kaiserthümern hat er, nach dem prahlenden Orientalischen Stil, zwölf Königreiche gestürzt, und zwey Tausend Städte erobert. Gewiß ist, daß er auf Italien den verlangenden Blick gerichtet, und Alt-Rom mit Neu-Rom zu vereinbaren sich vermessen. Schon war Otranto gefallen. Die Christenheit zitterte; vernahm jedoch bald die frohe Kunde von des Räubers Tod. Auf einem Feldzug gegen Usum Hassan, den Turkomannischen Eroberer Persiens, war er gestorben, mit dem Blick seiner Seele gegen die Abendländer gewendet, und für Sich Selbst noch die Grabschrift anordnend: „Ich war

*) 1456. **) 1465.

im Begriff, Rhodus und das stolze Italien zu erobern *)."

So große Bedrängniß wäre nie über Europa gekommen, wäre Kaiser Friedrich III. weniger unthätig oder weniger schwach, und wäre Matthias Corvinus, der gefeyerte König Ungarns, den allgemeinen Interessen getreu gewesen. Nach dem Tod des Nachgebornen Ladislaus **) ward Matthias aus dem Kerker durch die Wahl der Ungarischen Großen zum Thron berufen. Der Tod seines großen Vaters, Johann Hunnyad ***), hatte die Feinde des edlen Hauses, zumal den Grafen Ulrich von Cilley, zur Verfolgung ermuthigt. Aber Ladislaus Hunnyad, der ältere von den Söhnen des Helden, ließ Cilley ermorden: worauf der König Ladislaus, wiewohl er anfangs das Geschehene billigte, den Mörder enthaupten, und dessen Bruder in den Kerker werfen ließ. Aus demselben trat der sechzehnjährige Jüngling hervor, um zu herrschen.

Zwey und dreyßig Jahre regierte Matthias Corvinus †), durch Glück und Thaten groß, vielgerühmt, und gleichwohl tadelnswerth. Durch willkührliche Neuerung und Strenge erbitterte er seine eignen Unterthanen, und bedurfte wiederholt aller seiner Klugheit und Kraft, um gegen die Mißvergnügten sich zu behaupten. In den äußeren

---

*) 1481. **) 1458. ***) 1456.

†) S. in Schröckhs allgem. Biogr. eine sehr vortheilhafte Schilderung dieses Königs.

Geschäften aber gehorchte er mehr persönlichen Leidenschaften oder auch ungerechter Ländergier, als den wahren National-Interessen, oder den Forderungen der Ehre und den Ansprüchen der Christenheit. Gegen die Türken führte er nur schläfrig Krieg, oder sicherte sein Reich wider sie durch einseitige Traktaten: aber gegen den Teutschen König Friedrich war er fast stets in Waffen, und seinen eigenen Schwiegervater, Georg Podiebrad, König von Böhmen, bekriegte er der Herrschsucht willen. Der Bannfluch, welchen Pabst Paul II. wider den utraquistischen Georg erließ, diente solchem Angriff zum Vorwand, doch bey den Wohlgesinnten keineswegs zur Rechtfertigung. Auch hatte er dabey nur geringes Glück, so lang Podiebrad lebte. Nach dessen Tod riß er Mähren, Schlesien, und die Lausitz an sich *). Böhmen behauptete Vladislaus II., der Polnische Prinz; ja es wählten denselben auch die Ungarischen Stände zu Matthias Nachfolger.

Die Freundschaft Kaiser Friedrichs für diesen Vladislaus gab den Anlaß zu wiederholten Kriegen des Ungarischen Königs wider Oestreich. Wir haben in der Teutschen Geschichte erzählt, wie Matthias dieses Land sammt Wien dem schwachen Kaiser abgenommen, und bis zu seinem Tode behalten hat.

Diese unlöblichen Thaten abgerechnet, regierte

*) 1471. 1474.

Matthias wohl, und gleich kräftig als weise. Viele Verbesserungen in Gesetzen und Gerichten, überhaupt in bürgerlichen und Kriegs-Einrichtungen, in den letzten zumal die Aufstellung einer regelmäßigen, wohl organisirten Miliz, verdankt ihm sein Vaterland. Er starb in Wien*), und hatte zum Nachfolger seinen Feind, Vladislaus VII., den Böhmischen König, einen schlechten Regenten, unter welchem das Reich viel Unglück im Innern und von Außen erfuhr.

Zu seiner Zeit saß auf dem Thron der Ossmannen Bajazeth II., Mohammeds II. Sohn**), dessen geringere Thatkraft den Christen einige Erholung gewährte. Auch hielt ihn einheische Gefahr von äußeren Unternehmungen ab. Schem (oder Zizim) sein jüngerer Bruder, und welchen das Volk liebte, begehrte des Throns, ward jedoch überwältigt, und floh nach Rhodus. Der Sultan, mit ängstlichem Blick, sah dem Flüchtling nach, und erwirkte von den Rhodiser-Rittern gegen Bezahlung eines ansehnlichen Jahrgelds seine Gefangenhaltung. Um ihn sicherer zu verwahren, schleppte man den Unglücklichen nach Frankreich, von wo er nach Italien, und in die Gewalt des Pabstes (Alexanders VI.) kam. In Rom starb er, durch Gift oder Stal: doch liegt ein dichter Schleyer über der Schreckensthat. Bajazeth II. regierte ruhmlos, und verlor das Reich durch Empörung seines eignen Sohnes, Selim I.,

*) 1490. **) von 1481. bis 1512.

Javus *). Derselbe eroberte Aegypten und dessen Nebenländer **), gegen den Tscherkassischen Sultan, Tansu al Guri, und dessen Nachfolger, Tumanbay. Die Herrschaft der Tscherkassischen Sklaven-Garde war durch Barkok 1382 über den Trümmern des Baharitischen Thrones (S. B. V. S. 327.) errichtet worden, an Ursprung und Charakter dem letzten ähnlich. Unter den Tscherkassischen wie unter den Baharitischen Mamluken hatte das Chalifat in dem Abbassidischen Hause fortbestanden. Aber Selim schleppte den Chalifen Motawakkel gefangen nach Konstantinopel, und eignete Sich Selbst dessen Würde zu. Seit dieser Zeit gelten die Osmannischen Sultane bey den Sunniten als Chalifen.

Fünftes Kapitel.

Asien.

I. Mongolen.

§. 1.

Das verworrene barbarische Getümmel, das durch den größten Theil dieses Zeitraums über Asien herrscht, spricht nur geringes Interesse an.

---

*) 1512. **) 1517.

Eine einzige Revolution stellt sich, nach Charakter und Folgen, als welthistorisch wichtig dar, jene, die von Timur ausgieng, dem Erneuerer des Schreckens der Mongolen und ihrer Herrlichkeit.

Das Reich, welches der Weltstürmer Dschengiz-Chan über einen großen Theil Asiens errichtet, und seine ersten Nachfolger noch viel weiter nach allen Himmelsgegenden ausgebreitet hatten *), war bereits im vorigen Zeitraum in einige große und mehrere kleine Trümmer zerfallen, wie solches bey der Unermeßlichkeit seines Umfangs und bey dem ursprünglich losen Zusammenhang seiner Theile ganz unvermeidlich war. Diese innere Auflösung dauerte fort, in der vorliegenden Periode, unter den heftigsten inneren und äußeren Stürmen und der kläglichsten Zerrüttung. Also wurde Iran, nachdem der Chan Anuschirvan, der Letzte aus Hulagu's Haus, den Thron gegen den Empörer Malek el Aschraf, seinen Emir, verloren hatte **), und dieser im Kampf gegen Dschianibeg, Chan von Kipzak, gefallen war ***), ein Schauplatz der äußersten Verwirrung, großer und kleiner Räuber vielgetheilte Beute. Wenig besser geordnet war Kipzak, das weitgedehnte Nördliche Land, wiewohl es noch die Hoheit eines Ober-Chans scheinbar erkannte; und in völliger Auflösung befand sich Dschagatai, mit allen Tartarischen und Mungalischen Steppen, worin fast in ursprüng-

*) S. B) V. S. 309. ff. **) 1337. ***) 1355.

licher Unabhängigkeit die Horden, unter einzelnen Häuptern, sich herumtrieben, und der Nachkomme Dschengis vor seinen trotzigen Nevianen und Emiren erzitterte. Auch in Sina wurde seit dem Anfang des vierzehnten Jahrhunderts der Mongolische Thron erschüttert, durch Zwietracht im Kaiserhaus und durch den Haß des Volkes.

Da stund in der schönsten Landschaft von Dschagatai, unfern Samarkand in dem reichen Sogd, der Emir von Kesch, Timurlank *) auf, ein Verwandter des Hauses Dschengiz, und diesem großen Eroberer an Charakter und Schicksalen ähnlich. In seiner Jugend erfuhr er vielfältige Bedrängniß, durch einheimische Feinde sowohl, als durch die mit Uebermacht einbrechenden Kaimuken von Kaschgar. Vom zwölften Altersjahr an rief ihn die Gefahr ins Schlachtfeld. Geschlagen, geächtet, von allen Freunden getrennt, entrann er fast wunderbar der Verfolgung, und gelangte durch den glorreichsten Umschwung des Glücks zur Herrschaft über ganz Dschagatai. Emir Hussein, damals erster Nevian des Chans Adel, und Timurs Schwager, wurde von diesem getödtet, und auf einem Kurultai des Siegers Herrschaft feyerlich verkündet**). Dem Haus Dschagatai blieb noch der Titel des Chan, doch ohne Macht.

---

*) Timur heißt „Eisen", und lank „lahm". Der verderbte Name „Tamerlan" tönte schreckend durch die Abendlande. Timur wurde geboren 1335.

**) 1370.

Macht. Soyergatmisch, und nach ihm Mahmud wurden von Timur eingesetzt als Träger jener höchsten Würde. Er aber nannte sich Sahib Keran, Herr der Welt.

§. 2.

Vier und dreyßig Jahre, von jener Erhebung an gerechnet, herrschte Timur, dem heimathlichen Land, den verwandten Stämmen wohlthätig und freundlich, den Auswärtigen schrecklich. Die Geschichte seiner Kriege ist an Gräuel fast reicher als jene von Dschengiz und Attila; und Krieg war das Geschäft seines Lebens. Zuerst wurden die benachbarten Länder Chowaresm und Kandahar erobert, auch Kaschgar, von wannen seine frühere Bedrängniß kam, unterworfen: alsdann ergoß sich der Strom über die Länder Irans, deren Fürsten entweder den Staub zu seinen Füßen küßten, oder von den Mongolischen Rossen zertreten wurden. Also fielen die Reiche von Schirwan, Fars, Bagdad (wo das Haus Il-Chan sich einen herrlichen Thron gebauet) und viele andere; vom Persischen Meerbusen bis in die Kaukasischen Höhen galt Timurs Wort.

Aber auch die Steppenländer von Mittel- und Nord-Asien vernahmen es zitternd. Durch die weiten Regionen von Turkestan bis über den Irtisch drangen die Horden des Eroberers; Sibirien widerstund nicht. In Nordwesten aber erfuhr Tokatmisch, der Chan von Kipzak, durch Timurs Gunst zum Reich gelangt, nachmals undankbar und Angreifer, die verdiente Strafe des Mein-

eids. Bis in die Russischen Lande drang der Sieger; Tokatmisch, die Zertrümmung seines Reiches beseufzend, starb kläglich. Die Ufer der Wolga, des Tanais, die Euxinischen Gestade hallten wieder vom Siegesgeschrey der Timur'schen Horden.

Die glorreichste Eroberung aber war das reiche Hindostan. Ueber die hohen Grenzgebirge stieg Timur kühn herab in die Nordindischen Länder, folgte dann, sich östlich wendend, der Bahn des großen Alexander, aber drang weiter als der Macedonische Held, über den Hyphasis in das Ganges-Gebiet, eroberte das starke Delhi*), und kehrte schwer von Raub nach seiner Heimath zurück.

Hier empfieng er die Abgeordneten der Völker und ihrer Häupter, welche da huldigend, Geschenke bringend, Gnade bittend vor seinem Thron sich drängten. Unter denselben waren mehrere Fürsten Anatoliens, welche Bajazeth, der Osmanische Sultan, aus ihren Staaten vertrieben hatte. Sie flehten um Hülfe wider den Furchtbaren. Gesandte des Griechischen Kaisers und anderer christlicher Fürsten flehten um seinen Beystand wider denselben Feind. Also zog Timur nach Westen mit ungeheurer Macht **), zertrat zum Vorspiel des großen Kriegs die rebellischen Georgier, dann die Völker Syriens, verbrannte Haleb und das reiche Damaskus, zu deren Hülfe vergebens die

*) 1398. **) S. oben S. 239.

Mamluken Aegyptens herbeygekommen, und errichtete über den Brandtrümmern gräßliche Siegesdenkmale, hohe Thürme von Menschenschädeln. Endlich, nach zweyjähriger Unterhandlung mit dem Sultan, worin der Stolz nicht minder als die gegenseitige Scheu der zwey Gewaltigen sich offenbarte; führten Beyde ihre zahllosen Streiter in den verhängnißvollen Kampf. Wir haben die Schlacht von Ancyra*), Bajazeths Niederlage, Gefangenschaft und Tod schon oben erzählt.

Europa und Afrika zitterten bey solcher Botschaft. Aber Die Türkischen und Mamlukischen Sultane, so wie der Griechische Kaiser, beschworen durch Bitten und Tribut das drohende Gewitter, und Timur wandte langsam seinen Schritt nach Samarkand**), allwo er seine Siege durch prachtvolle Triumphe feyerte. Doch nur wenige Monden ruhte der gleich unersättliche als unermüdliche Eroberer. Gegen Sina hatte er schon von Syrien aus, den verlangenden Blick gerichtet. Dort war ihm von einheimischen Zerrüttungen jenes Reiches die Kunde worden, und er hatte darauf die Hoffnung zur Wiederherstellung der allda seit 1368. gestürzten Mongolischen Herrschaft gebaut. Unermeßliche Zurüstungen wurden gemacht, ungeheure Streitkräfte gesammelt, und noch im Winter eilte Timur über das Eis der Flüsse durch den Schnee der Steppen seinem fernen

*) 1402. 28 Jun. **) 1404.

Ziele zu: aber unweit Otrar starb der siebzigjährige Weltstürmer an einem Fieber *).

Auch Er ist gepriesen worden, und nicht bloß von kriechenden Asiaten, sondern von Europäischen Schriftstellern, und in einem philosophischen Zeitalter! Man hat den hellen Geist und die Staatskunst Desjenigen gerühmt, welcher Asien mit Verwüstung füllte, und sein heimathliches Land unverwahrt gegen innere und äußere Stürme zurückließ; man hat ob dem Weltreich gestaunt, das er zusammenbrachte, und das gleich nach seinem Tod in die schrecklichste Zertrümmerung gieng; Liebe zur Wissenschaft und Kunst ward Ihm zugeschrieben, weil er gern die Schmeicheleyen der Dichter hörte, und weil auf seinen Befehl eine hohe Schule zu Kesch erstund. Aber man vergaß, daß seine Zerstörungskriege weit hin die Musen verscheuchten, ja den schönsten Theil Asiens für immer in Barbarey stürzten. Selbst Leutseligkeit, Humanität war man geneigt, an Demjenigen zu erkennen, welcher mitunter wohlgelaunt einen glücklichen Scherz ertrug, oder einzelne Wohlthaten spendete, indeß er mit schwerem Tritt ganze Nationen zermalmte, und im Siegesrausch Myriaden wehrloser Menschen schlachtete. Also wurden — selbst nach des Schmeichlers Eberefeddins Angabe — vor Delhi hunderttausend Gefangene gemordet, weil sie bey Annäherung des befreundeten Heeres gelächelt hatten. Die Siegessäulen in Ispahan kosteten 70,000,

*) 1405. 19. März.

jene in Bagdad 90,000 Menschenschädel. Als Schach Mansur, Fürst von Fars, Timurs Macht heldenmüthig getrotzt hatte, so wurden alle männlichen Sprößlinge seines Hauses grausam geschlachtet; und aus fanatischem — oder verstelltem — Eifer für Ali's und Hussein's längst vermoderte Gebeine ließ der blutgierige Mogul ganze Schaaren von Weibern, Kindern und Greisen in den Syrischen Städten würgen. Der große Timur! . .

§. 3.

In einer Rücksicht ist der Mongolische Kaiser dem großen Alexander zu vergleichen, in der schnellen Zertrümmerung seines Reiches. So wie nach dem Tod des Macedonischen Helden einzelne Gewaltsräuber die bluttriefenden Stücke seines Erbes an sich rissen: also ward Timurs weites Reich in kurzer Frist zersplittert durch den Hader in seinem eigenen Haus, durch die Herrschsucht der untergeordneten Häupter, und durch den Abfall der Besiegten.

Nach Timurs Einsetzung sollte Pir (Herr) Mohammed, sein Enkel, Erbe des Reiches seyn. Allein die andern Söhne und Enkel (dreyßig an der Zahl) bestritten sein Recht und anfangs Khalil, dann Schah Rock*) erhielten die Oberhand. Auf diesen folgte Ulugh-Beg**), welchen der eigene Sohn tödtete***), worauf Abusaid unter

*) 1415. **) 1446. ***) 1449.

großen Zerrüttungen auf den Thron sich schwang *), der letzte Timuride, der in den Oxus-Ländern — dem Hauptsitz von des Ahnherrn Macht — gebot, und nach dessen Tod (im Krieg gegen Usum Hassan) die Ulussen (Horden) aus Turan übergewaltig einfielen, und bis ins Herz von Iran ihre Herrschaft ausbreiteten. Die Usbeken zumal sind unter diesen Horden berühmt worden, ein Tatarischer Stamm, welcher noch heut zu Tag in der großen Bucharey und in mehreren benachbarten Ländern herrscht.

In dem größern Theil von Iran setzten sich Turkomanen fest. Schon in Timurs Zeit waren die Horden derselben, welche vom schwarzen Schöps benannt wurden, mächtig in den Ländern Persiens gewesen. Nach seinem Tod unterwarf sich Kara-Joseph Bagdad und dessen weite Umgegend. Aber Abusaid, der Timuride, fiel durch glückliche Waffen diesen Turkomannen schwer, und bald wurden sie von ihren Brüdern, den Turkomannen vom weißen Schöps, unterworfen. Usum Hassan **), das Haupt der letzten, errichtete über dem größten Theil Persiens seinen weitberühmten Thron, welchen jedoch nach vierzig Jahren ***) Ismael Sofi umstürzte, und also das Neu-Persische Reich — dessen Darstellung auch der Neuen Geschichte angehört — stiftete.

Auch in der kleinen Bucharey, und in dem

*) bis 1467. **) 1468 ***) 1508.

eigentlichen Mungalischen Land erlosch die Herrschaft der Timuriden schnell. Sprößlinge des Hauses Dschengiz, oder gemeinere Häupter der Horden, machten sich selbstständig. Vor den meisten berühmt und furchtbar wurden die Eleuten oder Kalmuken, deren vornehmste Horde den Namen der Dsongaren trägt, und deren Oberhaupt man Chantaisch nannte.

Dagegen baute der Timuride Babur, Abu Saids Enkel, sich einen neuen Thron, in den Ländern Hindostans, welche sein Ahne wohl durchplündert, doch nicht fest mit dem Hauptreich verknüpft hatte. Gedrängt von den Waffen der Usbeken zog Babur gegen Süden über die Gebürge nach Indien, eroberte Delhi *), und legte den Grund zu dem lange glorreich bestandenen Reiche des „Großen Moguls".

Während also im Süden für die Mongolen oder für einen ihrer Fürstenstämme die Aussicht neuer Herrlichkeit sich öffnete: gieng ihr älteres Reich in Norden oder Nordwesten, das große Chanat von Kipzak, vollends in Trümmer. Die Nachkommen Dschengiz besaßen noch immer jenen ferngebietenden Thron: auch nach dem Unglück, welches der Angriff Timurs über sie gebracht hatte, blieben sie hundert Jahre lang die — wenigstens scheinbar — weitverehrten Häupter der in Kipzak zerstreuten Mongolischen Horden, wie der eingebornen Völker. Doch ward durch jene Er-

*) 1498.

schütterung die früher schon begonnene Auflösung beschleunigt, und es entstunden aus den Trümmern des großen Chanats neben vielen weniger wichtigen Herrschaften, das Chanat von Sibirien, in engerer Bedeutung des Wortes, (auch viele Länder von Turan umfassend), dann die Chanate von Kasan, von Astrakan, und jenes der Nogaischen Tartaren, so wie das in der Krim. Der letzte Groß-Chan ward Scheamed, welcher, von seinen Feinden gedrängt, nach Polen floh *), und daselbst gefangen starb.

II. Sina **).

§. 4.

Wir haben hier eine Uebersicht der Geschichte Sina's durch das ganze Mitelalter nachzutragen, da wir in den beyden vorigen Zeiträumen

---

*) 1507.

**) S. Histoire générale de la Chine traduite du Ton-Kien-Kang-mou; par Mouriac de Mailla (de la Comp. de Jes.) publié par Grosier et des Hauterayes. Paris 1777. 5. Vol. Weit brauchbarer jedoch ist die Description geogr. histor. chronol polit. et phys. de l'empire de la Chine et de la Tartarie Chinoise, par le R. P. J. B. du Halde. Paris. 1735. Mémoires concern. l'histoire les sciences, les arts des Chinois, p. les Missionaires de Peking. Par. 1776. Die Werke des

nur flüchtige Seitenblicke auf dieses wohl große, aber, bey seiner Isolirung und bey der kläglichen Einförmigkeit seiner Verhältnisse, für den Welt-Historiker wenig interessante Reich geworfen haben. Zugleich sollten wir, gemäß unseres öfters erklärten Vorhabens *), mit solcher Uebersicht eine allgemeine Schilderung der politischen, bürgerlichen und religiösen Verfassung, so wie der intellektuellen und moralischen Kultur der Sinesen verbinden. Wir gestehen, daß uns die Ausführung dieses Vorhabens schwer fällt: nicht etwa aus Mangel an Stoff (die in der Note verzeichneten Schriftsteller, und noch mehrere andere, zumal die neueren englischen Gesandtschafts-Berichte, enthalten dessen zur Genüge); sondern aus Abneigung, ja aus unüberwindlichem Widerwillen gegen das Darzustellende. Bey der bloßen Betrachtung, um wie viel mehr bey der Beschreibung der Versunkenheit einer so großen Nation in völliges Vergessen aller Bürger- und Menschenrechte, der Auflösung aller Empfindungen und Triebe in die sclavische, ja abgöttische Verehrung Eines Einigen, der Erstickung alles menschlichen Lebens, aller edlen und freyen Kräfte

---

fleißigen Desguignes, des philosophischen Pauw, u. A. wurden schon früher gelegentlich angeführt. Gatterer in seinem Handbuch der Universal-Historie II. Thl. hat die Geschichte Sina's mit besonderer Vorliebe und Ausführlichkeit beschrieben. S. auch Heine, Beschreibung der Chineser aus den besten Quellen.

*) B. I. S. 312. 343. 440. B. III. S. 150. B. V. S. 316

durch die Schrecken der unumschränktesten Gewalt, so wie durch die niederdrückenden Formen der verächtlichsten Knechtschaft — da kann, wer angebornen Stolz besitzt, oder wer sein Gemüth aufgerichtet hat an den Lehren der Philosophie, und an den Geschichten edlerer Völker, nichts anderes als Leid und Eckel empfinden; er schämt sich, Mensch zu seyn, er hat keine Freude des Lebens mehr.

Auch ist nicht einmal eigentliche Geschichte zu nennen, was todtes Verharren in einem und demselben Zustand ist. Die Geschichte des Menschen soll eine lebendige seyn, ein Fortschreiten (wohl auch abwechselndes Rückschreiten) der Gattung oder einzelner Menschenhaufen (Völker), eine Entwicklung mannigfaltiger Anlagen und Verhältnisse darstellen. Aber die Sinesische Geschichte — gleich der Naturgeschichte einer Thier-Gattung, welche in jeder Generation unverändert wiederkehrt — zeigt uns Jahrtausende hindurch immer ein und dasselbe Bild. Die Thätigkeit der Einzelnen ewig in denselben engen Sphären sich bewegend, und selbst in den größeren oder allgemeinen Umwälzungen ein stets wiederkehrendes trauriges Einerley. Da ist von keinem Fortrücken (nicht einmal von bedeutenden Rückschritten, die etwa lehrreich seyn könnten, als warnende Erfahrungen) die Rede; ein einziges, ein todtes Gemählde giebt uns die Geschichte der Chinesischen Verfassung, (allerdings auch von hochwichtiger Belehrung, und warnend, doch mit einer Zeichnung vollendet).

Einige Hauptzüge zu solchem Gemählde finden

unsere Leser bereits in den oben angeführten früheren Stellen dieses Geschichtbuches: die weitere Ausführung erlassen sie uns entweder ganz, oder sie sind es wenigstens zufrieden, daß (zumal da, einige kleine Nuancirungen abgerechnet, hier Alles mit „ist" so gut als mit „war" mag bezeichnet werden) daß wir sie der Geschichte der neuen Zeiten vorbehalten, etwa der endlichen allgemeinen Uebersicht des heutigen Zustandes der Welt. Möchte — wenn uns die Muße und Kraft zur Vollendung dieses Werkes beschieden ist — uns auch vergönnt seyn, alsdann, zur erfreulichen Entgegensetzung, neben dem Bild der Chinesischen Sclaverey ein desto tröstlicheres von wahrhaft freyen Europäischen Verfassungen aufzustellen!!

§. 5.

Also erübrigt uns für jetzt bloß der Ueberblick der politischen Geschichte. Aber sollen wir unseren Lesern die vom Ende des 4ten Jahrhunderts (als bis wohin unsere Erzählung B. III. S. 151. reicht) theils im Süden, theils im Norden Sina's, theils über das ganze Reich herrschenden Dynastien (als der Song, Tßi, Leang, Hehu-leang, Tschin in Süden, der drey Linien der Tataren Goei, der Kao, Hehu-Tschehu in Norden, der Sui, Tang, Hehu, Leang, Hehu-Tang, Hehu-Tsin, Hehu-han, Hehu-Tschehu, Song, welche meist über das ganze Reich herrschten, oder doch die Herrschaft ansprachen, auch der Tataren Leaotong, und Niutsche, welche als Eroberer oder Schutzherren in Nord-

Sina mächtig wurden) umständlich vorführen? — Sie begehren dessen nicht, und begnügen sich mit der Einnernng, daß sowohl die Niutsche, die Herren Nord-Sina's, als die Song, welche im Süden thronten, durch die Mongolen *) gestürzt wurden, und daß Kublay-Chan, Dschengiz Enkel, die Herrschaft des ganzen Reiches nach dem blutigsten Krieg errang **).

Die Europäischen Barbaren, welche einst das Römische Kaiserthum umstürzten, hatten auch dessen Einrichtungen und Gesetze, Sitten, Wissenschaften und Künste unter denselben Trümmern begraben: der Ueberrest der Römer und Provinzialen Selbst, nach einigem Widerstreben, nahm die Barbarey der Ueberwinder an, und es mußte die nachmals wiedererwachende Kultur aus ganz neuen Keimen sich entwickeln. Die Mongolischen Eroberer dagegen bequemten sich zur Sitte ihrer Besiegten; alle öffentlichen und Privatverhältnisse, gleich nach vertobtem Sturm, stellten sich wieder her. Es schien ein bloßer Dynastienwechsel vorgegangen, und der große Chan, auf dem Thron der Chinesischen Kaiser sitzend, beobachtete Selbst und schärfte ein die Regierungsgrundsätze und Gebräuche seiner Vorfahren. Man hat die Ursache dieser merkwürdigen Verschiedenheit darin gefunden, daß die Fluten der Abendländischen Völkerwanderung eine vergleichungsweis größere Menge von Barbaren über die Römischen Länder ergoßen, als Mongolen nach China zogen, und daß in den lang-

*) S. B. V. S. 309. ff. **) 1279.

dauernden wilden Kriegen und schrecklichen Katastrophen, womit die Eroberung der Römischen Länder verbunden war, die Zahl der Eingebornen allda weit größere Verminderung erlitten, als jene der Chinesen durch den Mongolischen Krieg. Millionen der Letzten zwar waren gefallen in Schlachten oder Niedermezlungen: aber unzählbar blieb noch immer die Volksmenge des ungeheuren, menschenerfüllten Reichs: daher die Sieger entweder in einem fortwährenden Vertilgungskrieg ihre Kraft erschöpfen, und ihre Eroberung für Sie Selber werthlos machen, oder mit den Eingebornen durch Duldung, ja durch Nachahmung der Landessitten sich befreunden mußten. Wir möchten hinzusetzen, daß die Germanischen Völker im Gefühl ihrer edleren Kraft, in stolzer Zufriedenheit mit ihren der Freyheit günstigen Sitten und Verhältnissen mit Recht verschmähen konnten, den schwachen, verächtlichen Römlingen gleich zu werden, und ihre rauhe Ungebundenheit gegen weichliche Knechtschaft zu vertauschen; während die Mongolen schon in der Wüste die Sclaven ihres Chans waren, und weder moralische Kraft noch Einsicht genug hatten, um gegen die Lockungen entnervender Genüsse und glänzender Unterthänigkeit sich zu verwahren. Die Hartnäckigkeit, womit überhaupt die Asiatischen Völker an ihren alten Einsetzungen hängen, ist bey den Chinesen in vorzüglichem Grade vorhanden, und erschwerte die Umstaltung ihrer Verhältnisse. Auch war die Einheit der Eroberung wohl von mächtigem Einfluß. Die unterworfenen Chinesen blieben auch

nach Veränderung der Herrschaft eine große Nation, ihre alten Gewohnheiten, Neigungen und Begriffe, als tief gewurzelt in ihrer Nationalität, dauerten mit derselben fort; und die erobernde Nation war auch nur eine, und hieng in ihren Bestimmungen von dem Willen Eines Einzigen ab; wogegen die Germanischen Eroberer des Römischen Reiches viele selbstständige Völker bildeten, und den unter sie vertheilten Schaaren der Römischen Provinzialen in ihrer Zersplitterung weder die Kraft noch der Gedanke zur Erhaltung einer Nationalität blieb.

Aber die Mongolische Dynastie (bey den Sinesischen Schriftstellern Yuen geheissen) wiewohl in einigen Zeugungen noch kräftig, auch meist löblich regierend, ermattete dennoch in der Folge, und erlag sofort dem Nationalhaß der Chinesen. Nur eingeschläfert war derselbe durch die Klugheit der Mongolischen Kaiser, oder niedergeschreckt durch ihre Kraft gewesen: sobald Beydes ermangelte, brach er hervor mit Allgewalt. Ein Diener aus einem Bonzenkloster, Tschu mit Namen, rief, als der Kaiser Schün-Ti (der neunte seines Hauses) ein schwacher und schwelgerischer Mann, auf dem Thron saß *), das Chinesische Volk in die Waffen, zur Endigung der fremden Herrschaft. Der Abfall ward bald allgemein, die Mongolischen Häupter, unter sich Selbst in Zwietracht, vertheidigten den Thron nur wenig. Der Kaiser floh in die Mun-

*) von 1333 — 1368.

galey *), seiner Vorfahren heimathliches Land. Von Karakorum aus beherrschte dann sein Sohn, Bisurdar-Chan, die weite Steppe. Man heißt dieses Reich das der Nördlichen Yuen oder der Kalkas-Mungalen. Aber bald löste es sich auf, durch innere Entzweyung und äußere Gewalt. Die Horden, in der Wüste sich zerstreuend, kehrten zur Unabhängigkeit unter einzelnen Häuptern zurück; und die Chinesen, solcher Theilung sich freuend, unterwarfen sich nach und nach die meisten Stämme. Also ward die beleidigte Majestät des Kaiserreiches an den fremden Räuberhorden gerächt.

In Sina Selbst bestieg Tschu — nach seiner Erhöhung Hong-wu oder auch Tä-Tsu IV. genannt — der Befreyer seines Volkes, den wohlverdienten Kaiserthron. Die berühmte, mächtige, an guten Kaisern wenigstens vergleichungsweis fruchtbare Dynastie, welche er stiftete, führt den Namen Ming. Sie hat bis in die neuern Zeiten geherrscht **).

---

*) 1368. **) bis 1640.

Dritter Abschnitt.

Allgemeine Betrachtungen.

Erstes Kapitel.

Bürgerlicher Zustand.

I. Kultur überhaupt.

§. 1.

In raschen Fortschritten dehnt seit dem Schluß der Kreuzzüge das Reich der Europäischen Kultur sich aus, über mehr und mehr Völker, und in den Völkern nehmen mehr Klassen und Einzelne an ihren Segnungen Theil. Das Maaß solcher Kultur wird theils durch physisches Gesetz bestimmt, mehr noch und auffallender durch Handel und Freyheit. Dort überall ist mehr Kultur, und schöner, vielseitiger, tiefer gegründet, allwo blühenderer Handel und kräftigere Freyheit. Der Vorsprung, welchen hierin schon seit der vorigen Periode die Staaten Italiens gewonnen, vereint mit der Gunst der Natur, sicherte dem schönen Land noch für einige Zeit den ersten Rang. Doch waren die Niederlande und die edleren der Teutschen Städte glückliche Nacheiferinnen. Spanien, England, Frankreich — mit ungleicher Theilnahme ihrer einzelnen Provinzen — schritten im Allgemeinen fröhlich fort. Die Skandina-

dinavischen Völker, obwohl frey und kräftig, empfanden den hemmenden Einfluß ihres rauhen Klima's; in den Wendischen und Slavischen Reichen aber wurde durch Befestigung der Knechtschaft nicht nur das Gedeihen besserer Kultur verhindert, sondern selbst der Rückgang bewirkt; und in Rußland waren Verfassung und Natur im Bund zu ihrer Unterdrückung.

Auch in den Ländern, wo die stärksten Fortschritte geschahen, blieben noch viele Reste der alten Barbarey. Zu fest gewurzelt, zu wohl verwahrt, zu allgemein herrschend war diese Barbarey gewesen, als daß der Sieg der Civilisation schnell und vollständig hätte seyn mögen. In Sitten und Gebräuchen, Neigungen und Ideen, Gesetzen und Anstalten sprach noch vielfältig, ja mitunter vorherrschend, des Mittelalters roher Geist sich aus, durch den neu aufkommenden Geist wohl in seinen Wirkungen gemildert, aber in der Erscheinung durch grellen Gegensatz noch mehr verstärkt. So die wilde Kriegslust, die freche Gewaltthätigkeit der Edlen neben der aufstrebenden friedlichen Kunst, die Mängel der Gesetzgebung, ihre Grausamkeit, die Barbarey der Gerichtsformen, die Finsternisse des Aberglaubens neben der erwachenden freyen Geisteskraft und dem Licht der Wissenschaften. Plumpe Geschmacklosigkeit, rohe Lust im Streit mit wiederkehrendem Gefühl des Schönen. Fortdauernde Sclaverey des Bauers in mehr als einem Land neben des Bürgers glücklich gedeihender Freyheit. Ueberall Lichtglanz und Nebelschatten in vermischtem Beysammenseyn und wechselnder Folge. Außer solchem

allgemeinen Verhältniß traten noch in den meisten Reichen einzelne Perioden kläglicher Zerrüttung durch innern oder auswärtigen Krieg oder andere Unglücksfälle ein, was einen zeitlichen Rückschritt der Civilisation bewirkte. Endlich strebten, ob auch nicht der Kultur überhaupt, doch einigen ihrer Hauptbedingungen und vorzüglichsten Bestandtheilen, nämlich der Aufklärung und der Freyheit sehr einflußreiche, durch Gewalt oder Argliſt furchtbare Feinde entgegen, wodurch ihr Fortgang gehemmt ward. Sonach glich der bürgerliche Zustand dieser Periode einer seit langem verwilderten, aber durch erneuten Anbau theilweis geschmückten Gegend. Mit unerschöpfter Kraft entwickelt das frisch beurbarte Erdreich den ihm anvertrauten Samen: aber zunächst an den blühenden Saaten und veredelten Fruchtbäumen, oder bunt vermischt mit ihnen sieht man wild-verwachsenes Gesträuch und Ranken, mächtige Waldbäume, auch böses Unkraut und Stellen völliger Verödung. Das Land trägt noch lange nicht, was es zu tragen vermag: aber es giebt reiche Hoffnungen, beherbergt lebendige Kräfte, und ist eines anziehendern Anblicks als jenes andere dort, welches von der menschlichen Kunst durchaus in Besitz genommen, bereits zum höchsten Erträgniß gebracht ist, nicht eine wildwachsende Pflanze mehr zeigt, aber in seiner ängstlichen Regelmäßigkeit mit Ertödtung aller kühnen, großen Naturanlagen nur die kleinlichen Ideen des Menschen aufstellt.

§. 2.

Während also in Europa die Kultur voranschritt, als vielversprechende Blüthe schönerer Zeiten, sank Asien zurück in die Barbarey, woraus es seitdem nimmer erwacht ist. Schon die lange Anarchie im Chalifat, die Rohheit der Türkischen Thronenräuber, und zumal die Verheerungen der Mongolen am Ende des vorigen Zeitraums hatten der theils aus uralten Zeiten stammenden, theils durch die Abbassiden in Mittelasien hervorgerufenen Gesittung ein trauriges Ende gebracht. Jetzt erneuerten sich die Schrecken solcher Weltverwüstung unter dem Tartarischen Timur, und breiteten sich aus über die Länder, welche Dschengischans und seiner Nachfolger Schwert verschont hatte. Die Denkmale tausendjährigen Fleißes, die edleren Schöpfungen der Civilisation giengen größtentheils zu Grund unter dem Fußtritt der Unholde; und was ihnen entgieng, ward theils — wie in Innerasien — nachfolgenden einheimischer Umwälzungen Opfer, theils sank es nieder — wie in Westasien — unter den Streichen der Oßmannischen Wildheit.

Ja, es verdrängten diese Oßmannen selbst aus Europens Südost, dem Mutterland der altklassischen Kultur, und wo, ausgeartet zwar und durch Despotie geschändet, doch immer noch kostbare Reste derselben in den Einrichtungen, Sitten und Wissenschaften des sinkenden Kaiserreiches sich erhalten hatten, die Civilisation auf immer.

Die gedoppelte Schmach, der Barbarey und der Sultansherrschaft, lagen seitdem auf diesem unglücklichen Land.

Nicht minder ward über Aegypten das bleibende Loos derselben Barbarey durch die Oßmannen geworfen, und ganz Nordafrika — wohl schon längst bis zur Unkenntlichkeit verwildert durch eine beyspiellose Reihe von Unfällen — nun auf immer in die Wolken der trostlosesten Barbarey verhüllt.

II. Bürgerliche Verfassung.

§. 3.

Der vorige Zeitraum hat uns den Sieg des Lehenwesens über das Allodialsystem, und, hieraus hervorgehend, den völligen Triumph der Aristokratie über Volksthum und Königthum gezeigt. Aber diese Feodal-Aristokratie brach die Grundfesten ihrer Macht durch Uebertreibung, und sah wider sich die beyden Gegner, welche sie niedergeworfen hatte, vereint wieder aufstehen. Monarchie und Demokratie, welche sich also wider den gemeinschaftlichen Feind verbanden, würden leicht ihm obsiegt haben, wäre ihr Bündniß innig und treu, wären ihre Bestrebungen von heller Erkenntniß geleitet, konsequent, von Nebenrücksichten, von gegenseitiger Eifersucht frey gewesen. Aber es gebrach an allem dem, und die Aristokratie erfreute sich dessen.

Hieraus entstund ein verworrener, durch den

Strom der Ereignisse so wie durch persönliche Talente und Leidenschaften vielfältig gelenkter, darum äußerst wechselvoller Kampf, worin wir zwar, wie bey jedem politischen Kampf, die beyden Haupt-Ideen Freyheit und Herrschaft als die Pole der gegensätzigen Bestrebungen erkennen; aber dieselben Ideen je nach dem Standpunkt der Kämpfer zu ganz verschiedenen Mittelzwecken führend sehen; also, daß dasselbe Prinzip, der Herrschaft, die Könige nach der Vereinigung, den Adel nach der Zerstücklung der Reiche streben macht, und so auch eine und dieselbe Idee, der Freyheit, hier die Gemeinen antreibt, sich um den einen Thron zu sammeln, dort die Edlen bewegt in trotziger Vereinzelung, nach einer Selbstständigkeit zu ringen, welche den Staatsverein aufhebt.

Aber diese widerstreitenden Prinzipien, der Freyheit und der Herrschaft, der Vereinigung und der Lostrennung, wurden von den Partheyen keineswegs unter dem Titel des Rechtes oder als erkannte Gegenstände der Berechtigung erstrebt oder behauptet, sondern bloß als Gegenstände möglicher Erwerbung durch die That gesucht, als Preis des Sieges auf freyem Kampfplatz sich vorgestellt. Auch von den bestehenden Verhältnissen war keines im Grund anders als durch bloße That entstanden: höchstens war durch Wiederholung eine Art Herkommens, durch längere Dauer eine Art Verjährung begründet worden. Auf dieselbe Weise mochten sie daher wieder abgeschafft, und andere an ihre Stelle gesetzt werden. Könige, Adel, Gemeine, Körperschaften,

Einzelne suchten also, jedes so viele Gewalt oder so viele Freyheit, nicht als ihm gebührte, sondern als ihm erreichbar wäre, ohne Erkenntniß oder Achtung eines schon aus Begriffen abzuleitenden politischen Rechts, nur in faktischer Erwerbung seinen Grund, nur in der Kraft die Mittel der Erwerbung findend, jedoch das Erworbene wie anderes Privatgut ehrend; so wie auf gemeiner Rennbahn kein Wettläufer ein Recht zum Preis schon hat, wohl aber durch Ueberspringen der Nebenbuhler ihn erwerben und dann nach Privatrecht behaupten mag, oder so wie in allen gemeinen Bahnen menschlicher Thätigkeit und Konkurrenz der Klügste, Beharrlichste, Kräftigste oder Glücklichste den Vorsprung gewinnt, und was er errungen, privatrechtlich sein Gut nennt.

§. 4.

Aus diesem vielseitigen Konflikt wetteifernder Bestrebungen, ohne leitende Einwirkung allgemeiner, festbegründeter Rechtsbegriffe, ohne Vermittlung eines zur Uebereinstimmung führenden Vernunft-Gesetzes konnte nichts Anderes hervorgehen, als eine bunte Verschiedenheit der politischen Gestaltungen, als so vieler zufälliger Produkte der hier oder dort vorwaltenden Umstände, Verhältnisse, Kräfte, Gesinnungen, Interessen, Leidenschaften, und endlich des den einzelnen Bestrebungen freundlichen oder feindlichen Glücks. Nur in so fern auch diesen äußern oder zufälligen Dingen durch eine — gleichfalls äußere, doch weiter wirkende —

Kraft, d. h. durch die allgemeine Weltlage, oder den großen Schicksalsstrom eine gemeinschaftliche Bestimmung, eine ähnliche oder gleichförmige Richtung gegeben ward, konnte Uebereinstimmung oder Gleichförmigkeit auch in jene Gestaltungen kommen. Solches fand jedoch nur in den Haupt-Umrissen, und in den meisten hervorspringend Zügen Statt.

Unter die allgemeinen oder durch Zusammenwirkung kräftigen Ursachen, welche in vorliegender Periode auf die bürgerlichen Verfassungen bestimmend einflossen, mögen wir zählen:

1) Den eingebornen Freyheitstrieb im menschlichen Gemüth, der überall, wo er nicht (wie bey den Orientalern der Fall seyn mag) durch allzu große Gewalt, als durch künstliche politische und religiöse Einrichtungen, etwa im Bund mit klimatischen Einflüssen oder äußerster Entartung, gänzlich ertödtet worden, seine aufstrebende Kraft selbst unter dem Druck bewahrt, ja wohl, der elastischen Kraft ähnlich, durch den Druck noch größere Stärke gewinnt.

2) Die Planlosigkeit der Lehensaristokratie, ihr Mangel an innerer Verknüpfung und an moralischen Kräften zur Selbstbehauptung. Faktische Niedertretung der Gemeinen durch Schwertes Macht, faktischer Trotz gegen den durch die Umstände geschwächten Thron, war die Hauptgrundlage der Adelsmacht. Ein fest zusammenhängendes, durch Grundsätze, künstlich benützte Gefühle, kluge konstitutionelle Einrichtungen wohlverwahrtes System bildete sie nicht. Die Adelichen waren stark, der

Adel Selbst schwach. Ganz anderst als bey der Geistlichkeit, deren Kraft in der Gesammtheit bestund, und deren einzelne Glieder mehr durch diese Gesammtheit als durch eigene Kraft gewaltig waren. Der einzelne Geistliche durfte nicht einmal und konnte nicht, wenn er auch wollte, seinen Vorrechten entsagen. Dagegen fand der Adeliche, den seine eigene Kraft verließ, in der Gesammtheit des Adels keine Stütze; Was aber die Einzelnen Adelichen verloren, oder aufgaben, war dennoch Verlust auch für die Gesammtheit.

3) Solche Schwächung einzelner Edlen wurde zumal schon durch die Kreuzzüge bewirkt, als welche Vielen den Untergang brachten, noch Mehrere zum Verkauf von Gütern oder Freyheiten veranlaßten, wodurch allererst das Mißverhältniß der Adelsrechte zu jenen des Throns und der Gemeinen gemindert ward.

4) Ermuntert durch solche Stärkung strebten sofort die Gemeinen nach weiteren Befreyungen, und fanden den Weg dazu in dem Vermögenserwerb durch Landbau, Gewerbfleiß und Handel. Viele Rechte erkauften sie, andere wurden ihnen gutwillig ertheilt; manche ertrotzten sie. Gegen ihre unmittelbaren Herren fanden sie Schutz beym König, des Königs Gunst bezahlten sie mit Geld und gelegenem Beystand. Ohne Verabredung, ohne voraus entworfenen Plan, nur durch ähnliches Bedürfniß und ähnliche Umstände getrieben, schwangen sich die Meisten auf gleichförmige Weise empor, erwarben, jede Stadt, jedes Dorf, jeder Einzelne in ihrem Kreise, wessen sie habhaft werden mochten, und

wandten es nützlich an, nach Maaßgabe der Gelegenheit oder des Talentes.

5) So auch die Könige. Im peinlichen Gefühl ihrer Ohnmacht suchten sie derselben sich zu entwinden, durch Benützung der einzelnen Anläße, immer der That mehr als dem Recht vertrauend, und mehr instinktartig als gemäß eines Systems. Nicht der Thron als solcher, mehr nur dieses oder jenes Königshaus, stärkte sich durch Einziehung der erledigten Leben, durch Kauf, Erbschaft, Eroberung von Herrschaften und Ländern. Noch war dem Zufall das Meiste überlaßen. Hier ward durch willkommene Empörung Gelegenheit zum Sturz eines Großen gegeben, während einen Andern Dankbarkeit oder Gunst erhöhte. Doch war bey diesem Spiel des Zufalls entschiedener Vortheil auf Seite des einen Thrones gegen die vielen Vasallen.

6) Gleichfalls mehr instinktartig, oder durch zeitliche Noth gedrängt, als aus Grundsätzen und politischer Weisheit, gaben die Könige den Gemeinen Schutz, und beförderten ihr Aufkommen. Gegen denjenigen, der Zweyer Feind ist, sind dieselben natürlich verbunden. Aber ungleich, launenhaft, unstät war die Gunst der Könige fürs Volk. Gleichwohl stärkte, was immer den Gemeinen im Einzelnen ertheilt, bewilligt, nachgesehen ward, die Macht der Demokratie im Ganzen, und mittelbar auch das Königthum.

7) Als aber die Gemeinen und die Könige faktisch, jene eine Masse von Freyheiten und einzelnen Rechten, diese ein sehr vergrößertes Besitzthum,

sehr gestärkte physische Kraft errungen hatten; dann erst und in gleichem Maaße mochten sie, jene für ihren Stand ein allgemeines Gesetz der Freyheit, diese für ihren Thron, als solchen, die Herrscherrechte ansprechen.

8) Dieses Alles jedoch wäre weit langsamer und unvollständiger — vielleicht gar nie — geschehen, wenn nicht die wiederkehrende Aufklärung, das erneute Reich der Wissenschaften als mächtige, treue Helferin den Sieg alles Gerechten und Guten erleichtert hätte. Durch Sie ward erkennbar, was Recht und was Anmaßung, was gut und was böse sey; und es ward eine geistige Waffe, und ein geistiges Verdienst, gleich erreichbar für Gemeine und Edle, der sonst allein geehrten Kraft des Schwertes entgegengesetzt.

9) So ward die verhaßte Mittelmacht des Adels gebrochen, oder wesentlich vermindert. Und nun wechselten die Rollen. Könige und Volk vermeynten jetzt sich gegenseitig minder zu bedürfen, und begannen sorgsam oder mißtrauisch eines auf des andern steigende Macht zu blicken. Auch war die gemeine Freyheit, wie die stolzeren Bürger sie forderten, unvereinbar mit einiger Thronen aufstrebender Majestät. Da begannen die Könige — Mehrere hatten es schon früher gethan — dem Adel, als Feind des Volksthums, ihre Gunst wieder zuzuwenden. Der Adel aber erkannte im Thron seine einzige Stütze gegen die gemeine Volkskraft. Also ward jetzt zwischen Thron und Adel eine — nicht eben aufrichtige, doch durch das wahre Interesse des letzten, und das scheinbare des ersten

befestigte Allianz geschlossen, zur Niederhaltung der Gemeinen, und sie hat — einzelne Ausnahmen abgerechnet, welche in besonderen Verhältnissen sich gründen — angedauert bis zur neuesten Zeit.

§. 5.

Welchergestalt nun diese allgemeinen Ursachen im Einzelnen gewaltet, welche Resultate aus ihrer Einwirkung auf die schon früher vorhandenen speziellen Verhältnisse hervorgegangen, und welche nähere Bestimmung hier oder dort durch zufällige Ereignisse oder persönliche Charaktere der Gang der politischen Gestaltungen erhalten, davon stehen schon die meisten Angaben in den detaillirten Volksgeschichten. Hier nur eine wiederholende Uebersicht mit einiger Ergänzung.

Nicht bloß ein heimatliches, sondern ein wahrhaft welthistorisches Interesse ist es, das uns vor allen andern die teutsche Verfassung mit Aufmerksamkeit und Sorgfalt betrachten heißt. Von Germanischen Völkern kam der Stoß, welcher das Römische Weltreich über den Haufen warf. Die neuen Staaten, die über den Trümmern desselben sich erhoben, sind von Germaniern gebaut. Ihre Gestalt und Verfassung mögen wir als Ausflüsse des Germanischen Geistes betrachten. Welches nun dieses Geistes Schöpfungen im Germanischen Haupt- und Urland gewesen, welche Entwicklung allda dieselben erhalten, kann nicht anders als höchst merkwürdig und lehrreich seyn. Die Ausdehnung, die politische Wichtigkeit des Germanischen Reiches, die Menge und Bedeutung

seiner untergeordneten Bestandtheile, endlich die Mannigfaltigkeit der auf demselben Reichsboden nach und neben einander aufgekommenen politischen Verhältnisse, Alles fordert uns zur genauern Betrachtung auf *).

§. 6.

Schon waren zu Rudolfs von Habsburg Zeit die Rechte der Grundherren und Reichsvasallen so sehr erweitert und befestigt, daß kaum mehr möglich blieb, das alte Königthum wieder herzustellen. Theils im eigenen Namen, theils in jenem des Königs — aber vermög unwiderruflichen Auftrags und erblich, also im der Wirkung dem Eigenthum gleich — übten die Stände, jeder in seinem Bezirk, fast die ganze Regierungsgewalt, und vereint — unter dem Ehrenvorsitz des Königs — jene des Reiches. In den vergabten Ländern blieben dem König weder Gewalt noch Einkünfte; und vergabt hatte er fast Alles — selbst die Freyheit der Reichsstädte war eine Art Veräußerung. — Der wahre Reichsboden oder das Königsgebiet war bis auf unbedeutende Trümmer verschwunden, oder verschwand noch während dieses Zeitraums. Auch die Einkünfte verschwanden bis auf einige des Nennens nicht werthe Reste, und der König

*) Wir betrachten das Teutsche Reich und dessen König hier bloß in seinen einheimischen, teutschen Verhältnissen. Von jenen zu Arelat, Italien und zum Pabst ist in der politischen Geschichte geredet.

als solcher ward ärmer und schwächer, als ein geringer Freyherr seines Reiches. Um Geld oder Truppen vom Reich zu erhalten, mußte er die Stände um Bewilligung angehen, die ihm meist ungern, karg, und nur bey einzelnen Anlässen der Noth ertheilt ward. Die Verhältnisse der Beysteuer waren noch unbestimmt, (wiewohl im Hussitenkrieg 1427. eine Art Matrikel verfaßt wurde) die ganze Hülfe prekair und von der Willkühr der Stände abhängig. So mit allen Kronrechten. Der König war oberster Lehensherr: aber der Vasall besaß alle nutzbringenden oder Gewalt gebenden Eigenthums-Rechte, und die gesetzliche Erblichkeit der Lehen machte den Heimfall selten. Die oberste Gerichtsbarkeit des Königs wurde durch Privilegien, Austräge, und bis auf Maximilians I. Zeit durch die Befehdungen geschmälert; auch fehlte die Kraft zur Exekution. Gesetze konnte nur die Versammlung der Stände geben. Des Königs war nur der Vorschlag oder die Bestätigung. Ueberall erschien er unter den Reichsständen bloß als Erster unter Gleichen, oder selbst nur als Diener des Ständischen Willens. Nichts war ihm geblieben, als gelegenheitliche Benützung der in dunklen Ideen und schwankenden Erinnerungen mehr als in bestimmten Rechten ruhenden Hoheit seines Thrones. So mochte er durch Standes-Erhöhungen Weltliche und Priester sich verbinden, und hieraus sowohl als aus der Ertheilung von Privilegien und Vorrechten aller Art nicht unbedeutende Summen ziehen: er mochte sein imponirendes Ansehen zu mancherley Erwerbung nützen, und heim-

gefallene Länder zu Reichshanden verwalten, oder zu seinen eigenen nehmen.

Auf diesem letzten Weg wäre möglich gewesen, ein neues Teutsches Königthum zu gründen. Sonst hatten die Könige die vor der Thronbesteigung verwalteten Reichslehen und Reichsämter an Andere vergabet, da die Vereinbarung des Lehensherrn und seines Vasallen, des Herrn und seines Dieners in einer Person widersprechend schien. Jetzt gab der Glanz des Purpurs, der Name der Herrschaft keinen Ersatz mehr für wirkliches Besitzthum. Die Könige behielten nun sorgsam bey, was sie schon besaßen, und vermehrten es eifrigst durch gelegenheitlichen Erwerb. Ihre Hausmacht ward des Thrones Stütze, und des Königs persönliches Gut vertrat die Stelle des Reichsgutes. Eine doppelte Aussicht öffnete sich hiedurch für das Königthum. Solche Erwerbungen nämlich, wäre dasselbe Haus auf dem Thron geblieben, hätten wohl nach und nach über ganz Teutschland sich ausbreiten können: denn Wer schon mächtig ist, erwirbt immer am leichtesten. Alsdann wäre der Teutsche König, ähnlich jenem von Frankreich, allgemeiner Grundherr über das Reich geworden, er hätte den Staat mehr nach Privat- als nach öffentlichem Recht besessen, und die Despotie wäre fast unvermeidlich gewesen. Hätte Er aber gerade so viel erworben, daß seine Hausmacht dem Königlichen Wort zwar Nachdruck gegeben, jedoch das Verhältniß zum Ganzen nicht wesentlich geändert hätte: alsdann wäre möglich geworden, die dem Recht nach fortbestandenen, und nur in der Ausübung

unterbrochenen königlichen und oberlehensherrlichen Gewalten wieder kräftig zu machen: oder wohl auch, wenn ein hochherziger Mann auf dem Thron saß, durch Wiedererhebung der Nation und treues Zusammenwirken mit ihr der schlimmen Zwischenherrschaft der Großen ein Ende zu machen. Die zweyte dieser Entwicklungen jedoch — da entweder das glücklichste Verhältniß der Hausmacht zur Gesammtkraft der Stände, vereint mit den vorsichtigsten konstitutionellen Formen, oder der seltenste Edelsinn des Königs, vereint mit politischer Aufklärung der Bürger, dazu gehört hätte — war kaum zu hoffen; die erste aber — die Vereinigung aller Grundherrschaft im Königshaus — war nicht zu wünschen. Also erübrigte, da einmal durch das im Grund böse Lehenssystem die Nation und der Reichsboden in das Privatloos von einer Zahl Familien geworfen war, menschlicher Berechnung nach der Teutschen Reichsverfassung keine andere erträgliche Wendung, als daß durch genauere Bestimmung und festere Bekräftigung der ständischen Landeshoheit den einzelnen Territorialherren ein eigenes Interesse an dem Wohl ihrer Gebiete ertheilt, solches hiedurch einigermaßen verbürgt würde, und Teutschland, welches ein wohlverfaßter Staat zu seyn nicht mehr hoffen durfte, wenigstens zum Staatenbund sich bildete.

§. 7.

Zu solcher Bildung geschahen nun wirklich im vorliegenden Zeitraum die entscheidenden Schritte.

Der Wechsel der regierenden Häuser, wornach keines derselben Zeit genug zur Erhebung des Königthums, doch hinreichende Mittel zur eigenen Stärkung fand, das bey Wahlkönigen natürlich geringere Interesse für den Vortheil der Krone, verschiedene zufällige, zum Theil von Außen gekommene Bedrängniß einiger Könige, und kluge Benützung von dem Allem durch die Stände, erweiterten und befestigten die Macht und die Hoheitsrechte derselben so sehr, daß kaum mehr eine Möglichkeit zur Gründung eines andern Systemes blieb. Schon wurden durch feyerliche Reichsgesetze — wie zumal durch die goldene Bulle für die Churfürsten geschah — mehr noch durch anerkannte Uebung, dann durch einzelne Privilegien und Verträge, durch Erbfolgordnungen u. s. w. den stolzen Ansprüchen der Stände legale Stützen gegeben.

In den Ländern der Fürsten selbst war die Anlage zu einem ähnlichen System gewesen. Ihre größeren Vasallen und Ministerialen, oder welche von Reichs wegen ihnen untergeben waren, strebten nicht minder nach Beschränkung der Landesherrlichen, als die Fürsten nach jener der Königlichen Macht. Manche gelangten sogar zur Selbstständigkeit oder Unmittelbarkeit und gehörten also nicht ferner zum Gebiet des Fürsten — wie zumal viele Ritter: Andere errangen wenigstens glänzende Vorrechte, zumal jene der Landstandschaft, auch der Befreyung von Steuern, u. a. Doch war im Allgemeinen ihr Verhältniß zum Landesherrn ungünstiger, als jenes der Letztern gegen den König.

Der

Der Landesherr war ihnen schon frühe an Hausgut überlegen, und vermehrte solches durch fortwährenden Erwerb. Die Erblichkeit seiner Gewalt erleichterte ihm deren Behauptung und Ausdehnung. Auch mochte er, wenig abgezogen durch wichtige äußere Geschäfte, seine Kraft und Sorge fast ausschließend den einheimischen Interessen widmen. Daher siegte in den Gebieten der Reichsfürsten das Monarchische System, und würde noch schneller und entscheidender gesiegt haben, hätte nicht das Ansehen des Kaisers und Reiches die Fürsten zur Mäßigung genöthigt.

Bereits ließ sich die Wirkung der geworbenen und stehenden Truppen als unmittelbare und mittelbare Stärkung der Fürstenmacht fühlen. Denn zur Aufbringung und Erhaltung derselben Truppen, die, als bloße Waffenknechte, durchaus entblößt vom Volksgeist, bereite Werkzeuge der Willkühr waren, wurden bald Steuern nothwendig. Ein neuer Titel der Leistungen kam auf, Beytrag der Einzelnen zum gemeinen Bedürfniß: ein gerechter Titel nach der ächten Theorie; aber in ein bestehendes System von lauter persönlichen, oder privatrechtlichen Verhältnissen wenig passend, und leicht zum Mißbrauch führend. Wir finden sowohl Reichs- als Landsteuern schon in dieser Periode; doch fällt die Befestigung dieser neuen Ansprüche erst in die neuere Zeit.

§. 8.

Indessen hatten sich — nicht als Folge oder

weitere Entwicklung des Lehenwesens, welches vielmehr der Hauptgrund der Sclaverey gewesen — sondern begünstigt durch die allgemeinen Ursachen, welche seit den Kreuzzügen das Reich der Aufklärung und Humanität erweiterten, die Gemeinen nach allen Abstufungen ihres Zustandes zu einem bessern Loos emporgeschwungen. Vielen war die Freyheit, den Leibeigenen wenigstens wesentliche Linderung ihrer Verhältnisse geworden. Hiezu trug, wie schon früher bemerkt worden *), theils die Allgemeinheit der Knechtschaft, und die Menge von Edelknechten (als welche Besitzthum und Ehre mit dem Stand der Hörigkeit verbinden lehrten), dann die fortschreitende Vermischung der unfreyen Klassen unter einander und selbst mit Freyen, daher das allmählige Verschwinden der grellsten Unterschiede, am meisten aber das emporkommende Städtewesen bey. Nicht nur schwangen die unmittelbaren Städte des Reichs zu fast republikanischer Freyheit, und zugleich zur Würde der Reichsstandschaft **) sich auf: auch vielen Landesherrlichen Städten ward, hier durch Gunst und Einsicht des Fürsten, dort durch eigene Kraft, die Befreyung von altem Herrendienst und selbst politische Bedeutung zu Theil; und es bildete sich in diesen Städtischen Gemeinwesen und durch dieselben die Idee des Bürgers, als bloßen Staats-

*) S. B. V. S. 401.

**) Anerkannt seit 1478.

oder Gemeindsgliedes — ohne Rücksicht auf Grund-Eigenthum, oder wenigstens mit gleicher Schätzung des Geldbesitzes — aus, wodurch die, in ihrem Ursprung wohl gerechte und heilsame, aber in ihrer Ausartung, Concentrirung, und den daraus abgeleiteten übertriebenen Folgerungen verwerfliche, ja tyrannische Aristokratie der Grund-Eigenthümer an der Wurzel angegriffen; die Schmach und Bedrückung der Grundholde aber vielfältig erleichtert ward.

Die Städte, allwo der persönliche Werth des Menschen — durch Geist und Industrie — sich geltend machen konnte, ohne zufälliges Erbgut — die freyen, glücklichen Städte lockten die gedrückten Landbewohner in ihre schirmenden Mauern. Vergebens wurden strenge Verbote, selbst von Seite des Reichs, gegen die Aufnahme solcher Flüchtigen erlassen, vergebens Zwangs-Anstalten wider den Reiz solcher Zufluchtsorte getroffen. Bald fanden die Herren, es seye nur ein Mittel zur Beybehaltung ihrer Grundholde, oder Dienst- und Zinsmannen oder Leibeigenen, nämlich die Verbesserung ihres Looses. Ueberall also wurden die Bande der Sclaverey wenigstens in etwas gelöst, die Grunddienste, Zinse und Frohnden beschränkt, an die Stelle der prekairen Nutzung Erbpachte gesetzt, das Land wenigstens mit Halbfreyen bevölkert.

Auch der neu aufkommende Kriegsdienst im Sold der Fürsten bot eine Freystätte dar. Der Waffenknecht, wiewohl er seinen Leib veräußert hatte, mochte gleichwohl, als von Arbeiten und

Leistungen frey, sich besser dünken als der Knecht des Grundes. Ueberall wäre dieser, trotz der Verbote, den Fahnen zugeeilt, hätten die Herren nicht sein Verhältniß erleichtert. So war, was nachmals zu allgemeiner Knechtschaft den Weg bahnte, anfänglich ein Grund zur Befreyung.

Dasselbe ist überhaupt zu sagen von der gestärkten Fürstenmacht. Das Interesse der Monarchie ist, daß keine Herrschaft fester als jene des Thrones binde. Je loser die Privat-Leibeigenschaft, desto größer die Abhängigkeit vom Fürsten. Je weniger dem Leibherrn, desto mehr mochte dem Thron gegeben, geleistet werden. Kein Absprung des Rangs, keine bürgerliche Verschiedenheit darf größer seyn als zwischen Fürst und Unterthan. Darum begünstigten, ja befahlen die Könige und Fürsten die Freylassung der Gemeinen, und giengen mit ermunterndem Beyspiel voran in ihren Privatgütern und Domainen. So Vieles sie den Einzelnen nachließen, so Vieles gewannen sie über Alle, und schon war der Anstoß derjenigen Bewegung gegeben, deren Fortsetzung Alle Bewohner des Gebiets — ob Leibherren oder Leibeigene, Edle oder Gemeine, Bürger oder Bauern — auf die gleiche Linie der Unterwürfigkeit gegen den Einen Fürstenstuhl (als Unterthanen, oder nach einer mildern Benennung als Staatsbürger) bringen mußte.

§. 9.

Während also in Teutschland (wie in den übrigen Hauptreichen Europens) gleichzeitig mit der

gemeinen Freyheit auch die Macht des Thrones — oder Fürstenstuhles — sich erhob, und fast überall schon das bedenkliche Uebergewicht des Letztern sichtbar ward, während in Italien *) die freudig erblühte Freyheit der Städte größtentheils der wiederkehrenden Alleinherrschaft wich, und wo die republikanische Form noch fortbestund, theils durch aristokratische Strenge (wie in Venedig) theils durch ungebändigten Faktionengeist (wie in Genua) die wahre Freyheit gleichwohl erdrückt ward; während im Südosten des Welttheils die Asiatische (Oßmannisch-Türkische) Sultansregierung — furchtbarer noch durch das Beyspiel als durch Waffen — sich aufstellte: fand die hier Verscheuchte, dort Bedrohte in den stillen Alpenthälern eine glückliche Zuflucht, und erbaute sich dort, unter dem Schirm natürlicher Festen und auf den Grundsteinen ächt republikanischer Tugenden ein dauerndes Reich.

Zwar nicht viel verschieden von der Verfassung des übrigen Teutschlands war jene der Schweiz vor Errichtung der Eidgenossenschaft, und diese selbst ohne direkte oder ausgesprochene Einwirkung auf der Verbündeten einheimische Verhältnisse und Rechte; bloß ein Bund zur ge-

*) Die Verfassung der Italischen Staaten haben wir schon im vorigen Zeitraum (B. V. S. 408. ff.) geschildert. Was von derselben weiteres in vorliegender Periode zu sagen wäre, ist in der politischen Geschichte enthalten. (S. oben Kap. III.)

meinsamen Vertheidigung, ähnlich vielen andern — zumal teutschen — Bünden, zu welchen wider die Bedrängnisse des Faustrechts die Schwächern sich vereinigten. Aber schon die Natur des vielgetheilten, weiter Herrschaft ungünstigen Landes, seine Grenzlage, und darum geringerer Zusammenhang mit dem Hauptland, dann der reinere Geist der Freyheit, der auf Bergen weht, die einfacheren Sitten des Hirtenlebens, deren Widerschein bis in die Städte drang, endlich der durch den Gang der Ereignisse genährte Haß wider Fürstengewalt, so wie das durch glänzende Erfolge erhöhte Selbstgefühl der Eidgenossen steigerten die Freyheitslust, und die Freyheitsideen der Helvetischen Stämme, Landschaften, und Bundesglieder zum Streben nach politischer Selbstständigkeit, und verwandelten allmählig das einfache Schutzbündniß in ein wahres Staatensystem. Der Gewinn der Freyheit bey solcher Umwandlung war nicht rein. Durch keine äußere Macht im Zaum gehalten oder geleitet, blieben die Helvetischen Gemeinwesen ihren einheimischen Irrthümern, Leidenschaften, Zufällen preis; und man sah hier die Stürme der Ochlokratie, dort die Aristokratische Strenge die Lauterkeit der Freyheit trüben, ja man sah die freyen Kantone mit despotischer Gewalt über unterworfene Länder herrschen. Aber ob auch vielfältig durch die That verletzt, durch Krankheitszufälle geschwächt, durch böse Auswüchse entstellt — und kaum vermeidlich ist in menschlichen Dingen solches Verderbniß — dennoch blieb im Recht und in der Vorstellung das anerkannte Prinzip der Schweiz

die Freyheit; Freyheit im Innern durch — besser oder übler gewählte — Republikanische Formen, Freyheit nach Außen durch gemeinsamen Bund der Eidgenossen und ihrer zugewandten Orte. Die Verfassung der Schweiz blieb ein lebendiges Gegenbild der — in der That wohl oftmals bessern, doch in der Idee immer niederdrückenden — Alleinherrschaft, ihr politisches Leben auf eine Gemeinschaft von Interessen gegründet, ihr, unter Stürmen kräftiges, unter natürlichen Beschränkungen blühendes, Daseyn ein erquickendes Schauspiel für die Wohlgesinnten, ein Erfahrungsbeweis von der praktischen Gültigkeit, von der Trefflichkeit republikanischer Grundsätze. Die drey Urkantone zumal, in ihrer demokratischen Simplizität, in ihrem Vollgenuß unveräußerter Gleichheitsrechte erscheinen dem Beobachter ehrwürdig und beneidenswerth.

§. 10.

Die Fortschritte der Königlichen Macht in Frankreich erfuhren in der ersten Hälfte dieses Zeitraums theils durch Unglück, theils durch Selbstverschulden der Könige eine sehr merkbare Hemmung. Dieselbe gieng theils aus dem Demokratischen Prinzip, theils aus dem Aristokratischen hervor. Der Tiers-état, welcher zum Gefühl seiner Rechte und seiner Kräfte erwacht war, und auf den allgemeinen Reichsversammlungen gesetzmäßig seine Stimme geltend machte, benützte solche Theilnahme an der höchsten Gewalt, so selten sie auch die scheue Eifersucht des Königs eintreten

ließ, zur weitern Ausdehnung oder Befestigung seiner Freyheiten, und zur verbessernden Einwirkung auf die gesammte Administration. Aber es zeigte sich schon damals, daß die Französische Nation minder fähig zur wahren Freyheit als ihre Nachbarn alle sey. Einerseits hatte die lange Feodaltyranney die Gemüther der untern Klassen so sehr niedergedrückt, daß noch unter Ludwig X. viele Serfs sich weigerten, die Freyheit anzunehmen, welche dieses Königs Gesetz ihnen verliehen; anderseits überließen sich die Befreyten zügelloser Leidenschaft und übermüthiger Anmaßung. Unter der unglücklichen Regierung Johanns des Guten durchbrach der wilde Haufe, gleich den Sanskulotten unserer Tage, alle Schranken des Rechts und der Menschlichkeit, erniedrigte den Thron, und erfüllte, in grausamer Verfolgung der Adelichen, das weite Reich mit Gräueln. Als aber — ohne sonderliche Mühe — Karl V. die verbrecherischen Freyheitsmänner zu Paaren getrieben, so erstarben alle demokratischen Plane in der Nation, und nur noch einzelnen Partheyen gab sie sich zum leidenden Werkzeug, oder zum Schlachtopfer hin.

Indessen hatten durch unweise Gunst einiger Könige, dann durch die Zerrüttungen, die den englischen Krieg begleiteten, die Großen des Reichs ihre Macht wieder dermaßen gestärkt, daß der Thron in Gefahr schien, entweder durch ihr aristokratisches Machtwort um sein Ansehen, oder durch ihre Losreissung vom Staatskörper um seine politische Bedeutung zum kommen. Von solcher Gefahr befreyte ihn Ludwigs XI. arglistige und

tyrannische Politik. In dem Blut vieler Großen erstickte er ihre Gedanken von Mitherrschaft oder von Selbstständigkeit, und erhob, den Adel desto sicherer zu beugen, von Neuem das Ansehen des Bürgerstandes. Die Adelichen erkannten sofort, daß es für sie unmöglich wäre, wider die vereinte Macht des Throns und des Volkes aufzukommen. Sie suchten daher die Gunst des ersten, ja dessen Allianz wider das zweyte, und erhielten das Gesuchte um den Preis der völligen Unterwürfigkeit. Von dieser Zeit an hat das Gewicht der vereinten Königs- und Adelsmacht über dem französischen Volk gelastet. Selbst bey den — seltenen — allgemeinen Reichsversammlungen ward, durch Uebereinstimmung oder Ueberlistung sein Einfluß kraftlos gemacht, und es blieb dasselbe, bey fortschreitender Verschlechterung der Verfassung, in Rücksicht seiner kostbarsten und heiligsten Rechte mehr und mehr von dem persönlichen Charakter des Königs, oder von der zweydeutigen Wirksamkeit einiger Mittelmächte, als des Adels, der Geistlichkeit, der Parlamente *), endlich der (die allgemeinen Reichsstände allmählig verdrängenden) Versammlung der Notablen (oder Vornehmen) abhängig.

Von der ungerechten — und darum unnatürlichen — Allianz des Thrones mit dem Adel gegen

---

*) Wie die Parlamente aus hohen Gerichtshöfen allmählig zu politischen, zumal an der Gesetzgebung Theil nehmenden Körpern wurden, davon muß der neuern Geschichte die Darstellung vorbehalten bleiben.

die Gemeinen, d. h. des allgemeinen Nationalhauptes mit einer Klasse der Bürger gegen deren große Gesammtheit, hat der Thron Selbst nur scheinbaren Vortheil gezogen. Thron und Volk finden nur in ihrer aufrichtigen Vereinigung ihr wahres Bestes; denn es ist bey Beyden dasselbe, das allgemeine. Jede Entgegensetzung zwischen Beyden, jede Allianz mit einer Zwischenmacht oder einer Parthey, jedes künstliche Verhältniß Macchiavellistischer Politik ist schon nach dem Begriff verwerflich, und in seinen Folgen nothwendig bös. Der Adel zumal — was auch Montesquieu, historisch mehr als staatsrechtlich, von dem Prinzip der Monarchien sage, und was, ihm nachsprechend, gedankenlos der gelehrte Haufe predige — der Adel, als künstlich zwischen Fürst und Volk dastehende Macht, kann nur auf Unkosten eines oder des andern, oder meist beyder gedeihen. Fürst und Volk berühren sich rechtlich; ein drittes Rechtsgebiet zwischen beyde hineinzuschieben, ist nur durch Schmälerung der ihnen eigenen Sphäre möglich. Entweder wird also der Adel — wie fast überall — zugleich Fürstliche und Volksrechte usurpiren; oder er wird — wie in Frankreich — vereint mit dem Fürsten das Volk, oder — wie etwa in Schweden geschah — vereint mit dem Volk den Fürsten drücken.

Daß die französische Verfassung solchen traurigen Gang zur Despotie nahm, daß die Blüthen der Volksfreyheit bald nach der Entfaltung starben, oder doch nur dürftige Früchte brachten, daran hatte das hier früher als in den übrigen Reichen

aufgekommene und weiter ausgedehnte System der stehenden Heere entschiedenen Antheil. Aber es ist von dieser Einwirkung unter den allgemeinen Rubriken der Verfassung und des Kriegswesens (§. 8. und 15.) gesprochen.

§. 11.

Vor ähnlicher Unterdrückung, wie das französische Volk sie erfuhr, ward das englische theils durch seinen kräftigern Charakter, theils — und wohl vorzüglich — durch die Gunst des Schicksals, durch die Wirkung zufälliger Verhältnisse, oder unvorgesehener Ereignisse bewahrt.

Nachdem unter Eduards II. schwacher und unglücklicher Regierung der Partheyenkampf an die Stelle der gesetzlichen Ordnung getreten, geschriebenes und herkömmliches Recht der regellosen Gewalt gewichen war, fand der kräftige, einsichtsvolle, siegreiche Eduard III. leicht, die Nation, welche ihn liebte und bewunderte, zu strengerer Unterwürfigkeit zu bringen. Er schaltete als Herr über die Kräfte und das Vermögen seines Volkes, verbarg ihm jedoch diese Herrschaft durch häufige Berathung mit dem Parlament, welches seinem ruhmgekrönten König zu widerstreben nur selten wagte, und dessen Beyfall auch den Handlungen der Willkühr gesetzlichen Schein verlieh. Widersprach es aber, oder reichte es Beschwerden ein — was zumal in den spätern Jahren, und von den Gemeinen geschah — so galt die Beschwerde Selbst für Trost, des Königs wörtliche Versicherung für Abhülfe. Unter keiner Regierung sind so viele Be-

stätigungen des großen Freybriefs ergangen. Sie beschwichtigten das Murren über dessen Verletzung. So bequemte man sich auch zur Zahlung eigenmächtig ausgeschriebener Steuern, zur Stellung von Soldknechten für den auswärtigen Krieg, da wenigstens die Freyheit der Beschwerde ungekränkt blieb. Die Regierung also, wie Hume sich ausdrückt, war willkührlich in ihren Handlungen, aber das Recht der Nation blieb noch in Erinnerung.

Dasselbe erhob sich wieder mit wirksamer Kraft unter Richards II. verhaßter Regierung, mehr noch unter dem unglücklichen Heinrich VI. und in der ganzen Schreckenszeit des Krieges der beyden Rosen. Die verschiedenen Prinzen, welche nach einander die Krone an sich rissen, suchten die Anerkennung des Parlaments, um dadurch den schwankenden Titel ihrer Herrschaft zu befestigen. Wiederholte Akte solcher höchsten Autorität, Einsetzungen und Absetzungen von Königen, machten das Parlament dem Volk ehrwürdig, dem Throne furchtbar. Die Könige vermaßen sich nicht mehr, ohne oder gegen das Parlament zu regieren. Dagegen erspähte schon Heinrich VII. das Mittel, wie das Parlament willfährig, ja selbst zum Werkzeug der Despotie zu machen wäre: Furcht und Bestechung. Wir werden in den folgenden Perioden dieses unselige System sehr vervollkommnet sehen.

Nicht leicht hätte solches geschehen können, wäre nicht die Zusammensetzung des Parlaments mehr Werk des Zufalls als der Weisheit gewesen. Denn — wie sehr man, mit Montesquieu, diese Zusammensetzung preise — ihre Elemente ge-

währten keine hinreichende Bürgschaft eines treuen Nationalgeistes. Vorherrschend blieb das aristokratische Prinzip. Die Großen gedachten mehr ihrer Familien und ihrer Standes-Vorrechte als der Nationalfreyheit. Wider Sie nicht minder als wider den König war die Wachsamkeit der Gemeinen nöthig. In diesem Verhältniß eines getrennten Interesse's mochte die — in der Mitte des 14ten Jahrhunderts aufgekommene — Theilung des Parlaments in ein Ober- und ein Unterhaus wohlthätig wirken; wie oftmals ein Uebel das Heilmittel eines andern ist. Auch die Spaltung der Großen unter Sich in feindselige Partheyen wirkte vortheilhaft, weil sie dieselben um die Gunst der Gemeinen zu werben zwang. Die wahre Schutzwehr der Freyheit bestund also im Unterhaus, und mehr gelegenheitlich als nach natürlich inwohnendem Geist machte das Oberhaus mit ihm gemeine Sache. Die Peers, schon nach dem Titel ihrer Würde, hiengen vom Thron ab, oder waren ihm wenigstens verbunden. Es mochte für einen Bruch ihrer persönlichen (Lehens-) Verpflichtung gelten, wenn sie wider den König auftraten. Auch erzeugte ihr Stolz eine unheilbare Abneigung wider die Gemeinen. Oft waren diese im Fall, mit dem König wider den Adel sich zu verbinden. Aber selbst das Unterhaus war fehlerhaft zusammengesetzt. Auch hier hatte der Adel — nämlich der niedere — die erste Grundlage gebildet; die Deputirten der Städte vereinigten sich erst später mit den Abgeordneten jenes Adels Doch lange blieben die wichtigsten Verhältnisse der Wahlberech-

tigung, nicht minder die Gewaltssphäre unbestimmt, und kaum das Recht der Steuerbewilligung unbestritten. Ansehnliche Stärkung erhielt die Demokratie in England durch den Untergang vieler hohen Geschlechter im Krieg der Rosen: aber die Könige halfen nachmals durch Standeserhöhungen der Aristokratie wieder auf.

Bey allen Mängeln der englischen Verfassung hat sie doch unschätzbares Gutes bewirkt. Die Freyheit fordert zum Gedeihen kein ganz tadelloses Feld. Hindernisse, Gefahren, wenn sie nicht allzugroß sind, erheben die moralische Kraft ihrer Freunde, und machen das Erstegte kostbarer. Stolz schritten die Engländer den übrigen Nationen voraus in dieser edlen Bahn.

Die Geistlichkeit, welche früher so mächtig gewesen, nahm bedeutend ab an Einfluß, seitdem die Parlamentsverfassung sich befestigte. Im Unterhaus hatte sie keine Stimme; im Oberhaus saßen nur die großen Prälaten, deren geringe Zahl wider die weltlichen Peers nicht aufkommen mochte.

§. 12.

Auch in Spanien blühte die Freyheit auf, oder bildete sich wenigstens ihre Grundlage durch einige Schwächung der Großen, durch Verminderung der Leibeigenschaft, durch das Emporkommen der Städte, und durch mäßige Stärkung der Krone. Zwar in Castilien ward, unter meist unglücklichen oder unfähigen Königen, der Trotz des Adels, auch die Frechheit der Gemeinen groß. Aber

in Arragonien, allwo sonst die Edlen das verbriefte Recht des Widerstandes gegen den König besaßen, tilgte schon Peter IV. mit seinem eignen Blut die Schriftzüge der unheilbringenden Urkunde, und stellte das gesetzliche Ansehen des Thrones fest. Nicht mehr das selbstsüchtige Machtwort der Großen, auf Waffengewalt pochend, sondern der hohe Richter und Hüter des Rechtes (El Justiza) nach gesetzlich bestimmten Formen, hemmte hinfort die königliche Willkühr. Die Städte, mehr und mehr zum Wohlstand und zu politischer Bedeutung aufstrebend, legten ihr ganzes Gewicht in die Wagschale des Rechtes und der Freyheit, wider die aristokratische Anmaßung nicht minder als wider den möglichen Mißbrauch der Königlichen Gewalt.

Indessen war bis gegen das Ende des Zeitraums die letzte der gemeinen Freyheit noch wenig gefährlich. Die Aristokratie aber drohte beyden, daher sie auch gemeinschaftlich ihr entgegenstrebten. Selbst Ferdinand der Katholische noch, welcher durch Vereinigung der beyden Hauptreiche so wie durch glänzendes Kriegsglück zu despotischen Planen ermuthigt ward, hielt für gerathen, durch Begünstigung der Bürger, und ihres zur Erhaltung des Landfriedens geschlossenen Waffenbundes, der Santa Hermandad (d. i. heiligen Bruderschaft), wider den Adel sich zu stärken. Doch wurde von eben diesem König der Grund zu der nachmals souverainen Gewalt des Throns gelegt. Die Wiedereinziehung vieler von frühern Königen vergebenen Krondomainen, die Vereinigung des

Großmeisterthums der reichen Ritterorden von St. Jago, Calatrava und Alcantara mit der Krone, das Recht des Eroberers, womit er über Granada, Neapolis und Navarra herrschte, gaben Ferdinand überlegene Kraft; er benützte sie mit Schlauheit und Nachdruck auch zur Durchsetzung constitutionswidriger Maaßregeln, beugte den Adel, ja sogar die Geistlichkeit unter seine oft mißbrauchte Gewalt, und machte selbst die weltlichen und geistlichen Gerichte *) durch den Schrecken, welchen sie einflößten, seinen despotischen Planen dienstbar. Er hinterließ seinem Nachfolger einen, zwar gesetzlich noch sehr beschränkten, doch in der That bereits gewaltigen, den Nationalrechten gefährlichen Thron.

Auch in Portugal sank die Adelsmacht, und erhob sich — doch jetzt noch unbeschadet der gemeinen Freyheit — das Königthum. Denn wiewohl Johann I., der Bastard, durch die Gefahren seiner Lage zur Nachgiebigkeit gegen den Adel gezwungen ward, so hielt doch der entschlossene Johann II. denselben kräftig nieder, und zog zugleich durch den Glanz seiner auswärtigen Unternehmungen die Blicke seiner Unterthanen von den einheimischen Verhältnissen ab. Die großen Entdeckungsreisen nach Ost und West haben in Portugal wie in Spanien das Interesse der Krone mehr als jenes der Freyheit befördert.

§. 13.

*) S. von der Inquisition eben die Spanische Geschichte. S. 203.

§. 13.

In den Nordischen Reichen hinderte der beständige Partheyenkampf das Aufkommen einer geordneten Freyheit. Gleichwohl bestund hier ihre herrlichste Grundlage, welche anderswo erst mühsam zu errichten oder wiederherzustellen war, noch von Alters her — der freye Landbesitz und die Reichsstandschaft der Bauern und Bürger. Aber jenen hatte das eingedrungene Lehenwesen wenigstens beschränkt, diese verlor ihre beste Wirkung durch die Anmaßungen des Adels und der Geistlichkeit, so wie durch die Ohnmacht des Throns. In einem Zeitalter frech triumphirender Gewalt, mußte das Recht des Schwächern seine Bedeutung verlieren. Bürger und Bauern vermochten selbst auf Reichstagen wenig wider die Großen, und allmählig riß der ganz aristokratische Reichsrath die meisten Geschäfte an sich. Es geschah, daß, während im übrigen Europa fast überall der dritte Stand durch die Gunst der Umstände sich wieder erhob, er in den Scandinavischen Reichen, wo sonst seine Verhältnisse die glücklichsten gewesen, zusehends sank, ja mit wirklicher Sclaverey bedroht ward.

Die Calmarische Union, wiewohl sie die Freyheiten der Stände, und die besondere Verfassung der drey Reiche bestätigte, hätte unter einsichtsvollen, energischen Königen zur Souveränität führen können. Mit den Kräften des einen Reichs hätte man das andere niedergehalten, und so alle in gemeinsame Abhängigkeit gebracht. Allein die

schwachen, unglücklichen Unionskönige ermunterten vielmehr den Geist der Widersetzlichkeit, und vervollständigten die Herabsetzung der Monarchie. Selbst in Dänemark, welches das Hauptreich war, wurden ihnen die härtesten Kapitulationen vorgelegt, und fanden wiederholte Thron-Entsetzungen statt. In Schweden aber schwangen sich Unterthanen, Partheyhäupter zur Herrschermacht auf, und bis auf Gustav Wasa's Erhebung galt gar keine gesetzliche Gewalt in dem zerrissenen Reich.

§. 14.

In den Slavischen Reichen dauerte die Unfreyheit der Gemeinen fort, und wurden die Anmaßungen des Adels mehr und mehr befestigt. Die Beschränkung der Königsmacht nahm zu, keine günstige Gelegenheit dazu ward verabsäumt von den selbstsüchtigen Großen. In Böhmen erneuerte der Ausgang des Luxemburgischen Hauses die Wahlfreyheit der Stände. In Polen verkauften jetzt schon die Großen ihre Wahlstimmen gegen Bestätigungsurkunden ihrer Anmaßungen. Unter Casimir IV. erschienen zuerst die Landboten, oder Deputirten des Adels der Provinzen auf den Reichstagen, und erhielten frühe das Uebergewicht über die geistlichen und weltlichen Reichsbeamten, welche sonst darauf vorherrschten, jetzt aber in einer gesonderten Kammer berathschlagten. Die Städte hatten wohl für sich einige Vorrechte; aber in Reichssachen keinen Einfluß. Die Bauern sanken mehr und mehr in Sclaverey. Zwar hatte

Casimir III. M. sie in seinen besondern Schutz genommen; wohl auch sie ermahnt, mit „Steinen und Prügeln" die Zumuthungen der Edlen abzuwehren: aber die nachfolgenden Könige verschmähten es, „Bauernkönige" zu heißen, wie man den großen Casimir — nach der Gesinnung sarkastisch, im Grund höchst ehrenvoll — genannt hatte; und nachdem die Aristokratie entscheidend gesiegt, so vermochte kein König mehr, den Gemeinen zu helfen.

Ungarns Verfassung war jener von Polen ähnlich. Auch hier galt der Adel alles und der Bauer nichts. Doch gelangten die Städte im 15ten Jahrhundert zur Reichsstandschaft. Der König, wenn er nicht, wie Ludwig M. oder Matthias Corvinus, durch persönliche Kraft imponirte, hatte wenig Gewalt. Die Magnaten oder die hohen Reichsbeamten und die Prälaten herrschten.

In diesen Reichen war also doch ein Stand, der Adel, frey; man mochte in demselben die eigentliche Nation, in den Gemeinen einen Haufen Leibeigener erkennen. In Rußland war auch der Adel Sclave des Thrones. Solches war ein Vermächtniß der Mongolischen Herrschaft, welche nach Asiatischem und nach Kriegs-Recht über der ganzen Nation gelegen, und nun, nach der Befreyung vom auswärtigen Joch, an die einheimischen Großfürsten kam. Die Betrachtung solcher Verhältnisse ist traurig.

Vom griechischen Kaiserthum, vom ganzen Orient zu reden, ist überflüssig. Das

bleibende Verhängniß dieser Länder ist Sclaverey.

Kriegswesen.

§. 15.

Mehr und mehr verlor sich im Krieg der veralterte, ausgeartete, den neuen Verhältnissen ungenügende Lehendienst, und machte den beyden anderen Systemen Raum, welche wir schon am Ende des vorigen Zeitraums aufkommen sahen.

Das erste derselben war jenes der Bürgermiliz, oder des dem alten nachgebildeten Heerbanns, welcher jedoch in den Königlichen und in Fürstenländern nur ausnahmsweise, in Fällen der höchsten Noth, aufgeboten ward, ja selbst in Freystaaten und Städten je nach dem Reichthum, der Bequemlichkeit, den friedlichen Neigungen der Bürger, oft durch Miethtruppen ersetzt ward. Nur in der Schweiz gedieh der Heerbann zu voller Kraft und entfaltete sie so nachdrücklich, daß der Ruhm seiner Tapferkeit ganz Europa erfüllte. Selbst die stolzen Schaaren der Ritter, schwerbewaffnet, kampfgeübt und heldenkühn, wichen dem Stoß der zu Fuß streitenden Alpensöhne.

Von da an erkannte man wieder die Wichtigkeit des Fußvolkes, des wahren Kerns der Heere, und im großen Krieg — nach dem Naturgesetz der europäischen Länder — fast nothwendig entscheidend. Man suchte den Schweizern nachzuahmen. Aber der Geist des Lehnwesens — der stolze, ritterliche — hielt fest am Dienst zu Pferd,

das Lehens-Fußvolk war nur schlechter Troß. Darum warb man Fußknechte, bewaffnete, ordnete, übte sie sorgfältig; wodurch das zweyte System, jenes der Miethtruppen, mehr Ausdehnung und Festigkeit gewann.

Um dieselbe Zeit war unter den Osmannischen Türken, durch Sultan Murat I. die furchtbare Kriegsschaar der Jen-Ytscheri (Janitscharen) errichtet worden *). Diesem trefflich geordneten Fuß-Korps verdankten die Sultane fortan ihre meisten Triumphe. Durch das Schrecken wurde die Christenheit aufgemahnt zu ähnlichen Einsetzungen.

Aber am meisten trugen dazu die steigende Hoheit der Fürsten, die aufstrebenden Herrscherplane der Könige bey. Gemiethete Truppen schienen zuverläßiger als die Schaaren trotziger oder träger Vasallen. Stehende Truppen, oder welche den Krieg zum Gewerb, zum Lebensgeschäft machten, konnten gewandter, zum verbesserten Waffendienst geschickter, ausdauernder als Neulinge oder des Friedens gewohnte Männer seyn. Daher warb man jetzt Truppen in zunehmender Menge, und suchte zumal schon geübte Krieger zu werben. Unternehmende, kriegslustige Männer benützten diese Zeitverhältnisse, bildeten auf eigene Rechnung größere oder kleinere Schaaren, und vermietheten sich mit denselben den kriegführenden Mächten. In Italien zumal ward diese Sitte herr-

*) S. oben S. 252.

schend. Man nannte solche Häuptlinge Condottieri's, und mehrere derselben haben durch Tapferkeit, Glück und Verbrechen höchst merkwürdige Rollen gespielt. Auch in andern Ländern kam dieselbe Gewohnheit auf; aber sie litten — besonders Frankreich in seinen Kriegen wider England — unsägliche Bedrückung von solchem verwilderten, raublustigen, auch im Frieden gewaltthätigen Kriegsvolk.

Hierauf vermehrte Karl VII. die stehenden Truppen durch die neu errichteten Ordonanz Kompagnien und Freyschützen (Franc-Archers). Seine Nachfolger, das Königthum innerlich zu stärken, und bald auch zur Vergrößerung des Reichs, setzten solches fort; und sofort sahen die andern Staaten sich zur Nachahmung gezwu n.

In welchem Zusammenhang die Erweiterung dieses Heerwesens — bey dem damals hohen Sold der Truppen, und noch höheren Preis der Condottieri's — mit der Erhöhung der Steuern, und mit der Entwicklung der ständischen Verfassung gewesen, haben wir oben gesehen. Aber schon fiengen auch die unseligen Folgen der stehenden Heere, zumal als Ermuthigung und Stärkung des Despotismus und als Ermunterung zu Eroberungskriegen fühlbar zu werden an. Nur der jugendlich kräftige Geist der gleichzeitig erwachten Volksfreyheit hielt das Uebel zurück, oder leistete Ersatz dafür.

§. 16.

Die Vervollkommnung der Waffen, so wie ih-

res Gebrauchs schritt voran. Die Ordnung der Schlachten, die Kunst der Belagerungen erhielt nicht unbeträchtliche Verbesserung. Nicht ungestüme Tapferkeit allein, auch Vorsicht, List, Schonung des unter schweren Kosten gesammelten, mühsam gebildeten Kriegsvolks wurden von dem Führer verlangt. Ungern entschloß man sich zur großen Schlacht, welche alles aufs Spiel setzt. Der kleine Krieg war die Regel. In sieben Feldzügen zwischen Ludwig dem Bayer und Friedrich von Oesterreich, bis zur entscheiden Schlacht bey Mühldorf, kömmt nicht ein größeres Treffen vor. Doch solche haushälterische Schonung der Krieger verlängerte die Plagen des Volks.

In dieser Lage war das Kriegs- und Heerwesen, als durch die Erfindung des Pulvers eine allgemeine Veränderung, doch nicht plötzlich, sondern in langsamen Uebergängen bewirkt ward. Um das Jahr 1330 soll der Franziskaner-Mönch, Berthold Schwarz, aus Freyburg im Breisgau, diese folgenreiche Erfindung gemacht haben. Aber die näheren Umstände davon sind so streitig als die Zeit der ersten Anwendung des Pulvers im Krieg. Daß schon Roger Baco die chemische Zusammensetzung desselben gekannt habe, ist aus seinen Schriften klar; daß die Sineſen noch weit früher, daß auch die Araber und Perſer vor den Abendländern eine dem Pulver ähnliche Mischung, selbst im Kriege gebraucht haben, wird aus Gründen behauptet. Mehrere, mit Hoyer, meynen, daß solche Mischung auch zum griechischen Feuer gekommen. Aber — wenn nicht erster Er-

finder, so ist Schwarz doch wohl Verbesserer, und hiedurch Urheber des verbreiteten Gebrauches des Pulvers im Krieg gewesen, von welchem nach den Verzeichnissen verschiedener Schriftsteller bereits 1342. bey der Belagerung von Algezira s durch die Mauern, 1346 bey der Schlacht von Crecy*), dann allmählig deutlicher und häufiger die Spuren vorkommen. Wir überlassen den Kriegs-Geschichtschreibern die Aufzählung der stufenweisen Fortschritte in Vervollkommnung des großen und kleinen Geschützes, neben welchem jedoch noch lange die alten Waffen gebraucht wurden; so auch die Darstellung der durch das Geschütz veranlaßten Abänderungen in der Schlachtordnung, zumal aber in der Befestigungs- und Belagerungskunst. Die Italiener giengen den übrigen Nationen in dieser furchtbaren Kunst voran. Die Spanier folgten wetteifernd nach.

§. 17.

Unermeßlich waren die Folgen von der Einführung des Schießpulvers; doch meist traurig. Denn wohl hat es manchen herrlichen Dienst theils in friedlicher Anwendung oder in Besiegung feindseliger Naturkräfte, Felsmassen u. s. w. theils auch als Kriegswaffe in Schutz und Trutz, zumal in der Beziehung geleistet, daß es —

*) Welches jedoch Temler (im 1ten B. d hist. Abhandl. der G. d. W. in Koppenhagen) bestreitet: wogegen Hoyer das Pulver schon 1331 gebraucht findet.

als in seinem vervollkommten Gebrauch von den Fortschritten der Wissenschaft abhängig — die Ueberlegenheit kleiner civilisirter Nationen gegen die größten Barbarenhorden bewirkt, daß es Europa vor der Wiederkehr einer hunnischen Verwüstung gesichert, ja selbst zur Lenkerin der Weltschicksale erhoben hat. Dabey mag auch dankbar erkannt werden, daß die Feuerröhre, als gleich kräftig in der Hand des Geringsten wie des Größten, zur Schwächung jener tyrannischen — auf Waffenrüstung und Fechtkunst pochenden — Aristokratie des Ritteradels nicht wenig beygetragen, Mensch gegen Mensch in das Verhältniß natürlicher Gleichheit gebracht haben: man mag eingestehen, daß, weil die Regel der Ausnahme, das Allgemeine dem Besonderen in der Schätzung vorgeht, dieser Vortheil, der Gleichstellung des Schwachen mit dem Starken, des Friedfertigen mit dem Kampflustigen, immer kostbar bleibe, ob auch jene des Feigen mit dem Muthigen, des Verräthers mit dem redlichen Kämpfer damit verbunden sey; man mag endlich (mit Condorcet) bemerken, daß, ungeachtet der ferntödtenden Kraft des Geschützes, gleichwohl die Schlachten durch dasselbe nicht blutiger als ehedem, ja, eben durch die Trennung der Kämpfenden, und durch Verhinderung des Handgemenges als des grausenhaftesten Mordspieles, weniger schaudervoll, weniger wuthherregend für die Streiter, weniger empörend für den menschlich fühlenden Beobachter geworden sind. Aber eine unselige Wirkung des Pulvers, als welche weiteren tausendfältigen Unheils fluch-

würdige Mutter ist, bringt unseres Urtheils Wage zum entschiedenen Ausschlag. Das Pulver hat — ob Gleichheit begünstigend im Verhältniß der Einzelnen — die Freyheit der Völker im Ganzen umgestürzt. Welches die Constitution eines Reiches, welches das gesetzlich bestimmte Verhältniß der Gewalten sey: die Inhaberin der Kriegsmacht, so wie diese nach Erfindung des Pulvers an Zahl und Uebung verstärkt, durch Artillerie-Vorräthe furchtbar gemacht, durch Festungen drohend, und selbst unangreifbar wurde, die Inhaberin der Kriegsmacht hat als solche ein entschiedenes Uebergewicht über die ganze Nation. Die Nation steht wehrlos — weil gegen Artillerie und Festungen die gewöhnlichen Waffen nichts vermögen — der Regierung gegenüber, und hat keine andere Garantie ihrer Rechte mehr als die Gnade des Fürsten. Unausweichlich wäre die trostloseste Despotie durch das Schießpulver über Europa — demnach unheilbar über die ganze Menschheit — gekommen, hätte nicht eine himmlische Fügung den Donner der Feuerschlünde durch die den Menschen geschenkte, tausendstimmige Verkünderin des Rechtes, durch die Bücherpresse überwältigt.

III. Gesetze und Sitten.

§. 18.

Hauptgesetzgebungen entstunden keine in diesem Zeitraum. Wir finden bloß Erweiterungen oder nähere Bestimmungen der schon geltenden

Rechte, auch Sammlungen verschiedener Provinzial- oder Nationalgesetze und Gewohnheiten, dann einzelne Verordnungen über besondere Fälle oder Verhältnisse.

Das Kanonische Recht wurde durch die Clementinischen Constitutionen, dann durch die Extravaganten Johanns XXII. und anderer Päbste bereichert, und sein Gesetzbuch geschlossen. Concilienschlüsse, dann auch Verträge des Römischen Hofes mit einzelnen Nationen setzten über mehrere Verhältnisse Verschiedenes fest.

Das Lehenrecht blieb im Allgemeinen dasselbe. Spezielle Verordnungen, Gewohnheiten oder Verträge beschränkten nur seine Anwendung.

In beyden, so wie im Römischen Recht, häufte sich durch den Fleiß der Commentatoren ein Schatz gelehrter Erklärungen, durch welche jedoch den Tribunalen weniger Licht zukam, als Glanz den Schulen. Bartolus de Saxoferrato führte die Dialektik in die Rechtslehre ein, und fand allgemeine Nachahmung.

Mehr und mehr dehnte die Herrschaft des Römischen Rechtes sich aus. Auf den meisten Universitäten wurden Lehrstühle für dasselbe errichtet. In Teutschland zumal beklagten die Freunde des Vaterländischen Rechtes, daß es von dem Ausländischen verdrängt werde. Vorzüglich geschah solches durch Maximilian I., welcher des Reiches gemeine Rechte, worunter das Römische, das Kanonische, und das Langobardische Lehnrecht verstanden wurden, den Reichsgerichten — ob auch unter Beybehaltung der einheimi-

schen Partikularrechte — ausdrücklich zur Norm ihrer Entscheidungen bestimmte. Indessen blieb immer auch ein allgemeines teutsches Recht erkennbar, welches sich durch Uebereinstimmung gewisser Hauptzüge in allen Provinzialstatuten ausspricht, und wornach viele Einsetzungen des Römischen Rechtes niemals in wirkliche Uebung kamen. Auch vermehrte sich die Zahl der Sammlungen von Provinzial- und Stadt-Rechten, wie dann zumal das Baierische Rechtbuch 1329 von König Ludwig, das Oestreichische, oder Wienersche Stadtrecht von 1435, das Diethmarsische und andere merkwürdig sind. Einfalt, die oft bis zur Roheit geht, Verdunkelung des natürlichen Menschenverstandes durch Aberglauben und Vorurtheil, Beleidigung der Menschlichkeit durch grausame Barbarey, einzelne wohlerdachte Bestimmungen unter vielen tadelswürdigen Gebräuchen — dieß sind die Charaktere dieser Rechte, in welchen uns auch manche, schon in frühern Zeiten aufgenommene Begriffe aus dem Römischen und Kanonischen Recht begegnen *).

Am kläglichsten sah es aus mit den Gesetzen in Criminalsachen. Zwar blieb noch der herrliche Grundsatz von den paribus curiae in Ausübung, doch ward er schon einigermaßen beschränkt. Die Einführung der fremden Rechte hatte den Pro-

*) Zumal in Rücksicht der Erbsrechte, der ehelichen Verhältnisse und des Heurathsverbots bis zum 7ten Grad der Verwandtschaft u. s. w.

ließ künstlicher gemacht, man fühlte das Bedürfniß gelehrter Richter. Dennoch dauerten noch viele Ordalien, zumal der gerichtliche Zweykampf fort, und wahr ist's, ihr allgemeiner Gebrauch wäre weit minder verwerflich gewesen, als die schreckliche Tortur, welche jetzt aufkam. Die Gerichtsstühle, bestimmt, das Recht und die Unschuld zu schützen, wurden jetzt zu Mörderhöhlen. Peinigen galt für Recht verwalten. So auch in den Strafen meist Uebertreibung und Grausamkeit. Der alte Charakter der Strafgesetze, Composition, wich jetzt — theils als Folge der geänderten politischen Verhältnisse, und des aufkommenden Begriffes von Staats-Bürgern oder Unterthanen, theils als Wirkung der fremden Rechte — jenem der Züchtigung. Aber es wurde das richtige Maaß verfehlt, hier die Abhaltung, dort die Schwere der Sünde als vollgültiges Strafprinzip betrachtet, und moralische wie bürgerliche Verbrechen derselben strengen Gerichtsbarkeit unterworfen. Daher wurden fleischliche Vergehungen nicht selten mit dem Feuertode gebüßet, Falschmünzer zu Tode gesotten, viele schauderhafte Martern erdacht, ja, willkührlich, ohne vorausgehendes Gesetz verhängt, zur Strafe von schwererern oder verhaßteren Verbrechen. Selbst Unschuldige (wie die Mitbewohner des Hauses, worin eine Nothzucht begangen worden, ja auch das Vieh, welches darin gewesen) traf die Wuth mehr als die Strenge der Strafgerichte.

§. 19.

Aber das furchtbarste aller Gerichte, zugleich durch seine ausserordentliche Natur und Verfassung höchst merkwürdig, ist jenes der Vehme. Ein dichter Schleyer liegt zwar über dem Ursprung, der Einrichtung und dem eigentlichen Lebensprinzip dieses schaudervollen Gerichtes. Aber vom dreyzehnten Jahrhundert bis zur Befestigung des allgemeinen Landfriedens und der geordneten Reichsgerichte erscheint in unzähligen Beyspielen, anfangs nur in Sachsen, dann aber — zumal vom Ende des 14ten Jahrhunderts an — in ganz Teutschland, seine vielarmige Wirksamkeit. Möser, *) und vor ihm schon Lodmann **) mit Mehreren Andern leiten den Ursprung der Freygerichte (also hiessen die Vehm-Stühle, welche man auch die Westphälischen von ihrem Hauptsitz Westphalen nennt) ***) aus Karls M. Zeit, und zwar von den Kaiserlichen Kommissarien ab, welche periodisch die Provinzen durchreisten, um über die dem Kaiser vorbehaltenen Verbrechen, zumal auch über die dem ordentlichen Richter sich entziehenden Verbrecher Urtheil zu sprechen. Sie

---

*) Kurze Nachricht von den Westphäl. Freygerichten; in dem 1Vten Band der patriot Phantasien.

**) Dissert. de orig jud Vehmicorum.

***) Nur auf der „rothen Erde", so ward in der Vehmsprache Westphalen benannt — konnten ächte Freyschöppen gemacht werden.

thaten solches, je nach der Natur der Fälle, unter Zuziehung einiger Geschwornen, theils in öffentlichen, theils in geheimen oder Stillgerichten, überall summarisch, weil ihre Zeit beschränkt war, und streng, nach der Absicht der Sendung. In diesen und noch anderen Zügen waren freylich die Vehmgerichte den Stillgerichten jener Kommissarien ähnlich, und es mag der oberste Stuhlherr der Vehme, wofür der Erzbischoff von Kölln lange Zeit galt, als Nachfolger des obersten Missus (welcher sonst der Herzog von Sachsen gewesen) zu betrachten seyn. Wenigstens übten die Vehmstühle ihre Macht im Namen und unter dem Ansehen des Kaisers aus; — wiewohl sein Auge nicht in ihre Geheimnisse drang — und wurden allgemein als berechtigt zum Gerichthalten erkannt, wiewohl viele Stände vermög Privilegien oder besondere Rechtstitel eine Ausnahme zu eigenen Gunsten ansprachen.

In dem Zeitpunkt ihrer ausgebreitetsten Gewalt sollen wohl hunderttausend Freyschöppen in Teutschland gewesen seyn, unter ihnen Glieder der meisten edlen und vieler fürstlichen Geschlechter. Schreckliche Eide verbanden die „Wissenden" zum Geheimniß, so wie zum unbedingten Gehorsam. Unter dem Schleyer der Nacht wurden die Ladungen angeschlagen, welchen auch Fürsten zitternd gehorchten, und die Urtheile gefällt, gegen welche keine Gnade und keine Berufung galt. Wer von der Vehme geächtet war, mochte den allgegenwärtigen Henkern kaum durch ein Wunder entrinnen. Aber heimlich ohne Rechtsform — also dem Meuchelmord

ähnlich, und Meuchler begünstigend — geschah die Hinrichtung.

Wie so vieles Andere im Mittelalter, also mag auch die entsetzliche Vehme, als Gegenmittel noch größern Uebels, von heilsamer Wirkung gewesen seyn. Die Schrecken des unsichtbaren Gerichtes ersetzten die Schwäche der ordentlichen Tribunale, und waren ein Damm gegen die barbarische Leidenschaft, und frevelhafte Gewalt. Doch mögen ungeheure Verbrechen unter dem Deckmantel der heimlichen Acht verübt worden seyn, *) und die Macht des verborgenen Bundes hätte leicht zu verderblicher politischer Umkehrung können mißbraucht werden. Die Furcht vor der Vehme hat übrigens den Beytritt zum allgemeinen Landfrieden, und die Einrichtung der ordentlichen Gerichte wirksam befördert. Sie Selbst wurde unnöthig und bedeutungslos durch beydes; daher sie auch bald nachher aufhörte.

§. 20.

Dieser längst gewünschte, allgemeine und ewige Landfriede, welcher dem unerträglichen, in Teutschland weiter als irgendwo sonst getriebenen, auch hartnäckigeren Unwesen der Befehdungen endlich ein Ziel setzte, war das Werk des edlen Maximilian I., welcher auf seinem ersten Reichstag

*) Ein strenges Urtheil fällt über die Vehme der hessenkasselsche Geh. Rath. Kopp, in seiner 1794. in Göttingen darüber herausgegebenen, gehaltreichen Schrift.

tag zu Worms am 7ten August 1495. denselben feyerlich verkündete, und an demselben Tag zur friedlichen Pflege des Rechtes ein ständiges Reichs-Kammergericht an die Stelle des bisherigen unstäten und wenig geachteten Hofgerichts, einsetzte. Beydes hatten die Stände selbst verlangt. Die Fortschritte der Civilisation einerseits, welche nach Lebensgenuß begierig machte, und Ideen des Rechts einschärfte, anderseits die Abneigung des Edlen gegen die neu aufgekommene Kriegsweise, gegen die „unritterlichen Mordgewehre" und die ihren Burgen verderblichen Donnerbüchsen, hatten so veränderte Stimmung erzeugt. Abschaffung des Faustrechts war seit geraumer Zeit das Losungswort von Groß und Klein geworden. Dennoch heischte die Ausführung des Verlangten — nach den verwickelten Verhältnissen des teutschen Reichs und den vielfältig widerstreitenden Interessen oder Leidenschaften seiner einzelnen Stände — nicht gemeine Weisheit und Kraft, treue Gesinnung und beharrlichen Eifer. Maximilian, welcher so schönes, segenreiches Friedens-Werk zu Stande brachte, verdient in den vaterländischen Geschichten und in den vaterländischen Herzen hoch über allen Kriegshelden und Eroberern zu stehn. Verschiedene Mängel der neuen Einsetzung — meist die Folge der Kargheit der Stände in der nöthigen Beysteuer — verzögerten jedoch oder verkümmerten die davon erwarteten Früchte. Der Stolz der Großen, welche ihre Person durch Austräge (Schiedsrichterliche Entscheidungen von Standesgenossen) ihre Länder aber durch Privilegien de non appellando, der Gerichtsbar-

keit des Kammergerichts zu entziehen suchten, beschränkte nicht minder dessen Wirksamkeit; und endlich war der Mangel an exekutiver Kraft ein klägliches Zeichen von der schon weit gediehenen inneren Auflösung des Reiches.

Auch in den übrigen Reichen, und zwar schon früher, wich das Faustrecht einer besseren gerichtlichen Verfassung. Genauer bestimmte Gesetze, und öffentliche Sammlungen derselben in den meisten Ländern, regelten die bürgerlichen Verhältnisse, und die Politik der Könige begünstigte das Ansehen geordneter Gerichtsstühle.

§. 21.

Bey allem dem blieb noch viele Barbarey zurück; ja manches Gesetz befestigte noch mehr derselben Herrschaft, und die Formen wie die Maximen der Gerichte waren großentheils thöricht oder grausam.

Hiernach ist wohl begreiflich, daß auch die Sitten wenig zunahmen an Verfeinerung und Veredlung. Sie blieben sogar noch hinter den Gesetzen zurück. Denn leicht mag in diese durch Eines Mannes Weisheit, durch Einiger Patrioten Eifer eine wesentliche Verbesserung kommen; in die Sitten aber nur durch die schwere und langsame Gesammt-Erziehung der Nation.

Zu solcher Erziehung war nun wohl der erste und wichtigste Schritt geschehen durch das Wiederaufblühen der Freyheit. Auch hatte der steigende Wohlstand vermehrte Kräfte zu edleren Einrichtungen, zu feineren Genüssen gegeben, und von dem

emporflammenden Licht der Wissenschaften, von der auflebenden schönen Kunst war in alle Verhältnisse des bürgerlichen Lebens ein Strahl höherer Gesittung gekommen. Aber das war noch wenig für die Masse des Volkes, wenig für den Pöbel aller Stände, wenig für das Innerste der Denk- und Handlungsweise. Vorherrschend blieb noch immer die Barbarey.

In England waren, nach Hume's vollgültigem Zeugniß, unter Eduard III. die Baronen die vornehmsten Anführer der Räuber, Mörder, und Scheime aller Art. Feyerlich versprach der Adel vor dem versammelten Parlament, er werde nicht Diebshehler noch Helfer zu Verbrechen seyn; und — das erniedrigende Versprechen blieb unerfüllt. Den Grundsätzen der Chevalerie zum Trotz, der gemeinen Humanität zum Hohn, fielen Eduard IV. und seine Brüder mit einigen großen Lords, als nach der Schlacht bey Tewkesbury der gefangene Prinz von Lancaster vor sie geführt ward, wie wilde Thiere über ihn her, und tödteten ihn eigenhändig. Wo die Häupter der Nation solche Sitten haben, also ruft mit Recht hier der Geschichtschreiber aus wie mag es um jene des gemeinen Haufens stehen? —

Die Kriegsgeschichten aller Völker aus diesem Zeitraum sind von ähnlichen Gräueln erfüllt. Nicht bloß in der Wuth des Streites, nicht bloß von leidenschaftlichen Theilnehmern desselben wurden sie verübt, sondern sie sind Regel, und erscheinen als Wirkung allgemeiner Fühllosigkeit und Verwilderung.

Auch in friedlichen Verhältnissen begegnen uns manche betrübende oder widerwärtige Züge. Ob in Einzelnem die Erkenntniß edlern Lebensgenusses, ob unter einigen Klassen der Gesellschaft, in einigen glücklicheren Gegenden oder blühenderen Städten, Geschmack und feine Gesittung vorkommen: im Allgemeinen sind selbst bey Reichen mehr nur plumpe Pracht, in Kleidern oder Geräthen, verschwenderischer Sinnengenuß, unmäßige Gastmahle, Trink- und Spielgelage zu finden. Auch die niedern Klassen oder die minder Begüterten eiferten jenen nach in solcher rohen Lebenslust. Jedem bürgerlich Freyen blieb eben (ein längst vergessenes Glück) bey den noch mäßigen Forderungen der Fürsten, der Ertrag seines Besitzthums oder seiner Arbeit zum selbsteigenen Genuß. Also selbst in Städten, oder an fürstlichen Höfen, wo Bequemlichkeit, Geschmack und Gesittung am meisten vorgeschritten, haftete noch der Rost der alten Barbarey; weit mehr aber in den düstern Burgen der meist nur des Waldes und des Kriegs sich freuenden Ritter, weit mehr in den dürftigen Hütten der Bauern, als welche noch immer durch Sklaverey und Noth niedergedrückt, und ausgeschlossen waren von dem Wettlauf zum bessern Zustand.

Viele Klagen finden wir bey den Schriftstellern dieser Zeit über Sittenverderbniß und freche Ausschweifung. Auch die Gesetze, sowohl jene, welche durch empörende Strenge dagegen ankämpfen, als welche ihr Unvermögen wider die freche Leidenschaft durch Nachsicht eingestehen, beweisen das Daseyn des Uebels. Ohne Scheu ergaben Vor-

nehme und Geringe, Priester und Layen sich einer Lust, welche nach dem damaligen Stande der Civilisation nur wenig Hemmung fand; nicht in reiner Natur-Einfalt, als welche längstens gewichen, nicht in knechtischer Furcht oder kirchlicher Scheu, da man von beyden die Bande wegzuwerfen begonnen, nicht in edlerer Sittlichkeit, oder in Maximen der Vernunft, da die Herrschaft derselben kaum angebrochen.

IV. Völkerverkehr und Handel.

§. 22.

Während die Fortschritte der bürgerlichen Freyheit meist nur unter Kampf und Leiden, zögernd, auch mit sehr ungleicher Theilnahme der einzelnen Völker und Volksklassen geschahen; während dem aufflammenden Licht der Erkenntniß in göttlichen und menschlichen Dingen vielfältiges Hinderniß von Seite der Dummheit und Bosheit entgegengestellt ward, und wahre Aufklärung noch immer auf einen sehr kleinen Theil der Menschen beschränkt blieb: erfreuten sich Völkerverkehr und Handel mit ihren Grundlagen, dem Landbau und Gewerbsfleiß, einer fast ungetheilten Gunst und thätiger Beförderung von allen Ständen und Partheyen. Der allgemein fühlbare Vortheil solcher, der Bereicherung der Nation und dem erhöhten Lebensgenuß gewidmeten Thätigkeit, die natürliche Progression der einmal aufgeregten Bedürfnisse und Gelüste, waren unvereinbarlich mit Anfeindung des

Handels; und nur diejenige Beschränkung, welche mittelbar, aus den noch übrigen Mängeln des allgemeinen bürgerlichen Zustandes und der Wissenschaften, auf ihn einfloß, oder auch der gelegenheitliche Conflikt mit roher Privatleidenschaft, Raubsucht und Neid, hemmten im Einzelnen seinen Flor.

Dahin gehören die vielen Befehdungen, das Hauptunglück jener Zeit, die Feindseligkeit des Adels wider die Bürgerschaft, die unduldsame, oft fanatische Bedrückung der Juden; nicht minder die schlechte Beschaffenheit der Straßen, der Zunftgeist, die Unvollkommenheit der Schiffahrt, und die Seltenheit des Geldes. Aus Mangel an edlem Metall, oft auch aus Betrug der Münzmeister oder aus Gewinnsucht der Fürsten wurde sehr schlechtes Geld geprägt, wodurch der Umlauf gehemmt, der Kredit geschwächt ward. Viel Gold und Silber entzog die stolze Pracht in Kleidern und Geräthschaften der Münzstätte, und die Summe des vorhandenen Geldes blieb weit hinter dem Bedürfniß zurück. Daher war der Zinsenfuß außerordentlich hoch. Das thörichte Verbot des Zinsennehmens hatte im vorigen Zeitraum den Lombarden und Juden möglich gemacht, sie bis auf 20, ja mitunter auf 30 Prozente zu steigern. Derselbe Fuß oder ein wenig geringerer blieb in dem vorliegenden herrschend. Gegen das Ende des 15ten Jahrhunderts stund in Italien das Geld zu 40 Prozenten; ja, Karl VIII. mußte den Genuesen 42 Prozente (von 100,000 Dukaten 14,000 in vier Monaten) bezahlen.

Dagegen wurde der Handel durch viele und stets zunehmende günstige Umstände, zumal durch viele treffliche — theils eigentliche Handels- theils wissenschaftliche — Erfindungen sehr wirksam befördert und gehoben. So dienten die Wechselbriefe und die Banken zu einem wichtigen Ersatz des baaren Geldes, und boten Erleichterungsmittel der Saldirung. Das Lumpenpapier, die Buchdruckerkunst, die Posten machten eine Vervielfältigung der Handelsverbindungen und Schnelligkeit der Mittheilungen möglich, wie sie früher kaum mochte geahnet werden. Seidenbau, Zuckerplantagen im südlichen Europa, das Pöckeln der Häringe im nördlichen, so wie die weitere Ausdehnung des Stockfisch- und Wallfischfangs wurden Quellen des reichsten Verkehrs. Endlich öffneten der Kompaß — wohl schon eine ältere Erfindung *), doch nur langsam in größere Anwendung gesetzt, — und die am Ende des Zeitraums gemachten großen Entdeckungsreisen dem Unternehmungsgeist neue, unermeßliche Sphären.

§. 23.

Die Handelswichtigkeit der Italischen Staaten erhielt sich. Vor Allen glänzte Venedig. Obgleich von seinen morgenländischen Besitzungen viele durch der Mongolen und noch mehrere durch der

*) Gewöhnlich Flavio Gioja in Amalfi um 1320. zugeschrieben, doch erweislich schon im 13ten Jahrhundert bekannt.

Osmannischen Türken rohe Kriegsgewalt verloren giengen, dennoch erhielt sich sein Ostindischer Handel über Aegypten, und hiedurch der gewinnbringendste Verkehr mit allen Abendländern. Auch die übrigen Hauptstädte Italiens, auch jenseits des Adriatischen Meeres das durch Sprache und politisches Verhältniß ihnen angehörige Ragusa, einst Venedig unterthan, seit der Mitte des 14ten Jahrhunderts aber frey, erhielt oder machte der Handel reich und mächtig. Vierzig tausend Einwohner zählte diese gewerbsfleißige Stadt. Dreyhundert ihrer Schiffe befuhren das Meer. Sieben Millionen Zechinen lagen 1480 im öffentlichen Schatz. Einzelne Bürger vermachten demselben hundert tausende. Auswärts besaß Ragusa viele Comptoirs und Niederlassungen; und selbst unter der Türkischen Oberhoheit, die es nothgedrungen erkannte, blieb es in innern Geschäften frey; und hochwichtig für den Morgenländischen wie für den Abendländischen Handel.

Weit weniger bedeutend war der Französische Handel; wiewohl einige südliche Städte, zumal Marseille und Lyon durch selbstthätigen Verkehr sich bereicherten. Das mittlere und nördliche Frankreich diente mehr dem Belgischen und dem Hanseatischen Handel.

Auch England erhob sich nur langsam zur kommerziellen Wichtigkeit. Lange spielte es gegen die Niederländer und gegen die Teutschen Hanseaten eine untergeordnete Rolle. Die letzten duldete es jedoch weniger unwillig auf seinen Märkten als die ersten. Eduard III. hob die

Industrie seines Landes durch Aufnahme vieler aus Flandern auswandernder Wollweber, dann durch das Verbot der Ausfuhr roher Wolle und der Einfuhr fremder Tücher. Verschiedene Handelsgesetze, in gleichem Geist erlassen, folgten nach, jedoch zur Zeit noch ohne entscheidende Wirkung.

Spanien, begünstigt durch den Reichthum seines Bodens und den Gewerbsfleiß seiner Maurischen und Jüdischen Einwohner, trieb ansehnlichen Handel. Portugal nicht minder. Doch erst am Ende der Periode gieng für Beyde durch die glücklichsten geographischen Entdeckungen die allerglänzendste Aussicht auf. Diese folgenreichen Entdeckungen in Ost und West, da sie eine der Hauptgrundlagen zu den Verhältnissen der neuen Zeit, und ihren großen Wirkungen nach nur dieser angehörig sind, werden wir in der nächsten Periode darstellen.

§. 24.

Für die vorliegende bleibt uns noch die Betrachtung der hochwichtigen Hansa. Jetzt erst werden die Teutschen Städte vorherrschend im Bund, und erhalten die einheimischen wie die auswärtigen Verhältnisse nähere Bestimmung. Nicht der im J. 1241. zwischen Hamburg und Lübeck geschlossene Verein, wie man sonst annahm, ist die Grundlage des großen Bundes. Er entstund aus mehreren gelgenheitlichen, allmählig nach Zwecken und Umfang sich ausdehnenden, jedoch noch nicht in Form ausdrücklicher Bündniß, zum Theil gar nicht schriftlich abgefaßten Verabredungen der nor-

dischen Städte. Der älteste Bundesbrief, von welchem die zuverläßige Kunde vorliegt (wiewohl er Selbst verloren ist), wurde im J. 1364 geschrieben. Aber schon weit früher hatte die Hanse von ihrer lebendigen, auch politischen Kraft glänzende Proben gegeben. Gegen Dänemark und Norwegen waren bereits förmliche Seeschlachten gewonnen, Letzteres zu einem der Hanse vortheilhaften Frieden gezwungen worden *). Nach solchem Erfolg schlossen immer mehr Städte und inniger sich an den Bund, welcher jedoch nie zu demjenigen Grad der Festigkeit und politischen Einheit gelangte, der ihm bleibendes Gedeihen hätte versichern können **). Ausgestreut über weite Länderstrecken, durch Verschiedenheit der Lage und der nähern Berührungen nothwendig in Interessen und Neigungen vielfach getheilt, ohne bestimmte positive Bundesverfassung, und aus Gliedern, welche sämmtlich die eigene Freyheit liebten, bestehend, konnte die Hanse nur durch den Drang augenblicklicher Noth, oder durch zufällige faktisch errungene Ueberlegenheit einzelner Städte zusammengehalten werden. Lübeck zumal schwang sich empor zu einiger Suprematie. In ihren Mauern wurden die Bundestage gehalten, die großen Bundesämter von ihr verwaltet. Aber die bedeutendern Städte, wenn ihr Privatvortheil den Abschieden des Hansetages widersprach, befolgten sie nicht, wogegen die kleinern nicht einmal um

*) 1285.

**) S. Sartorius Gesch. des Hanseat. Bundes, V. Buch.

ihre Stimmen befragt wurden, sondern schlechtweg dem Beschluß der Mächtigern gehorchen mußten. Sonst war der Bund in vier große Kreise oder Quartiere getheilt, deren Hauptorte Lübeck, Danzig, Braunschweig und Kölln waren. Vier große Stappelstädte, London, Brügge (statt dessen nachher Antwerpen), Bergen, und Nowogorod (später Narva) dienten als Hauptstützen des äußern Handels. Die Würde des Bundes-Protektors führte der Großmeister des teutschen Ordens in Preussen; jedoch ohne Obergewalt, mehr nur als würdevoller Stimmführer der vereinten Städte bey den äußern Mächten, mit welchen er in Verhältniß stund. Auch diese Vermittlung hörte auf, wie die Städte seines näheren Kreises unter Polnische Herrschaft kamen. Ueberhaupt aber war das politische Verhältniß der Hanse sehr unbestimmt, und mehr auf Thatsachen als auf Rechten ruhend. Zur Selbstständigkeit eines vollkommenen politischen Gemeinwesens fehlte ihr schon die erste Bedingung, nämlich die Selbstständigkeit der Glieder, aus welchen sie zusammengesetzt war. Nur der fast anarchische, oder Auflösungs-Zustand des Teutschen Reiches konnte solche Vereinbarung einzeiner seiner Städte zu einem eigenen Gemeinwesen erlauben, oder rechtfertigen.

§. 25.

Das Hauptziel von der Handelsthätigkeit der Hanse war das Monopol des Zwischenhandels von Nordost und West. Daher wurden

die stehenden Faktoreyen an den wichtigsten Handelsplätzen nach dieser zweyfachen Lage errichtet, und beharrlich durch Klugheit und Gewalt behauptet, die Konkurrenz aller fremden Kaufleute streng hintangehalten, und selbst die einheimischen dem Interesse der Hanse dienstbar gemacht.

In Beziehung auf solches System war ihnen besonders Nowogorod — das Vorbild ihrer übrigen Niederlassungen — wichtig. Jene zu Bergen in Norwegen konnte nur durch blutige Kriege, und eine ans Romantische grenzende Anstrengung behauptet werden. Ueberhaupt ward mit den Skandinavischen Reichen viel gestritten; meist siegreich. Im J. 1370. ward dem Dänischen König Waldemar Attertag das Gesetz des Friedens diktirt. Margarethens Macht war den Hansen zwar gefährlich; aber nach ihrem Tod begünstigten die Verwirrungen der drey Reiche die Unternehmungen der verbundenen Städte. Sie behaupteten die entschiedene Ueberlegenheit in den nordischen Gewässern; in denselben zumal auch die wichtige Härings- und Stockfischerey. In England kam ihnen nächst der Geneigtheit des Volkes die Gunst König Eduards I. sehr zu statten. Eifersucht der Britten gegen die Niederländer war der Grund davon. Später, so wie der Gewerbsfleiß der Engländer und ihr Handel durch gute Einrichtungen und vermehrte Freyheit sich stärkten, widerstrebten sie gleichfalls den Ansprüchen der Hanse. Aber in den Niederlanden, allwo der selbstthätige Handel der Einwohner die ihm zugedachte Beschränkung verschmähte, war am

schwersten, das System zu behaupten. Gleichwohl war hier der wichtige Markt, wohin die westlichen und südlichen Handelsnationen, zumal die Italiener, die Erzeugnisse ihrer Länder und die orientalischen Waaren brachten, wogegen sie jene des Nordens daselbst einnahmen. Die unvollkommene Schifffahrt jener Zeit bedurfte solcher Zwischen-Niederlage, um die mühsame Reise abzukürzen. Unermeßlich war der Gewinn, welchen die Belgischen Städte aus solchem Verhältniß zogen, sie wurden die reichsten in Europa, und bald — nach ihrer Vereinigung unter ein Haupt — der Teutschen Hanse überlegen.

Diese Erhebung Burgunds war eine der Haupturſachen der Abnahme der Hanseatischen Macht. Die Unterwerfung Nowgorods durch den wilden Czaar Iwan Wasiljewitsch, jene Preussens durch Polen, die fortwährende Feindschaft des oft gedemüthigten, jedoch durch concentrirte Kräfte furchtbaren Dänemarks, endlich aber der durch die großen Entdeckungsreisen und die kühner gewordene Schifffahrt veränderte allgemeine Gang des Handels vollendeten die Unmöglichkeit der Wiederherstellung. Die Hanse sank allmählig in Unbedeutsamkeit. Die Zeit der Barbarey und der gesetzlosen Verwirrung, worin allein ein Bund, wie der Hanseatische, hätte wohlthätig scheinen und gedeihen mögen, war vorüber. Der fest geschlossene Landfriede in Teutschland (1495.) bezeichnete den Eintritt einer ganz veränderten Zeit. Die Hansen mußten entweder ihre Grundsätze und Einrichtungen dem Geist derselben anpassen, oder zu Grun-

de geben. Wenigen Gemeinwesen, wenigen Lenkern derselben ist gegeben, das erste zu thun. Den Hanseatischen war es gleichfalls nicht. Darum unterlag der Bund. Bey allen Mängeln seiner Einrichtung, bey dem verdienten Vorwurf der Illiberalität, ja selbst der Ungerechtigkeit, der viele seiner Maximen und Handlungen trifft, war er doch für viele noch weit größere, allgemeine Gebrechen seiner Zeit ein erwünschtes und wirksames Heilmittel. Durch ihn geschah in der Sphäre des Handels, der Civilisation, der bürgerlichen Freyheit, manches Gute, welches die Barbarey sonst nicht hätte aufkommen lassen. Er ist ein denkwürdiges Monument von der Macht geistiger oder moralischer Kräfte über physische Gewalt; ein rühmliches Monument insbesondere von der Verstandes- und Gemüthskraft Teutscher Bürger. „Zwar kann das ganze große gothische Gebäude nicht mehr in allen seinen Theilen zur vollen Anschauung hervorgezaubert werden: doch die Grundsteine, die Trümmer dieses Giebels, jener Zinne, dieses Gewölbes lassen den Aufwand von Kraft noch deutlich erkennen, der hier einst mit Glück und Ruhm verwendet worden.“ Sartorius.

§. 26.

Nicht bloß die Nordischen und die Seestädte Teutschlands wurden durch Handel groß. Auch viele des Binnenlandes, zumal an den größern Flüssen gelangten zum gleichen Flor. Wir haben Köllns als einer Quartierstadt des Hansebundes gedacht. Aber noch viele andere Städte am Rhein, dann

Frankfurt am Main, in Oberteutschland aber vor allen andern Augsburg, Ulm und Nürnberg gehören hieher. Die Reinischen Städte, welche sich auch öfters in eigenem Bündnisse vereinigten, handelten besonders lebhaft nach den Niederlanden und nach England. Die Oberteutschen wurden theils durch einheimisches Fabrikwesen blühend, theils durch den Italischen Handel, der ihnen die Waaren Süd-Europa's und der Levante zuführte. Selbst an dem Seehandel nahmen Augsburg und Nürnberg unmittelbaren Antheil. Glücklich wetteiferte mit Beyder Handelsruhm das starke Regensburg; sowohl durch die kostbaren Zeuge, die seine Arbeiter verfertigten, als durch die auf allen Straßen nach seinem wohlgelegenen Markt strömenden Waaren. Die altberühmte steinerne Donau-Brücke, welche hier der Bairische Herzog Heinrich der Stolze erbauet, trug nicht wenig dazu bey.

Durch so lebendigen Handel wurde nicht nur in den Städten, wo seine vorzüglichsten Schauplätze waren, Reichthum, und durch ihn steigende Pracht und vermehrter Lebensgenuß erzeugt. Auch in die kleinsten Städte und in die Hütten des Landmanns breiteten sich diese freundlichen Wirkungen vielarmig aus. Die Verzeichnisse der mannigfaltigen, aus allen Weltgegenden kommenden Handelsartikel, die wir zerstreut in den Chroniken der Zeit finden, enthalten davon den sprechendsten Beweis, und die gelegenheitlichen Beschreibungen von öffentlichen und Privatfesten, nicht bloß der Fürst-

lichen oder Adelichen, sondern der gemeinen Bürger-Feste oder Volksbelustigungen, dann von Kleidungen, Speisen und Sitten auch der geringern Klassen geben uns in anziehenden Bildern zu erkennen, wie damals die öffentlichen Bedürfnisse noch nicht den Privatwohlstand verschlangen, wie noch des Bürgers *blieb* was er durch Emsigkeit errungen, und daß nicht bloß *erworben*, sondern auch *genossen* ward.

Zweytes Kapitel.

Religion.

§. 1.

Noch immer — wiewohl in langsameren Fortschritten — breitete sich das Christenthum aus; es erhielt jetzt in *Europa* beynahe die vollständige Herrschaft. Nur im tiefen Norden verharrten noch einige *Finnische* und *Lettische* Stämme beym Heidenthum. Die südlicheren Stämme der letzten, die *Litthauer*, auch die *Preussen*, *Liven* und *Esthen*, horchten theils freywillig, theils gezwungen der christlichen Lehre. Dieselbe triumphirte abermals in den *Spanischen* Ländern, durch den Eifer *Ferdinands des Katholischen*, des Besiegers und dann Unterdrückers der *Mauren*. Dagegen wich das Kreuz im *Südöstlichen Europa* dem furchtbaren Halbmond der Osmannen.

Durch dieselben *Osmannen* ward im *westlichen Asien* die Herrschaft des *Islam* befestigt.

festigt. Fast alle Sultane — nach dem Beyspiel ihres Anherrn Osman — waren Glaubenseiferer. Die Sunna erhielt durch sie entschiedenen Sieg *). Das Hauptreich der Schiiten wurde Persien. Vergebens hatte Timur im Dienst Ali's gestritten und gemordet, zur Rache Hoseins Haleb und Damaskus mit Blut überschwemmt: nach seinem Abzug kehrte der alte Glaube wieder. Doch war durch Timur die Lehre Mohammeds überhaupt in Asien bekräftigt, ja mächtig ausgebreitet worden. Viele Stämme der Tataren und Mongolen brachte er zur Verehrung des einen Gottes und seines Propheten: und in Indien legte er den Grund zu den glänzendsten Eroberungen des Islam. Die Hoffnungen der Christen auf die Bekehrung der Mongolen, und was sie hin und wieder schon gesäet oder erbauet hatten in Asien, wurden meist vereitelt durch Ihn. In Sina aber, woselbst die Mongolischen Kaiser dem Christenthum hold gewesen, giengen die guten Aussichten verloren durch die Wiederherstellung der einheimischen Herrschaft.

Von der Ausbreitung des Christenthums auf den Afrikanischen Küsten und in Südasien durch die Portugiesen, so wie in Amerika durch die Spanier reden wir in der neuen Geschichte.

§. 2.

Unter den Mohammedanern und Chri-

*) S. oben S. 270.

ſten zerſtreut hausten faſt in allen Ländern auch viele Juden, meiſt in großer Bedrückung, zumal unter den Chriſten. Wir haben verſchiedene Beyſpiele von Judenverfolgungen ſchon gelegentlich erzählt; für dieſe Unglücklichen galt kein Menſchenrecht, für ſie ſprach kein menſchliches Gefühl. Nicht bloß die regelloſe Wuth des fanatiſchen Chriſtenvolkes, leicht aufgeregt durch jeden Betrüger oder Wüthrich, drohte den Juden für und für, bey jedem öffentlichen Unglück, das man oft dem zauberiſchen Einfluß der Juden, bey jedem größern Sterben, das man gern der Vergiftung zuſchrieb, auch bey jedem muthwillig auf ſie geworfenen Verdacht irgend eines Privatverbrechens, irgend einer Entheiligung chriſtlicher Dinge *); ſondern die Obrigkeiten Selbſt gaben oft das Signal der Verfolgung, oder tolerirten ſie wenigſtens, ja die geiſtlichen wie die weltlichen Geſetze autoriſirten die Mißhandlung der Juden. Wo einer ſich blicken ließ während der durch die Leidensgeſchichte Jeſu geheiligten Tage, da ward er ſtraflos mißhandelt. Im Innerſten ihrer wohlverſchloſſenen Häuſer mußten ſie zitternd ſolche gefährliche Zeit zubringen. Ihr Zeugniß galt nicht wider einen Chriſten; es war ihnen ſtrenge verboten, chriſtliche Mägde zu halten, und — als wäre gleich ſchändlich mit Juden als mit Thieren ſich zu vermiſchen — verbrannt wur-

*) „Sie hätten ein kleines Kind gekreuzigt, ſie hätten eine heil. Hoſtie entweiht" — Das war die gewöhnlichſte, ſtets von ſchrecklichen Folgen begleitete Anklage.

de das Mädchen, deren Gunst ein Jude genossen, Er Selbst mit; so auch die Israelitin und der Christ, welche sich liebend umarmt hatten. Mit solcher Grausamkeit ward noch Hohn verbunden. Durch ein Rad, welches auf der Brust zu tragen war, oder durch ähnliche Merkmale der Schande, mußten die Juden sich auszeichnen, auf daß keine Verwechslung möglich würde; wenn sie als Missethäter gehangen wurden, so geschah es zwischen zwey Hunden. Der König Johann von England (also noch im vorigen Zeitraum), dem alten Tyrannen Nabis in Sparta nacheifernd, forderte von einem Juden einst 10,000 Mark, ohne allen Rechtsgrund, und ließ ihm, der da sich weigerte, täglich einen Zahn ausreissen. Sieben Zähne verlor der Jude, dann erst bezahlte er. Kaiser Wenzel erklärte alle Schuldforderungen der Juden an Christen für getilgt, wenn diese ihm, dem Kaiser, 15 Prozente davon entrichteten. Ueberhaupt waren die Juden ganz eigends die kaiserlichen Kammerknechte: den prekairen Schutz, den das Reich ihnen verlieh, bezahlten sie mit schwerem Geld.

Unter allem Druck gelangten gleichwohl die Juden fast allenthalben zu viel beneidetem Reichthum. Ihre Thätigkeit in Handelsgeschäften, von welchen der Geist der Zeit und die Tyranney des Feodalwesens die Europäischen Völker abhielt, bewirkte solches. Der Handelsgewinn ist immer desto größer für die Einzelnen, je weniger Theilnehmer sind. Auch Ungerechtigkeit, böser Wucher, und alle schnöden Künste der Habgier mochten dabey wirksam seyn. Aber das Gesetz des Rechtes ist

ein allgemeines oder keines, und zu gesellschaftlichen Pflichten nur verbunden, wer als Mitglied der Gesellschaft geachtet wird. Die Juden, welchen kaum eine Gemeinschaft der menschlichen, geschweige der bürgerlichen Rechte zugestanden wurde, konnten auch von solchen Pflichten gegen ihre Dränger sich befreyt glauben; und überall wird verworfen werden, wer als verworfen behandelt wird.

§. 3.

Im Schooß der christlichen Kirche, welche fortan die vorherrschende auf dem welthistorischen Schauplatze bleibt, sind in vorliegender Periode vor Allem die Spuren der wiederkehrenden reineren Lehre, und die davon meist ausgegangene Schwächung der Hierarchie, zumal der Päbstlichen Macht zu bemerken. Alles, was uns hier nach dem, was schon in den einzelnen Volksgeschichten von Kirchlichen Begebenheiten erzählt worden, noch darzustellen erübrigt, können wir von diesem Hauptgesichtspunkt auffassen.

Zwar von der Mehrheit der Kirchenlehrer nicht, von den hierarchischen Machthabern so wenig als von dem Haufen der gemeinen Geistlichkeit, gieng jene Glaubens-Läuterung aus. Im Gegentheil traten sie beyde dem leuchtend voranschreitenden Zeitgeist theils mit offener Feindseligkeit entgegen, theils hemmten sie durch böse Ränke seinen verhaßten Gang, theils flohen sie, bestürzt ob dem ungewohnten Schimmer, zurück in noch dichteres Dunkel. Es ward also die schon vorhandene Masse

abergläubischer Satzungen, und gottesdienstlicher Mißbräuche *) noch mit neuen vermehrt, theils durch wirkliches Gebot oder offene Verkündigung der Hierarchen, theils durch ihre heimliche Gunst oder durch stillschweigende Billigung der Afterlehren einzelner Zeloten, und der Thorheiten eines abergläubischen oder fanatischen Pöbels.

Daher war in keiner Zeit der Glaube größer an allwirkenden Einfluß guter und böser Geister, an Gespenster, Hexen und Teufelsbanner, an Zaubermittel aller Art. Die Geistlichkeit, da sie die Zauberey nur als Teufelsdienst verdammte, erkannte hiedurch derselben Macht; ja sie nützte jeden thörichten Wunderglauben zum eigenen Vortheil. Alle Begriffe wurden kühn unter einander gemengt, das Abentheuerlichste fand Eingang. Die völlige Vergötterung des heiligen Franziskus **), die Niederwerfung selbst von Kirchenhäuptern vor schwärmerischen Volksheiligen, ja vor andächtigen Weibern — wie vor Catharinen von Siena, und Brigitten von Schweden — das Exkommuniziren der Heuschrecken und anderen Ungeziefers, u. s. w. mögen beyspielsweis als einzelne grelle Züge der Erwähnung werth scheinen. Aber es fehlte auch an allgemeinen und ernsten Characteren der Verdorbenheit nicht. Der Scholastische Unsinn, der

*) Vergl. B. V. S. 517. 518.

**) S. Liber conformitatum S. Francisci cum Jesu Christo, ein um 1385. geschriebenes zur Bezeichnung des Zeitgeistes allerdings gehöriges Buch.

in den Theologischen Schulen herrschte, die fortwährende Anhäufung bedeutungsloser Ceremonien beym Gottesdienst, überhaupt die Verhüllung des Wesens der Lehre durch schnödes Außenwerk, des rein Göttlichen durch nichtswürdige Menschendinge, dann die steigende, wenigstens offenkundigere Unsittlichkeit des hohen und niedern Clerus, neben dessen stets um sich greifender Anmassung und Habsucht, die nimmer nachlassenden Bedrückungen zumal, die — neben manchem Aergerniß — von Avignon und von Rom aus über die Länder giengen: alles dieß wurde von den Verständigen erkannt, von den Wohlgesinnten betrauert, und gab eben den Anlaß zu dem, anfangs leise oder nur in geschlossenem Kreis der Freunde, dann unter zahlreicheren Sekten und Partheyen, endlich fast allgemein unter den Besseren ertönenden Wunsch, ja zur Forderung einer Reformation der Kirche in Haupt und Gliedern.

§. 4.

Einige bedeutende Schritte zu solcher Verbesserung, auch Vorbereitungen zu weit grösseren geschahen noch in vorliegender Periode. Welches war die Kraft, die sie bewirkte? — Von den Gewaltigen der Erde war keiner, welcher dafür ernstlich stritt — die persönliche Vertheidigung gegen geistliche Tyranney ausgenommen, und einige Bemühungen wider einzelne Gebrechen, zumal wider das große Schisma —: die Wissenschaft war es, die stille, waffenlose Wissenschaft, welche so erstaunenswürdigen Umschwung zu Stan-

de brachte. Schwache Privatmänner, im einsamen Studierzimmer oder im bescheidenen Hörsaal, zündeten die Leuchte an, deren Strahlen siegreich die Finsterniß durchdrangen, trotz des Widerstrebens der beyden Mächte, trotz der Schrecken der Inquisition wie des weltlichen Gerichtes. Die Edleren und Besseren — ob hoch oder gering — als natürlich dem Licht befreundet, sammelten sich sofort um dasselbe, und pflegten seiner als des kostbarsten Gutes. Wenn hier oder dort die Gewalt es erstickte; es flammte hundertfältig wieder auf, aus zerstreuten Funken, und verstärkte sich schnell durch Ergreifung des überall bereiten Stoffes. Selbst viele Bösgesinnte und Despoten, ohne Ahnung der weiteru Folgen oder der Gesammtwirkung, ergözten sich an den schönen Strahlen, ja sie benützten mitunter die unmittelbare oder theilweise Erleuchtung für eigene Zwecke; und bevor sie zur deutlichen Erkenntniß der ihnen drohenden Gefahr gelangten, bevor sie einen allgemeinen, planmässigen Bund zur Ertödtung alles Lichtes schlossen, war dessen Fortdauer durch die Erfindung der Buchdruckerkunst schon gesichert worden.

Die Wissenschaft also, und die von ihr ausgegangene und gelenkte öffentliche Meinung war es, die den Koloß der Hierarchie untergrub, und zu allem Guten im Reich der Kirche nicht minder als in jenem der bürgerlichen Gesellschaft den Samen streute. Die Gründe ihres allmähligen Wiedererwachens und ihrer mächtigen Fortschritte gehören also mittelbar auch der Kirchenhistorie an. Aber die Betrachtung der-

selben kann nach dem Plan dieses Buches erst im folgenden Kapitel ihre Stelle finden. Hier nur von den Folgen der Aufklärung in kirchlicher Sphäre, von dem Kampf zwischen Licht und Finsterniß, von den wechselnden Schicksalen, und von den Hauptheldeu dieses Kampfes.

§. 5.

Die Reformatoren des vorigen Zeitraums hatten meist traurig geendet *); ihre Anhänger bis auf kümmerliche Ueberreste waren erdrückt worden durch kirchliche Tyrannen. Das Pabstthum befand sich am Ende der Periode im Zenit seiner Herrlichkeit. Von eben diesem Zeitpunkt aber beginnt dessen allmähliges Sinken. Schon Bonifazius VIII Stolz war gedemüthigt worden durch K. Philipps des Schönen gewaltthätige Hand. Clemens V., welcher Bonifaz folgte **), ward durch den König bewogen, in Avignon seinen Sitz zu nehmen, was ihn völlig abhängig von dem französischen Monarchen machte. Gegen die übrigen Mächte, zumal gegen den Teutschen König, dauerte zwar der Ton des Herrschers fort, ja ward unterstützt durch Frankreichs selbstsüchtige Politik. Aber das Widerstreben der fremden Höfe gegen die Anmaßungen des Pabstes wurde aus eben dieser Ursache entschlossener und kräftiger. Man erkannte im Pabst jetzt mehr einen französischen Vasallen, daher einen gemeinen politischen Feind, als das

*) S. B. V. S. 518. ff. **) 1305.

Haupt der Kirche oder den allgemeinen Oberhirten der Christen. Auch vermochte der Pabst jetzt nicht mehr stäten Ganges nach seinem Ziel zu streben. Das französische Interesse, welchem er diente, verwirrte den Hauptplan und theilte oder fesselte die Kraft.

Siebzig Jahre blieb der Päbstliche Stuhl in Avignon. Große Verringerung seines Ansehens sowohl im unmittelbaren Gebiet durch die Freyheitslust der sich Selbst überlassenen Römer, als in der gesammten Christenheit durch die fortgesetzte Wirkung der eben bemerkten Verhältnisse, waren die Folgen davon. In diese Zeit fällt der lang daurende, an Aergernissen reiche, dem Pabst vielfältig nachtheilige Streit wider den Kaiser Ludwig den Baier *) und der damit verbundene, nicht minder schlimme Streit wider die Franziskaner-Mönche.

Dieselben, ehevor dem Päbstlichen Stuhl ergeben, und durch dessen Gnade emporgekommen, entzweyten sich mit demselben über die Lehre von der wahren evangelischen Armuth (dogma de expropriatione Christi et Apostolorum) welche die Minderbrüder strenger vortrugen, als Pabst Johann XXII. seinem, wie der übrigen Kirchenhäupter Interesse gemäß fand, und über andere Dinge mehr, welche bey einmal aufgeregter Leidenschaft, in Menge sich darboten. Unter den hef-

*) S. hievon oben die Teutsche Geschichte.

tigsten Bewegungen im Schooß des Franziskaner-Ordens selbst wurde der Streit geführt. Es gab Martyrer für die Sache der Armuth: und endlich trat eine bleibende Spaltung ein, zwischen den Spirituale n, oder Brüdern von der strengen Observanz, und den Conventuale n, welche eine mildere Regel befolgten. Dieser einheimische Krieg unter den Jüngern des heiligen Franziskus, der noch über geringfügigere Dinge — wie über den Schnitt der Kleider und Kapuze n — geführt ward, nebst jenem, welchen die Franziskaner überhaupt wider ihre Rivalen, die Dominikaner führten, macht die Hauptpartie von der Mönchsgeschichte dieses Zeitraums aus. Unsere Leser erlassen uns gern die Umständlichkeiten desselben. Wir bemerken bloß, daß, durch eine seltsame Verkettung der Umstände, dieselben Mönche, welche am eifrigsten der Sache des Aberglaubens und des geistlichen Gehorsames geschworen hatten, und welche der Pabst als seine getreuesten Satelliten betrachtete, nun als unerschrockene Verfechter der kirchlichen und bürgerlichen Freyheit wider die Herrschsucht des Römischen Stuhles auftraten. Als natürliche Verbündete K. Ludwig IV., welcher wie Sie durch denselben Feind bedrängt ward, predigten und schrieben sie für Ihn wider den verhaßten Pabst Johann XXII., wandten selbst die Offenbarung des heil. Johannes, und im gehäßigsten Sinn, auf Rom an, und trugen durch ihren weit verbreiteten Einfluß nicht wenig bey zur Schwächung des Päbstlichen Ansehens. Michael von Cesena, Bonagratia von Bergamo,

und vor Allen der beredte Wilhelm von Occam waren die berühmtesten Helden dieses Streites, an welchem aber auch Auswärtige, wie zumal Marsilius aus Padua, Rektor der Universität von Paris, mit seinem Freund Johann von Jandduno, Lehrer der Theologie daselbst, und Andere glorreich Theil nahmen.

§. 6.

Nicht lange nachher trug Johann Wiklef, (oder Wikliffe) *) Weltpriester, und Lehrer der Theologie auf der hohen Schule zu Oxford, Lehren vor, welche von jenen der nachfolgenden großen Reformatoren im Wesen wenig verschieden sind. Er verwarf die Vervielfältigung der Ceremonien beym Gottesdienst, die Transsubstantiation, die Oberherrschaft der Römischen Kirche, den Reichthum der Geistlichkeit, das Mönchthum und zumal die Bettelorden. Er behauptete, die heilige Schrift sey die einzige Richtschnur der Glaubens **), die himmlische Gnade — hierin der Augustinischen Strenge beypflichtend — die einzige Hoffnung des Heils. Also zernichtete er — voll Eifers wider die mißbrauchte menschliche Autorität — die Freyheit des Einzelnen durch die unbedingte Vorherbestimmung; gleichwie er, aus Scheu vor der einheimischen Kirchengewalt, die

*) Geboren zu Wikliffe 1324.

**) Auch hat er das neue Testament ins Englische übersetzt.

Freyheit der gesammten Kirche hingab an die weltliche Macht.

Diese Lehren fanden ausgebreiteten Beyfall, erregten aber den Haß des Clerus. Pabst Gregor XI. verordnete den Ketzerprozeß wider Wiklef, der jedoch durch den mächtigen Schutz des Herzogs von Lancaster und anderer Großen dem ersten Angriff entgieng. Später vertheidigten ihn die Gemeinen, nach den Grundsätzen verfassungsmäßiger Freyheit; und am meisten beschwichtigte Er Selbst die Gegner durch die Nachgiebigkeit, womit er die anstößigsten seiner Lehren mildernd erklärte. Er starb als Pfarrer in Lutterworth *), und die Flüche der Verdammung schallten bloß über sein Grab.

Seine Schüler (man nannte sie wie andere Ketzer Lollharden und Begharden**) pflanz-

---

*) 1385.

**) Die Ueberreste der Waldenser und Albigenser, und viele von ihnen abstammende Sekten, welche unter mancherley besonderen Namen auch vielfacher Abweichung von den Lehren der Hauptsekte in den Ländern zerstreut erscheinen, werden oft zusammengefaßt unter dem allgemeinen Namen der Lollharden. Mit ihnen verwandt, wiewohl ausgezeichnet durch besonders schwärmerisches Treiben, waren die Begharden und (ihre Schwestern die) Beguinen, welche zum Theil durch Gelübde sich verbunden hatten zu einem dem Gebet und den Bußübungen geweihten Leben, und meist wandernd, und Proselyten

ten die Meynungen des Reformators theils in geheimer Ueberlieferung, theils in lauter Verkündung fort, mit mehr oder weniger Aechtheit, in England Selbst und auswärts: nirgends so folgenreich als in Böhmen, allwo schon in früheren Zeiten viele zerstreute Paulizianer, Waldenser, und andere Ketzer hausten, und die Gemüther des Volks vorbereitet waren zur Aufnahme neuer Lehre.

§. 7.

Noch im 14ten Jahrhundert hatten Conrad Stiekna, Johann Milicz, und Math. von Janow mit Erfolg solche Lehre verkündet: aber erst am Anfang des fünfzehnten entstund durch Johann Huß, (Lehrer, dann Rektor der Universität Prag) *) und seinen Freund, Hierony-

---

machend umherzogen. Als Lehrer der strengen evangelischen Armuth waren alle diese Sekten der hohen Geistlichkeit und dem Pabst verhaßt. Viele verunstalteten auch die von den Waldensern herrührenden freyen und verständigen Meinungen durch so abentheuerliche Uebungen und Schwärmereyen, daß sie gerechten Grund zum Aergerniß oder Unwillen gaben. Merkwürdige Beyspiele davon lesen wir in „Joh. Conr. Fueßlins Kirchen- und Ketzerhistorie der mittlern Zeit." Der Verwandtschaft der Waldenser mit den Paulizianern, haben wir schon im vorigen Zeitraume B. V. S. 520.) gedacht. Aus der Schule der Waldenser — oder edleren Lollharden — war auch Wiklef hervorgegangen.

*) Geb. 1373.

mus von Prag, die große Umwälzung. Man sagt: *) Huß sey nicht durch aufrichtige Ueberzeugung, sondern nur durch Haß wider die teutschen Professoren in Prag (seine persönlichen, und der Böhmischen Gelehrten Rivalen), zur Aufstellung seines Lehrsystems, und zumal zur Vertheidigung Wiklef'scher Grundsätze bewogen worden, und es sey beym Streit zwischen ihm und seinen Gegnern die bittere Unversöhnlichkeit mehr aus gelehrtem als aus kirchlichem Eifer geflossen. Auch ist wahr, daß Huß, durch seinen Einfluß bey K. Wenzeslaus und bey dessen Gemahlin, der Bairischen Sophia, der Böhmischen Nation sowohl auf der hohen Schule zu Prag als in dem Stadtrath daselbst, den ihr — wohl natürlich gebührenden — Vorrang und vorherrschende Gewalt verschafft; und daß die Scholastische Fehde zwischen Nominalisten und Realisten **), den kirchlichen Hader zwischen dem böhmischen Reformator und seinen ausländischen Gegnern geschärft habe. Doch wird durch solche Annahme mehr die Gräßlichkeit der Letztern herausgehoben, als der Heroismus des Ersten verringert; weil Grausamkeit aus frivolen Gründen doppelt abscheulich, und Dulden beweisender für die Ueberzeugung als Verfolgen ist.

Ohne bedeutende Abweichung von den kirchli-

*) Zumal nach Aeneas Sylvius (Histor. Bohem.) nicht unbefangenem Bericht.

**) S. davon unten Kap. III. §. 14.

chen Glaubenslehren, predigte und schrieb Huß meist nur wider das Verderbniß der Geistlichkeit, deren Reform, zumal durch Einziehung ihrer großen Besitzthümer, er von der bürgerlichen Gewalt verlangte. Man hat ihm Anhänglichkeit an Wiklefs verdammte Sätze, man hat ihm viele eigene Ketzereyen vorgeworfen: Er aber hat in Wiklefs Lehren einen doppelten Sinn unterschieden, und was man Ihm Selbst zur Last legte, meist als irrige Deutung, ja als Verfälschung seiner Worte erklärt.

Die Anfeindung des Erzbischofs von Prag, welcher Hussens Bücher verbrannte, und den Reformator zur Stadt hinaustrieb, beugte den Muth desselben nicht. Schon hatte er viele Anhänger gewonnen; und er wagte gegen Pabst Johann XXIII., der ihn vor seinen Richterstuhl rief *), kühnen Widerstand, in Schrift und Rede.

Aber vor dem Concil zu Costnitz, welches damals, zur Hebung des großen Kirchen-Schisma, und zur Bewirkung einer längst gewünschten Reform war versammelt worden, erschien Huß, bauend auf das sichere Geleit, welches er von Kaiser Sigmund erhalten, und fand sich schrecklich getäuscht. Denn — „weil kein Geleit dem Katholischen Glauben zum Nachtheil gereichen, noch die geistliche Gerichtsbarkeit hemmen könne oder dürfe, weil ferner ein hartnäckiger Widersacher des orthodoxen Glaubens aller Pri-

*) 1411.

vilegien, also auch des Geleites verlustig werde, und einem Solchen, zum Schaden des Katholischen Glaubens Treue und Wort zu halten, weder durch natürliches, noch göttliches, noch menschliches Recht geboten seye" — *) ward Huß ergriffen, verhört, als Ketzer verdammt, und dem weltlichen Arm übergeben; worauf, in Gemäßheit der bestehenden Gesetze, seine Hinrichtung durch Feuer erfolgte **). Hieronymus von Prag, des Getödteten edler Freund, litt im folgenden Jahr denselben Tod ***). Große Schriftsteller †) haben ihn mit Sokrates verglichen, doch hat die gesammte Schreckensgeschichte in der alten Welt ihres Gleichen nicht.

Die Folgen von Hussens Marter, die Empörung der Böhmen, den großen Krieg der Hussiten, dann die einheimische Entzweyung derselben, die Unterhandlungen mit den Basler-Vätern, und die endliche Wiederaufnahme der gemäßigten Parthey oder der Calixtiner in den Schooß der Kirche, (durch die Prager-Compaktaten ††), so wie die gewaltsame Unterdrückung der fanatischen Taboriten und Orphaniten haben wir oben in der Teutschen Historie erzählt. Reicher an allen Gräueln der Wuth, der unmenschlichsten Barbarey und der fanatischen Verrücktheit

*) Van der Hardt. Acta concil. Constant

) 1415. 6. Jul. *) 1416 30. May.

†) Schon Poggius, Zeuge seines Verhörs und seines Todes.

††) 1433.

heit als diese Hussitischen Zeiten, sind keine anderen in der Geschichte. Aber nach mühsam gelöschter Flamme glimmten unter der Asche die geheimen Funken fort, der Wiedererweckung zu noch größerem Brand gewärtig.

§. 8.

Wir kehren zum Concil von Costnitz zurück, als der wichtigsten unter den kirchlichen Begebenheiten dieses Zeitraums, hochmerkwürdig durch seine Anlässe wie durch seine Folgen, und nicht minder durch was es that, als durch was es versäumte.

Der Hauptanlaß seiner Versammlung war die große Kirchenspaltung, welche selbst eine Folge der Rückkehr des Pabstes nach Rom gewesen. Wir haben der merkwürdigsten Päbste, welche in Avignon saßen, meist in der Teutschen Geschichte gedacht, zumal Johanns XXII. und Clemens VI., der bittern Feinde König Ludwigs IV., des Baiern. Dieselben Päbste fielen noch mehr als ihre Vorgänger durch Erpressungen aller Art den christlichen Völkern schwer. Das Vermögen der Privaten wurde durch erhöhte Taxen der Römischen Kanzley, und durch vermehrte Anwendung der Indulgentien, besonders aber durch den vielarmigten Ablaßhandel in die Päbstlichen Kassen gebracht; während über die Kirchengüter insbesondere oder deren Nutznießer eine oft wiederholte Besteurung unter dem Namen der Annaten, Spolien, Reservationen, Provisionen, Expektativen ꝛc. ergieng, ja Benefizien und

Präbenden mit steigender Anmaßung zuletzt förmlich verkauft wurden *). Innocenz VI. **) und Urban V. ***), welche auf Clemens VI. folgten, waren in Grundsätzen und Sitten besser; doch änderten sie in den Hauptverhältnissen wenig. Nach Urban bestieg Gregor XI. †) den Stuhl, ein frommer, und wie es scheint einfältiger Mann, der, was höhere Gründe längst vergebens forderten, den Bitten zweyer begeisterter Weiber gewährte, die Rückkehr nach Rom. Catharina von Siena, und Brigitta von Schweden, zwey berühmte Volksheilige jener Zeit, (die eine, Gönnerin der Dominikaner, die andere der Franziskaner) waren es, die durch himmlische Beweggründe solchen Entschluß bewirkten. Gregor XI. kam nach Rom ††).

Nach seinem Tod wurden die im Conclave versammelten meist französischen Cardinäle durch einen Volks-Tumult gezwungen, ihm einen Italiener zum Nachfolger zu geben, auf daß der Sitz des Pabstthums nicht abermals nach Avignon käme. Zitternd thaten die Cardinäle den Willen des Volkes, und wählten †††) Bartholo-

---

*) Johann XXII. hinterließ einen Schatz von 18 Millionen Goldgulden, dazu andere Kostbarkeiten, 7 Millionen werth. Sein Haß gegen die Franziskaner, die Prediger der Armuth, wird erklärbar dadurch.

) 1352. *) 1362. †) 1370.

††) 1376. †††) 1378. 9. April.

mäus von Prignano, Erzbischof von Bari, zum Pabst, unter dem Namen Urbans VI. Derselbe, anstatt durch kluge Mäßigung sein zweifelhaftes Recht zu befestigen, erhöhte den Haß der französischen Parthey durch übermüthige Behandlung der Cardinäle, welche unwillig ihn erkoren hatten, und beleidigte die Königin von Neapel, Johanna I. (aus dem französischen Haus Anjou) durch feindseligen Trotz. Da entfernten sich viele Cardinäle von Rom, versammelten sich zu Fondi im Reiche Neapel, und wählten aus ihrer Mitte Robert Grafen von Genf, Bischof von Cambray, zum Pabst *), die gezwungene Wahl Urbans VI. vernichtend. Der Neugewählte nannte sich Clemens VII, und gieng nach Avignon. Bannflüche von beyden Seiten ertönten, die Christenheit gieng in neun und dreyßig jährige Spaltung.

§. 9.

Denn auch mit dem Tod der beyden Päbste **) endete sie nicht. Die Ansprüche der Verstorbenen wurden fortgesetzt durch beyderseits gewählte Nachfolger. Also wurde an Urbans VI. Stelle der stolze und habsüchtige Bonifazius IX., für Clemens VII. aber Peter von Luna, der sich Benedikt XIII. nannte, gewählt, der Letzte

*) 1378. 20. September.

**) Urban VI. † 1389. October. Clemens VII. † 1394. September.

zwar gegen eidliche Zusage, das Pabstthum niederzulegen, falls die Mehrheit der Cardinäle solches für nöthig erachten würde, zur Wiederherstellung der kirchlichen Einigkeit. Aber nach seiner Erhöhung gedachte er der Zusage nur um sie listig zu vereiteln, oder trotzig ihr entgegen zu handeln. Auch die Römische Parthey, welche nach Bonifazius IX. Tod *) zuerst Innocenz VII., und hierauf Gregor XII. **) wählte, machte demselben zur Pflicht, der Pabstwürde zu entsagen, falls der Kirchenfriede es fordere. Allein die Geneigtheit zur Erfüllung war gering, auch blieb schwer zu bestimmen, ob der Fall wirklich eingetreten, und wie die gegenseitige Abdankung einzuleiten.

Indessen wurden die Nationen mehr und mehr durch die Fortdauer der Spaltung betrübt, auch sehr fühlbar bedrückt, weil die gedoppelte päbstliche Hofhaltung, oder jede einzelne bey verringertem Gebiet, um die alte Pracht zu behaupten, eine doppelte Besteurung heischte. Dabey riß große Verwirrung im Kirchenregiment, und beym Volk hier leidenschaftliche Partheyung, dort Geringschätzung gegen Kirche und Religion ein. Denn wiewohl überhaupt nur Frankreich, Neapel, Savoyen und Spanien mit dem Pabst zu Avignon, die übrigen Europäischen Länder Alle mit jenem zu Rom hielten; so fehlte es doch an Umtrieben und einzelnen Entzweyungen in den mei-

*) 1404. **) 1406.

sten Nationalkirchen nicht. Auch die wechselnde Politik der Höfe machte die Verhältnisse schwankend, und durch die gegenseitigen Schmähungen der beyden Päbste und ihrer Anhänger wurden zum Aergerniß der frommen Gemeinden manche sonst verborgene Gebrechen oder tadelnswerthe Seiten des Pabstthums kund.

Daher vereinten sich frühe die Wohlgesinnten in dem Wunsch, und in thätigen Bestrebungen zur Heilung so großen Uebels. Die französische Kirche zumal — deren Kardinäle freylich die Spaltung angefangen — bemühte sich schon unter Clemens VII. um Wiederherstellung der Einigkeit. Drey Mittel wurden in Vorschlag gebracht: Freywillige Abdankung beyder Päbste, schiedsrichterlicher Ausspruch, und Entscheidung eines Conciliums. Aber Clemens so wenig als sein Nachfolger war zur Nachgiebigkeit geneigt, und die Römische Parthey, auf das Uebergewicht des äußeren Rechtes pochend, verschmähte die Zumuthung eines Vergleiches. Zwar erklärten sich Benedikt XIII. (dessen Obedienz die französische Nation schon 1398 auf Betreiben der Universität Paris sich entzogen, doch bald darauf wieder unterworfen hatte) und Gregor XII., den Schein der Versöhnlichkeit behauptend, zu einer Zusammenkunft bereit, um durch persönliche Verhandlung den Streit zu schlichten; aber gegenseitiges Mißtrauen, wohl auch Falschheit der beyden Päbste vereitelte den Plan *). Da ermannte sich Frank-

*) Benedikt kam übers Meer nach Savona, Gregor

reich — entrüstet über so viele Selbstsucht und Anmaßung, und zumal durch Benedikts unerhörte Erpressungen aufgebracht — zur Verwerfung beyder Päbste. Ein allgemeines Concil sollte der Kirche ein rechtmäßiges Haupt geben.

Also versammelte sich ein solches Concil zu Pisa *), welchem sofort die beyden Päbste, jeder eine eigene Synode, zu Perpignan und zu Udine, entgegensetzten. Aber die Väter von Pisa (wiewohl in Teutschland König Rupert sich wider dieselben erklärte, während der verlassene Wenzel von dem Concil als rechtmäßiger Römischer König erkannt ward) sprachen die Absetzung Benedikts und Gregors aus, und erkoren an deren Stelle Alexander V. **). Ruperts Voraussagung, daß das Concil die Spaltung noch größer machen werde, gieng nun — freylich meist durch seine eigene Schuld — in Erfüllung. Die Abgesetzten behaupteten ihre Würde, und es waren jetzt drey Päbste. Alexander, der gleich das folgende Jahr starb, erhielt zum Nachfolger Johann XXIII. (Balthasar Cossa) einen kühnen, geschickten, aber unsittlichen Mann ***).

---

zog zu Land nach Lukka; aber dann, wie Leonh. Aretinus, der im Gefolge Gregors war, sich ausdrückt: „Noster tanquam terrestre animal ad litus accedere, ille tanquam aquaticum a mari discedere recusabat.“

*) 1409. **) 26 Jun. ***) 1410. 17. May

§. 10.

Der Mangel an persönlicher Würde verschlimmerte die schwierige Lage des neuen Pabstes. Er gab den Gegenpäbsten eine willkommene Waffe, und stärkte den Muth der weltlichen Feinde. Unter diesen war der gefährlichste der König Ladislaus von Neapel, welcher auf die Verwirrung Italiens und der Christenheit die Hoffnung eigener Größe baute. Er eroberte Rom mit dem größten Theil des Kirchenstaats und blickte verlangend nach der Herrschaft des ganzen Italiens, nach dem Kaiserthum, auch nach Ungarn, dem frühern Besitzthum seines Hauses. Johann XXIII., in so großer Bedrängniß, wurde von Kaiser Siegmund vermocht, eine allgemeine Kirchenversammlung nach Costnitz auszuschreiben *), wiewohl er lange damit gezaudert, und zumal eine Italische Stadt zum Sitz des Concils gewünscht hatte. Der erste November des folgenden 1414ten Jahrs ward für dessen Anfang bestimmt.

Nach Costnitz richteten sich jetzt die Blicke der gesammten Christenheit mit sehnsuchtsvoller Erwartung. Durch die lange Verhandlung des großen Streites hatte die öffentliche Meynung sehr wichtige Aufschlüsse für das Wissen, hiernach auch Bestimmtheit des Wollens gewonnen. Einsichtsvolle, muthige Männer, zumal Johann Gerson, Kanzler der Universität zu Paris, und Nikolaus

*) 1413.

Clemangis, Lehrer der Beredtsamkeit daselbst, hatten durch gründliche und geistreiche Schriften Ideen in Umlauf gebracht, welche kräftig ins Leben traten: über das Wesen der Kirchengewalt, über das Verhältniß des Pabstthums zur gesammten Kirche, über das tiefgehende Verderbniß beyder, und über die dringende Nothwendigkeit einer „Reform der Kirche in Haupt und Gliedern". Diese letzten, deutungsvollen Worte waren die Losung aller Guten geworden, der Geist der Zeit forderte eine vollständige Abhülfe.

Das Concil begann. Eine zahlreiche, glänzende Versammlung der Kirchenhäupter und berühmtesten Lehrer aus allen Ländern Europens, nicht minder ausgezeichnet durch die Gegenwart vieler Fürsten und Herren, auch des Kaisers, und durch einen unermeßlichen Zusammenfluß des Volkes. Johann XXIII. Selbst erschien in Costnitz *), nicht ohne Ahnung böser Dinge. Als er die ungünstige Stimmung des Conciliums wider seine Person erkannte, und dagegen seine äußern Verhältnisse durch den Tod des gefürchteten K. Ladislaus wesentlich gebessert sah, so bereute er den gethanen Schritt, und bereitete sich, ihn möglichst unschädlich zu machen oder zurückzunehmen. Als man ihm die Bestätigung der Pisaner-Schlüsse verweigerte, mehr noch als man festsetzte, daß die Stimmen auf dem Concil nicht einzeln, sondern nach den Natio-

*) 1414 28 Okt.

nen sollten gezählt werden *), und zugleich unverholen erklärte, es würde zur gründlichen Herstellung des Kirchenfriedens, und zur Bewirkung einer eingreifenden Reform zuvörderst die Absetzung aller drey Päbste heilsam seyn **); so beschloß er die Flucht, und richtete sie ins Werk durch Unterstützung des Herzogs Friedrich von Oestreich ***). Die Entsagungsurkunde, die er kurz zuvor — mit verstellter Bereitwilligkeit — unterzeichnet hatte, widerrief er itzo, hoffend durch Unterstützung seiner Italienischen Freunde, auch Burgunds und vielleicht Englands (als welches im Krieg wider Frankreich stund) seine Würde zu retten. Aber das Concil, zumal ermuthigt durch K. Siegmund, verfolgte standhaft seinen Zweck; es bannte den Herzog Friedrich (welchen auch der Kaiser ächtete) †), und entsetzte den Pabst Johann seiner vielen Sünden und Verbrechen willen des Pabstthums. Der-

---

*) Die Nationen waren außer der Italienischen, deren Mehrzahl an Personen ofonach unnütz ward, die Teutsche, die Französische und die Englische. Die Spanische kam erst später dazu. Die kleinern Kirchen, wie die Skandinavischen, die Polnische ꝛc. wurden den Hauptkirchen beygesellt.

**) Der Kardinal Peter von Ailly zumal war es, welcher (nächst dem Kanzler Gerson, seinem Schüler und Freund) solche Meynung mit Nachdruck aussprach.

***) 1415. 20. März.

†) S. hievon die teutsche Geschichte.

selbe war indessen von Schaffhausen, seiner ersten Zufluchtsstätte, nach Freyburg im Breisgau geflohen, dann aber gefangen nach Radolfszell gebracht worden. Das Concilium gab ihn in die gefängliche Haft des Kurfürsten von der Pfalz, aus welcher er 1418. entlassen, und von Martin V. zum Kardinal-Bischoff von Fraskati ernannt ward, in welcher Eigenschaft er bald nachher starb.

Von den beyden andern Päbsten hatte Gregor XII. freywillig seine Gewalt niedergelegt; Benedikt XIII. aber, wiewohl Siegmund Selbst die Reise nach Spanien unternahm, um ihn zu gleichem Entschluß zu bewegen, verharrte in seinem Widerstand, und ward abgesetzt durch den Spruch des Conciliums *).

§. 11.

Nach also gehobener Spaltung schien kein Haupthinderniß mehr der gewünschten Reformation der Kirche in Haupt und Gliedern entgegen zu stehen. Die Kirche Selbst, in der Person ihrer versammelten Repräsentanten, mochte das Gesetz der Reform geben, ohne Einsprache eines etwa übelgesinnten, oder wenigstens betheiligten Hauptes. Die Teutsche Nation, und an ihrer Spitze Kaiser Siegmund, auch die Englische verlangten solches: aber die Italienische, welcher bald die

*) 1417. 26. Jul. Er spielte jedoch in seiner kleinen Obedienz Arragonien die päbstliche Rolle fort.

Französische und Spanische, ja endlich selbst die Englische beytraten, protestirte gegen diesen vernunftgemäßen Plan, und forderte vor Allem die Erwählung eines neuen Pabstes. Sonach wurde, unter einigen wenig bedeutenden Vorbehalten, alsogleich zur Wahl geschritten, und der Kardinal Otto von Colonna als Martin V. auf den päbstlichen Stuhl erhöhet*). Derselbe verkündete sofort seine Kanzleyregeln, welche in Geist und Inhalt wenig von jenen seiner Vorgänger verschieden waren, und hob nach einigen sehr unbefriedigenden Verwilligungen und einzelnen Concordaten, die nur auf fünf Jahre geschlossen wurden, die Kirchenversammlung auf **) nach deren 45ster Sitzung.

Also waren die Hoffnungen der Guten vereitelt. Außer den früher verkündeten Grundsätzen, daß ein allgemeines Concilium über dem Pabst, daher dieser den Erkenntnissen jenes unterworfen seye, und außer der am Schluß des Concils gemachten Verordnung, daß nach fünf, dann nach sieben, dann je nach zehn Jahren wieder allgemeine Kirchenversammlungen sollten gehalten werden, war nichs Wesentliches für die Reformation geschehen. Das allgemeine Interresse war gescheitert an dem bösen Willen mächtiger Einzelner. Ja es ward selbst die Berufung von dem Pabst an eine allgemeine Kirchenversammlung durch Martin V. und bestimmter durch Pius II. wieder verboten.

---

*) 1417. 11. Nov. **) 1418. 22. April.

§. 12.

Noch eine Aussicht öffnete sich den Wohldenkenden durch das in Befolgung der Costnitzer Verordnung nach Basel ausgeschriebene Concil, als welches, nachdem zwey frühere, die Martin V. nach Pavia (1423.) und nach Siena ausgeschrieben, erfolglos sich getrennt hatten, unter günstigeren Auspicien zusammentrat*). Die fortdauernden Schrecken der Hussiten forderten dringend eine durchgreifende Abhülfe, die nur ein Concil bewirken zu können schien; und das Verlangen einer kirchlichen Reformation in Haupt und Gliedern war so laut und so allgemein ertönt, daß selbst der päbstliche Legat, der Kardinal Julian Cesarini, derselben Nothwendigkeit erkannte. Daher, als Pabst Eugen IV., welcher nach Martins V. Tod**) den Stuhl bestiegen, die kaum eröffnete Kirchenversammlung wieder aufzuheben begehrte, eine andere, in Bononien zu haltende dafür verheissend, das Concil einmüthig beschloß, versammelt zu bleiben und seine Arbeiten fortzusetzen. Gestützt auf die Costnitzer Verordnungen von der Gewalt der Concilien über den Pabst, behaupteten die Basler-Väter nachdrücklich und kühn ihr selbstständiges Recht, und daß Niemand befugt sey, ihre Versammlung aufzuheben, zu verlegen oder zu verschieben, ohne ihre eigene Einwilligung; ja sie forderten den Pabst zur persönlichen Erscheinung auf, erklärten ihn, bey fortwährender Weigerung, als ei-

*) 1431. **) † 1431. 20 Febr.

nen „Hartnäckigen", und bedrohten ihn mit Suspension, ja Absetzung.

Nach langen Verhandlungen und erschöpften Hülfsmitteln italienischer List, erkannte endlich der in Rom Selbst durch einheimische Feinde bedrängte Pabst die Rechtmäßigkeit der Kirchenversammlung, nach der von derselben vorgeschriebenen Formel *); worauf seine Legaten ohne Widerspruch den Vorsitz in der Versammlung nahmen. Schon früher hatten die Basler-Väter den größten Theil der Hussiten durch die Prager-Compaktaten**) beschwichtigt, wodurch endlich Teutschland zum Frieden, und Siegmund zum Böhmischen Thron gelangte.

Aber die Einigkeit des Concils mit dem Pabst war von kurzer Dauer. Was Königen, die nach Uneingeschränktheit streben, eine Versammlung freyer Reichsstände, dasselbe ist natürlich dem Pabst ein allgemeines Concil: ein Gegenstand des Mißtrauens und der Besorgniß, und ob mitunter ein Nothmittel in Zeiten der Bedrängniß, mitunter anerkannt — freylich nur von den vortrefflichsten der Fürsten — als ihnen natürlich befreundet, als vielfach hülfreich, und zuverläßig; doch der Regel nach denselben verdächtig und verhaßt. Und gleichwie eine Versammlung allgemeiner Reichsstände natürlich freygesinnter ist, als eine der Notablen: also nahm das Concil von Basel, worauf

*) 1434.

**) 1433. s. oben S. 98.

neben den Bischöffen eine große Zahl von gemeinen Priestern und Doktoren mit entscheidender Stimme saß, einen freyeren und höheren Schwung, als alle früheren, worauf Kirchenhäupter allein oder doch mit vorherrschendem Gewicht gesessen. Die Basler-Väter, ihren großen Zweck, Reform der Kirche in Haupt und Gliedern, mit stätem Blick verfolgend, traten (mit der 21sten Session *) und den folgenden) durch die Aufhebung der Annaten, Palliengelder und Reservationen von Neuem wider Eugen in die Schranken, und bald wurde der Bruch so entschieden, daß der Pabst ein anderes Concil nach Ferrara ausschrieb, jenes zu Basel aber in der 28sten Session den Pabst suspendirte **).

§. 13.

Lang und wechselvoll war die Fortführung dieses großen Streites. Für das Concilium stritten das Recht der Sache, und der durch die Idee desselben erhöhte, begeisterte Muth der Väter, die gründliche Wissenschaft, die glänzende Beredtsamkeit ihrer Leiter und Wortführer ***), die offenbare Wohlthätigkeit ihrer Beschlüsse, die laute Stimme der Nationen. Für den Pabst waren die Künste einer schlauen Politik, die Trennung der Gemüther durch vielfach widerstreitende Privatinteressen, die Allianz, hier mit der schnöden Selbstsucht, dort mit

*) 1435. **) 1437. 1. Okt.

**) Unter welchen zumal der unverzagte Panormitanus (Nikolaus Tudeschi, Erzbisch. v. Palermo) berühmt ist.

der Beschränktheit einzelner geistlicher oder weltlicher Häupter, der dreyfachen Krone blendender Glanz, und zu allem dem noch eine besondere Gunst der Umstände, zumal der treffliche Vorwand, welchen die damals von den Griechen angebotene Wiedervereinigung zur Verlegung des Concils nach einer Italischen Stadt gab, und dann der Ruhm, welchen das zu Ferrara und zu Florenz *) scheinbar vollbrachte Vereinigungswerk **) dem Pabste brachte.

Also geschah, daß nachdem mehrere Nationen ***), insbesondere die Teutsche auf dem Convent zu Frankfurt und Mainz †) die Basler-Dekrete in so fern sie ihren Interessen zusagten, feyerlich angenommen, (nur mit einigem Vorbehalt wegen der dem Römischen Stuhl zu gewährenden Provision oder nöthigen Beysteuer,) die Basler-Väter aber den Pabst seines unbeugsamen Widerstandes willen endlich förmlich entsetzt ††), und an dessen Stelle Amadäus, ehemals Herzog von Savoyen, unter dem Namen Felix V. gewählt

---

*) 1438. 1439.

**) S. oben S. 278.

***) Die Französische Nation nahm die Basler-Dekrete auf der Versammlung zu Bourges 1438. an, und erhob sie zur pragmatischen Sanktion. K. Franz I. in seinem Konkordat mit Pabst Leo X. 1516. hob sie wieder auf.

†) 1439.

††) Sie erklärten ihn als „schismatisch, ketzerisch, der Simo-

hatten *), gleichwohl der größte Theil der Mächte Eugen fortwährend erkannte, wenigstens neutral zwischen ihm und dem Concil sich erklärte; worauf der Pabst in besonderen Unterhandlungen mit einzelnen Nationen sein Heil suchte, und zumal die Teutsche — trotz des von den Kurfürsten wider ihn geschlossenen Vereins — durch Aeneas Sylvius **) unredliche Kunst, und Kaiser Friedrichs III. engherzige Geneigtheit, zur demüthigen Unterwerfung brachte. Eugen Selbst zwar empfieng erst auf dem Todbett die Huldigung der Reichsgesandten ***), und mußte zuvor die auf dem Kurfürstentag zu Frankfurt entworfenen Conkordate (die man die Römischen nennt) unterzeichnen. Aber Nikolaus V, sein Nachfolger, brachte durch denselben Aeneas Sylvius die Entkräftung jener (zwar unbefriedigenden und zweydeutigen, doch immer

---

nie und des Meineids schuldig, aller Würden und Ehren unwerth.'' Er dagegen schalt die Väter: „Rasende Thoren, wilde Bestien,'' und nannte den Gegenpabst einen „Höllenhund, ein güldenes Kalb, einen Mohammed und Antichrist'' Was mußten die Wohlgesinnten dabey denken? — Aber in noch viel späteren Zeiten treffen wir eine ähnliche Sprache an. Der Rost der Barbarey wich nur langsam der Verfeinerung.

*) 1439. 5. Nov.

**) Piccolomini, K. Friedrichs III. Geheimschreiber, ehevor dem Concil ergeben, nachmals abtrünnig, als er glänzendere Aussichten auf der Gegenseite erkannte.

***) 1447. 7. Febr.

mer erträglichen) Römischen oder Fürsten-Konkordate, mittelst der von K. Friedrich eigenmächtig geschlossenen, oder vielmehr hinterlistig eingeschwärzten Aschaffenburger- oder Wiener-Konkordate zu Wege. Anstatt einer mäßigen Provision, welche in jenen bedungen worden, erhielt nunmehr der Päbstliche Stuhl eine völlige Wiedererstattung der durch die Basler Dekrete verlornen Rechte, theils nach alter Uebung, theils im Aequivalent, oder mit unwesentlicher Veränderung, also daß die Annaten und andere Besteurungen von Neuem bestätigt, bey den Reservationen der Wechsel nach Monaten, statt nach einzelnen Benefizien, eingeführt, und überall statt der Aufhebung der alten Beschwerden bloß einige Milderung erlangt ward.

In solcher Lage der Dinge, und da nunmehr K. Friedrich dem Basler Concilium Schutz und Geleit aufsagte; blieb demselben keine Hoffnung des Triumphes mehr. Es verlegte sich nach Lausanne, und nachdem auch Felix V. vermög Vertrags mit Nikolaus V. die Pabstwürde (unter guten Bedingungen) niedergelegt hatte, so erklärten die Väter den Stuhl für erledigt, wählten Nikolaus V. zum Pabst, und hoben ihre langgedauerte — nach Geist und Eifer edle und preiswürdige, ob auch vom Erfolg nicht gekrönte — Versammlung würdevoll auf *). Keine Hoffnung blieb jetzt mehr zur friedlichen, gesetzmäßigen Reform. Dem Geist

*) 1449. 25 April

der Zeit war entschieden Trotz geboten. Man erkannte ihn also gar nicht vom geistlichen Thron herab, oder vermaß sich in stolzer Verblendung den Verhaßten zu ersticken. . . . Er machte sich später gewaltsam Luft.

§. 14.

Von der Kirchenversammlung zu Basel bis zur Reformation Luthers blieb die Päbstliche Gewalt in der Hauptsache unangefochten. Die Bedrückungen der Nationalkirchen, die vielnamigten Besteurungen der Völker dauerten fort, und vermehrten sich. Zugleich ward die weltliche Herrschaft des Pabstes durch glückliche Unternehmungen erweitert. Schon Martin V hatte die Gewalt des heiligen Stuhles über den Kirchenstaat hergestellt; seine Nachfolger, ungeachtet einiger vorübergehender Störungen, behaupteten sie im Ganzen glücklich. Doch war der Staat noch weder abgerundet, noch in sich geschlossen. Verschiedene kleine Herrschaften erhoben sich abwechselnd im päbstlichen Gebiet, und erloschen wieder. Die Grenzen wurden bald ausgedehnt, bald verengt. Auch war der Nepotismus der einzelnen Päbste der Macht des Stuhles nachtheilig. Indessen consolidirte sich allmählig das System der Erwerbung; und die Päbste theilten ihre Sorgen zwischen geistlicher und gemein weltlicher Politik.

Auf Nikolaus V. folgte *) Calixt III., ein

*) 1455.

habsüchtiger Mann, und welcher auf Kosten der Christenheit seine Familie bereicherte. Sein Nachfolger, Pius II.*) (Aeneas Sylvius), welcher den Glanz der Tiara höher hielt als den edlen Ruhm, widerrief als Pabst feyerlich, was er früher Beyfallswürdiges zu Gunsten der Kirchenfreyheit gesprochen und geschrieben, ein Mann von Geist und Gelehrsamkeit, aber selbstsüchtig, und eben seiner bessern Erkenntniß willen, der er entgegen handelte, doppelt verwerflich. Auch Paul II.**) und Sixtus IV ***) (früher General der Franziskaner) haben schlechten Ruhm erworben; zumal der letzte, welcher Italien verwirrte, Kriege und Verschwörungen aufregte, Kreuzzüge wider die Türken predigte, alles um seine Verwandten zu bereichern und zu erhöhen. Auch Innocenz VIII. †) opferte dem Nepotismus die heiligsten Pflichten auf. Selbst die Sünden der Verstorbenen wußte er zu besteuern. Der Ablaß, dessen Kraft auch die Büßenden im Fegfeuer empfänden, ward von der Pietät der Nachgelassenen gerne bezahlt.

Von Alexander VI. ††), dem Skandal der Christenheit — (dem Nero der Päbste, und „der, nach Guicciardini's Ausdruck, durch seine schändlichen Laster der Grausamkeit, Untreue, Wohllust und unerhörten Habsucht gleich einer giftigen Schlange die ganze Welt verpestete †††)(*)

*) 1458. **) 1464. ***) 1471.

†) 1484. ††) 1492.

†††) Zeitgenossen und spätere Schriftsteller sprechen einstim-

haben wir schon in der politischen Geschichte Italiens geredet. Nicht minder von dem kriegerischen und staatsklugen Julius II., seinem zweyten Nachfolger *). Derselbe war der letzte allgemeine Hirt der abendländischen Christen; denn unter Leo X. **), der nach ihm den Stuhl bestieg, ward durch die Reformation die Heerde zerrissen.

Drittes Kapitel.

Kunst und Wissenschaft***).

§. 1.

Endlich wieder, nach fast tausendjähriger Nacht, erfreuen uns die Strahlen eines schönen Morgenlichtes, wunderbar vorbereitet während der finster-

---

mig das Urtheil der Verwerfung über diesen bösen Pabst. Man sehe jedoch insbesondere: Joh. Burkhardi (seines Ceremonienmeisters) diarium Alexandri VI. in Eccard. Corp. hist. med. aevi.

*) 1503. Pius III., der ihm vorangieng, saß nur 26 Tage.

**) 1513.

***) Vergl. im Allgemeinen die B. V. S. 519. angeführten Schriftsteller; welchen wir für einige einzelne Gegenstände noch die folgenden beysetzen: Heeren, Gesch. des Studiums der klass. Literatur. J. G. Im. Breitkopf, über die Gesch. der Erfindung der Buchdruckerkunst.

sten Jahrhunderte, dann langsam dämmernd emporsteigend, zuletzt mit plötzlich hellem Schein die Welt begrüßend.

Laßt uns die Ursachen und Haupt-Epochen so glücklichen Umschwungs überschauen. Dieses allein und die Hindeutung auf die voranschreitenden Leuchten der Zeit, erheischt unser Zweck; nicht aber die namentliche Aufzählung der in den einzelnen Zweigen der Erkenntniß und des Geschmacks jetzt meist in rascher Vervielfältigung aufblühenden Gelehrten und Künstler.

1. Als erster Grund — zum Theil unmittelbar wirkend, zum Theil die Bedingung herstellend — erscheint hier abermals die neu belebte Freyheit, überhaupt die wiederkehrende bürgerliche Ordnung. Verschiedene Disciplinen und Künste mögen zwar wohl ohne Freyheit gedeihen — wie wir in Sina, und in mehr als einem europäischen Reiche sehen — theils als fortdauernde Wohlthat früherer Zeiten, theils als Frucht eigennütziger, mitunter liberaler Pflege einzelner Gewaltsherrscher, oder auch als Ausfluß und Bestand-

---

1779. und die früheren Schriften von Schöpflin (Vindiciae typograph. Argent. 1760.) Gerh. Meermann (Origines typographicae, 176[illegible]) M. Denis (Einleitung in die Bücherkunde, 1777.) stimmt den noch älteren von Maittaire, Panzer (Annales typographici) u. a. Sehr lehrreich ist des vortrefflichen W. Roscoe life of Lorenzo di Medici. Lond. 1795. Auch verschiedene Schriften von Meiners u. m. a.

theil der allgemeinen Civilisation. Von allem dem aber fand nichts hier statt. Die Sclaverey der Abendländer im Mittelalter war verbunden mit Barbarey; und es galt nun fast überall nicht etwa die Forterhaltung von schon bestehender Erkenntniß sondern eine neue Schaffung derselben, eine ursprüngliche Erregung der Flamme, nicht bloß deren nothdürftige Nährung, ein neues Prinzip des Lebens, nicht nur die Verhinderung des Absterbens.

Hiezu war nöthig, daß durch allgemeinen Umschwung der bürgerlichen und politischen Verhältnisse das Bedürfniß der Wissenschaft und Kunst, so wie die lebendige Erkenntniß ihres Werths entstünde, und daß durch Erhebung des Selbstgefühls mittelst Herstellung des Menschenrechtes die edlere Kraft in den Menschen geweckt würde: es war nöthig, daß der Geist des Kriegs jenem der friedlichen Thätigkeit wiche, der Geist der Isolirung jenem des vielseitigen Verkehrs, die rohe Armuth endlich der ermunternden Wohlhabenheit und dem Verlangen nach feineren Genüssen.

Wie nun und auf welchem Wege diese Vorbedingungen alle seit den Zeiten der Kreuzzüge eingetreten, haben wir früher gesehen *). Auf dem also bereiteten Feld erst mochte der ausgestreute Same zu edlen Aerndten reifen.

---

*) Insbesondere B. V 349. ff. und B. VI. S. 17. ff.

§. 2.

II. Es war aber solcher Same zumal der erneute Umgang mit den Lehrern des Alterthums, die wiederkehrende Bekanntschaft mit der Klassischen, zumal Hellenischen Litteratur. Die Bedrängnisse des Byzantinischen Reiches gaben hiezu den nähern Anlaß. Als die Türken über die schutzlosen Länder der griechischen Zunge stürzten, flohen deren edelste Bewohner, das Joch der ungläubigen Barbaren scheuend, nach dem dunkeln — doch gastfreundlichen und christlichen — Abendland, um dasselbe mit den Strahlen ihres Geistes, oder des Geistes ihrer großen Vorfahren zu erleuchten. Mehr und mehr, bey zunehmender Bedrängniß, häuften sich solche Auswanderer, und endlich, nach der Eroberung Konstantinopels, kamen die vortrefflichsten der Griechischen Gelehrten, reich an Schätzen der Litteratur und an eigenem Genie, nach Italien und andern westlichen Ländern, und verbreiteten allda durch Umgang und Unterricht, durch Mittheilung, auch Uebersetzung klassischer Schriften auf vielen Wegen Geschmack und Wissenschaft. Die Namen eines Manuel Chrysoloras, eines Kardinals Bessarion, Theodorus von Gaza, Johannes Argyropulus, Kallistus, Demetrius Chalkokondylas, Johann und Konstantinus Laskaris, Hermonymus u. a. sind allen Freunden der Wissenschaft bekannt und theuer. Durch Sie vorzüglich wurde die Liebe zur griechischen Sprache und zu den in der-

selben enthaltenen Schätzen rege im Abendland; man sammelte sofort die Werke der alten Griechen, vervielfältigte die Exemplarien durch Abschrift und später durch den Druck, und ordnete sorgsam das Studium der griechischen Sprache. Viele Abendländer eiferten ihren griechischen Lehrern nach. (Schon der Kalabrier Barlaam, Bischof zu Geraci, † 1348, nach ihm aber) Leonard Aretinus, Guarino, Jac. d'Angelo, Francesko Barbaro, Johann Reuchlin u. a. wurden berühmt dadurch.

Nicht minder angelegen wurden die lateinische Sprache und Litteratur betrieben; zum Theil schon früher als die griechische, nachmals mit der letzten wetteifernd oder auch wechselseitig sich unterstützend. Die einmal gewonnene Erkenntniß von der Vortrefflichkeit der Alten hatte ein heißes Verlangen nach allen ihren Werken erzeugt. Nach dem Muster der großen Klassiker suchte man den eignen Stil zu bilden, an der Fülle ihres Geistes den eignen Geist zu nähren, dem Flug ihres Genies mit eigenen Schwingen nachzustreben.

Also thaten zumal Dante, Petrarca und Boccaccio, welche nicht minder in den klassischen als in ihrer Muttersprache glänzen; dann Johann von Ravenna († um 1420), Lehrer der Beredtsamkeit zu Florenz, einer der vorzüglichsten Humanisten, Coluccio Salutati, Staatssekretair daselbst, dessen Feder die Gewaltigen fürchteten, Nikolaus von Clemangis, durch freyen Geist nicht minder berühmt als durch Wissenschaft und Geschmack, Gasparino Bar-

zizio, welcher Cicero nacheiferte, Leonardo Bruno (von Arezzo † 1444), den wir oben als Gräcisten anführten, und der geistreiche Francesko Poggio, Kanzler zu Florenz († 1459) beyde Letzte zugleich als Geschichtschreiber lobwürdig, auch der oben genannte Guarino; nicht minder der gelehrte Angelus Politianus, Jakob Sannazar, Jul. Pomponius Lätus, Fr. Philelphus, Jovian Pontanus, Laurentius Valla, Hermolaus Barbarus, und der Fürst Pico von Mirandola, auch Joh. Müller von Königsberg, Rudolf Agricola, Joh. Reuchlin, Konrad Celtes († 1508) u. A. m.

§. 3.

III. Aber die Wissenschaft, wiewohl eine Tochter des freyen Geistes, und wenig folgsam dem Machtwort der Gewaltigen, mag dennoch leichter emporkommen durch deren freundliche Pflege, ja sie bedarf derselben zum Gedeihen vieler ihrer Zweige. In der eisernen Zeit des Faustrechts erhob sich nur selten ein Gewaltiger zur Achtung des friedlichen Talentes und der geistigen Kraft: ein Karl M., Alfred M., Friedrich II., die fast einsamen Freunde der Wissenschaft, waren als solche über ihrem Zeitalter, und wurden kaum verstanden von demselben. Jetzt aber, in Folge der geänderten Verhältnisse, und als edelster Ausdruck einer zum Bessern gewandten Zeit, erschienen liberale Fürsten, mächtige Beförderer der Wissenschaft und Kunst, durch Gründung von Unterrichts-An-

stalten, Herbenschaffung reicher Hülfsmittel, und freundliche Ermunterung des Genies.

Vor allen andern erwarb durch solches edle Wirken das Haus der Mediceer Ruhm. Man nennt von ihnen das Jahrhundert, worin Cosmus, der Stifter ihrer Größe, der „Vater des Vaterlandes" und sein vortrefflicher Enkel, Lorenzo, lebten, Jener, welcher der Gönner aller einheimischen und fremden Gelehrten war, eine Akademie — die erste der neuern eigentlichen Akademien — in Florenz für die Platonische Philosophie, nicht minder eine Physikalische Gesellschaft gründete, mehrere reiche Bibliotheken an verschiedenen Orten Italiens anlegte, und den flüchtigen Griechen die großmüthigste Aufnahme schenkte; dieser, der würdige Zögling Johanns Argyropulus, der Wissenschaften gleich ruhmwürdiger Kenner als Beschützer, welcher treffliche Lehrer derselben nach Florenz berief, der Universität Pisa ein kräftigeres Leben gab, durch Johann Laskaris alte Schriftsteller in Griechenland und Asien sammeln ließ, die Uebersetzung Plato's durch Marsiglio Ficini veranlaßte, aller großen Geister seiner Zeit verehrter Freund, der „Vater der Musen." Auch die späteren Mediceer — nicht immer die Erben aller Tugenden ihrer Anherren — waren die Meisten den Wissenschaften hold, viele persönlich ausgezeichnet in denselben. Wir werden einiger aus ihnen noch in der neuen Geschichte ruhmvoll gedenken.

Andere Fürsten Italiens eiferten den Mediceern nach, und theilten ihren Ruhm. So in Fer-

rara Lionell von Este, und Borso, sein Bruder, in Mailand Philipp Maria Visconti, seines Hauses der Letzte; nicht minder Franz Sforza und selbst sein verbrecherischer Sohn Ludwig Morus; in Neapel Alphonsus V., in Mantua mehrere Gonzaga's, in Rom aber vor Allen Pabst Nikolaus V. (Tommaso von Sarzano, schon als Bibliothekar in Florenz durch seinen Eifer für die Wissenschaften berühmt), der Gründer der großen Vatikanischen Bibliothek, und sein würdiger Nacheiferer Pius II.

Außerhalb Italien machten zumal Karl V., der Weise, König in Frankreich, Kaiser Maximilian, und vor allen Matthias Corvinus, der Ungarische König, sich um die Wissenschaft verdient, durch treue und fruchtbringende Pflege.

§. 4.

Die kostbarsten Denkmale solchen edlen Eifers sind die vielen neu gegründeten oder befestigten, oder emporgebrachten Schulen gewesen; zumal die hohen Schulen oder Universitäten, deren im vorliegenden Zeitraum eine ansehnliche Zahl, und zum Theil zu großem Glanz, sich erhob. Also wurde zu Prag von K. Karl IV. die weit berühmte Universität, nach dem Muster jener von Paris, errichtet (1348), mit der Eintheilung in vier Fakultäten und in vier Nationen; welches letztere, als K. Wenzel die Böhmische Nation vor den drey anderen begünstigte, eine große Zerrüttung, ja die Auswanderung der ausländischen Lehrer und Schüler veranlaßte. Meist nach dem Muster von Prag, seltener von Bologna, wurden

nun in Teutschland viele Universitäten in schneller Folge gestiftet, als zu Wien (1365) von den Herzogen Rudolf IV., (genannt der Stifter) Albrecht und Leopold, zu Heidelberg (1386) von dem Kurfürsten Ruprecht, zu Kölln (1388) und zu Erfurt (1392) durch Stadtrath und Bürgerschaft, zu Würzburg (1402) durch den Bischof Johann I., zu Leipzig (1409) durch Friedrich den Streitbaren und dessen Bruder Wilhelm bey Gelegenheit der Prager-Auswanderung; zu Rostok (1419) von dem Herzogen Johann und Albrecht von Meklenburg, zu Löwen (1426) von dem Herzog Johann IV. von Brabant. Weiters Trier (1450) durch Pabst Nikolaus V. Freyburg (1456) von Erzherzog Albrecht VI.; in demselben Jahr auch Greifswald von dem Pommerschen Herzog Wratislav IX., Basel (1459), Jugolstadt (1472) von Herz. Ludwig dem Reichen, Tübingen (1477) von dem Grafen Eberhard dem Bärtigen, und Mainz (1477) von dem Kurfürsten Dietrich. Ueberall mit Bewilligung, ja unter feyerlich erklärter Autorität des Pabstes. Dasselbe fand auch meist in den übrigen Ländern Statt, von deren neu errichteten Universitäten wir Bordeaux, Angers, Cahors, Caen, Bourges, Huesca, Valencia, Toledo, Coimbra, Padua, Pavia, Pisa, Siena, Florenz, St. Andrews, Glasgow, Aberdeen, Upsala, Koppenhagen, Ofen und Krakau nennen.

Unter den Akademien der Wissenschaften,

welche allererst in Italien aufkamen, wurden jene zu Florenz, welche die Mediceer stifteten, die des Kardinals Bessarion zu Rom, beyde vorzüglich für die Platonische Philosophie, dann jene, welche durch Jovianus Pontanus Bemühungen zu Neapel für die Schönen Wissenschaften, und zu Venedig durch Aldo Manuzio für Kritik und Bücher Ausgabe entstunden, berühmt; in Teutschland aber zumal diejenigen, welche der treffliche Conrad Celtes an verschiedenen Orten sowohl für die schönen als ernsten Disciplinen zu Stande brachte.

An den meisten Universitäten, auch an einigen Höfen großer Fürsten wurden allmählig ansehnliche öffentliche Büchersammlungen angelegt: auch zeichneten mehrere Privatgelehrte durch Sammlung von Bücherschätzen sich aus.

§. 5.

IV. Die Wirkung von Allem dem wäre jedoch nur beschränkt und vorübergehend, wenigstens abhängig von der Gunst nachfolgender Zufälle, ja Personen gewesen, hätte nicht die Erfindung der Buchdruckerkunst, noch in eben diesem Zeitraum, sie ins Unermeßliche erweitert und für immer befestigt. Diese große Erfindung, durch welche, wie Herder gleich wahr als kräftig sagt, die Gesellschaft aller denkenden Menschen in allen Welttheilen eine gesammelte und sichtbare Kirche geworden ist, trat ein in dem glücklichsten Zeitpunkt der jugendlich kräftigen, freudig aufstrebenden Geistesthätigkeit der Europäischen Völker; eben als es

galt, die kostbarsten, schon errungenen Schätze in Sicherheit zu bringen, und den Grund zu weiteren, entscheidenden Fortschritten zu legen. Wäre die Buchdruckerkunst früher erschienen, so würde die übermächtige geistliche und weltliche Tyranney sie durch vereinte Gewalt erdrückt oder für sich unschädlich gemacht haben; wäre sie später gekommen, so hätte in der verhängnißvollsten Zeit, in der Periode des Hauptkampfes zwischen Licht und Finsterniß, jenes der Waffe ermangelt, welche vor allen andern seinen Triumph gesichert.

Der Teutschen Nation gehört der Ruhm so heilbringender Erfindung. Es waren derselben zwey andere, wie den Weg bahnend und das Gedeihen vorbereitend, vorangegangen. Die Erfindung des Linnen-Papiers, welches allmählig an die Stelle des ältern baumwollenen Papiers mit unermeßlichem Vortheil getreten *) und jene der Holzschneidekunst, welche wir schon am Anfang des

*) Zeit und Urheber der Erfindung sind ungewiß. Man glaubt nicht ohne Grund, daß ein Teutscher sie gemacht, daß gegen das Ende des 13ten Jahrhunderts das baumwollene Papier einen Zusatz von leinenen Fäden erhalten habe, am Anfang des 14ten aber rein leinenes Papier zuerst sey verfertigt worden, ohne jedoch das baumwollene sogleich zu verdrängen. Man hat Vieles hierüber geschrieben. Vorzüglich ist: J. G. J. Breitkopfs Versuch; den Ursprung der Spielkarten, die Einführung des Leinenpapiers und den Anfang der Holzschneidekunst in Europa zu erfahren 1784. 1801.

vierzehnten Jahrhunderts finden. Man gebrauchte sie theils für Spielkarten, theils für Heiligen-Bilder, bald auch für Abbildungen naturhistorischer, anatomischer u. a. Dinge, oft mit beygefügten, bezeichnenden oder erläuternden Worten, so daß Befremden erregen mag, wie der weitere Schritt so viel später gethan worden; besonders, da man schon im Alterthum bewegliche Buchstaben — ob auch zu anderem Gebrauche — gekannt hatte. Der wahre Erfinder der Buchdruckerkunst (wiewohl Meermann solche Ehre für Lorenz Coster zu Harlem, der etwa in der Formschneidekunst sich auszeichnete, anspricht,) ist Johann Guttenberg (auch Gänsfleisch genannt,) aus dem Rittergeschlecht von Sorgenloch *), welcher den ersten Gedanken dazu vielleicht in Strasburg faßte, jedoch nicht allda, sondern in Mainz ausführte, unter Beystand Johann Faust's **), eines reichen Goldschmids daselbst, und späterer Mitwirkung ***) Peter Schöffers aus Gernsheim, welcher die Erfindung vervollkommnete. Nur stufenweis und langsam ward derselben Vollendung errungen. Schon um 1435 druckte Guttenberg, wie behauptet wird, in Strasburg mit Holztafeln, auf welche die Buchstaben eingegraben waren, zehn Jahre später in Mainz mit beweglichen, hölzernen, geschnittenen Buchstaben; von denselben gieng

*) Geb. 1397. † 1465. **) Seit 1450.

***) Seit 1553.

er über zu geschnittenen Buchstaben aus Bley und Zinn, mit welchen er sich abermals geraume Zeit behalf; bis er endlich gegossene Buchstaben mittelst der von ihm Selbst noch erfundenen, von Schöffer aber verbesserten Punzen und Matrizen verfertigte, und nun vereint mit seinen beyden Kunstgenossen den Druck größerer Werke, zumal einer Bibel unternahm. Aber das erste Buch, bey welchem Drucker und Druckort bemerkt stehen, (Psalmorum Codex) und welches 1457. vollendet worden, führt Guttenbergs Namen nicht; sondern nur Faust's und Schöffers, welchen Jener als ihr Schuldner sein Miteigenthum abgetreten. Welche weitere Schicksale die also begründete Kunst gehabt, wie dieselbe noch im Lauf des fünfzehnten Jahrhunderts in alle Länder Europens gekommen *), ist in den oben angeführten Werken umständlich verzeichnet, kann aber hier keine Stelle finden.

§. 6.

*) Schon 1462. nach Bamberg, und bald darauf in viele andere Städte Teutschlands, aber fast gleichzeitig auch ins Ausland, insbesondere 1467. nach Rom, 1469. nach Venedig und Mailand, 1472. nach Florenz — überhaupt bis 1500. in 55 Städte Italiens — 1470. nach Paris, 1473. nach mehreren Spanischen Städten, und um dieselbe Zeit nach den Niederlanden, um 1480. (oder 1468.) nach England, 1472. nach Ofen, und schon früher nach Krakau 1473. nach Stockholm, 1490. nach Koppenhagen, ja 1488. selbst nach Konstantinopel.

§. 6.

Unter den großen Weltbegebenheiten ist keine folgenreicher, keine wohlthätiger gewesen als die Erfindung der Buchdruckerkunst. Durch Sie erst wurde der Buchstabenschrift, also auch der Sprache, und überhaupt dem Geist der Menschen die volle Wirksamkeit verliehen; das Wort des Einen Millionen vernehmlich, die Schätze der Erkenntniß wie der Empfindung aller Menschen und aller Zeiten zum wahren Gemeingut des Geschlechts, zum leicht erwerblichen Besitzthum Jedes Einzelnen gemacht; durch Sie allererst ward ein wahres Gesammtleben der Völker, ja der Menschheit möglich. Ihr allein sind wir die glänzendsten Fortschritte der Wissenschaft, so wie die allgemeine Verbreitung derselben, ihr allein endlich die Gewährleistung der Freyheit unter den drohendsten Verhältnissen schuldig *).

1) Wohl sind vor Erfindung der Buchdruckerkunst große Lehrer in allen Zweigen der Erkenntniß gewesen; doch ist's meist nur die umgebende Finsterniß, welche sie so glänzend erscheinen macht, oder auch die — wohl billige — Schätzung des Geleisteten nach den äußeren Hülfsmitteln und Hindernissen, d. h. nach der Kraft, die das Werk voraussetzte, mehr als nach dessen innerem Gehalt.

*) Vergl. Condorcets schon öfter angeführtes, gehaltvolles Werk, über die Geschichte der Fortschritte des menschlichen Geistes.

Zur Wissenschaft, ja zu bloß mäßigen Kenntnissen, konnte damals nur gelangen, wer außerordentliches Genie besaß, oder wer durch Reichthum, durch besonders glückliche Verhältnisse, und durch die angestrengteste Arbeit die kostbaren, schwer zugänglichen Quellen des Unterrichtes sich öffnete, oder deren Mangel — immer kümmerlich — ersetzte. Bey der Seltenheit und Theurung der Manuscripte, konnte der Privatmann fast gar nicht, konnten auch Fürsten und reiche Gemeinden oder Unterrichtsanstalten nur schwer zu den geringsten Büchersammlungen gelangen. Der Preis Eines vorzüglichen Buches mochte ein Privatvermögen erschöpfen *). Demnach blieb der Freund der Wissenschaft meist auf das eigene Nachdenken beschränkt, oder auf einige wenige Bücher, welche der Zufall ihm darbot; und seine Geisteskraft ermattete im isolirten Ringen nach höheren Erkenntnissen, welche nur die Frucht der aneinandergereihten Forschungen von Vielen sind. Auf sehr wenigen Wegen der Verbindung, ja auf diesen noch häufig unterbrochen, bestund der geistige Zusammenhang zwischen Vorfah-

*) Für einen Livius zahlte Anton von Palermo († 1471.) 120 Goldgulden, und schrieb darüber an seinen König Alphons V. „Illud a prudentia tua scire desidero, uter, ego an Poggius melius fecerit. Is ut villam emeret, Livium, quem sua manu pulcherrime scripserat, vendidit; ego ut Livium emam, fundum proscripsi". — (S. Denis Einl. in die Bücherkunde.) Auffallende Beyspiele von ähnlicher Theurung haben Robertson, und andere gesammelt.

ren und Nachfolgern, und zwischen den Zeitgenossen unter sich. Manches, was früher entdeckt war, wurde vergessen, und konnte nur durch wiederholte Anstrengung von Neuem gefunden werden. Einzelne bereicherten ihren Geist, die Wissenschaft im Ganzen schritt nur langsam fort. Manches aufgesteckte Licht blieb ohne Wirkung oder erlosch wieder, weil unbekannt oder ungepflegt; mancher Irrthum aus Zufall oder Absicht entstanden, und in einzelnen Manuscripten niedergelegt, befestigte sich, weil er nicht zur Zeit entdeckt, oder weil die Widerlegung nicht bekannt ward. Von den mächtigen Förderungsmitteln der neuern Aufklärung, von mancherley Wörterbüchern, von gelehrten Sammlungen aller Art, von geordneten Niederlagen vereinzelter Entdeckungen und Geistes-Früchte, von periodischen Schriften, von umfassenden, nur durch Theilnahme Vieler möglichen wissenschaftlichen und Litteraturwerken, von großen Encyklopädischen Büchern konnte damals kaum ein Gedanke, unmöglich aber eine entsprechende Ausführung entstehen, und es konnten — welchen hohen Schwung der Genius Einzelner Auserwählter nahm — die Hauptwissenschaften aus so vielfacher Beschränkung sich nicht emporheben.

§. 7.

2) Hätten sie es jedoch auch gekonnt, immer wären sie das ausschließende Besitzthum von Wenigen geblieben; unter die große Masse der Menschen wäre nur mühsam einige Aufklärung gebracht worden. Die eigentlichen Volksbücher, die dem

Elementar-Unterricht gewidmeten Werke, die jedem Stand, jener Bildungsstufe angepaßten Schriften, wo sie entstehen, oder die gehörige Wirksamkeit äußern sollen, setzen die leichte und wohlfeile Vervielfältigung der Exemplarien, also die Arbeit der Presse voraus; ohne dieselbe wäre dem gemeinen Volk meist nur ein kärglicher, mündlicher Unterricht zu Theil worden; kaum wäre die Kenntniß der Buchstaben zu demselben gelangt. Ohne Ahnung höherer Geistesbildung, daher auch ohne Verlangen darnach, hätte — wie selbst bey den gepriesensten Nationen des klassischen Alterthums geschehen — der größte Theil der Menschen der edelsten menschlichen Güter entbehrt, die Ausrottung von ausgebreiteten oder tiefgewurzelten Vorurtheilen und Irrthümern des gemeinen Volks wäre fast unmöglich gewesen, seine Barbarey wie seine Unwissenheit hätte sich verewigen mögen, und eine hohe Scheidewand hätte den gelehrten Stand von dem ungelehrten getrennt. Hiedurch wäre aber auch dem ersten der Sporn zu beharrlicher Anstrengung, und der Gesammtheit der reiche Gewinn entgangen, der aus jeder Erweiterung der Theilnahme am geistigen Wettstreit, aus jeder Vermehrung der Arbeiter im Reich der Wissenschaften hervorgehen muß.

Ja, selbst in dem engen Kreis der Gelehrten hätte die Wissenschaft keine gesicherte Stätte gefunden: die Vermehrung ihrer Schätze, selbst der Fortbesitz des schon Errungenen wäre vielfach gefährdet, zumal dem Machtwort der Gewaltigen unterthan geblieben. Ein Krieg, ein unglücklicher

Brand, der etwa eine Sammlung von Handschriften zerstörte, hätte auch den Werken den Untergang bringen mögen; und ein dem geistlichen oder weltlichen Despoten mißfälliges Buch, in nur wenigen Exemplarien vorhanden, wäre leicht zernichtet worden, durch dessen Wink. „Vergebens würde jetzt ein europäischer Tschi-Hoang-Ti gegen die ihm verhaßten Bücher wüthen"; (Herder.) ihre unermeßliche Zahl schützt sie vor seinem Grimm; und eine geheime Presse macht seine frevelhaften Bemühungen zu Schanden.

3) Aber gleichwie durch die Buchdruckerkunst wirksamer als durch jede andere Erfindung oder Anstalt die Aufklärung, demnach die Veredlung unseres Geschlechtes in dessen großer Masse befördert worden, gleichwie durch Sie allein über die wichtigsten Angelegenheiten der Menschen eine wahre — auf Einsicht gegründete — und lebendige — der selbstständigen Entwicklung fähige — als hohes Tribunal selbst den Erdenkönigen ehrwürdige, öffentliche Meinung entstanden ist: also ward durch sie nicht minder ein — wohl mitunter zum Bösen mißbrauchtes, doch in natürlicher und dann auch wirksamerer Anwendung nur der Wahrheit dienstbares — überaus herrliches Mittel geschaffen, die Völker, auf jeder Bildungsstufe, fortwährend zum Guten, zu lenken, ein stäts bereites, kräftiges, ferntönendes Organ für die Stimme der Vernunft und des Rechtes, wodurch allgewaltige und augenblickliche Eindrücke auf Millionen von Menschen geschehen, und dieselben in verhängnißschweren Augenblicken zu segensreicher Vereinbarung ihrer Kräf-

te wie ihrer Gesinnungen nach einem Zweck mögen bestimmt werden. Von dieser hehren öffentlichen Rednerbühne ist schon unendlich viel Segen gekommen; sie ist wirksam schon durch ihr bloßes Vorhandenseyn, auch wenn unbesetzt, oder von minder würdigen Rednern eingenommmen. Sie heilt oder lindert die Mängel der bürgerlichen Verfassungen, und ist das, wie von Gott Selbst in die Wagschale der Freyheit gelegte Gewicht, gegen jenes der stehenden Heere und des Schießpulvers.

§. 8.

So mächtig jedoch und wohlthätig diese günstigen Verhältnisse alle schon in der vorliegenden Periode wirkten, einen so trefflichen Grund sie zur künftigen Erweiterung des Reiches der Erkenntniß legten: so blieben gleichwohl noch sehr viele und wesentliche Mängel zurück, und ward die Fortführung des Guten durch manche zufällige und auch absichtlich aufgeregte Hindernisse gehemmt. Die bürgerliche Freyheit, so vielverheißend sie sich erhob, war weder in Grundsätzen noch in Einrichtungen hinlänglich befestigt, um dem freyen Streben des Geistes volle Sicherheit und wünschenswerthe Ermunterung zu gewähren; ja es wurde ihr freundlicher Einfluß großentheils durch die kirchliche Tyranney, mitunter selbst durch den Despotismus der Schule verkümmert; und die Schulen Selbst, die hohen wie die niederen, entledigten sich der drückenden Vormundschaft der Kirche nicht. Das Wiederaufleben der Klassi-

schen Litteratur, so viele Bereicherung, Stärkung, Veredlung dem Geist und Geschmack sie darbot, wurde doch mitunter durch Uebertreibung schädlich. Man verabsäumte häufig über dem Mittel den Endzweck, verwechselte den Weg mit dem Ziele, oder versank in einseitige Nachahmung, und hemmte den Flug des Geistes durch sclavische Vergötterung des Alterthums. Die Liebe zur Wissenschaft, wodurch Mehrere der Gewaltigen sich auszeichneten, hat wohl in einzelnen Sphären viel Herrliches erzeugt; doch blieb so edles Wirken noch Ausnahme von dem allgemeinen Sinn der Grossen. Die meisten erfreuten sich fortan mehr der Kriegs- als der Friedenskünste, und auch friedlich gesinnte Fürsten wurden durch Beschränkung, Vorurtheil, oder durch den Einfluß engherziger Zeloten den Wissenschaften abhold. Die Buchdruckerkunst Selbst war erst im Entstehen, und erhob sich anfangs nur kümmerlich*); und wiewohl die freudige Erkenntniß oder wenigstens Ahnung ihres unschätzbaren Werthes bald ihre allgemeine Verbreitung bewirkte, so sank sie doch frühe, sie, die herr-

*) Die Erfinder Selbst erhielten schlechten Dank. Guttenberg starb, in kläglicher Armuth; Faust ward von den Dienern des Aberglaubens, als Schwarzkünstler verschrien und verdammt. Der Vorwurf der Zauberey lastete auch auf ihren Schülern. Ludwig XI, in Frankreich, sonst ein Tyrann, nahm die ersten teutschen Buchdrucker, welche nach Paris kamen, in Schutz gegen die Anfeindung der Sorbonne und des Parlamentes.

liche Gottesanstalt, unter die Fesseln des menschlichen Zwanges. Es kam die Büchercensur auf. Pabst Alexander VI., der Abscheulichste unter den Tyrannen, hat zuerst sie errichtet. Fluch seinem Andenken! — Was die Zunge dem Gedanken, das ist die Presse dem Wort. Wer will die Zunge nöthigen, daß sie um Erlaubniß bitte für das Wort, welches sie spreche? oder dem Geist verbieten, daß er Gedanken erzeuge?? Was anderes soll frey und heilig seyn, wenn nicht die Presse?

§. 9.

Unter den einzelnen Disciplinen gediehen in der wiederkehrenden besseren Zeit zuvörderst diejenigen, welche mit der Neigung zur klassischen Litteratur in natürlicher Verbindung stehen, also Kritik und Philologie, sodann alle schönen Wissenschaften und schönen Künste, als welche, jene in den Meisterwerken der Alten selbst die trefflichsten Muster, diese aber in dem durch dieselben veredelten Geschmack, so wie in der jugendlich kräftigen Phantasie des Zeitalters, den erwünschten Boden fanden.

Also erhob sich in Florenz, der auserlesenen Pflegerin des Schönen, die erste Kunstschule. Man eiferte dem Genius der Griechen nach. Schon wurden Grundsätze aufgesucht für den guten Geschmack; Leonardo da Vinci, Albrecht Dürer, und andere stunden als Lehrer auf.

Schon im 14ten Jahrhundert zeichneten in Italien Andreas Orgagna, in Teutschland Bernhard und Jakob Kern zu Nürnberg, als gute Bildhauer sich aus; im fünfzehnten glänzten Donatello, Giovanni di Bologna und Adam Kraft. In demselben Jahrhundert, lebten die schon großen Maler, Pietro di Perugia, Rafaels Lehrer, und Leonardo da Vinci, dessen Genie alle bildenden Künste umfaßte. Ein neu erfundener Zweig derselben, die Kupferstecherkunst erhob sich durch Martin Schöngauers, und mehr noch durch Albrecht Dürers vortreffliches Talent. Der letzte, durch dessen Werthschätzung Kaiser Maximilian seinen eigenen edlen Sinn bewährte, ziert noch den Anfang des folgenden Zeitraums.

Noch blieb in den Ländern diesseits der Alpen der Gothische Geschmack in der Baukunst herrschend. Ihre Werke, wenn nicht schön, sind dafür groß und hehr. Dieser Geschmack wich aber in Italien allmählig dem klassischen. Filippo Brunelleschi und Lazaro Bramante, beyde im 15ten Jahrhundert, verherrlichten sich vor Anderen durch solchen klassischen Stil.

Auch die Tonkunst gewann. In derselben giengen die Niederländer den Italienern voran; die Teutschen eiferten glücklich nach. Nicht länger blieb man, wie in den früheren Jahrhunderten, auf vier Tonarten beschränkt. Wie die Composition, so vervollkommnete sich auch die Verfertigung der Instrumente und ihre Behandlung.

§. 10.

Die schönen Wissenschften, Beredtsamkeit und Poesie, kamen nach wiederhergestellter Bekanntschaft mit den Alten sofort zum freudigen Gedeihen. Die Freunde des klassischen Sprach-Studiums, die man wahr und deutungsvoll die Humanisten nannte, machten sich meist auch berühmt durch sie. Wir haben die Vorzüglichsten derselben schon oben (§. 2.) genannt. Der lateinische Stil zumal erhob sich fast zur Reinheit von Augustus Zeit

Doch nicht bloß die klassischen Sprachen, auch die lebenden, zumal der westeuropäischen Völker erfreuten sich einiger Pflege. Allen Uebrigen schritt aber die Italische voran, durch den Genius einiger großer Dichter schnell in ungeahnter Fülle und Anmuth tönend. Dante, Petrarca und Boccaccio waren die Männer, deren Begeisterung so herrliches Wunder wirkte.

Dante (Durante) zu Florenz, in dem edlen Hause der Aligbieri schon um 1265. geboren, in allen Zweigen der Wissenschaft, auch in Kriegs- und Staatsgeschäften ausgezeichnet, dann verbannt aus seiner Vaterstadt durch den Haß der Gibellinen, und sein zwanzigjähriges Exil durch den Dienst der Musen lindernd *), hat in der „divina Commedia" (Vision einer Wanderung durch Hölle, Fegefeuer, und Himmel) einen so hohen Schwung in Gedan-

*) † 1321.

ken, Gefühl und Ausdruck genommen, wie Keiner vor ihm seit der klassischen Zeit. Staunend blickten ihm die Geistreichsten unter seinen Zeitgenossen nach; die folgenden Geschlechter nicht minder. Eigene Lehrstühle auf den Italischen Universitäten, eigene Gesellschaften wurden gestiftet zur Erklärung des hohen Dichters; gelehrte Commentarien beleuchteten oder umwölkten die kühnen Gebilde seiner Phantasie.

Minder erhaben, aber weit anmuthsvoller, und reiner tönend sind die Gesänge, durch welche Francesco Petrarca *) seine schwärmerische Liebe zu Laura, der Tochter des Ritters von Noves, und Gemahlin Hugo's von Sade, verewigte. So lang es fühlende Seelen giebt, wird Petrarca mit süßer Rührung sie erfüllen: seine Zeitgenossen riß er fast zu anbetender Bewunderung hin. Doch nicht bloß die neuere Italische, auch die alt-Römische Sprache strömte lauter und kraftvoll von seinen Lippen; und nicht bloß als Dichter, auch als Gelehrter, als patriotischer Redner, als einsichtsvoller Rathgeber in Staatssachen, als tugendhafter Weiser war Petrarca groß.

Giovanni Boccaccio, der Sohn eines Kaufmanns zu Florenz **), verzweifelnd, in gebundener Rede den melodischen Petrarca zu erreichen, brach sich eine eigene Bahn, und veredelte die ro-

*) Geboren zu Arezzo 1304. † 1374. auf seinem Landsitz bey Padua.

**) Geb. 1313. † 1375.

mantische Prose. Sein „Decamerone", (hundert Novellen, in Abtheilungen von je zehn erzählt) ob mitunter durch Weitschweifigkeit ermüdend, auch öfters für die Sittsamkeit anstößig, ward als Meisterwerk der Phantasie und Rede mit Enthusiasmus aufgenommen, und, als den geschmackvollen Lesern jedes Zeitalters und jedes Volkes werth, seit 1470. in mehr als hundert Ausgaben über alle Länder verbreitet

Aber die drey herrlichen Dichter fanden längere Zeit mehr Bewunderer, als glückliche Nachahmer. Erst im folgenden Zeitraum ward das, von ihnen glorreich begonnene Werk der Italischen Sprachbildung, erfolgreich fortgesetzt.

In Teutschland verstummten allmählig die Minnesinger, so wie das edlere Ritterwesen aufhörte. Ihre Nachfolger, die Meistersänger, stehen weit unter ihnen, und nur Wenige mögen bey unbefangener Würdigung den Beyfall eines geschmackvollen Zeitalters ansprechen. Hugo von Trymberg, Sebastian Brand, Heinrich von Alkmar, Melchior Pfinzing, Hans Sachs, und einige Andere zeichnen sich vergleichungsweis aus. Doch gewann die Sprache Selbst durch ihren fortwährenden schriftlichen Gebrauch, dessen Kreis indessen die abgöttischen Verehrer der lateinischen noch gebieterisch verengten.

Die Landessprache der Engländer, welche seit der Normännischen Zeit durch die für vornehmer geachtete Französische Sprache in Erniedrigung gefallen war, erhob sich allmählig zu erneutem Ansehen

und erhielt, zumal seit Galfried Chaucer*) und durch denselben die Grundlegung ihrer heutigen Form. Dasselbe Verdienst um die Französische Sprache hat der treffliche Alain Chartier, in Kaiser Karls VII. Zeit**), und Villon, welcher die erzürnte Themis durch sein poetisches Genie besänftigte. Noch tönte im südlichen Frankreich, und in Spanien die holde Sprache der Provenzalen; aber gegen das Ende des Zeitraums wich sie hier der Castilianischen Sprache. Dieselbe, welche schon Alphons der Weise in der vorigen Periode emporgebracht, wurde in der vorliegenden zumal durch Juan de Mena, und Juan de la Enzina veredelt. Die Portugiesen versäumten aus Anhänglichkeit für die lateinische Sprache jene ihres eigenen Landes.

§. 11.

So nah verwandt die Geschichte den Schönen Wissenschaften ist, und so wichtig für ihre Fortschritte die Herrschaft eines geläuterten Geschmackes: so hat sie gleichwohl erst am Ende der vorliegenden Periode eine wesentlich verbesserte Gestalt gewonnen. Die meisten der unter den Quellen für diesen Zeitraum ***), — zum Theil auch noch unter jenen des vorigen — verzeichneten Historiker theilen die Mängel der früheren Chroni-

---

*) † 1400. **) † 1449.

***) S. oben S. 5. ff.

kenschreiber, oder sind nur wenig über denselben in Auswahl und Darstellung. Doch allmählig — und abermal in Italien zuerst — bemächtigen sich Männer von Einsicht und Geschmack, Theilnehmer der erzählten Begebenheiten, oder doch kenntnißreiche Augenzeugen, und erfüllt von der Würde ihres Berufs, der Geschichtschreibung, und geben ihr Adel und Schönheit, Kritik und pragmatischen Werth. Doch bleibt solches Verdienst meist auf die Erzählung der gleichzeitigen Begebenheiten beschränkt; in die älteren Geschichten wird die erleuchtende Fackel noch nicht getragen *): auch hindert die mitunter sclavische Nachahmung des klassischen Tones eine wahrhaft zeitgemäße, praktisch fruchtbare Ansicht der Dinge.

Einer rühmlichen Auszeichnung unter den Historikern dieser Periode sind vor Anderen werth: Leonardo Bruno von Arezzo (Geb. 1369. † 1444.) dessen historia Florentina, so wie eine Sammlung von Briefen hohe Schätzung verdienen; Francesco Poggio (Bracciolini, geb. 1380 † 1459.), gleichfalls Verfasser einer Florentinischen Geschichte, beyde schon oben (§. 2.) genannt; Flavius Blondus († 1463.) Päbstlicher Geheimschreiber, der die Römischen Geschichten bis 1440. beleuchtete, Aeneas Silvius, († 1464.) Antonius Panormitanus († 1471.)

*) Daher konnte noch am Ende des 15ten Jahrhunderts Annius von Viterbo († 1502) für seine unterschobenen Schriften Glauben finden.

Bern. Giustiniani († 1489.) welche Alle schon oben genannt sind, Philipp Callimmachus (Buonaccorsi, † 1496.) Marc Anton Coccius († 1506.), Anton Bonfinius († 1502.), den man den Hungarischen Livius nennt *), der hochgelehrte Johann von Trittenheim (Trithemius, Abt zu Spanheim † 1516.) der geistreiche Philipp von Commines (d'Argenton † 1509.) zuerst des Herzogs von Burgund, nachmals K. Ludwigs XI., und Karls VIII. vielgeprüfter Diener und Rathgeber. Auch Nicolo Machiavelli, (geb. 1469. † 1527.) gleich genialer Politiker wie Geschichtschreiber, ziert diesen Zeitraum.

§. 12.

Mit den Wissenschaften des Geschmack's hielten die Real-Disciplinen nicht gleichen Schritt. Dieselben können nicht also wie jene durch den Genius einzelner Männer schnell emporgehoben, sie können nur langsam, durch die gesammelten Früchte vielseitigen Bemühens, durch aneinander gereihte Forschungen, und zusammengetragene Erfahrungen vieler auf einander folgender Denker und Beobachter vervollkommnet werden. Dagegen mag, was hier einmal errungen oder erbauet ist, als leicht zu bewahrendes Erbe auf die nachfolgenden Geschlechter kommen, während die schönen Wissenschaften zu ihrer Fortdauer dieselbe

*) Rerum hungaricarum Decades in 45. B.

Genialität fordern, die sie ursprünglich ins Daseyn rief.

Aber ein sehr geringer Vorrath von wissenschaftlichen Kenntnissen war in den finstern Jahrhunderten der beyden vorigen Zeiträume gesammelt worden, und die Kette der Ueberlieferung aus der helleren alten Zeit hatte die Völkerwanderung zerrissen. Die Freunde der Real-Disciplinen, deren Zahl in vorliegender Periode sich wieder vermehrte, betraten daher ein fast ungebautes Feld, und welches durch die längst eingerissene traurigste Verwilderung die größten Hindernisse dem Anbau entgegensetzte.

Erst in der zweyten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts gewannen die Mathematischen Wissenschaften wieder einigen Schwung, zumal durch den trefflichen Johannes Müller, genannt Regiomontanus (weil von Königsberg in Franken, geb. 1436. † 1476.) den größern Schüler des gleichfalls verdienstvollen Georgs Feuerbach. Derselbe, mit den klassischen Studien die eifrigsten Forschungen in den ernsteren Disciplinen vereinbarend, hat fast alle Zweige der reinen und angewandten Mathematik wesentlich vervollkommnet. Noch fast höhern Ruhm hat Martin Beheim (geb. zu Nürnberg 1430. † 1506.) erworben. Seine astronomischen Kenntnisse wendete er zumal auf Schifffahrte und Geographie an, beförderte hiedurch nicht wenig die glücklichen Erfolge des damals — besonders in Portugal kühn aufstrebenden Entdeckungsgeistes, und war der erste Verfertiger einer Erdkugel.

Ueber-

Ueberhaupt war Teutschland an tiefen Mathematikern reicher als selbst Italien. Doch blühte in dem letzten Land Domin. Maria Novara († 1514.), Copernikus Lehrer. Mit vorzüglichem Eifer ward unter den mathematischen Wissenschaften die Astronomie getrieben, aber zugleich verunstaltet durch die Thorheiten der Astrologie, welchen auch sonst kenntnißreiche Männer, und die Aufgeklärtesten ihrer Zeit, mit kaum begreiflicher Verkehrtheit huldigten.

So in der gesammten Naturlehre. Ob hier auch wichtige Entdeckungen im Einzelnen geschahen, und preiswürdige Lehrer, vorzüglich in Italien und Teutschland aufstunden; so wurden doch im Allgemeinen die Fortschritte durch tiefgewurzelten Aberglauben gehemmt, und insbesondere durch die Träumereyen nicht minder als Betrügereyen der Magie die richtige Einsicht, und die unbefangene Forschung verhindert. Statt der durch ewige Gesetze geregelten, allgemein wirkenden Naturkräfte erblickte man allenthalben mit bald kindischer Einfalt, bald gelehrter Thorheit das vereinzelte, geheimnißvolle Schalten guter und böser Geister, über welche man dem Wort des Menschen — des Eingeweihten in den Mysterien der Magie — eine herrische Gewalt zuschrieb; also daß selbst der hochgelehrte Fürst Pico von Mirandola, das Wunder seiner Zeit *), zu behaupten wagte, daß keine Kraft weder im Himmel noch auf Erden sey, wel-

*) † 1494.

che der Magie nicht gehorche. Mit seltsamem Widerspruch verwarf derselbe gleichwohl die von der Kirche verdammte, und „den Geistern der Lüge dienstbare" Zauberkunst: aber der gemeine Haufe, hierin verständiger als der Gelehrte, erkannte das Vorhandenseyn dessen, was man zu verdammen für nöthig gefunden, und es ward bey solcher Richtung der Phantasie die Europäische Christenwelt durch ein Heer von Hexen und Hexenmeistern, Zeichendeutern, Beschwörern u. s. w., gleich einer Asiatischen Schamanen-Horde, verdunkelt.

Die Arzneykunde theilte nothwendig die Mängel der allgemeinen Naturwissenschaften. Von Beschwörungsformeln und wunderthätigen Fetischen, von Astrologischen und Magischen Gaukeleyen mehr als von natürlichen Heilmitteln hofften die Kranken Genesung; und der geschicktere Arzt — auch gegen seinen Willen — ward als Zauberer geachtet. Also Peter von Apone, welcher seine Wissenschaft von Geistern mußte erlernt haben, die er fortwährend gebannt in seinem Dienst erhielt. Verwandt mit solchem Wunderglauben, und gleich schädlich der bessern Erkenntniß wie derselbe, waren die Thorheiten der Alchemie, welche jetzt einen ausgebreitetern Beyfall fanden. Erst gegen das Ende des fünfzehnten Jahrhunderts dämmert einiges Licht in der Arzneykunde auf.

§. 13.

Noch geringere Fortschritte als die Real-Disciplinen machte die Philosophie. Sie bedarf eines schon gesammelten Vorrathes von Erkennt-

nissen zur Grundlage ihrer höhern Forschungen, und ihr vor allen anderen ist die Freyheit des Gedankens und der Lehre nöthig. Diese aber ward noch durch das Kirchliche Machtwort unterdrückt, und der Gedanke Selbst durch abergläubische Furcht, ja durch engherzigen Schulzwang gefesselt. Die Scholastik*), deren Ursprung und mächtigen Fortgang wir im vorigen Zeitraum sahen**), setzte noch Jahrhunderte hindurch ihre stolze Herrschaft fort, ja vermehrte und schärfte dieselbe. Von freyerem Geistesblick, von treuer Wahrheitsliebe, von fruchtbringender Forschung blieb sie entfernt. Innerhalb des engen, durch Autorität gezogenen Kreises bewegte sie sich mit sclavischem Bemühen, ohne Muth und Kraft zum Fortrücken. Sie bemächtigte sich selbst der besten Köpfe des Zeitalters, deren Talent in freyer Anwendung hätte Herrliches leisten mögen, und würdigte sie herab zur Heroldeu düsterer Schulweisheit. Barbarische Kunstwörter, unverständliche Formeln, und leeres Gezänk um beyde, ja ganz unsinnige Streitfragen und abentheuerliche Lehrsätze hat sie in überschwänglicher Fülle erzeugt; die gründliche Erkenntniß blieb ungepflegt, ja ungeahnet. Die Aufzählung solcher erbärmlicher Schulfragen, mit deren tiefsinniger Untersuchung und herrischer Entscheidung die be-

*) Vergl. Brucker, de natura, indole et modo philosophiae scholast. in P. III. Hist. crit. phil. Dann Cramer, Tiedemann, Bühle u. a.

**) B. V. S. 569. ff.

rühmtesten Männer jener Zeit ihre edle Kraft vergeudeten, ist die Geschichte der kläglichsten Herabwürdigung der Vernunft. Ob „Gott durch seine Allmacht etwas Geschehenes ungeschehen machen; Ob Er die allgemeine Natur, auch wenn keine Dinge wirklich vorhanden wären, hervorbringen und erhalten könne? Ob Christus von seinem göttlichen Vater durch den Verstand oder den Willen, durch die Wesenheit oder das Attribut, frey oder nothwendig sey hervorgebracht worden? Ob jede göttliche Person eine beliebige Natur annehmen, ob Gott ein Scarabeus seyn könne? Wie Christus, wenn er als Kürbis auf die Erde gekommen wäre, das Erlösungswerk hätte vollbringen können?" — Dieß waren die Gegenstände, von deren Erörterung die düsteren Schulen wiederhallten, und deren spitzfindige oder hochtrabende, immer sehr weitgedehnte Behandlung den eitlen Lehrern das Lob der Weisheit erwarb, ja durch die glänzendsten Ehrentitel belohnt ward.

Also wurden, noch im vorigen Zeitraum, Alexander von Hales der unwiderlegliche Lehrer, Albert von Bollstädt — ein sonst wirklich gelehrter, zumal in natürlichen Dingen kenntnißreicher, darum auch als Zauberer verschrieener Dominikaner — der Große, sein Schüler Thomas von Aquino der engliche Lehrer, und Bonaventura der seraphische geheissen, Roger Baco aber mit größerem Recht der Bewunderungswürdige.

Die beyden letztgenannten Scholastiker waren die Zierden des Franziskaner-Ordens, welcher

in der vorliegenden Periode mehrerer gleich berühmter Männer sich erfreute, als zumal des streitrüstigen Johannes Duns Scotus*), des „spitzfindigsten" Lehrers, so wie seines Schülers, Wilhelm Occam**), welchem an Freymüthigkeit und hellem Blick kein Zeitgenosse gleich kam. Aegidius von Colonna, der in derselben Periode blühte***), prangt mit dem Namen des „gründlichsten" Lehrers, erreicht aber jene Ordensmänner nicht.

Allmählig nahm jetzo der Glanz der Scholastik ab †), wiewohl noch gefeyerte Namen unter ihren Häuptern vorkommen. Franz Mairon, der „erleuchtete" Lehrer († 1325.), Durand von St. Purcain († 1333.). Michael von Cesena, Marsilius von Inghen († 1396.) und am Schluß der Reihe Gabriel Biel († 1495.) Lehrer der Theologie zu Tübingen, und sein Zeit-

*) Lehrer der Theologie zu Paris, † 1308. zu Köln.

) † 1343. oder 1347. *) † 1316.

†) Drey Perioden derselben werden gewöhnlich unterschieden. Die erste von ihrem Entstehen, in der Nacht des Mittelalters, bis in die Hälfte des dreyzehnten Jahrhunderts reichend; die zweyte von da bis zur Mitte des vierzehnten, und die dritte bis zur Reformation. Die erste zeigt uns die Scholastik in ihrer Erhebung zur Herrschaft, die zweyte in deren vollem Glanz, die dritte in allmähliger Abnahme. Aber ganz erstorben ist sie noch heut zu Tage nicht.

genosse Johann von Wesel, ein eifriger Nominalist, und Martyrer seines Systems.

§. 14.

Aber die Herrschaft der Scholastik, selbst in deren glorreichster Zeit, ward gleichwohl durch äußere Anfeindung gefährdet, oder durch einheimischen Krieg getrübt.

Der Geist der Schule führte natürlich zu gelehrtem Streit. Vor allen andern Fehden derselben sind jene der Thomisten und Scotisten, dann jene der Nominalisten und Realisten berühmt. Joh. Duns Scotus hatte sich in vielen Punkten zum Gegner des damals hochgefeyerten Thomas von Aquino aufgeworfen; zumal in der vielbestrittenen Lehre von der Gnade, worin Thomas die Augustinische Strenge angenommen, Scotus aber die Pelagianische oder Semipelagianische *) Mäßigung beobachtete. Mit Scotus hielten's die Franziskaner, mit seinem Gegner die Dominikaner. Also wurde nicht um die Wahrheit oder um die Erkenntniß, sondern um die Ehre des Ordens gekämpft; jene zog daher wenig Gewinn aus dem Streit. Heftiger, ausgebreiteter, und einflußreicher war die Fehde zwischen Nominalisten und Realisten **). Es galt hier die Entscheidung,

*) S. B. IV. S. 437.

**) Auch die Thomisten und Scotisten nahmen hier Parthey. Die ersten waren meist Nominalisten, die zweyten Realisten.

ob die Universalien, oder allgemeinen Begriffe, bloße Abstraktionen des Verstandes, bloß subjektive Vorstellungen, also gewissermaßen bloße Namen seyen, oder ob denselben etwas Objektives, also Wirkliches, Reelles entspräche? — Roscelin*), einer der berühmtesten Scholastiker des eilften Jahrhunderts, hatte jenes der Erste behauptet, und seine Lehre erlosch nicht, wiewohl der herrische Widerspruch der an Zahl, Ansehen und Gewalt überlegenen Realisten sie mitunter zum Verstummen brachte. Die unwürdigen Mittel, deren die Letzten sich bedienten, den Sieg zu erringen und zu behaupten — die Autorität nämlich und die Gewalt — werfen selbst auf ihr System ein ungünstiges Licht; und es haben auch — so emsig sich die Realisten bald durch Plato's, bald durch Aristoteles Vorstellungen zu rechtfertigen strebten — die helleren Köpfe größtentheils dem Nominalismus gehuldigt. Aber es war gefährlich, solches zu thun, wiewohl nach den wechselnden Verhältnissen mitunter die Verfolgung auch über die Realisten ergieng**). Der Streit Selbst hätte — als die Verstandeskraft aufregend — der Wissenschaft im Ganzen vortheilhaft seyn mögen; aber er ward von beyden Partheyen in gleich beschränktem Geist, der Einseitigkeit und Pedanterey, geführt,

*) S. B. V. S. 568.

**) Zumal hat Wilhelm Occam, der tapferste Kämpfer des Nominalismus, unter K. Ludwigs des Baiern Schutz, die Realisten gedrängt.

und hat nur wenig Gutes neben sehr viel Uebelem erzeugt

Von Außen ward die Scholastik zumal durch zwey, unter sich Selbst uneinige Gegner bekämpft; einerseits durch die Mystiker, auch durch die strengen positiven und biblischen Theologen*), andererseits durch die Liberalen. Die Mystiker, deren jedes Zeitalter eine bedeutende Zahl erzeugt hat, mußten, als Feinde jeder kalt-verständigen Spekulation, die Widersacher der Scholastiker seyn. Viele talentvolle, gemüthreiche Menschen breiteten durch Rede, Schrift und lebendiges Beyspiel das Reich der Mystik aus. Schon im vorigen Zeitraum war unter ihnen der gefeyerte Bernhard, Abt von Clairvaux († 1153.), der Scholastiker großer Feind. Johann Tau-

*) Mehrere Mystiker sind zugleich als positive Theologen, oder Eiferer der Glaubensreinigkeit thätig gewesen, wie zumal Bernhard von Clairvaux; mit welchem einstimmig viele seiner Zeitgenossen und Nachfolger die unbedingte Unterwerfung des Glaubens unter das Wort der Kirche und ihrer Lehrer forderten. Von solchem Standpunkt mußten sie freylich die Grübeleyen der Scholastiker verwerflich finden. Auch mehrere Päbste thaten dasselbe. Doch in spätern Zeiten, als die Scholastik sich dazu bequemte, die Dienstmagd des Kirchenglaubens zu seyn, ward die Aussöhnung geschlossen. Selbst die Mystik versöhnte sich mit ihr. Große Mystiker, wie Hugo von St. Viktor, Bonaventura u. a., waren zugleich Scholastiker.

ler (Dominikaner, † 1360.) Gerh. Groot († 1348.), der Stifter eines berühmten Ordens frommer und zugleich den Wissenschaften lebender Brüder in den Niederlanden, der schwärmerische Savonarola, (hingerichtet in Florenz 1498.), und vor allen Thomas (Hammerken) von Kempis († 1471.) sind die berühmtesten Mystiker in dieser Periode.

Die Liberalen oder Freydenkenden waren Feinde der Scholastik eben darum, weil sie die Entscheidung der Autorität in Sachen der Spekulation verwarfen, und durch Schulformeln die Thätigkeit ihres Geistes zu fesseln verschmähten. Doch bauten sie keine eigenen Systeme, sondern waren meist Eklektiker, welche damit sich begnügten, zu keines Lehrers Fahne zu schwören, bey allen aber das Wahre und Gute zu suchen *). Pe-

*) Hieher rechnen wir also nicht die von Neuem erstarkende Platonische Schule, als welche wohl das Reich des Stagiriten verengte, aber, nur Autorität der Autorität entgegensetzend, keinen wesentlich verschiedenen Geist erzeugte. Florenz zumal war der Tempel solcher wiederkehrenden Platonischen Weisheit, unter deren Beförderern (neben mehreren griechischen Lehrern, insbesondere als Verbreitern und Uebersetzern von Plato's Schriften) vorzüglich Marsilius Ficinus (geb. zu Florenz 1433. † 1499.), auch der Fürst Pico von Mirandola berühmt sind. Indessen trug die Entgegensetzung der beyden Schulen zur Beleuchtung ihrer wechselsei-

terd'Ailly (1425.), Kanzler der Universität Paris, Johann Gerson, sein Schüler und Nachfolger († 1429.), Nikolaus von Clemangis († 1440.), der gleich hell denkende als schönredende Rektor derselben Universität — alle drey schon in der Kirchengeschichte rühmlichst genannt — und mehrere andere gehören hieher. Ihre Bemühungen hatten wohl einigen, doch sehr unvollständigen Erfolg. Damit in die Philosophie eine wahrhaft freye und fruchtbringende Behandlung käme, war nöthig, daß zuvor die Fahne der Gewissensfreyheit siegreich erhoben, und die furchtbare Hierarchie ihrer mißbrauchten Allgewalt über die Geister beraubt würde.

---

tigen Mängel und zur Uebung der Geisteskraft bey. Aus beyden traten allmählig auch selbstdenkende, d. h. ächte Philosophen hervor.

BIBLIOTEKA
W TORUNIU
UNIWERSYTECKA

92405